



Journal des Luxus
und
der Moden.

Jänner 1789.

I.

Der Kalender,

an

das neugebohrne Jahr 1789,

am

ersten Jänner, frühe 1 Uhr, teutschen Zeigers.

! Viel Glück ins Leben, Schwesterchen! Ich dein älterer Bruder (denn immer bringt mich die Zeugungs-Eile meiner Väter — einen einzigen in Berlin ausgenommen — früher zur Welt, als dich die Natur), ich dein älterer Bruder also, empfang dich, als der erste deiner Gratulanten, in der Stunde deiner Geburt, mit Glückwünsche, Prophezeihung und gutem Rathe.

Glückwünschen, mußt du wissen, ist heute das groß-
allgemeine Geschäft unter den Menschen. Sie wünschen

sich einander Glück zu deiner Geburt; und thun das, wie sie eben eine Menge Dinge thun, ohne zu wissen warum, und weil's Mode ist. Manche lassen sich zwar dafür baar bezahlen, und bey diesen ist's eine privilegirte Brandschatzung, und doch noch Sinn und Gehalt in der Sache. Andere thun's platterdings umsonst, in tausenderley Manieren, Formen und Gestalten, und thun daran — wenigstens nicht viel Kluges und Nützliches. Ich, dein Bruder, der's treu und ehrlich mit dir meynt, will dir nicht allein Glück wünschen; denn damit käm ich so leicht von der Sache als die Menschen, die es fast immer bey'm wünschen lassen; nein, ich will dir auch zeigen wie du groß, glücklich und berühmt werden kannst, wenn du nur willst.

Vorerst laß dir was von deiner letzten seeligen Schwester, die bey deiner Geburt starb, und die ich recht gut kannte, zu deiner Belehrung erzählen. — Es war ein sonderbares, aber gewiß kein gemeines Geschöpf, that merkwürdige Dinge, wenn sie auch gleich Vielen unbegreiflich schienen; und wird in den Annalen der Welt gewiß keine schlechte Rolle spielen. Nur einige ihrer Großthaten, die ich noch erlebte, laß dir zur Bewunderung mittheilen.

Sie führte Kriege in Süden und Norden, zwar ohne selbst die Lorbern davon einzuharren, die aber nun um deine Scheitel blühen, und dich desto schöner schmücken werden, je kostbarer sie sind.

Sie nahm der leichtesten und liebenswürdigsten aller Nationen, ihr leichtes Blut, und brachte sie sogar auf den Swancken ihre Schulden bezahlen und ihre Finanzen in Ordnung bringen zu wollen.

Sie

Sie gab den Fragmenten einer Republick den hohen Gedanken ein, eine Nation zu seyn, und große Thaten zu thun; und alles Volk sprach Amen! und stund auf, Thaten zu thun.

Sie hatte große Lust am Wunderthun, und Wundern Glauben; geheimen Orden, und Befehlen und unbedingtem Gehorsam; und Wunder und Geheimnisse sproßten segensvoll unter ihrem Fußtritte empor, wie die Pilze in einer Sommernacht.

Sie liebte nicht minder das Frommthun, und gab der Orthodorie und reinen Lehre, deren alte Grundfeste, auf welcher sich bisher so sicher schloß, die kühne Vernunft zu untergraben begann, Jupiters Wetterstrahl aufs neue in die Hand, um die Freoler zu schrecken, und die Auserwählten in ihrem Heiligthume zu sichern.

Sie gab Deutschland ein halbes Tausend neue Schriftsteller mit gesunden Fingern, und unsern guten Autoren wenigstens hundert neue edle Nachdrucker. Sie gab der Wissenschaften zwar wenig Schutz und Achtung bey Kaisern, Königen und Fürsten, die ihrer nicht bedürfen; doch machte sie durch deren Gnade Buchdrucken und Buchhandel zu einer so unbeschränckt freyen Kunst und Gewerbe, als Strumpfsticken und Käsehandel; ein Glück welches allein die Wissenschaften in Deutschland in kurzen außerordentlich emporheben, und die Gelehrten zur höchsten Anstrengung ihrer Kräfte, unsterbliche Werke zu liefern, beseelen wird. Die Nachwelt wird die goldnen Früchte davon einsammeln, und

der Staat in seinen Dienern und Cassen die Spuren hoher Weisheit fühlen. —

Dies alles, Schwesterchen, und noch viel mehr, that deine verstorbne Schwester. Ich wünsche dir Glück diese Vorgängerin gehabt zu haben, auf deren Schultern du nun leicht treten, und theils weiter sehen, theils selbst weiter gesehen werden kannst. — ; Nun zum Prophezeyhen!

Prophezeyhen, wisse, ist mein eigentliches uraltes Handwerk. Sonst trieb ich diese Kunst stärker und mit besseren Glücke; allein jezt seitdem sich der ganze Troß von geheimen Orden, und sonderlich die Rosenkreuzer, Magier und Magnetisten damit abgeben, läuft alles diesen Quacksalbern zu, und ich der älteste und privilegirteste Prophet in Teutschland, habe dadurch meine ganze Kundschaft verloren. Ich bin sicher daß sie diese Kunst nicht besser verstehen als ich, und daß ihre Weissagungen nicht um ein Jota wahrer sind, als die meinigen; wenigstens prophezeyte ich unendlich wohlfeiler als sie. Indessen man muß sich in die Zeit schicken und lieber eine andere Kunst treiben, wenn die Mächtigen uns in's Handwerk pfuschen; und zum Glück kann ich deren mehrere. Ohne eitlen Ruhm, liebe Schwester, siehst du in mir, das gelehrteste und kunstreichste Wesen unter der Sonne; denn in der That, es giebt wohl nicht leicht eine menschliche Wissenschaft oder Kunst, die du nicht unter meinem Mantel findest. Ich bin Politicker, Geschichtschreiber, Genealog, Arzt, Chemicker, Poet, Theolog und Kinder-Præceptor, Moden-Annalist, Schönner-Geist, Landwirth, Gärtner, Astronom, Glückshafner,

hafner, Tabletkrämer, Krieger, Minister, und schön schwächender Hofmann, Schauspieler, Casperl und Handwurst, ja sogar Kuppler; all dies bin ich in Einer und eben dieser meiner kleinen Person, und wer weiß was ich alles noch werden kann? denn ich fühle durch meinen innern Sinn, daß mir noch große Dinge bevorstehen. Du siehst gleich, daß mir's bey so vielen Hülfsmitteln nicht leicht an Brode fehlen kann, wenn auch das Prophezeyhen, bey mir wenigstens, nicht mehr geht. Keine Kunst ist so brodlos, daß sie ihren Mann nicht nährte, wenn man sie nur zu treiben versteht; und dermalen sind vielmehr die sonst sogenannten brodlosen Künste gerade die brodreichsten. Um dir aber zu zeigen daß ich die Kunst des Weissagens drum nicht verlernt habe, stelle ich dir hier deinen Horoscop, aus brüderlicher Liebe, umsonst: höre also.

Du wirst zwar eben so alt werden als deine Schwestern; doch ohne eben viel besser, und weiser zu seyn, als sie.

Du wirst manche Schulden die deine Vorgängerin aus Thorheit, Uebereilung und Eitelkeit machte, bezahlen müssen; wirst den Schweiß des fremden Fleißes dazu ausmünzen; neue Schulden machen, und eben so insolvent sterben als sie.

Du wirst alte Thorheiten in neuem Gewande sehen und dich vor ihnen beugen; Schurkereyen mancher Art, wenn sie nur mit frecher Stirn, mit dem Helligem: Scheine um die Scheitel, oder im Helldunkel einer mystischen Wolcke, oder im gestohlnen Philosophen: Mantel der Aufklärung auftreten, unterstützen, und ihm neue Passports ausfertigen, ohne zu wissen was du thuest.

Du wirst das wahre bescheidene Verdienst im Winkel schmachten lassen und es nicht kennen; glänzende Windbeutel für Helden halten; die Stimme der Wahrheit als Märchen oder Hochverrath behandeln; große Entwürfe machen, und keinen ausführen.

Du wirst Frommthun statt Frommseyn belohnen, und die Freude haben Millionen Heuchler in deinen Schoos zu versammeln.

Du wirst das beschwerliche Selbstdenken nicht lieben, von Allem etwas, nur nicht viel, lernen, und doch Alles wissen. Du wirst bey berühmten Weibern in die Schule gehn, und von ihnen Bildung und Ton bekommen. Du wirst bald weiser und erfahrner seyn, als Menschen, Engel und Erzengel, und doch manchen Erdensohn über Deine Mißgriffe lachen machen.

Dies Alles Schwesterchen sind Dinge die ich in deinem Gestirn lese, und die ich dir vorhersagen muß, damit du weißt daß es so seyn muß, und eine honnette Entschuldigung hast, wenn die albernen Menschen irgend über dich klagen wollten.

Nun höre noch meinen guten Rath um glücklich und berühmt zu werden.

Willst du bloß glücklich seyn, liebe Schwester? Dazu gehört nicht viel Kunst. Gib dich nur nicht viel mit der sogenannten gesunden Vernunft und ihren Handeln ab, denn
sie

ſie miſcht ſich jetzt in Alles, als hätte ſie Fug und Recht dazu. Du kömmeſt nicht mit ihr durch, und fällt mit aller Welt in Unfrieden. ; Iſt, wie Pope ſagt, deinen Pud: ding, Sklav, und halt dein Maul! ſo wird dir's wohl: gehen, und du wirſt feiſt werden, und Ruhe und Wohlbe: hagen wird über deinem Haupte ſchweben.

; Iſt dir aber dies nicht genug, und willſt du auch be: rühmt werden? Nun dann geh' weiter, und kündige der Vernunft und Philoſophie öffentlich den Krieg an; nimm Aberglauben, Schwärmerey und Betrug in deinen Schutz; tritt Moralität der Handlungen mit Füßen, und errichte dem Fanatismus auf ihren Ruinen ein Heiligthum; un: terdrücke Denck: und Preſſfreyheit; brach: willkührliche Geſetze gegen die Rechte der Menſchheit und Natur; ent: weyhe den Tempel der Wiſſenſchaften, und ſetze Dummheit und Anmaßung auf ihren Thron; reiße die Völker durch Unterdrückung oder ſchlechte Regierung zu Aufruhr und Re: bellion; verwickle Europa in einen allgemeinen Krieg, und ſtecke beyde Hemisphären in Brand, ſo wirſt du in den Zeitbüchern der Welt das große, berühmte Jahr ſeyn.

II.

Ueber

die neuesten Versuche,

einer

sehr ernsthaften und alten Sciens; moderne und gefällige Ueberkleider anzulegen.

In dem Juniusstück des Modenjournal's 1787, ist S. 184 bereits angemerkt worden, daß unter die gelehrten Modesbeschäftigungen der vornehmsten Damen in Frankreich neuerlich insbesondre das Studium der Physik gehöre. *) Schon ehe

*) Wie sehr es jetzt in Paris Mode und Ton sey, abstrakte Wissenschaften zu treiben, oder wie man sagt, seinen Cours als Dilettant zu machen, wenn es nur nicht viel Mühe kostet, beweist ein auffallendes Beyspiel. Hr. De la Lande, der bekannte Astronom, kündigte im abgewichenen November einen *Cours de l'Astronomie* an, und versprach, ihn in drey Vorlesungen, oder drey Stunden, obllig durchzuführen. Nun war der Zufluß von Amateurs und Femmes de Bon-Ton, die alle in drey Stunden Astronomie lernen wollten, so unbeschreiblich groß, daß sein Hdrsaal nicht die Hälfte dieser wißbegierigen Jünger fassen konnte, und viele unbefriedigt und ungelehrt wieder weggehen mußten. Eben so lehrt man jetzt dort in drey Stunden Musick, in drey Stunden Latein, in drey Stunden Chemie, in drey Stunden Physik und Natur-Geschichte, und zu diesen drey Stunden Coursen gehört auch gewiß dieser über die Abgeber.

ehe der Magnetismus Mode wurde, hatten die Mongolsie-
 rischen Versuche, und die glücklichen Luftflüge der Hrn. Char-
 les und Robert, die Neugierde vieler Frauenzimmer gereizt,
 Aerometrie und Aerostatik, folglich auch etwas Dynamik
 — wie sich versteht, oberflächlich zu studieren. Sie be-
 suchten desfalls häufig zu Paris die Hörsäle verschiedener
 Professoren, welche diese Wissenschaften mit Beyfalle vor-
 trugen. Es läßt sich leicht denken, daß ihrem Verlangen,
 schnelle und große Fortschritte in diesen Fächern zugleich zu
 machen, gar bald gewaltige Schwierigkeiten und Hindernisse
 aufstießen. Spielende Experimente bloß fürs Auge ermüden
 bald, und füllen einen Vortrag der Naturlehre, wenn er
 auch nur einigermaßen philosophisch seyn soll, unmöglich aus.
 Kurz, man sahe neuerer Zeit vollkommen ein, daß schlechters
 dings mathematische Physik mit Experimental-Physik
 verbunden werden müsse, um wirklich-scientivische Kenntnisse
 von Bedeutung beyzubringen, und solche mit wahrhaftigs
 belehrenden, auch weiter-führenden Rasonnements beglei-
 ten zu können. Dieß veranlaßte nothwendig die Anempfeh-
 lung der Vorkenntnisse, deren Cultur durchaus voraus-
 gesetzt wird, wenn man es wagen will, Werke über mathes
 matisch-behandelte Physik in die Hände zu nehmen, oder
 Vorlesungen darüber mit Unterhaltung zu hören. Was
 man nicht versteht, das kann ja unmöglich unterhalten.
 Dadurch wurden viele dieser wißbegierigen Damen tiefer in
 die höhere Arithmetik, in Geometrie und Algebra hinein
 geführt. Es gab eine Periode, in welcher der große New-
 ton von den Schönen Frankreichs enthusiastisch verehrt, ja
 fast vergöttert wurde. Hr. v. Voltaire, und die Marqui-
 sin von Chatelet, welche beyde über seine schwer-verständ-
 lichsten

nächsten Schriften kommentirten, trugen viel zu dieser Verehrung bey, die, so gegründet sie auch war, doch im Ausdrücke allen Anschein von Schwärmerey hatte. Alles sprach von dem göttlichen Newton, alles wollte ihn lesen. Aber wer — vermochte das? Ohne die Sprache der algebraischen Signaturen zu kennen, läßt sich beynahе kein halbes Blatt von ihm verstehen, ja nicht einmal seine Größe läßt sich schätzen, wenn man keine algebraischen Kenntnisse hat. Da rusten dann die Damen Galliens von allen Seiten her ihren Gelehrten zu: ; Gebt uns doch diese Götterspeise durch — Popularität zu kosten! und rusten endlich (wie die Israeliten in der Wüste nach Brode) mit lautem Ungestüm: „; Wir wollen populäre Gelahrtheit!“ Der Wunsch war nicht unnatürlich; aber er war ein wenig schwer zu befriedigen. Schon Aegyptens König, Ptolomäus, that fast eben diese Forderung an den Tiefdenker, Euklides, aber der ernste Weise hatte ihm, gar nicht nach Höflingsart, sondern gerade und rundhin geantwortet: (Non datur via regia Geometrae!) „In der Geometrie giebt's keinen Königs,“ d. h. bequemen Weg! „ Und sein Wort ist bis diese Stunde noch wahr befunden worden, wird auch wohl immer wahr bleiben. Die strengen Beweise der Mathematik leiden keine Verzierungen, ertragen keinen Niedner: Schmuck, und lassen sich nicht durch modische Wendungen leicht und gefällig machen. — — ; Indessen, was wagt nicht der Franzmann, um elegante Aussenseiten, um reizende Oberflächen hervorzubringen, zumal wenn Aufforderungen des schönen Geschlechts hinzukommen! Verschiedene große Gelehrte sonnen hin und her, wie doch wohl Rath zu schaffen, und dem Verlangen der Schönen, zu welchen sich leichterachtlich auch sehr

sehr viele elegante Herren schlugen, ein Genüge zu leisten wäre. Aber die algebraischen Signaturen: $a + x$ u. s. f. ließen sich einmal nicht ausmärzen. Clairaut und D'Alembert, welche mehr als einmal hierüber befragt wurden, erklärten diesen unreifen Einfall schlechtthin für ganz unausführbar, und zeigten, daß man sich in unübersehbliche Weitsäufigkeiten und gerade in tausend neue Dunkelheiten selbst verwickeln würde, wenn man den kurzen, sonderlich seit Newtons Zeiten üblichen Bezeichnungen entsagen wollte. Auch muß wohl jeder Vernünftige, der nur etwa 14 Tage Mathematik studirt hat, ihre Gründe für unwiderleglich erkennen; Also blieb die Aussenseite der Formeln selbst bisher unangetastet, und die Verbindlichkeit, sich mit ihrem Sinne und Gehalt, auch mechanischem Gebrauche vertraut zu machen, unbedingtes und unveränderliches Gesetz! — — Aber andre Versuche, nemlich den Weg und Zugang zu diesen fatalen Buchstaben: Formeln freundlicher zu machen, die Lusternheit aufzuregen, das, was sich unter sie befassen ließe, einzusehen, geheimnißvolle Dinge dadurch zu erfahren, und hinwieder dadurch verstellen zu können, diese und andere Versuche wurden drum doch gemacht. Vielmehr kannte der Gallier den weiblichen Genius zu sehr, um nicht eben auf diesem Wege weitere Schritte vorwärts zu wagen. Sonderbare Fragen, deren Beantwortung unmöglich scheint, in wenigen Minuten aufzulösen, hat schon bey Räthseln, Charaden und Logogryphen, womit Frankreichs periodische Schriften so reichlich prangen, oft etwas sehr anziehendes. Aber, da sich bey diesen Spielen des Witzes oft alles um eine einzige Sylbe, oder um ein einziges zweydeutiges Wort dreht, und der Erfolg nach der Auflösung

meis

meistens so viel, als Nichts ist, wenigstens zu keinen neuen *Raisonnements* schlußmäßig führt, so waltet ein viel größeres, hiemit gar nicht vergleichbares, Interesse bey geometrischen und algebraischen Aufgaben und Fragen vor, welches allerdings durch glücklichen Vortrag und Wahl der *Süjets* noch anziehender werden kann. Und nun sahen Frankreichs Gelehrte dann noch ein weites Feld vor sich, das bisher entweder ganz unbenutzt, oder doch für die Forderungen der schönen Welt sehr schlecht bearbeitet lag.

Es ist hier nicht der Ort, die Reihe der gelehrten Mathematiker anzuführen; welche in der bemeldten Absicht mit wirklicher Verdienstlichkeit geschrieben haben; bloß *Ozanam's* und *Luja's* *Amusements* für Freunde und Freundinnen der Mathematik will ich hier nennen. Beyde haben sich sehr bemüht, reizende Probleme auf die Bahn zu bringen, und Fragen aufzuwerfen, welche auch bey wiederholter Ansicht oft noch unbeantwortlich zu seyn scheinen, und doch durch wenige Kunstgriffe sich bestimmt auflösen lassen. — Aber einer meiner Freunde, der so eben von einer Reise aus Frankreich zurückgekommen ist, versichert mich, daß die neuern Bemühungen, Mathematik populär und durch unerwartete Aufgaben anziehend zu machen, dennoch die ältern um viel überträfen. Man beschuldigt jetzt die Vorträge der Alten in diesem Fache, beynahe durchgehends (sagte er mir) einer gewissen schulmeisterischen Steifigkeit, und raffinirt auch nichts mehr, als auf einen degagirten Ton, auf süpprenante Themata, und witzige Darstellungsarten in Form mannichfaltiger Erzählungen. Er erläuterte mir dieses mit mehreren Beyspielen, welche er selbst von einigen Lehrern
der

der Mathematik zu Paris, in Gegenwart mehrerer Damen, als ihrer Zuhörerinnen, hatte vortragen hören. Als Freund der höhern Arithmetik, hatte er sich einige Bemerkungen darüber gesammelt. Ich will es versuchen, etliche Bruchstücke davon mitzuthellen, um doch einige Belege zu meinen sonst etwa für viele unverständlichen Aufsätze zu liefern. Ich muß jedoch Folgendes zugleich erinnern und als eine Art von Verwahrung für mich einlegen: 1) ist, was ich mittheile, bloß Uebersetzung; in jeder Uebersetzung aber verkehrt sich gewöhnlich nichts leichter, als Gewandtheit und leichte Manier des Vortrags, wovon ich doch eben hier eine kleine Probe geben möchte; 2) hörte mein Freund nur mündlich über die gedachter Sujets dociren, und raffte bloß das Wesentliche in die Feder auf —; wer billig ist, wird also keine voreilige Schlüsse von dem, was er hier liest, auf die Wahrscheinlichkeit gar viel gefälligerer Vorträge der von meinem Freunde gepriesenen Docenten machen; — 3) verlieren einige Fälle an Wahrscheinlichkeit bloß durch Uebersetzung der Geldsorten, welche ich bey mehrerer Nuße vielleicht wohl schicklicher hätte zusammenordnen können. Das Wesentliche der Hauptvorstellung kann aber dadurch nichts an seinem Werthe verlieren.

Das erste Beyspiel ist sehr leicht, auch ohne Algebra herauszubringen, die zwey folgenden aber sind schon schwerer combinirt. Sie scheinen erfunden zu seyn, um zu beweisen, wie vortreflich die bekannte Formel, durch welche man seit Newtons Zeiten unreine quadratische Gleichungen auflöst, weitläufigen Rechnungen steuert. Denn, wer damit vertraut ist, wird gewiß in wenigen Minuten beyde

Aufs

Aufgaben aufgelöst haben; dagegen auch ein geübter Zahlenrechner, nach dem gewöhnlichen Schläge, bloß durch Zufall, oder durch empirisches Heruntappen, (wie sich ein großer Philosoph unseres Jahrzehends über ähnliche Bemühungen ausdrückt) — das gesuchte Trumm finden, vielleicht auch wohl viele Stunden lang nicht finden wird. Eben dieß gilt vom fünften Beyspiele; auch zum Theil vom vierten, obwohl dieses keine Kenntniß quadratischer Gleichungen, sondern bloß der Progreßionslehre voraussetzt.

Erstes Beyspiel.

Ein Zigeuner-Mütterchen begegnete drey Mädchen und weissagte ihnen, wie folgt: Ich kann in euren Gesinnungen lesen, wie in euren Schicksalen, ihr guten Kinder! Ihr seyd von sehr verschiedenem Charakter. Die eine von euch ist sehr ungeduldig; die andre sehr schmachkend verliebt; die dritte sehr unentschlossen in ihren Gesinnungen. Die unentschlossene wird just zuerst von euch dreyen Braut werden; die schmachkend-verliebte wird erst geraume Zeit nach dieser in die Reihe treten, und die Ungeduldige wird die letzte seyn. Damit ihr etwas näheres wisset, so merket sonderlich auf den Hochzeittag der erstern, und den Zeitraum bis dahin von jetzt an. Die zweyte, die schmachkend-verliebte, kann sicher rechnen, daß sie von dem gedachten Hochzeittage an, den nemlichen Zeitraum noch durchschmachthen muß, und sie wird noch drüber, gerade einen Monat darzu, warten müssen. Alsdann erst mag die ungeduldige zu zählen anfangen. Erst, wenn von dem Hochzeittage der zweyten an die ganze Zeit verstrichen ist, welche von jetzt bis an diesen Tag hin offen ist, und für sie so langsam verläuft, erst dann wird
 sich

sich ihre Brautzeit nahen, — aber wohl zu merken, bis ihr Hymen selbst die Fackel schwingt, werden noch zweien ganze Monate drüber, als schmerzliche Zugabe, zur fernern Prüfung und Läuterung ihrer Ungeduld, leider hinzukommen. Doch erschrecket nicht; die Stunden fliegen schnell; es ist, — damit ich euch kurz sage, um 1 Jahr und 4 Monate zu thun, so seyd ihr doch alle drey verheyrahtet!“

Mehr sagte die Alte nicht. Die Aussicht überhaupt genommen, war wohl freundlich; dennoch aber begann eine etwas peinliche Untersuchung, sobald die Alte weg war, und man ihre wohlbeimerte Reden näher beherzigte. Die Mädchen sollten zuvörderst darüber einig seyn, welche sie für die Unentschlossenste gelten lassen oder annehmen könnten. Im Herzen schmeichete sich jede diese Unentschlossene zu seyn, weil sie aus dem Vortrage des Mütterchens so viel einsahen, daß diese zuerst zum Brautkranze gelangen würde. Aber sich laut das Prädicat dieses Gemüthscharakters zuzueignen, gieng nicht an; lief gegen alle jungfräuliche Schamhaftigkeit. Aber noch weit weniger war die Anmasung der zwey andern Charaktere nur denkbar, oder ihre laute Zueignung erträglich. Wo wird ein Mädchen dem andern frey eingestehen, ungeduldig in Hinsicht auf Ehe, oder schmachtsüchtig verliebt zu seyn?

Die Sache blieb also durchaus unentschieden, und man gieng, ohne den Span auszumachen, auseinander. Allein, als jede nach Hause in ihr Zimmer kam, da war keine Rast noch Ruhe, und keine konnte sich des Gedankens entschlagen, ob sie wohl nicht die Ungeduldigste, oder gar die Verliebteste

von allen dreyen seyn dürfte? — — ; Und das sagte jede so oft in der Stille zu sich selbst, bis man endlich die Auflösung des Räthfels glücklich herausgegrübelt hatte!

Zweytes Beyspiel.

Eben dieselbe Wahrsagerin begegnete zwey andern Mädchen, welchen sie, bestimmter in Hinsicht auf Persönlichkeit, obgleich orakelmäßiger im Spruche selbst, folgendes verkündete:

; Ich kenne eure Geliebten, ihr schönen Jüngferchen, sie werden sich, leider! beyde bald von euch trennen müssen. So will es das Schicksal. Geh, du blonde Lilla, geh zu jenem Weidenbäumchen, das am Ufer dort stehet, und reiß mir eine Weide davon. Lilla gieng hin, und langte eine herunter. Die Alte nahm sie, sahe sie an, strich sie durch die zitternde Hand, und streifte alle Blättchen davon ab, bis auf eins. Nimm nun, Lilla, die Ruthe wieder, und wirf sie in den Bach (sagte sie), du sollst die Deutung bald hören. Aber auch du, mit der flammenden Wange, Chlorinde, brich mir von eben dem Bäumchen eine Weide ab. — Chlorinde thats, und die Alte streifte auch von dieser alle Blätter, bis auf eines, ab, und gab dann dieselbe, so weit entblättert, Chlorinden mit der nemlichen Weisung, zurück. „Nun höret die Deutung, fuhr sie fort; die Blätter der Weide sind Tage; so viele an der deinigen hängen, Lilla, so viel Tage noch wird dein Geliebter hier verweilen; das eine Blättchen, das blieb, ist heute, — ein Tag! Alle daran, die Gesamtheit der Dauer. Eben dahin deutet die Weide Chlorindens. . . Nun sucht schon euer Auge die abgestreiften

gestreiften Blätter, und will sie wohl zählen? Das könnt ihr nicht; der Wind hat sie verweht, zerstreut und vermischt. Doch so viel kann ich euch noch davon angeben: Lillas Weide hatte 21 Blättchen mehr, als Chlorindens. Weiter will ich euch die Zeit der Abwesenheit eurer Freunde verkündigen. Sie werden mit einander wieder kommen; wir rechnen nach Wochen; 54 Wochen und 5 Tage wird Lillas Geliebter von ihr getrennt seyn; Chlorindens Trauer wird also länger währen, oder vielmehr früher beginnen. Aber dann nach der Zurückkunft wird Lilla mehrere Hindernisse finden, zum langgewünschten Zwecke zu gelangen, als Chlorinde, und wenns gleich wenige, nur 14 Tage, Unterschied beträgt, daß sich noch ihr Brauttag nach Chlorindens Verlobung verschieben wird, wird sie dennoch vielen Verdruß während dieser Zwischenfrist zu überstehen haben. Aber treue Liebe duldet alles aus; beharret auf euren Entschlüssen. Ihr möchtet wohl die Tage eurer Verlobung näher von mir wissen? — Merke, Lilla, die Tage nach der Zurückkunft deines Geliebten bis zu eurer endlichen Verlobung stehen gegen die Tage der Trennung, die ich dir bestimmt verkündigt habe, wie das eine Blättchen, das an deiner Weide blieb, zu allen, die es am Baume trug, und mit denen du mir's brachtest. Mehr ist mir nicht vergönnt euch zu entdecken. — Die Alte schied hiemit von den Mädchen. Sie sprach freylich etwas lakonisch, zumal in Ansehung Chlorindens. Aber eine kurze Erörterung zeigt, daß, wenn man nur einmal Lillas Schicksal, d. h. wann ihr Geliebter von ihr schied, und, wann er sich mit ihr verlobt, im Klaren hat, damit auch für Chlorinden, wegen der bestimmt angegebenen Unterschiede, alles leicht zu entdecken sey. —

Drittes Beyspiel.

Kosalie sitzt in einer Laube, und hört ein Paar Schwestern, die auf dem Wege draussen vor dem Garten vorbeysgehen, mit einander sprechen. Sie reden von einem Perlen- oder Granaten-Einkaufe, wozu ihnen Mama allererst das Geld, und zwar beyden gleichviel, gegeben zu haben scheint. Kosalie vernimmt bloß ohngefähr folgende abgebrochene Reden:

Babby. — — 2 Zwölfs Laubthaler waren, und 1/2 Gulden drüber, was Mamma jeder von uns gab?

Lenette. Es waren just 33 Kreuzer über 12 Laubthaler für jede; ich weiß es gewiß. — Das ist nun fort...

Babby. Dafür hab' ich doch eine herrliche Schnur... Du warst eine rechte Thörin, daß du nur auf die Größe sahst. Ich habe 28 Stück mehr, als du; sieh nur die lange Reihe einmal recht an. . . .

Lenette. ; Ey ja! ; Mit den winzigen Kügelchen! ; Die möcht' ich auch! — Da sehen die meinigen wie Schneller dagegen aus; ; Lieber etwas rechtes, wenns auch mehr kostet, als solchen Pavel! Die 7 Kreuzer, die ich auf 8 Stück mehr geben mußte, gab ich herzlich gerne. ; Ich bin nur froh, daß es doch just mit dem Gelde gereicht hat! — — Weiter vernahm Kosalie in der Laube nichts; aber sie erzählte ihrem Bruder, der so eben auch in die Gartenlaube trat, was sie da zufällig erlauscht hätte. ; Ich möchte doch nur wissen, fuhr sie fort, wie viel jede der zwey Mädchen nun Perlen hätte, und was sie dafür hätten zahlen müssen?

; Es

; Es sind neidische Mädchen, sie sagen mir's nicht!
 Wenn ich's wüßte, zum Troß kaufte ich gerade allein so viel
 als beyde zusammen da haben, und hienge sie zugleich an; —
 ich wollt's schon einrichten. ; Das sollte sie ärgern!

„Wiederhole mir doch noch einmal, was du gehört
 hast, versetzte der Bruder, wenn eine so viel ausgezahlt hat,
 als die andere, im Ganzen genommen, nemlich (jede 12
 Laubthlr. 33 Kr.) so will ich dir's wohl bald, ohne weitere
 Rückfrage, auskalkuliren!“ — Rosalie wiederholte wohl-
 besonnen, was sie gehört hatte (Mädchen merken sich der-
 gleichen Kramhandel gar genau;) und er rechnete ihr in we-
 nigen Minuten, mittelst einer leichten algebraischen Formel,
 aus: „Wie viel Babby, und wie viel Lenette Perlen ha-
 ben, — — und was jene, und was diese, dafür bezahlt
 haben müsse.“

Viertes Beyspiel.

Kallisten erschien im Traume ein Gesicht. Es dünkte
 ihr, ein Genius nahte sich ihr, und spräche in warnendem
 Tone folgende Worte: Uebermüthiges Mädchen, höre ein-
 mal auf, auf deine Schönheit zu trohen, und deiner Ans-
 beteter zu spotten. Wisse, es ist dir nur noch eine kurze Zeit
 gescht; wenn du diese nicht benüttest, so wirst du verlassen
 sitzen, und deine Sprödigkeit auf immer bereuen. Es ist
 um drey fliegende Jahre zu thun, so ist deine Jugend ver-
 scherzt. Ja, laß dich warnen; selbst sechs Wochen weniger,
 als 3 Jahre, beträgt die Frist, die dir gegeben ist. Wisse
 auch dieß: Der Freyer, welcher gegenwärtig um deine Liebe
 wirbt, wird zwar deinen Hohn lange ertragen, dennoch

aber nach wenigen Monaten sich von dir wenden. — Ich will dir ganz genau sagen, wenn du ihn in 14 Wochen nicht erhörst, wird er dir entsagen. Zwar wird ein anderer für ihn eintreten, aber du wirst auch diesem übermüthig begegnen, und er wird schon etwas weniger duldsam seyn, als der vorige, und nicht so lange, als derselbe, aushalten. Einem dritten wird ähnlicher Unmuth noch früh r von dir treiben. Und jeder, der einen andern Vorgänger auch weiterhin absetzt, wird immer noch weniger deine Strenge ertragen. In den letzten Monaten der dir gegebenen Frist wird die Werbungszeit des letzten Freyers nur 6 kurze Wochen seyn; und dieser wird mit Hohn mit dir sprechen, wie du's jetzt wohl noch nicht ahndest. ; O daß du klug wärest und bedächtest, was zu deinem Frieden dient! „ — ; Welchen soll ich denn aber heraus wählen? seufzte Calliste. Der Genius antwortete: Es ist mir nur vergönnt, dir noch so viel zu sagen: der, welcher 10 Wochen bey dir im Werben anhalten wird, der würde dich sehr glücklich machen. Den wähle aus der Reihe, mit sorgfältigem Ausmerken; du kannst ihn finden; die Zeitunterschiede des Ausharrens sind gleich; der Nächstfolgende bricht immer um so viel ab, als sein Vorgänger! Das laß dir gesagt seyn! „ Der Genius verschwand.

Calliste ließ einen Freyer nach dem andern um sie seufzen, und — ihr entsagen. Bald kamen die in der Reihe, welche keine drey Monate mehr aushielten; sie merkte nicht auf; die Duldsamen nahmen ab, und immer ab, und, ehe sie sichs versähe, war sie an dem, der da trostete. ; Der, wie vielste er war? ; Und der wie vielste der, mit welchem sie

sie ganz glücklich noch geworden seyn würde? und in welchem bestimmten Zeitraume seine Freyerey, der Angabe nach, hätte fallen müssen? — — Das alles hätte sie wohl gleich am Morgen auf die Traumnacht ins Klare setzen, und außserst gewiß wissen können. und Allein wann rechnet ein hochsinnig kokettes Mädchen? oder vielmehr Sie rechnen wohl alle, aber welches wohl — verrechnet sich nicht?

Sünftes Beyspiel.

von ernsthafterer Art.

In einem Italienischen Staate entstand eine Zusammenverschwörung gegen den regierenden Herzog zu G. im vorigen Jahrhundert; sie ward aber noch eben zu rechter Zeit entdeckt, und zwar durch Veranlassung einer Mahlzeit, welche in einem gewissen Gasthause, von den Verbündeten gehalten wurde. Sie hatten acht neue Freunde dazu eingeladen, und dabey angeworben. Die ganze Geschichte der Verschwörung gehört nicht hierher; nur so viel, was die Akten wesentlich enthalten. Sobald der Herzog die Sache erfuhr, ließ er einige der ihm genannten Mitglieder beym Kopfe nehmen und hinsetzen. Die meisten aber entflohen, desgleichen auch der Wirth, bey welchem die gedachte Mahlzeit gehalten worden war. Es wurden kommissarische Untersuchungen angestellt, und alle Mühe angewandt, alle Mitheschworne herauszubringen; widersprechende Aussagen der Inhaftirten aber machten das Geschäft sehr schwierig. Es kamen Angeber, welche auch zwey Unschuldige in die Untersuchung mit verwickelten, die dann darüber ebenfalls ins Gefängniß gesetzt wurden. Einer ihrer Advokaten rettete sie

aber beyde von der Tortur durch einen Calkul, welcher folgenden Anlaß hatte:

Aus den Scripturen einiger der Mitverschwornen, zumal aus einem Briefe erhellte so viel: daß bey der gedachten Gasterey alle wirklich bereits Verbündete gegenwärtig gewesen seyen; aber ihre Zahl war nirgends bestimmt ausgedrückt; dagegen zwar die Anzahl der dabey neu Angeworbenen (acht) aber nicht ihre Namen, sondern es war ihrer bloß in so fern gedacht, als sie bey der Zeche von den andern frey gehalten worden, und diese daher mehr hätten bezahlen müssen, als wenn Kopf für Kopf bezahlt hätte. Einer der ältern Verbündeten schrieb dem andern: „Der Wirth habe freylich eine außerordentlich hohe Zeche gemacht, wie ihm bekannt sey, er entschuldige sie mit den fremden Weinen, die sie im Ueberflusse gehabt hätten. — Es sey nun weiter nichts zu zögern, sie müßten eben Richtigkeit machen, und die 231 Gulden rein auszahlen. . . . Die übrigen Stellen waren ausgestrichen oder weggerissen, aus welchen hätte ersehen werden können, wie viele bey der Mahlzeit gegenwärtig gewesen; und wie viel der Wirth auf den Kopf gerechnet hätte. Bloß so viel erhellte aus einzelnen Worten, und dem Zusammenhange der Rede, daß die ältern Verbündeten dadurch, daß sie, getrosner Abrede gemäß, die neu Angeworbenen frey gehalten, jeder, über seine sonstige Kata, noch 6 Gulden mehr, zu entrichten hätten.

Die Schreibtafel, oder das Hausbuch des Wirths, enthielt ebenfalls bloß allgemein den Betrag der ganzen Zeche mit 231 fl. Er selbst aber, wie auch der erwähnte Briefsteller

kal, welcher sol

erschworen, zu
bey der gedach
tere gegenwärtig
bestimmt aus
neu Angeword
n es war ihrer
von den andern
hätten bezahlet
tere. Eider der
er Wirth habe
acht, wie ihm
mden Weinen,
sey nun weiter
it machen, und
hörigen Stellen
welchen hätte
Nahzeit gegen
f den Kopf ges
zeln Worten,
hütern Verbün
fi, die neu Ans
sonstige Datt,

es Wirths, ent
der ganzen Secht
ermähete Friest
Keller

The musical score consists of three systems, each with three staves. The top staff of each system is a vocal line, and the bottom two staves are basso continuo lines. The music is written in a historical style with various note values and rests. The first system has a key signature of one sharp (F#) and a 3/8 time signature. The second system has a key signature of one sharp (F#) and a 3/8 time signature. The third system has a key signature of one sharp (F#) and a 3/8 time signature. The music is a setting of a text, with the lyrics printed on the left side of the page.

Unakreon = Tanz.

(Auch als Walzer brauchbar.)

Viol. I.

Viol. II.

Basso.

steller hatten sich glücklich aus dem Staube gemacht. Alle andre Anzeigen waren verwirrt.

Der Advokat erhielt die Akten zur Einsicht. Es gab schon damals keine Köpfe in Italien genug, welche das, was wir jetzt noch welsche Praktik nennen, und was in der Nähe gesehen, nichts, als ein Theil der Algeber ist, hinlänglich inne hatten. Der Advokat bewies dann durch einen unwidersprechlichen Kalkul, daß die bemeldten drey Data, & wie hoch die ganze Zeche sich belaufen? & wie viel Neue frey gehalten worden? & und wie viel deshalb jeder der Aelttern mehr, als seine Rata war, zahlen müssen? satzfammen Stoff darböten, um aufs genaueste die Zahl zu bestimmen, wie viel der Wirth auf jeden Kopf, ohne Unterschied fortgezählt, gerechnet habe, und wie groß die Anzahl der Verschwornen wirklich gewesen sey. Er deducirte daraus, daß, da man die Entflohene, der Anzahl nach, kenne und die zuerst Inhaftirten ebenfalls, seine zwey Klienten wirklich die Rechnung unmöglich machen würden, und schlechterdings nicht einmal einer mehr, als Mitgast bey jener Zusammenkunft, anzunehmen sey, geschweige dann zwey. — —

Die Akten sagen, daß darüber die 2 Unschuldigen wieder auf freyen Fuß gestellt worden seyen. Ein Kalkul, der einen Menschen das Leben, oder die Freyheit rettet, hat doch gewiß etwas Ehrwürdiges, das keinen Spott verdient. Wer möchte sich nicht eine Stunde (und wemns auch zwey oder drey Stunden wären?) der Mühe unterziehen, die Kunstgriffe zu lernen, wie der Leitsaden wohl herauszumins-

den sey, welcher in jedem ähnlichen Falle das nur scheinbar tief versteckte Geheimniß entdeckt.

(Die Auflösung dieser Aufgaben folgt im nächsten Stücke.)

III.

Anakreon

im

Tanz = Reihen *).

Ein Faschingsgeschenk.

Vom Rhein, den 10ten December 1788.

Der hier folgende Tanz wurde durch besondre Veranlassung gesetzt. Ein vornehmer Mann, welcher zugleich ein Freund der alten Literatur ist, schlug einem Tonkünstler verschiedene

*) Man giebt jetzt im Pantheon zu Paris (welches unsere Leser aus der Beschreibung im Februar 1786 dieses Journals kennen) sogenannte *Fêtes Anakreontiques*, welche aus figurirten Quadrillen und verschiedenen Charaktertänzen bestehen. Eine der neuesten *Fêtes Anakreontiques*, womit dieser Tempel der Freuden am 9ten Nov. d. J. zu den gewöhnlichen Winterlustbarkeiten wieder geöffnet wurde, war *Le Degré des Ages*. Da es also jetzt neueste Mode ist à la *Anakreon* zu tanzen, so geben wir unsern jungen Lesern und Leserinnen auch einen Tanz à la *Anakreon* zum gewöhnlichen Faschingsgeschenke.

D. S.

dene Oden des Anakreon vor, mit dem Ersuchen, dieselbe in Musik zu setzen, und zwar entweder wirkliche Arien dazu zu komponiren, oder doch Allegretten, Andantinos u. dgl. welche den Sinn und die Empfindung der Ode gut ausdrücken. Der Tonkünstler verstand zwar kein Griechisch, doch konnte er noch von Schulen her griechisch lesen; der Literator scandirte ihm also, Vers für Vers, zu wiederholtenmalen vor, und erklärte ihm auch jede Zeile. Auch Unkundige der griechischen Sprache müssen den Wohlklang und Rhythmus eines anakreontischen Liedes empfinden, wenn sie feines Gefühl haben. Der Tonkünstler wählte sich endlich die XVte Ode heraus; und setzte beyfolgende Musik. Er gab es zwar nicht für eine Arie aus; aber dennoch glaubte er, das anakreontische Lied ließe sich zu der Musik, wenn man Gesang wollte, singen — wie sich wohl auch ein Tanz singen läßt; — oder deklamiren, nach Gefallen. Genug, wenn nur die Poesie Anakreons dadurch lebendig, treu und natürlich, in Musik dargestellt befunden würde.

Die Komposition gefiel dann, als Tanz, allerwärts gar sehr, wurde wirklich einmal aufgelegt, wieder verlangt, und dann weithin am Rheine verbreitet. An den Text Anakreons dachte kein Mensch mehr; auch haben, seit Jahresfrist, viele Tausende darnach getanzt, ohne ein Wort von dieser Anekdote zu wissen.

Indessen ist immer noch der Mühe werth, das gedachte XVte Lied Anakreons, damit zu vergleichen: Es heißt:

ΣΙΣ ΤΟ ΑΦΘΟΝΩΣ Ἰῆν *)

Ου μοι μελει Γυγαιο,
 Του Σαρδεων ανακτος
 Ουδ' αἰρει με χρυσος,
 Ουδε φθονω τυραννοις.

Εμοι μελει μυροισι
 Κωταβρεχειν ὑπηνην.

Εμοι μελει ροδοισι
 Κατασεφειν καρηνα.

Το σημερον μελει μοι.

Το δ' αυριον τις οιδεν?

Der

*) Da die wenigsten unsrer schönen Leserinnen (und drum nicht desto schlimmer für sie) wohl Griechisch verstehen möchten, so folgt hier eine Art von metrischer Uebersetzung dieses Anakreontischen Liedchens, nach welcher sie es allenfalls auch singen könnten.

Regel, fröhlich zu leben.

Was frag ich nach Eignes Schatz?

Nach der Sarden-Königs Macht!

Gold erobert nimmer mich,

Und Monarchen neid' ich nicht!

Wenn ich meinen alten Bart

Nur mit Salben waschen kann!

Wenn ich meine Scheitel nur

Heut mit Rosen kränzen kann!

Heut, für heute sorg ich nur;

Denn wer weiß was morgen ist?

D. S.

Der erste Theil des Tanzes nimmt gerade die 4 ersten Zeilen weg, wenn er repetirt wird; der zweyte Theil die 4 folgenden (5 — 8) eben so, wobey bloß im Gesang das Wort *μυσειαι*, zweymal unmittelbar auf einander angestimmt werden muß, desgleichen, *παδοισαι*, bey der nemlichen Stelle der Noten; welches gar wohl angeht; für den letzten 3ten Theil des Tanzes gehören die 2 ganz letzten Zeilen (9. 10) welche die einzigen sind, die wiederholt werden. So läßt sich das ganze Stück griechisch singen, so daß nichts übrig bleibt, noch zuviel ist; es kommen keine Verzerrungen oder widernatürlichen Ellipsen dabey vor, wenn auch gleich der griechische Literator das Verweilen auf etlichen Sylben (die aber doch wirklich auch im Texte für sich lang sind), mißbilligen dürfte, und der Italienische Cantator das volle sonarische seiner Sangsprache vermessen möchte. Es steht jedem frey hierüber zu urtheilen, wie er mag. Ich preiße ja dieß Produkt nicht als ein Muster, instar omnium, hies mit an, sondern theile es Ihnen mehr in Hinsicht auf die seltene Veranlassung und auf das wirkliche Faktum des Gebrauchs, welchen viele tausend Menschen einmal, wie gedacht, mit dieser Musik gemacht haben, und bloß als musikalische Anekdote mit.

Moden-Neuigkeiten.

I) Aus Italien.

Rom, den 18ten Nov. 1788.

M. S.

Ich konnte Ihnen nicht eher als jetzt einige Nachrichten von hieraus für Ihr Journal melden, da ich mich bisher mehr mit Natur und Kunst (die beyde hier so interessant sind) als mit Menschen beschäftigte. Allein jetzt da die Vilegiaturzeit vorbey, Rom von seinen Großen und Vornehmen wieder überschwemmt wird, und die sogenannte Große Welt mir näher ist, kann ich mehr Beobachtungen aus dem Reiche Pandorens sammeln.

Sie sehen aus beygehenden zwey Probestücken eines Moden-Journals, das seit dem Julio bey Montagnani hier herauskommt, und sowohl an Geist als Kunst herzlich arm ist *), das Frankreichs Moden-Despotismus sich auch
bis

*) Es hat den Titel: *Giornale delle Mode*, in cui si descrivono, e si rappresentano con Stampe incise in Rame acquerellate le Vestiture tanto dell' Uomo, che della Donna; und ist nichts als ein schlechter Nachsich, und wörtliche Uebersetzung des Pariser *Magazin de Modes*; jedoch nicht einmal vollständig, denn es liefert monatlich nur 2 Quartblätter Text, und 1 Quartblatt Figuren, und folglich kaum $\frac{1}{3}$ soviel als letzteres.

D. S.

bis an die Ufer der Tyber erstreckt, und die Römer nicht minder gefällig als die Teutschen sich unter seinen Zeyter schmiegen. Ich kann nicht läugnen, daß die größte Zahl der hiesigen Damen vom ersten Range sich mit Geschmacke aber völlig französisch kleidet. Die *Robes à l'Anglaise*, davon der Rock immer von anderer Farbe und meist mit Flor manichfaltig garnirt ist, sind zur größten Gala überall eingeführt. Bey Vielen, vorzüglich bey der zweyten Noblesse, habe ich aber bemerkt, daß auch hierbey der Geist ihres Landes, der so sehr die Extremen liebt, sie nicht verläßt; denn jede franzöf. Mode wird hier entweder kolossalisch groß, oder unendlich klein nachgeahmt. Will die Mode, daß die Hüthe z. E. groß seyn sollen, so werden es Ombrelles im eigentlichen Verstande; befiehlt sie dieselben aber klein, so sind sie kaum sichtbar. Die zwey Plaques oder Medaillons die man jetzt an Damengürteln trägt, habe ich hier schon in der Größe von zwey kleinen Dessert-Tellern gesehen.

Uebrigens leben hier die Vornehmen, wie in allen großen Städten, müßig und langweilig; oder sie existiren vielmehr in Dingen, die uns Langeweile machen würden. Ihr Tag (ich spreche von Damen) beginnt so gegen 5 Uhr Abends, wo mit Ernste an die Toilette gedacht wird, die dann gewöhnlich bis 8 Uhr dauert, wo dann Visiten gemacht oder angenommen werden, und wo Theater und Conversationen angehn; in welchen gespielt, gegessen und gegähnt wird bis frühe um 3 oder 4 Uhr. Die übrige Zeit wird mit Schlafen, eine Messe hören und Besorgung der Privatgeschäfte abgethan. Dieser Cursus wird um etliche Stunden geändert, wenn *Diners* einfallen u. s. w.

In der Zeit des Carnavals, wo gar mannichfaltige und sonderbare Fräzen und Gestalten denselben Boden betreten, den einst Cäsare und Auguste betraten, bin ich vielleicht so glücklich, etwas Brauchbares für Ihr Journal zu finden. Seyn Sie indessen versichert, daß nichts Merkwürdiges aus der Acht gelassen werden soll. Uebrigens kann ich Sie versichern, daß hier Land und Clima um ein Großes mehr werth sind, als die Menschen darin, mit all' ihrer Pracht und Herrlichkeit; ohngeachtet ich immer vom Ganzen rede, und gewiß die Ausnahmen, deren nicht wenige sind, ehre. Aber Himmel und Gegend sind unbeschreiblich schön, und die Vegetation unglaublich. Jetzt in der Mitte des Novembers ist z. E. der Rasen schöner, grüner und dichter, als er bey uns in Teutschland mit aller Cultur nie im Junius seyn wird, und Bäume und Pflanzen stehen im schönsten Grün. Selbst in den meisten Häusern von Rom ist die Aussicht schön, weil sie auf Anhöhen liegen, und kommt man in die Villen ausser der Stadt, so wünscht man sich hier ewig zu leben. Die vortreflichsten Baumarten thun auch das Ihrige bey Ausländern den Zauber zu vermehren &c.

2) Aus Frankreich.

Paris, den 6ten December 1733.

So hart und ernstlich auch der Winter bey uns eingetreten ist, so sieht man doch weder an unsern Elegants noch geschmackvollen Damen eigentliche Pelze. Jene tragen statt deren

dessen ihre gestreiften Tuchfracks etwas länger und weiter, und entweder mit grauen Tuche oder gemischtem Sammte gefüttert, und einen ungeheuern Muff von Sibirischen Wolse, hellbraun gefärbt, oder von Silber: Bären. Graue Tuchfütter sind jetzt die neueste Mode, und man trägt sie nicht allein unter allen Farben in Tuch, sondern auch sogar unter Fracks von farbigen Manchester.

Unsere Damen stellen sich nicht minder hart, und ihre ganze Wintertracht sieht winterhafter aus, als sie wirklich ist. So besteht z. E. ihr Anzug zu einer Morgenpromenade jetzt in einer gewöhnlichen Nedingote von Scharlach: Tuch mit doppelten Kragen, und weißen Atlasrocke, der sowohl unten herum, als auch die Nedingote, mit Marderschwänzen bloß garnirt ist; dazu einen großen Muff von Marderschwänzen, und einen Huth von weißen Atlas, gleichfalls mit einem zweyfingerbreiten Pelzrande um die Krämpe eingefast, und an der Seite mit einer blauen Bandschleife aufgezo-gen. ; In der That ein recht elegantes Bild vom Winter zu einem Dosenstücke!

Dagegen sind jetzt, da wir uns dem Carnaval und der Balzeit nähern, die Caracos von unzähllicher Art, Schnitt und Form, wieder im vollen Schwunge bey unsern jungen Damen. So hat man *Caracos à l'Anglaise, à la Chinoise, à l'Indienne, à la Turque,* und wie sie unsere Modehändlerinnen sonst noch zu taufen belieben. Im Grunde wird immer das Caraco, sobald man keine Charakter: Maske wählt, die leichteste und eleganteste Baltracht für eine junge Dame seyn, von Zeit zu Zeit zwar mannichfaltig, mit oder

E

ohne

ohne Geschmack verändert werden, aber nicht leicht ganz aus dem Reiche der Moden verschwinden, wie andere minder brauchbare Kleidungsformen.

Die neueste Modiform davon und zugleich die neueste und gefallendste Baltracht ist das *Caraco-Chemise*, davon hierbey eine Zeichnung (Taf. 1.) folgt. Die Chemise ist von rosa Flor mit Silbermuschen, oben mit dem gewöhnlichen Chemisezuge, und unten mit einer Falbala renversée von weißen Crepe. Der Leib des Caraco ist von rosa Peking satiné oder Taft, mit dunkelbraunen Streifen. Die Ärmel sind von weißen Crepe, in platte Falten gelegt, mit ausgezähnten Aufschlägen à l'Enfant, und runden Manschetten von Blonden. Oben hat es einen doppelten Kragen von weißen Crepe, ausgezackt und mit weißen Bände eingefaßt. Vorn herunter ist eine Blonde eingereicht, und unter die Brust und Taille gehen drey Bänder, welche das Caraco gut anliegen machen. Die Taille des Caraco ist mit einem breiten weißen Bände eingefaßt, welches hinten auf der Spitze eine Schleife macht. Unter dem Bände fallen Puffen von weißen gestreiften Flore herab, und machen die Schößen. Auf die erste Puffe linker Hand wird eine Schärpe, vom nemlichen Flore, bloß angesteckt, die dann in zwey Enden bis zur Falbala herunter hängt. Das Fichu ist von dünnem Flore mit einer Gorge à l'Anglaise, und einer kleinen Colerette. Der dazu gehörige Huth ist ein sogenannter *Chapeau à la Fermière*, mit gaufrirten und gestreiften rosa Atlas gefüttert, und oben mit weißen überzogen und eingefaßt, und links ein wenig in die Höhe gebogen. Unten auf dem weißen Cercle steht links eine coupirte weiße Bände

Bandtschleife, davon hinten die Enden herabhängent. Auf den Kopf ist ein Schleyer von weißen Crepe mit Silbermuschen leicht gepufft; um denselben läuft eine leichte Rosen-Guirlande und links steht ein Panache von *Plumes à la neige*.

Aller Damenputz wird jetzt entweder mit Silberfranzgen garnirt, oder sonst häufig silbergemuschter Flor dazu gebraucht.

In der Stickerey herrscht noch der Geschmack der Araber besten allgemein, und so hat man Giletts, Gürtel, Fichus, Hüthe, alles à l'Arabesque.

Im vollen Anzuge der Damen ist nichts Neues vdit Kleidern erschienen. Die neueste Form, und die erst dieses Winter getragen wird, ist wie Sie wissen, die *Robe à Feston*, die ich Ihnen schon angezeigt habe *).

Man trägt sich hier unter andern mit der lustigen Anekdote, daß wegen der bekannten Spannung, in welcher jetzt der sogenannte *Tiers-Etat* oder der Bürgerstand wegen seiner Representation auf dem bevorstehenden Reichstage der *Etats-generaux*, mit der Noblesse im ganzen Reiche ist, die Schuster zu Rennes durch einen allgemeiner Gildeschluß beschlossen haben, keinem Edelmann und seinem ganzen Hause mehr ein Paar Schuhe zu machen, bey Strafe aus der Zunft gestossen zu werden.

E 2

3) Aus

*) Mansehe den September dies. Journals vom vorigen Jahr S. 368.

3) Aus Teutschland.

Mannheim, den 4. Decembr. 1788.

Da man hier fast so schnell als in Frankreich selbst immer das Neueste der Pariser Moden hat, so kann ich Ihnen auch beygefügte Zeichnung (Taf. 2.) einer Dame in vollem Anzuge, als ein zuverlässiges Muster der neuesten Mode davon liefern.

Sie trägt eine *Robe à feston* von blaßgrün und weiß gestreiften Atlas, mit doppelten Blondens Manschetten und vorn herunter eine Falbala von Blonde eingereiht. Corset und Rock sind von weißen Atlas, und letzterer hat unten eine breite Falbala von reichen doppelten Silberfrangen. Auf dem Rocke hängt ein leicht gefalteter Feston von weißen Crepe oder Flor und eine Blumenschnur von Coquelicotsbinden, und grünem Feuillage. Beyde sind an der rechten Seite höher hinaufgezogen, und hängen da in doppelten Enden herab.

Sie trägt zwey Uhren mit Rosetten; Uhrbändern von Lilas Bande, mit goldnen Coulants und Uhrschlüssel.

Ihr *Fichu* ist von geblühten Flore, mit doppelten Kragen von schmalgestreiftem seidnen Flore, und tief ausgejackt.

Von der *Toque* kann ich Ihnen zwar keinen Namen angeben, obgleich sie auch von neuer Form ist. Unter dem Bandeau derselben liegen coupirte Schleifen von weißen Bande,

Bande, und drüber eine leichte Blumen-Guirlande. Ueber dem Bandeau läuft ein dreysacher Tour von Flor und Blonden à l'Herisson; drüber und drunter stehen rechts kourpirte Bandschleifen von grünem Bande, und eine *Corne* von weißen Flor (denn jetzt tragen die Damen Hörner); auf den Kopf ist ein Tuch von gestreiften Flore gepufft, das hinten bis zu den Schultern herabhängt.

Die Frisur ist klein; lockigter Krepp, zwey Brustlocken und ein platter Chignon.

Die Schuhe sind von Lilas Atlas mit schmalen Silberfrangen garnirt.

V.

Neuester

Geschmack in Nippes.

Paris, den 6. Decemb. 1788.

Die ostindischen Gesandten des *Tipoo-Saib* machten, wie Sie wissen, vor kurzen eine Epoque im Reiche der Mode bey uns. Eben so haben sie im Fache der Nippes die bunten Steine, und einen gewissen orientalischen Geschmack in kreller Mischung derselben in Cours gesetzt, der à la *Tipoo-Saib* heißt, und noch dauert, weil ein Stück von Schmuck (so leicht man ihn auch jetzt arbeitet) sich doch nicht so leicht verbraucht als ein — Florhemd. So hat man dann jetzt Stahlketten mit Opalfluß, Perlen, weißen und bunten Crystallen, Tabattieren, Ohrengehänge, Ringe, Uhrschlüssel, Uhrbänder, Schnallen u. s. w. alles à la

Tipoo-Saib. Zum Kopfschmuck unserer Damen sind die sogenannten *Diademes* das Neueste was eben erschienen ist. Sie sind ganz in der Form, wie man sie gewöhnlich macht, von geschliffenen Stahl und mit vielen Stahldiamanten besetzt; in der Mitte aber steht ein schöner Medaillon. Man trägt sie gerade über der Stirn in den Haaren, und sie thun einen herrlichen Effect *).

Der neueste Geschmack, in Diamanten-Schmuck, besteht in einer Art von Schmucknadeln, in Form kleiner Bouquets ohngefähr im Umfange so groß als die innere flache Hand, von Gold, mit schön gearbeiteten großen grün emallirten Blättern, zwischen welchen drey, vier, sechs bis acht Blumen (rund wie ein gewöhnlicher Ring gefast) von Brillanten, an elastischen spiralförmigen Stielen schweben, und im beständigem Spiele sind. Diese Blumen kann man auch abschrauben, und leicht ein Collier, Diadem, oder dergleichen daraus zusammensetzen. Mit diesen Schmucknadeln steckt man, bey Grande parure, das Halstuch vor der Brust fest. Dazu gehören sogenannte *Chaines d'Oreille*, oder Ohrengehänge von zwey, drey bis vier Reihen kleiner wie eine Kette zusammenhängender Schilder, von blauen oder bräunlichen Crystall in Gold gefast, auf deren Mitte allzeit ein Brillant steht. Sie sind über Fingers lang, und thun einen sehr schönen Effect **).

VI.

*) Die Rostische Kunsthandlung zu Leipzig hat gedachte neue Artikel aus Paris auch erhalten.

D. S.

**) Wir nehmen hier Gelegenheit, dem geschickten Herrn Hof-Juwelier

VI.

A m e u b l e m e n t.

I) Ein mechanischer Kranken-Sopha (Taf. 3.)

Ein Kranken-Sopha oder Bett ist, unsers Erachtens kein so ganz fremder Gegenstand für ein Journal des Luxus und der Moden, das sich mit allerhand klugen und unklugen Arten zu leben der Erdenöhne und Töchter, und ihren natürlichen physischen und moralischen Folgen beschäftigt, daß es nicht einen Platz (wenn auch nicht als Prachtstück, doch als Freund in der Noth) darinnen verdienen sollte.

Gegenwärtiges Meuble ist zwar keine ganz neue Erfindung, sondern ein geschickter deutscher Mechaniker, der mit einer Menge artig gearbeiteter kleiner Modelle von Maschinen seiner Erfindung, vor etlichen Jahren durch Teutschland reiste, hatte es schon unter andern; allein hier kommt es auch nicht auf seine Neuheit, sondern auf seine Brauchbarkeit an.

Der wichtigste Nutzen dieses Kranken-Sopha, oder Betts ist, daß man darauf einem Kranken, der nicht lange einerley Lage aushalten kann, dieselbe auf die sanfteste

E 4

Art

Juwelier Kopp zu Erfurt, unsern Lesern für alle Arten
von geschmackvollen Schmuck und Nippes zu empfehlen.

D. S.

Art verändern, und ohne ihn zu stören in allen Inclinationsgraden liegen und sitzen machen kann. Dieß zeigt der Mechanismus im Aufrisse Fig. 1. und Grundrisse Fig. 2. Der Sitz des Kanapees, der sonst gewöhnlich nur aus Einem mit Gurten bespannten Rahmen besteht, hat hier drey dergleichen Rahmen a. b. c. davon der mittelste a. fest liegt, die beyden andern b und c aber, welche mit starken Bändern an a hängen, beweglich sind; denn c kann durch den darinn fest eingezapften Boek d, und ein Paar Schnuren l, welche um die bewegliche Welle f laufen, bis zu einer senkrechten Stellung in die Höhe gewunden, und eben so der untere Rahmen b, worauf die Füße des Kranken liegen, durch die Welle g bis zur Erde herabgelassen, und dadurch dem Kranken, mit allen seinen Matratzen und Betten eine Lage gegeben werden, als wenn er auf einem Stuhle säße. Die beyden Wellen h und f haben innerhalb der Stolle des Betts, in i, ein Stellrad mit einer Feder k, wodurch sie in jeder Inclination fest gestellt werden können, welches nöthig ist; l und m sind schwach gepolsterte Einsetzrahmen zum Kopfe und zu Füßen, und e ist ein kleines Fußbret an dem Rahmen b, damit der Kranke die Füße darauf setzen kann. Zum Essen, Lesen, oder Schreiben des Kranken ist n ein kleiner beweglicher Tisch, der durch die Streben p gerade oder schräg als ein Pult gestellt werden kann, sich oben in zwey Zapfen h bewegt, und wenn er nicht gebraucht wird, unten zu Füßen außerhalb, wie in h o, herabhängt. Eben so leicht kann man diesen Sopha durch Einschubung zweyer Seitenbreiter, wie Fig. 3., ganz zu einem Bette machen. Wir hoffen, daß nach dieser genauen, mit Fleiße nicht anschatzlichen Zeichnung, jeder nur mittelmäßig geschickte Schreiner wird

wird arbeiten, und allenthalben sich ein Liebhaber dieß Meuble wird machen lassen können. Wir bemerken noch dabey, daß die 3 Strahmen etwas dichter beaurtet werden müssen, wenn man nicht sehr breiten Gurt hat.

* * *

2) Berichtigung des Artikels: Stuhl à la Trinité, im October 1788 dieses Journals (S. 417.)

Wir lieferten diese Anecdote, die uns ohne Unterschrift, ohne Ausschreibung des Namens, und ohne Bezeichnung des Orts, wo sie vorgefallen seyn solle, gerade so wie wir sie abdrucken ließen, mit andern für unser Journal nicht brauchbaren Nachrichten, unterm 3. Sept. 1788, mit der Leipziger Post zugeschiekt wurde, ohne Bedenken, und in der besten Absicht von der Welt: denn hatte irgendwo in Teutschland ein Prediger wirklich den unsinnigen Einfall gehabt, so etwas auf die Kanzel zu bringen, und seiner Gemeinde vorzutragen, so war dieß gewiß ein heilsames Memento für ihn, instünftige vernünftiger zu predigen, und die ihm anvertraute Kanzel nie wieder mit solch einem Beweise, der mit nichts in der Welt zu vertheidigen ist, zu profaniren; und war die Anecdote unwahr und bloß erfunden; nun, desto besser! dachten wir; so kann, da niemand darinn genannt ist, auch niemand sich der Sache annehmen, und sich dadurch beleidigt finden. Je sicherer und unbefangener wir bey dieser unserer Logik zu seyn glaubten, um desto überraschender und ganz unerwartet war uns die Nachricht,

E 5

daß

daß der Herr Ober-Consistorialrath Silberschlag in Berlin, dessen wahre Verdienste wir gewiß verehren, sich dieser Anekdote angenommen, sie auf sich gedeutet, und sich dagesen in den Berlinischen Jahrbüchern 1788. No. 33. zu vertheidigen für nöthig gefunden habe; so wie auch folgende Anforderung, welche derselbe durch die Buchhandlung der Königl. Realschule zu Berlin, unter den 10. Novembr. 1788 an uns gelangen ließ, die wir aber erst vor wenigen Tagen erhalten haben. Wir können, wie man leicht sieht, nichts mehr und nichts weniger über die ganze Sache sagen, als wir schon gethan haben, und wir können, selbst nach hierunten folgender Vertheidigung des Hrn. Ober-Consist. Raths, noch keinen Grund finden, den derselbe gehabt hätte, diese Anekdote für ein Persifflage seiner schon vor mehreren Jahren herausgegebenen Abhandlung von der Lehre der Dreyeinigkeit, zu nehmen, da ausdrücklich von einem mündlichen Kanzelvortrage und von keinem Buche darinn die Rede ist. Doch da der Hr. Ober-Consistorialrath die Bekanntmachung seiner Vertheidigung in unserm Journale ausdrücklich, als einen Beweis unserer Unpartheylichkeit, von uns fordert, so eilen wir ihm denselben hier auf eben der Stelle zu geben, wo er zuvor seine vermeinte Beleidigung fand. Wetmar den 20. Decembr. 1788.

Die Herausgeber.

a) An die Herausgeber des Journals d. L. u. d. M.
Hochzuverehrende Herren!

Es hat Ihnen gefallen eine von hier aus eingesandte ers
dichtete Anecdote von dem Herrn Oberconsistorialrath Sil
berschlag in Ihr Journal des Luxus und der Moden aufzus
nehmen. Gedachter Herr zc. Silberschlag hat sich darüber
in dem in unserm Verlage herauskommenden Wochenblatte
Berlinische Jahrbücher betitelt, gerechtfertigt, und er hat
uns ersucht, das Stück, in welchem es geschehen ist, Ihe
nen zu übersenden. Er erbittet und erwartet es von Ihrer
Güte und Unpartheillichkeit, daß Sie in eben das Journal
durch welches die schändliche und ehrenrührige Anecdote von
ihm verbreitet worden, auch seine Vertheidigung gefälligst
eindrücken lassen werden. Sollten Sie dabei Bedenken fin
den: so wird er sich, nach seiner Erklärung, genöthigt sehen,
auf eine andre Art seine verletzete Ehre zu retten. Wir ers
füllen hiermit den uns gegebenen Auftrag, und uns
terschreiben uns übrigens mit der vollkommensten Hochachs
tung

Dero

ganz ergebenste

Buchhandlung der Königl.
Realschule.

J. S. Brüder,

Factor gedachter Buchhandlung.

Berlin den 10. Nov.
1788.

b) Schrei-

a) An

b) Auszug aus den Berlinischen Jahrbüchern 1783
No. 45.

Schreiben des Herrn O. C. Silberschlag über eine
Stelle in dem Journal des Luxus und der Moden.

Mein Herr,

Es ist in dem Journal des Luxus und der Moden, vom
Monat October jetztlaufenden Jahres, Seite 418. folgen-
de Lästung ins Publikum verbreitet worden:

4) Stuhl à la Trinité.

(Auszug eines Briefes von 3ten Sept. d. J. an die H.)

„Der Herr O. C. N. S*** zu B** brachte ohnlängst
in seinem altgläubigen Eifer einen ganz nagelneuen Be-
weis für die Wahrheit der Dreyeinigkeitslehre auf die Kan-
zel, der gewiß in Ihrem Journale eine Stelle verdient.
„Die heilige Dreyeinigkeit, sagte der Orthodore, ist gleich
einem Stuhle mit drey Beinen. Hier habt ihr, meine
Lieben — merkt wohl, was ich sage — drey Beine, und
diese machen eins, den Stuhl, und halten ihn. Steht nun
aber ein Bein heraus, so fällt der ganze Stuhl über den
Haufen. Eben so ist's mit der heiligen Dreyeinigkeit. Nehmt
ihr nur eine Person von ihr hinweg, so ist die ganze Drey-
einigkeit über den Haufen geworfen. Dieser höchst moder-
ne Beweis soll einem hiesigen spekulirenden Tischlermeister,
der die Predigt mit angehört hatte, Gelegenheit zu einer Art
von neuen dreybeinigen Schreibestühlen à la Trinité gegeben
haben, die aber, auffer einer sehr barocken Form, noch die
äble Eigenschaft haben, daß man höchst unsicher darauf
sitzt, und sehr leicht damit umfällt. Ich hatte auch einen
solchen

solchen konnte aber schlechterdings nicht damit zurechte kommen; setzte ihn in die Plunderkammer, und ließ mir dafür einen andern mit nur einem, aber dabey sehr soliden Fuße machen, der nun Felsensfest steht, und auf dem ich sehr sicher und bequem sitze."

Dieses wird vermuthlich die Rache seyn sollen, daß ich in der vor einigen Jahren herausgegebenen Abhandlung von der Lehre der Dreieinigkeit Gottes nach der heiligen Schrift sie öffentlich bekannt, und den Ungrund des vorgegebenen Widerspruchs gegen die Grundsätze der gesunden Vernunft nachgewiesen habe. Man halte meine Schrift mit dem Aufsatze des Calumnianten zusammen, um sich zu überzeugen, daß ich so albern und niederträchtig nicht denken könne. Die Bosheit des Lasterers war damit nicht zufrieden, seine Galle gegen mich auszuwerfen, sondern er mußte auch bey dieser Gelegenheit offenbare Wahrheiten des Wortes Gottes lächerlich zu machen suchen. Wen hast du geschmähet und gelästert? Ueber wen hast du die Stimme erhoben? Und hebest deine Augen empor wider den Gott, der seine Ehre wohl wird zu retten wissen. Was sind das für Zeiten, in welche wir gerathen sind! Kann man noch länger eine so große Religionszerrüttung Aufklärung nennen? Wie nöthig war unserm Staate das preiswürdige Religionsedikt!

Bedachte denn aber der Calumniant so gar nicht, daß er sich in den Augen der Vernünftigen und redlich Gesinneten mit seinem Geiser nur selbst beschmutze? Warum nennt er sich nicht? Vermuthlich, weil er vor sich selbst erschrocken

röthen mußte, da seine schändliche Feder solche Lasterungen schrieb. Soll ich ihn nennen? — Doch ich will ihn noch zur Zeit schonen.

Indessen setze ich hundert Dukaten drauf, wenn er auf eine rechtsbeständige Art durch Zeugen beweisen kann, daß ich so unvernünftig jemals gesprochen, und fordere meine gesammte Gemeinde auf, wenn sie dergleichen jemals von mir gehöret, solches ungerufen höherem Orts anzuzeigen, damit ich darüber vernommen werden könne.

Es verräth eine schlimme Sache, wenn man zuletzt zu offenbaren Lügen und Lasterungen greifen muß, um sich gegen die Wahrheit zu schützen. Glauben Sie, mein Freund, daß es mir leichter fallen wird, mit der Wahrheit zu sterben, als ohne Wahrheit zu leben. Machen Sie von meinem Schreiben einen Gebrauch, wie es Ihre Treue für gut befindet. Denn es giebt noch Leute genug, die jeder Lüge ihr Ohr hinhalten, und ungeprüft alles, was Religion und den ehrlichen Namen anderer verlegt, glauben. Nun werden Sie doch zugeben, daß ich unter Menschen wohne, wo der ehrliche Mann seiner Ehre nicht mehr sicher ist. Ich bin

Ihre

Berlin,

Den 1. Nov. 1788.

treuer Freund,

J. E. Silberschlag.

VII. Ers

VII.

Erklärung der Kupfertafeln.

Erste Tafel.

Eine junge Dame *en Caraco-Chemise*; oder neuester Französischer *Bal*; Kleidung, welche oben im Art. V. No. 2. ausführlich beschrieben worden.

Zweite Tafel.

Eine Dame im neuesten vollen Anzuge, *en Robe à Feslon*; deren Erläuterung der Art. V. No. 3. enthält.

Dritte Tafel.

Ein mechanischer Kranken-Sopha; im Art. VII. No. 1. vollständig beschrieben.

Inhalt.

I. Der Kalender, an das neugebohrne Jahr 1789. S. 3

II. Ueber die neuesten Versuche einer sehr alten und ernsthaften Sciens; moderne und gefällige Oberkleider anzulegen. — 10

III. Ana:

III. Anakreon im Tanz; Reihen. Ein Faschings-
Geschenk. S. 26

IV. Moden-Neuigkeiten.

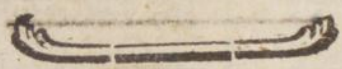
- 1) Aus Italien. — 30
- 2) Aus Frankreich. — 32
- 3) Aus Deutschland. — 36

V. Neuester Geschmack in Nippes. — 37

VI. Ameublement.

- 1) Ein mechanischer Kranken: Sopha. — 39
- 2) Berichtigung des Artikels: Stuhl à la
Trinite im Oct. 1788 dieses Journals
und Bertheidigung des Hrn. Obers
Consistorial: Rath's Silberschlag zu
Berlin dagegen. — 44

VII. Erklärung der Kupfertafeln. — 47



Journal der Moden

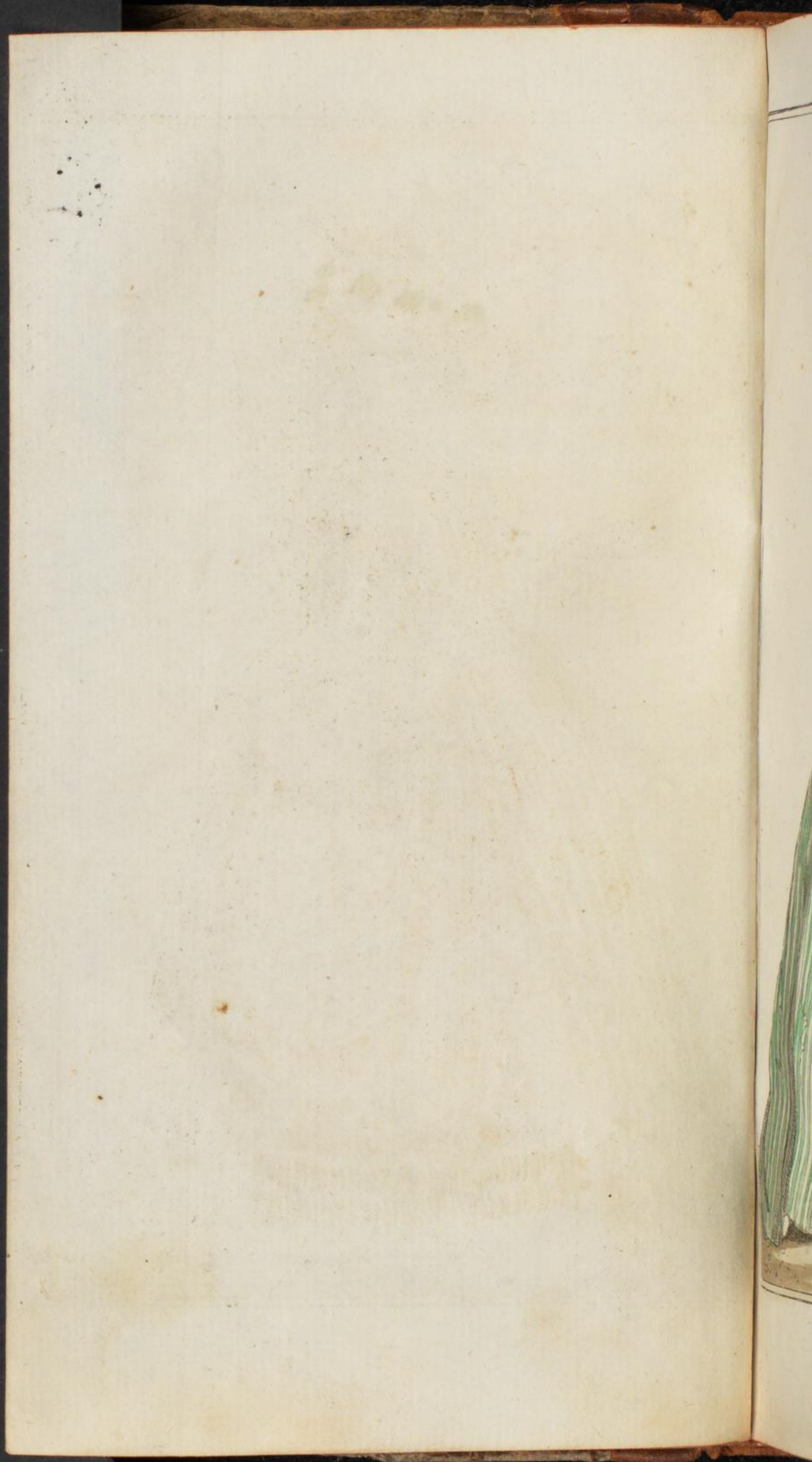
I. Die Geschichte der Mode, welche in der neuesten Zeit
II. über die neuesten Moden eine sehr interessante
III. Geschichte der Mode, welche in der neuesten Zeit
IV. über die neuesten Moden eine sehr interessante
V. Geschichte der Mode, welche in der neuesten Zeit
VI. über die neuesten Moden eine sehr interessante

anner 1789.

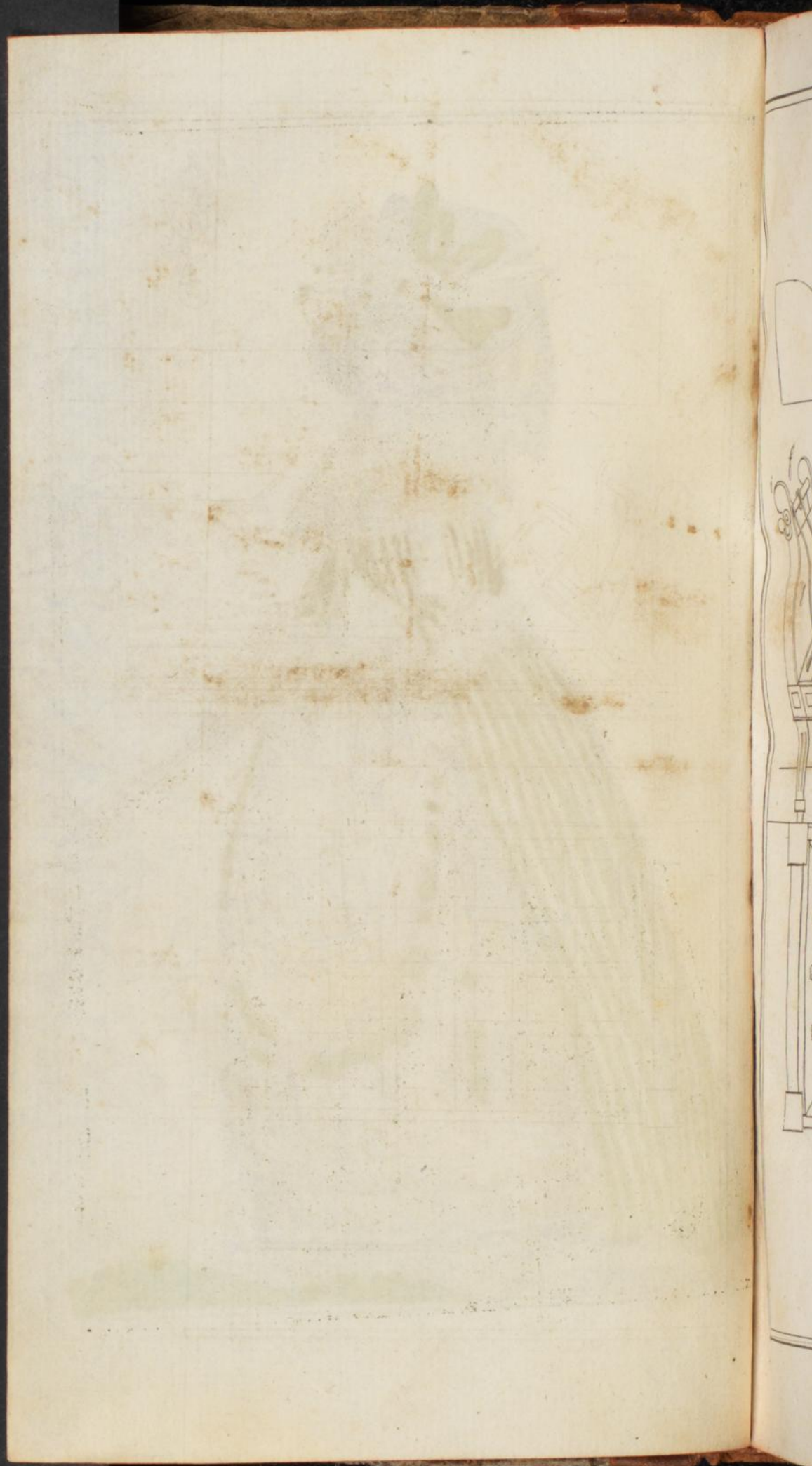
a Faschingst
S. 26
- 30
- 32
- 36
- 37
- 39
Stuhl à la
Journals
n. Obery
Schlag zu
= 44
- 47

T. 1.









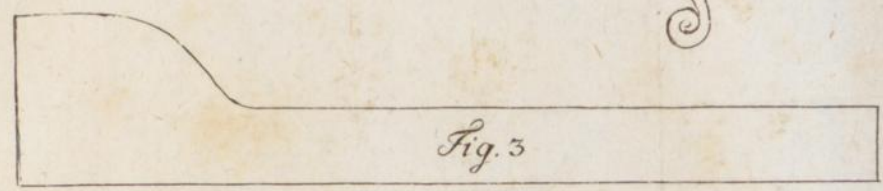


Fig. 3

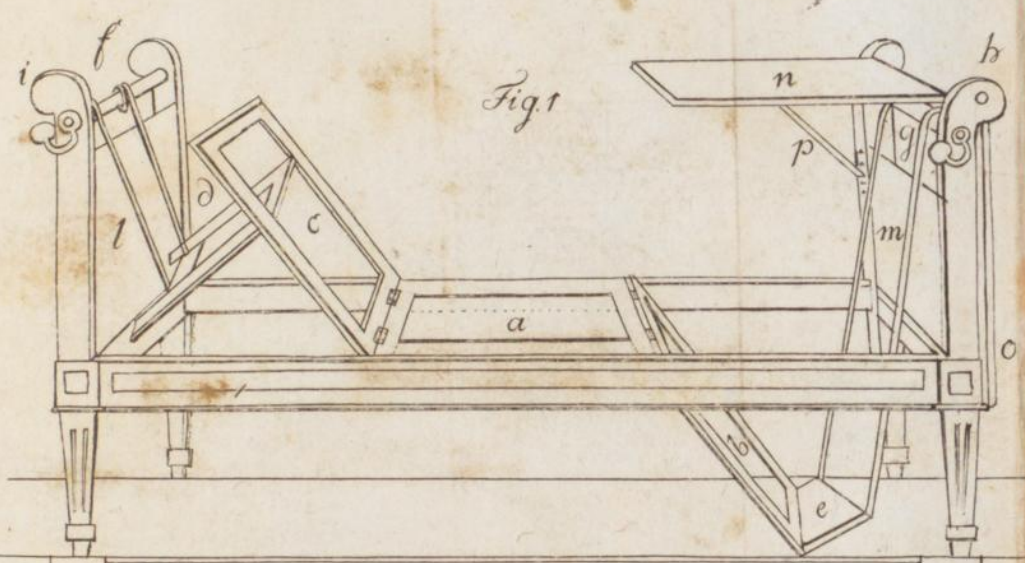


Fig. 1

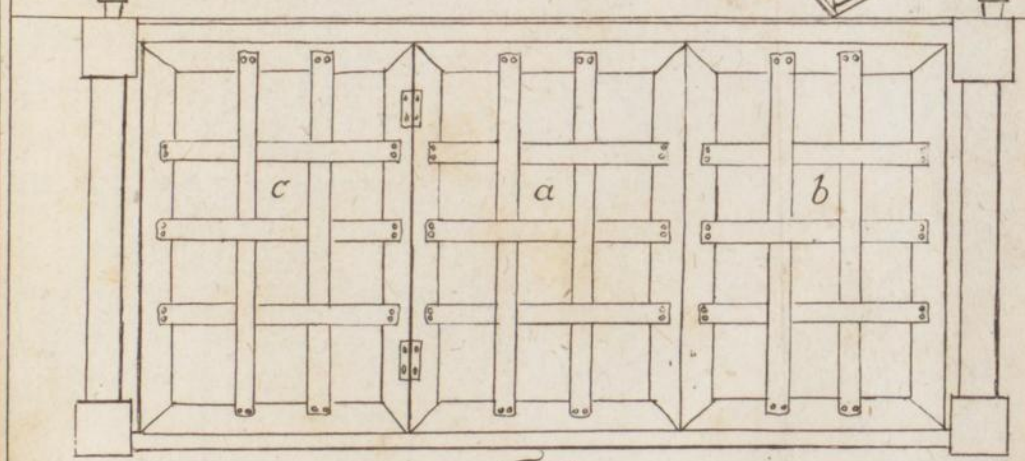
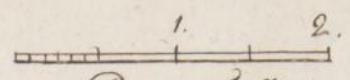


Fig. 2



Par. Fuß

Handwritten scribbles


Jour

de

Li

In Dume
geht ist kein
gebrannten
allgemein du
schen müsse
Fabrikate d
nur das vor
wo Rosoglie
ge fabriziert
phie hier bey

In Zdia
kaste 2



Journal des Luxus
und
der Moden.

Februar 1789.

I.

Ueber den Luxus
des
Liqueurs = Trinkens.

Bey Damen und Herren der großen wohllebenden Welt geht iht kein nachtheiligeres Getränk im Schwange als die gebrannten Wasser unter allerley Titeln und Namen. Wie allgemein diese verderbliche Mode unsers Wohllebens herrschen müsse, läßt sich aus den ungeheuren Verzeichnissen der Fabrikate der Rosoglio-Fabriken ersehen, davon ich z. B. nur das von der von Weißbachischen Fabrik in Mähren, wo Rosoglien, Wasser, Säuren, Geister u. dgl. in großer Menge fabrizirt werden, mit seiner ganzen barbarischen Orthographie hier beysügen will*). Diese hitzigen Brandweine werden
gegen

*) In Zdiarna auf der Graf Franz von Dietrichsteinischen Herrschaft Boskowitz in Mähren fabriziret Herr von Weißbach
D nach

gegen Blähungen und Unverdaulichkeit ungemein erhoben,
und daher nach der Tafel, nach dem Caffee, besonders
Abends,

nachstehende Rosoglien, Wässer, Säure, Essige, Geister,
Sälze u. s. w. welche auch zu Wien zu haben sind: als Ros-
foglio: die Bouteille, Ambra 1 fl. 30 fr. Amigdale ama-
ra 48 fr. Ananas 48 fr. Aglicano de Gibraltar, eine
Bouteille mit 1 1/2 Maas Theewasser gemengt, bestellt den
sogenannten Punsch, 1 fl. 12 fr. Aniso 36 fr. — Stellato
48 fr. Aqua carvi, oder doppelt Kümmelwasser, ein öfere-
reich. Maas 1 fl. Aqua vit de Danzig 42 fr. Auranzio
36 fr. Caffee de Levante 48 fr. — Oleo 1 fl. — Soultain
48 fr. Calamo aramatico 48 fr. Canella Zimetrinde 48 fr.
Fina Zimetblüth 1 fl. Cariophillo 48 fr. Carminativo 48 fr.
Cassia 48 fr. Ceriophillo 48 fr. China 48 fr. Coedro 48 fr.
Cumino 36 fr. Erdbeer 42 fr. Himbeer 48 fr. Junipero
36 fr. Lemonio 36 fr. Marasquino de Zara 48 fr. Mos-
cato 1 fl. 20 fr. Mosco 53 fr. Nitr 48 fr. Persico 48 fr.
Africano 48 fr. Rhabarbara 1 fl. 12 fr. Romano 45 fr.
Rosa 48 fr. Salvia, Salbeyblüth 48 fr. Tannenzappen
36 fr. Tillio 42 fr. Tilm 36 fr. Theehaysan 58 fr. Va-
nilla 1 fl. 34 fr. Liqueurs: de China 1 fl. 12 fr. Des
Fleurs d'Orange 1 fl. De Marocco 1 fl. 24 fr. De Persico
1 fl. De Himbeer 1 fl. Säure oder Essige: Zuckers-
säure erste Gattung 1 fl. 30 fr. 2te detto 1 fl. 3te detto
51 fr. Konzentrirter Weinessig ein großes Gläschle 2 fl.
ein kleines detto 20 fr. Tokajerefig ein Gläschle 3 fl.
Versüßter Salpetergeist von Spiritus nitri dulcis erste Gat-
tung das Pfund 4 fl. ein Gläschel 24 fr. 2te Gattung ein
großes Gläschgen 2 fl. ein kleines detto 15 fr. Essentia ni-
tri dulcificata, ein großes Gläschle 2 fl. ein kleines 36 fr.
Ellixirium cordiacum ein kleines Gläschle 24 fr. Versüß-
ter Salpetergeist, ein großes Gläschle 3 fl. ein kleines detto
18 fr. Weingeist zum Auflösen des Gummi kopals, auß-
möglichste konzentritt, das Maas von der ersten Gattung
3 fl.

Geschlecht umständlich gezeigt worden; aber wir müssen gestehen, daß das Liqueurtrinken noch unendlich verderblicher ist; daß alle solche gebrannte Wasser, Liqueurs, Brandeweine, und wie sie immer heißen mögen, ein wahres Gift auch in geringer Quantität, aber öfters genossen, für den jugendlichen Körper sind. Je süßer, wohlschmeckender und durch Zucker und Odeurs verkappter, desto stärker sind diese Liqueurs, und desto heftiger, schneller und feindseliger ist ihre nachtheilige Wirkung; und eben dieses hat die wohlhabendere vornehme und schwelgerische Welt vor dem mittleren oder gemeinen Pöbel voraus, indem dieser mit einem schlechten und minder starken Brandeweine sich begnügen muß.

So lange es sogar noch Diätärzte in manchem Lande giebt, die einen Schluck Liqueur für ein sehr heilsames Mittel gegen jede Gattung von Blähungen halten, und ihren Kunden den Gebrauch nachdrücklich empfehlen; so ist es gar nicht zu verwundern, wenn dieses Nichtärzte blindlings glauben und den Rath ihres Askulapen befolgen. Es ist nicht zu läugnen, daß solche Getränke die Blähungen auf eine halbe Stunde verscheuchen, die aber bald darauf um so heftiger wieder kommen. Anstatt der Ursache dieser Blähungen, welche eine Schlassheit des Magens und der Därme ist, zu begegnen, hält man sich bloß an die Wirkung, und vermehrt die Ursache, indem man die Wirkung für eine Weile zu hemmen sucht; die darauf folgende Schwachheit ist immer größer als die, welcher man zu helfen sucht. Ich habe, sagt Herr Hofrath Zimmermann, einen Hypochondristen gekannt, der alle Abend in dieser Absicht ein halbes Glas Franzbrandwein trank; alle Tage ward sein Uebel größer; auf

auf die Blähungen folgten heftige Schwindel; er stieg immer mit seinem Franzbrandeweine, endlich folgte in frühen Jahren ein Schlagfluß und der Tod. Ich kenne, sagt eben dieser Arzt, einen wohllehrwürdigen Hypochondristen, dessen Gemahlin bisweilen etwas seltsam war. Dieser Seltsamkeit zu begegnen, nahm er jedesmal einen Schluck Kirschgeist und schwieg; die Gemahlin ward oft seltsam, der Hypochondrist nahm oft seinen Schluck. Endlich häuften sich diese Seltsamkeiten und diese Schlücke so sehr, daß mein ehrlicher Hypochondrist in fürchterliche Vangigkeiten, in heftige Bauchflüsse und in die äußerste Verzweiflung verfiel, so oft die Gemahlin übermäßig seltsam schien. So viel Unheil kann von einem täglichen Schlucke Kirschgeist herkommen!

Die geistigen Getränke verderben die ganze Blutmasse, so wie sie die festen Theile des menschlichen Körpers zu Grunde richten. Um nicht weitläufig zu werden, will ich deren verderbliche Wirkungen nur überhaupt zeichnen. Diese Getränke erhitzen das Geblüt, bringen es in Wallung, und vermehren dessen Trieb nach dem Kopfe; die Augen brennen, werden roth; im Gesichte entstehen leicht juckende brennende Ausschläge, rothe Flecken, oder der sogenannte Kupferhandel. Im Gesichte, so wie am übrigen Körper, wird die Haut ausgetrocknet, spröde, rauh und fleckigt. In Weinländern und in den nordischen Gegenden, wo häufig Brandwein getrunken wird, haben die Einwohner meistens rauhere Haut mit häßlicher Farbe, und die ganze Gesichtsbildung ist minder sanft und anziehend. Die Nerven leiden aber vorzüglich durch das entzündliche reizende Wesen solcher Getränke, sie werden außerordentlich gereizt und in un-

ordentliche Bewegung gesetzt; sie werden endlich betäubt, unempfindlich und äußerst schwach. Alle Sinnen werden stumpf. Es entsteht Zittern aller Glieder, öfterer Schwindel, Angst, Herzklopfen, Trunkenheit, Fieber, Entzündungen innerer Theile, Blutflüsse, Blutspeyen, Schlagflüsse, fallende Sucht und andere Uebel mehr.

Hey Kindern und jungen Personen richten diese Getränke in kurzer Zeit allgemeine Zerrüttung des Körpers an; sie verhindern die vollkommene Entwicklung ihres Körpers, schwächen ihre Leibs- und Seelenkräfte, und machen sie vor der Zeit alt. Wie sehr sie das Wachsthum vermindern, beweiset das im siebenten Bande der Abhandlungen der schwedischen Akademie angeführte Beyspiel von zwey Kindern, die ihrem Alter nach ungewöhnlich klein waren, indem das neunjährige Mädchen nur so groß wie ein vierjähriges, und der siebenjährige Junge wie ein zweyjähriger war. Man giebt daselbst nicht ohne Grund, zur Ursach dieser ungewöhnlichen Kleinheit an, daß die Mutter, welche arm war, diesen Kindern beständig Brandewein zu trinken gegeben, wodurch ihr Wachsthum ist verhindert worden. Die Lappen fangen schon als zweyjährige Kinder an Brandewein zu saufen, und ihr unwiderstehlicher Hang dazu ist so groß, daß man die Einführung dieses Getränkes verbieten mußte. Dieß mag allerdings eine Mitursache seyn, daß die Lappen so äußerst klein am Körper bleiben.

Ein Mädchen von 8 Jahren, welches täglich von einem Brandewein naschte, der mit hitzigen Wurzeln, Gewürzen und Zucker angestellt war, bekam dadurch schon seine Monatszeit. Es verlor sie wieder, sobald man ihm die Gelegen-

Gelegenheit zum Brandewein benommen hatte. Hieraus läßt sich schließen, welche heftige Reize, welche unordentliche Bewegungen und Zerrüttungen hitzige Getränke in einem jungen Körper, hauptsächlich in einem reizbaren, empfindlichen weiblichen Körper hervorzubringen im Stande sind. Müssen nicht noch zudem unbekannte Leidenschaften erregt und schon vorhandene verstärkt werden? der berauschernden Eigenschaft nicht einmal zu gedenken, welche ohnehin die schlummernden Geschlechtstrieb erweckt und ansacht.

Die Liqueurs ziehen die Theile unsers Körpers so zusammen, und verhärten sie endlich so gewaltig, daß man in den Leichnamen der Brandeweintrinker die Eingeweide, als die Leber, Milz und Lungen ganz hart, und manchmal fast versteinert gefunden hat; die Speiseröhre und den Magen hat man verengert und beynahe völlig verschlossen angetroffen. Der Magen wird bey solchen Trinkern zuletzt so lederhaft, daß sie immer mehr trinken müssen, wenn der Magen das geringste Gefühl davon haben soll. Hitzige Brustkrankheiten, Engbrüstigkeit, Brustwassersucht, oder ein Schleitimpfropf im Herzen, oder ein Schlagfluß macht mehrentheils dem Leben solcher Leute ein Ende.

Hier will ich noch eine Geschichte über eine ganz sonderbare Wirkung der geistigen Getränke anführen, die im Gentlem. Magaz. 1775. Jan. 28. und in dem 64sten Band der Philosophical. Transact. des weitern nachzusehen ist *).

D 4

Maria

*) Journal von und für Deutschland, stes Stück, 1788. Seite 449.

Maria Clues, eine Wittwe von 52 Jahren, nahm seit einem Jahre beynabe jeden Tag ein bis zwey Nösel Rum oder andern starken Brandewein zu sich. Sie achtete nicht den Nachtheil, den ihre Gesundheit dabey litt, und rauchte, unerachtet sie schon die Selbstsucht hatte, doch noch jeden Abend ihre Pfeife Toback.

Sie lag gewöhnlich ganz hart an dem Rande des Bettes gestelles, drey Fuß von dem nie sehr großen Caminfeuer. Ihre Schlafkammer war mit Backsteinen gepflastert. Den 1sten März 1772 fiel sie auf den Boden, und mußte bis zur Ankunft einer Nachbarin liegen bleiben. Doch litt sie nicht, daß Jemand des Nachts bey ihr blieb. Eine Wärterin, die zuweilen zu ihr kam, legte einige Kohlen in den hintern Theil des Camins, und ein dünnes Nachtlicht setzte sie gegen das Obertheil des Bettes auf einen Stuhl; worauf sie Nachts halb 12 Uhr die Kranke verließ, und die Thüre abschloß. Gegen 5 Uhr des Morgens bemerkten die Nachbarn einen Rauch, der aus dem Fenster hervorbrach, und als sie die Thüre öfneten, fanden sie Flammen, die sich leicht vertilgen ließen. Zwischen dem Bette und Camin fanden sie den Rest der Kranken. Die Füße und ein Schenkel waren unbeschädigt. Außer diesen Gliedmaßen aber konnte man nicht die geringsten Ueberbleibsel von Haut, Muskeln und Eingeweiden erblicken. Die Knochen des Hirnschädels, des Brustbeins, des Rückgrads und der Schultern waren ganz zu Kalk verbrannt, und mit einer weißlichen Rinde überzogen. Der Hirnschädel lag am obern Theile des Bettes gestells, die Füße nach dem untern zu, und das Rückgrad gekrümmet, so daß sie auf der rechten Seite mit dem Rücken gegen den Camin muß gelegen haben, als sie verbrannte.

An

In dem Gewölbe im Gemach war sehr wenig versehrt, die Betten waren gar nicht beschädigt, und eben so wenig die Gardine des Bettes von der Flamme berührt.

Herr Willmer, Wundarzt zu Coventry, erklärt die Sache so: daß die Kranke gegen Morgen aus dem Bette gestiegen und gefallen sey — daß ihr Hemd an dem Nachtlicht, oder an einer aus dem Camin gefallenen Kohle Feuer gefaßt; daß die festen und flüssigen Theile an dem ganzen Leib der Kranken durch die erschreckliche Menge der geistigen Getränke, die sie zu sich genommen, entzündbar gewesen; und daß sie daher vermuthlich, so bald sie Feuer gefaßt hatte, in wenig Augenblicken in Asche verwandelt worden, in dem das Gemach wenig von der Flamme gelitten hatte.

Schreckenvoll ist diese Geschichte, die überzeugend darthut, daß geistige Getränke die ganze Blutmasse umändern und mit einem brennbaren Wesen anfüllen können. Freylich sind solche Erscheinungen selten, und man muß sehr in geistigen Getränken ausschweifen, bis der Körper wie eine Pechfackel brennen kann; indessen kann man doch hieraus schließen, daß auch ein geringer, aber öfterer Genuß gebrannter Geistes merklichen Schaden auf den Körper verbreiten müsse. Gewiß ist es, wie alle einsichtsvolle Aerzte versichern, nach ihren gemachten Beobachtungen, daß die zerstörenden Wirkungen geistiger Getränke nie ausbleiben, daß sie den Körper unversmerkt nach und nach gänzlich in Unordnung bringen, zu Grunde richten, und vor der Zeit ins Grab führen, so gering auch die täglich genossene Quantität seyn mag. Dieses Getränk ist ohnehin so reizend für den Gaumen

und verführerisch, daß derjenige, der einmal Geschmack daran findet, immer mehr trinken möchte, und leicht bis zum Uebermaße ausschweifet. Ich warne daher alle Leser und Leserinnen, besonders letztere, bey welchen alle geistige Getränke ohnehin sehr bald zum Gifte werden, sowohl in Rücksicht ihrer Schönheit als Gesundheit, freundschaftlichst, alle Liqueurs, sie mögen noch so süß und lieblich schmecken, noch so schöne und modische Namen haben, und bey der großen Welt von Bon-Ton noch so sehr im Schwünge seyn, für immer als die sichersten Feinde des menschlichen Lebens zu fliehen. Ich bin gewiß, jede Dame von feiner Welt und Sitten wird es trop vilain finden Brandewein zu trinken, wie ein Austerweib; aber ich versichere sie, bey allem was heilig ist, daß, wenn sie auch Huile de Venus, aus Cristal de Roche-Gläsern, von einem königlichen Pagen ihr kredenzet, trinkt, sie drum doch Brandewein trinkt, und sicher noch schlimmere Folgen davon hat, als das Austerweib.

II.

Theater *).

Uebersicht des heutigen Zustandes
des

deutschen Schaubühnen - Wesens.

„Brod und Schauspiele!“ war schon der Ruf des alten, stolzen Roms; Brod und Schauspiele ist noch der allgemeine Ruf,

*) Anmerk. der Herausgeber. Es ist uns von mehreren unserer Leser zum Vorwurfe gemacht worden, daß wir einen der

Ruf, der von der Tyber bis zur Themse, vom Tago bis zur Nawa tönt. Auch in unserm teutschen Vaterlande ist keine

der größten und wichtigsten Zweige des Luxus, das Theaterwesen, in unserm Journale bisher ganz mit Stillschweigen übergangen. In wie fern diese Erinnerung gegründet oder nicht sey, wollen wir hier nicht ausmachen; wir glaubten wenigstens dadurch, daß die Deutsche-Bühne in Herrn R. Reichards Theaterkalender seine ordentlichen Annalen, und noch ausserdem hie und da seine eignen periodischen Schriften hat, der Revision dieses, sonst allerdings wesentlichen und starken, Zweigs des Luxus überhoben zu seyn. Indessen, da uns doch wiederholte Aufforderungen verschiedener kompetenter Richter in der Sache zeigen, daß das Publikum gern eine allgemeine und vollständige Uebersicht des ganzen Felds des Luxus und der Moden unsrer Zeit, und also auch des jetzigen Theaterwesens in Deutschland in unserm Journale, gleichsam wie in einem Generalprotocolle gesammelt, finden will, so übernehmen wir recht gern auch diese neue Mühe, und geben von nun an unserm Journale monatlich einen stehenden Artikel über das Theater, dessen Plan und Bearbeitung hoffentlich, sowohl Theater-Direktoren, und Schauspielern, als auch Theaterliebhabern und unsern übrigen Lesern nützlich und angenehm seyn soll. Wir wollen nur vorläufig so viel davon sagen, daß einer unserer Hrn. Mitarbeiter, der diesem Fache ganz gewachsen ist, die Redaktion dieses Artikels übernommen hat, und daß die teutschen Bühnen zu Wien, Berlin, Dresden, Hamburg, Mannheim, Hannover und München, welche man eigentlich als stehende Nationaltheater betrachten kann, die festen Standpunkte seyn werden, aus denen unsere Uebersicht genommen, und die Scala des Geschmacksmessers der teutschen Bühne und ihres Publici gezeichnet werden soll. Ein kleiner Pot-Pourri von allerhand vermischten interessanten und amüsanten inn- und ausländischen Theater-Nachrichten

der einmal Götter
möchte, und lie
warne daher als
te, bey welchen alle
m Gifte werden, son
Gesundheit, freundl
och so süß und lieb
se Namen haben, ni
och so sehr im Schma
Kinde des menschl
jede Dame von sinn
finden Brandwein
aber ich versichere sie,
ie auch Hoile de Ve
von einem königlichen
m doch Brandwein
olgen davon hat, al

ustandes

Wesens.

der Ruf des alten
noch der allgemeine
Ruf

uns von mehreren
worden, daß wir ein
le

keine Stadt und kein Städtchen, wo nicht eine Schauspielertruppe, oder eine Schauspielerbande, ihr Wesen oder Unwesen treibt, oder einmal getrieben haben sollte. Daß Schauspiele, und was dem anhängig ist, ein Gegenstand, und zwar ein wichtiger Gegenstand des Luxus, und also auch ein Gegenstand dieses Journals sind, bezweifelt wohl keiner von den Lesern, am wenigsten aber der Verfasser dieses Aufsatzes: ob aber wirklich das Gute oder Böse dadurch gewirkt werde, was die Freunde und Feinde der Schaubühne, dadurch gewirkt wissen wollen? — aus dieser alten unentschiedenen, und nie zu entscheidenden Frage, die schon seit Veltheim, das heißt, seit der Wiege der deutschen Bühne, von G*zen und Anti:G*zen erörtert worden ist, wollen wir um so weniger Zeit und Raum verderben, da sie ganz relativ ist, und ganz von der Stimmung und der charakteristischen Lage des Menschen abhängt, auf den die Wirkung geschehn soll. Ich glaube, daß mehr wie einmal der Fall existirte,

richten und Anekdoten, soll jedesmal schließen. Unsere Leser fühlen, daß wir zu diesem Artikel, der aus lauter Theater-Notizen und Intelligenzen gesammelt werden muß (so gut auch schon für die nöthige Correspondenz dazu gesorgt ist) die gütige Unterstützung aller Theater-Liebhaber in Deutschland gar sehr nöthig haben. Wir bitten daher recht sehr um gütige Einsendung aller Arten von Theater-Nachrichten, in welcher Form und Gestalt sie auch seyen, an die Expedition dieses Journals, um diesen Artikel so vollständig und gehaltreich als möglich zu machen. Gegenwärtige Uebersicht ist nur als Eingang und Einleitung zum Ganzen zu betrachten; die Ordnung und Form aber, nach welcher er im Detail bearbeitet werden soll, werden die folgenden Monate zeigen.

existirte, daß zwey Personen aus einerley Schauspiel, mit ganz verschiedenen Vorsätzen gegangen sind, und daß vielleicht ein Mädchen aus eben dem Lustspiele Aufmunterung und Unterricht zur Hintergehung ihrer Eltern oder Vormünder, oder zur Einfädelung eines Liebesromans hernahm, in welchem eine andre, Warnung und Anlaß zur Reue fand. Es mögten daher für das eine so viele Gründe als für das andre vorhanden seyn. Wirkt die Bühne alles das Gute was sie wirken soll? das kann man kühnlich verneinen. Wirkt sie nicht etwas von Gutem? das kann man eben so kühnlich bejahen. Sie reinigt den Geschmack, sie übt die Kraft selbst zu denken und zu urtheilen, sie befördert die Eitelkeit der Seele, sie ist Spiegel unserer Fehler und Schwächen, und durch ihr treues Gemälde der fürchterlichen Folgen, schreckt sie vom Wege des Lasters ab.

In N. . . m hatte der Sohn eines reichen und knickrigen Vaters diesem eine ansehnliche Geldsumme entwendet. An eben dem Tage war er in einer Vorstellung von „Verbrechen aus Ehrsucht.“ Nach dem vierten Akte legte er schon wieder das Geld an seinen vorigen Ort. Die Personen sind von Stande, und der Sohn vertraute es nachher selbst einem Freunde.

Die Uebersicht des heutigen Zustandes des teutschen Schaubühnenwesens, zerfällt von selbst in drey Hauptgegenstände; Schauspieler, Schriftsteller, Geschmack des Publikum.

Der Ton, der jetzt auf den teutschen Schaubühnen, in Rücksicht auf Spiel, Darstellung und Personale herrscht, und der gute Ton ist, weil Studium und Treubleibung der Natur,



Natur, von Steifheit und Asterschmuck gleichweit entfernt, seine Hauptzwecke ausmachen, ist nicht älter als 49 Jahr; er schreibt sich von der Schönemannschen Gesellschaft her, bey der sich die Ausbildung desselben anhub, der bey der Neuberin nur keimte, bey dieser Gesellschaft aber zu Blüthen gedieh, und die ein eigenes, seitdem unnachgeahmtes, Institut, eine Schauspieler-Akademie hatte, das ein glänzendes der Beweis, von dem Eifer ihrer Mitglieder war. Ihr bleibt die Ehre, die Stifterin des deutschen guten Bühnengeschmacks gewesen zu seyn; nach ihr that dieses keine wieder mit so glücklichem Erfolge, und so großem Einflusse, als die Hamburgische Entreprise. Eckhof, der unter Schönemann reiste, Eckhof, der noch unersetzt ist, und lange, in dem was er Alles in sich vereinte, unersetzt bleiben wird, Eckhof war der Vater des Studiums der Rollen, der richtigen Deklamation, der natürlichen Gehehrdensprache, und der Natur und Wahrheit des Spiels; unter den vielen Zierden der deutschen Bühne, die sein Beyspiel und seine Lehrer bildeten, will ich nur eine nennen, auf die unser Vaterland stolz seyn kann — Island!

Madam Starke, kann gewissermaßen, als das für die Bildung der Schauspielerinnen angesehen werden, was Eckhof den Schauspielern war. Beyde arbeiteten gemeinschaftlich, beyde verband unveränderlich, bis an den Tod des deutschen Koscius, wechselseitige Achtung und Freundschaft.

Der gute Geschmack, der von Schönemanns Gesellschaft ausgieng, litte verschiedene Modifikationen und Vervollkommnungen: am meisten haben sich darum die Rochische und Seylersche Gesellschaft, letztere vorzüglich im
Com

Conversationstone bey ihrem Aufenthalte zu Weimar und Gotha, verdient gemacht. Es würde schwer fallen, jetzt eine Bühne nahmhafft zu machen, wo dieser gute, natürliche Ton nicht anerkannt würde: denn die Winkeltheater und Zigeunerhorden, die unter dem Titel, Schauspieler, sich und Teutschland brandmarken, von denen Städtchen und Dörfer wimmeln, und die wahrer Schaden für das Ganze sind, rechnen wir nicht zu den Bühnen der Nation. Von den Theatern in den großen Städten, nehme ich Hamburg, Mannheim, Dresden, Berlin, Wien (letzteres im Lustspiel und Drama), als so viele Stützen zur Aufrechthaltung des feinen, natürlichen Spiels; doch unbeschadet einer Menge anderer Principalschaften, und wandernder Gesellschaften, die treulich auch das Ihrige beytragen. Z. B. die Großmansche, die Bössamsche, und das neue Theater zu Maynz und Frankfurt am Mayn, das unter der Direction eines Künstlers von Herrn Eccardt Kochs Talenten und Einsichten, zu großen Erwartungen berechtigt.

Die Anzahl unsrer guten Schauspieler ist größer, als die unsrer guten Schauspielerinnen, sonderlich im Liebhaberrinnen Fache, und naivem Spiele, oder da wo Kenntniß und Umgang der feinen Welt erfordert wird; diese Klage ist sehr alt, sie fängt aber an, seit einigen Jahren noch merklicher zu werden. Mlle. Witthöft, Madam Adambersger &c. gehören unter die wenigen, die uns den Verlust der Lucius, Ackermannin, Jacquet &c. minder fühlen lassen.

Vielleicht ist es manchen Lesern nicht unangenehm, hier die Epochen angemerkt zu finden, wo sich auf dem teutschen Theater,

Theater, dieses und jenes Rolensach, in seiner Güte, anfang.

Mit Eckhof die zärtlichen und gutherzigen Alten; mit Ackermann und Stengel die komischen Alten; mit Koch, die molierischen Alten, und die teutschen Bauern; mit Mlle. Schönemann die sanften weiblichen Rollen; mit Bubbers und Brückner, die Stutzer und Marquis; mit Bruck die komischen Bedienten; mit Schönemann die französische; mit Madam Brückner, die komischen Mütter; mit Kirchhof die Charakterrollen; mit Madam Koch (der Prinzipalin) die Soubretten; mit Madam Huber und Seyler, weibliche, große, hohe, tragische Rollen; mit Brückner und Döbbelin, männliche Tyrannenrollen; mit Stephanie dem ältern, tragische Liebhaber; mit Mlle. Steinbrecherin die naiven Rollen; mit Zuck, die Liebhaber in französischen Operetten &c.

Die vielen theatralischen Reisen, welche vorzügliche Schauspieler jetzt von einer Bühne zur andern unternehmen, sind von einem sehr ausgebreiteten und wesentlichen Nutzen. Sie sind nicht allein Sporn des Ehrgeizes, und Aufmunterung des Schauspielers, sondern sie stiften auch eine gewisse Communication der vornehmsten Bühnen mit einander, die das Gute einer jeden, durch Wetzeifer und Nachahmung, leichter überpflanzt. Ein großes Uebel aber, daß diese theatralische Reisen, ohne ihr Verschulden nach sich gezogen haben, sind die Bettel; Wallfahrten so vieler Taugenichtse der Bühne, die auf Kosten des Beutels ihrer Kameraden, den Schauspielerstand als ein Handwerk ansehen, auf das Müßiggang und Landstreicherey reisen kann, und bey deren Gastrolen man nicht weiß, was man mehr hemittel
den

den soll, die Casse des Direktors, die dem Stümper sein Viaticum zollen muß, oder die Gedult des Publikums die seine Rollenverhuzung erträgt. Dieser Mißbrauch hat die Rüge verschiedener Bühnen verdient; am wirksamsten war wohl dargegen die Bergopzooomersche Anstalt zu Brünn.

Die Anzahl der Prinzipale, welche über gute Ordnung, Oekonomie und Sitten ihrer Truppen, mehr als andere wachen, (es giebt nur wenige, sonderlich keine stehende Bühne, welche nicht ihre eigene Theatergesetze haben sollte) hat zugunommen, so wie die Sittlichkeit der Schauspieler. Eine Folge davon ist, daß auch in kleinen Städten, der Stand der Schauspieler in größere Achtung kommt. Dieses sah man noch kürzlich bey Herrn Hensels Beerdigung zu Freyburg im Breisgau, wie im großen Hamburg bey dem Grabe der zu frühe verblühten Minna Brandes. Die Zierden der Teutschen Bühne, werden in Kupfer gestochen, gekrönt, herausgerufen, von guten und schlechten Dichtern besungen, und auf einigen z. B. Brockmann, Gedächtniß; Münzen geschlagen.

Teutschland erhält immer mehr Bühnen, welche nicht vom Eigennuze eines Principals abhängen, und frey von den Nachtheilen eines unstätten Lebens sind. Auch im Auslande finden die teutschen, Teathralischen Musen Beförderung und Schutz. Ein glänzender Beweis davon ist, das Kayserliche Teutsche Theater zu St. Petersburg.

Schuchs Gesellschaft war die erste welche Balete gab, und es war eine Zeit, wo eine Gesellschaft, Schauspiel, Singspiel, und Valet, nothwendig vereinigen mußte, da denn, bey

einen

einen gewöhnlich; geringen Personal, immer eins oder das andere, und oft alle drey Fächer stümperhaft ausfielen. Seit einiger Zeit fangen alle die Privat: Direktoren an, dieses einzusehen, und sich zum Besten des Ganzen, auf Schauspiel, und Singspiel einzuschränken.

Mit dem Aufwande unsers Zeitalters sind auch die Sagen der Schauspieler zu einer so ansehnlichen Höhe gestiegen, daß ihr Abstand von den Sagen der vorigen Zeiten, eines Schönemanns, Kochs, ungeheuer ist, und sich gewöhnlich mit dem Bankrut der Privat: Direktoren endigte Kf. Hof hatte in seiner Jugend, als er seine glänzende Laufbahn schon zu wandeln anfing, und schon erste Rollen spielte, nicht mehr als fünf Gulden wöchentlich. Von diesem Maaßstabe gehe man aus, und vergleiche, um sich die Sache recht anschaulich zu machen, den jährlichen Besoldungs: Etat, von zwey Schaubühnen, aus zwey verschiedenen Gegenden Deutschlands.

Theater des Herrn Grafen Seeau zu München.

Mad. Antoine	1200 fl.	Hr. u. M. Marchand	3600 fl.
Leonhard	1500	Neuer	100
Herr Caro	900	Mad. Neuhaus	1200
Caro	100	Hr. Nieser	400
Grunewald	100	Mad. Perris	500
u. Mad. Heigl	2000	Hr. Piloti	1100
Huck	1500	u. Mad. Pippo	1000
Mad. Kammerloher	500	Peyerl	1300
Hr. Lambrecht	1000	Schilling	400
Mad. Lang die ält.	400	Sennfelder	1100
die jüng.	800	Urban	600
Hr. Langlois	1000	Weiß	120

Theater

Theater des Herrn Bondini zu Dresden.

Hr. Keinecke (nun tod)	1600 thl.	Hr. Zucker	364 thl.
: Brückl u. Familie	1040 :	: Henke und Frau	800 :
: Schirmer	700 :	: Ulrich	208 :
: Drevitz	500 :	: Schouwärt	600 :
: Nabel	728 :	Mad. Albrecht	1000 :
: Emrich	600 :	: Koch	800 :
: Thering	900 :	: Seconda	312 :
: Bösenberg und Tochter	1000 :	Wamsell Warm	260 :

Herr Kriegs-rath Bertram aus dessen Annalen des Theaters diese Listen entlehnt sind, versichert, daß die Gagen des Königl. Nationaltheaters zu Berlin, die höchsten von allen sind, welche gegeben werden, und verspricht ihre Bekanntmachung. Man hat bey verschiedenen Bühnen Pensions, Anstalten für verarmte und abgelebte Schauspieler zu errichten versucht, allein trotz aller wohl-gemeynten Plane, hat noch keine Bestand gehabt. Sie würden allerdings eine vortrefliche Anstalt seyn, da der Geist der Sparsamkeit, der ansehnlichen Gehalte ohngeachtet, in keinem Lande auf dem Schauspieler ruht, und der gewöhnliche Schluß seiner Laufbahn, Armath und Noth im Alter, oder auf dem Krankenbette ist. Die Fälle sind sehr selten, wo die Erben eines Schauspielers, (wie vor einigen Jahren in einer Gegend am Rhein) seiner nachmaligen Verlaßenschaft wegen citirt werden. Nur zwey Beispiele von Pensionen sind mir bekannt: der nun verstorbene Herr Heydrich zu Wien, und Madam Bock vom ehemaligen Gothaischen Hof-Theater.

Einen gleich starken Einfluß hat der Aufwand des Zeitalters auf die Garderoben gehabt. Die Epoche der wollenen raschenen, und papiernen Kleider, ist, auf ansehnlichen Bühnen, längst vorüber; unächte Tressen machen nicht mehr den höchsten Staat der Prinzen und Hofleute aus: Samte, Atlasse, Modefarben, ächtgestickte Kleidungen, sind an ihre Stelle getreten, und vielleicht sind wir dem Augenblicke nahe, wo man auch mehr, auf Beobachtung der Trachten nach den Jahreszeiten sehn, und das Auge nicht mehr durch einen Samtrock neben einen taffetnen ärgern wird, was auf mancher Hauptbühne noch oft der Fall ist. Strenges Costüme, Ariadne in Gotha, und Göz von Berlichingen in Hamburg, sind die (et en Epochen davon) herrscht auf unsern Theatern, und wir thun es oft darinnen den ausländischen, in unsern Schauspielen aus der National: Geschichte, zuvor.

Die Anzahl geräumiger und geschmackvoller Schauspielhäuser, hat sehr beträchtlich zugenommen, und neben dem Mannheimer, Leipziger, Wiener, Frankfurter, Hamburger, Prager, sind, fast in jeder Gegend Deutschlands, neue Schauspielhäuser, und sogar in fremden Ländern, bis in Ofen und Temeswar entstanden. In den Decorationen herrscht mehr Geschmack, sonderlich zeichnete sich Quaglio darinnen aus. Bey der Neigung des Publikums zu Stücken aus der National: Geschichte, und zu solchen, welche reich an Theater-Prunk und Maschinen-Wesen sind, ist das Amt eines guten Theatermalers und Theatermeisters, weit ausgebreiteter geworden, und schränkt sich nicht mehr bloß auf Zimmer, Saal, und Wald, wie ehemals, ein, sondern erfordert auch Kenntnisse der Geschichte und des Costüms.

Was

Was die jetzige Verfassung unsrer **Theatralischen Litteratur** betrifft, so werden uns einige Blicke in ihr erstes Alter, die besten Standpunkte zu ihrer Uebersicht geben. Mit Lessing hub sich 1747, unsre Komödie zuerst empor. Er war es, der ihr Dialog und Laune, und die Kunst gab, Karakter zu entfalten und durchzuführen. Auch er schuf, mit Brittischen Geiste, bey uns das bürgerliche Trauerspiel. Weisse und Siller gaben der komischen Oper das Daseyn; seitdem hat die Liebe zum lyrischen Theater so heftig zu genommen, daß man nicht genug singbare Sachen, herbeyschaffen kann, und seine Zuflucht zu den Franzosen und Italienern und selbst zu geradbrechten Uebersetzungen nehmen mußte, indem nur wenige der letzten mit Eschenburgs, Bock's und d'Ariens Geiste gedollmetschet sind. Wieland verdanken wir die höhere Oper; Göthen und Gottern Ernst und Nührung in der Operette. Rousseaus Pygmalion, schuf das Melodrama, worinn Brandes und Gotter die ersten Muster, in Ariadne Medea aufstellten, die für Madam Brandes und Madam Seyler gearbeitet wurden; in der Rolle der Medea zeichnete sich nachher auch Madam Sacco aus. Seit einigen Jahren scheint die Mode der Melodramen und Duodramen mehr zu fallen, als zu stetgen. Göthe bereicherte unsere Bühne, durch etwas Eigenthümliches durch seinen glücklichen Versuch aus der Nationalgeschichte mittlerer Zeiten, Götz von Berlichingen. Die Agnes Bernauer hat nach ihnen das meiste Glück gemacht; Schröter brachte durch seine Uebearbeitung des Hamlets, die Shakespearschen Stücke mit großem Erfolge auf die Bühne; Gotter lehrte, wie man die besseren ausländischen Schauspiele, im eigentlichen Verstande, verteutschen,

und mit Gewinn auf unsern Boden über pflanzen sollte. Meißner, Mylius und Jünger, haben dieses mit gleichem Stücke gethan, und eine bloße, wörtliche steife Uebersetzung eines ausländischen Stücks, ist, Dank ihnen! Seltenheit geworden. Schillers Räuber öfneten einer eignen, neuen Klasse von Schauspielen aus dem gemeinen bürgerlichen Leben die Bahn. Die Leidenschaften sprechen heißer in Klingers, Lenzens, Schillers Stücken; eine andere neue Gattung von Schauspielen, die Familien: Gemählde, hat Iffland, mit dem größten Erfolge bearbeitet.

Der Leser hat hier die Entstehung der verschiedenen Gattungen von Schauspielen vor sich, welche jetzt auf teutschen Theatern gänge und gebe sind: zieht man nun das Resultat, aus der Menge von theatralischen Schriften, womit wir von Messe zu Messe überschwemmt werden, so wird man finden, daß der guten Originale immer weniger, der Verpflanzungen fremder Stücke immer mehr werden; daß heroische und gereimte Trauerspiele fast ganz verschwunden sind; daß die Zahl der Singspiele auch etwas abzunehmen anfängt, daß wir hingegen einen Ueberfluß an Lust- und Schauspielen haben, wobey dem Mangel an guten Nachspielen noch immer nicht abgeholfen ist. Unter unsern guten neuen Stücken, genießen gewiß die Jüngerschen eines, fast allgemeinen Beyfalls. Er und Wegzel könnten unser Destouches seyn.

Die Zahl der kritischen Bühnen: Schriften scheint sich zu verringern. Wenigstens war ihre Menge vor einigen Jahren weit beträchtlicher, und fast jede vorzügliche Truppe hatte ihren Censor oder Lobredner. Solchen Kritiken klebt gewöhnlich das Lokale, und die Parthey:
lich

lichkeit an, weil der Verfasser immer in enger Verbindung mit einzeln Mitgliedern steht. Die Litteraturbriefe fiengen zuerst an Schauspiele zu zergliedern; die Empfehlung der vermischten Karakter haben wir ihnen zu danken. Lessings Dramaturgie, und Sonnenfels Briefe zeigten wie Schauspiele, Schauspieler, und Vorstellungen beurtheilt werden sollen; wenige von den andern Dramaturgien besitzen die Verdienste dieser beyden Schriften. Die Theater: Kalender, Theaterzeitungen, Annalen des Theaters, enthalten das Resumé der verschiedenen Vorfälle der Theater: Welt, die Uebersicht des Bestands eines jeden Theaters Jahres. Der Materialien zu einer künftigen Fortsetzung der Schmidtschen Chronologie der Plümischen Geschichte des Theaters, und der Kniggeschen dramaturgischen Blätter, glaube ich, unter den neuen, erwähnen zu müssen. Die theoretischen Schriften von Marmontel und Mercier, von Corneille und Niccoboni besitzen wir in Uebersetzungen: aber wenige teutsche Schauspieler lesen solche Schriften, und achten nicht auf die Lehren welche sie enthalten.

Ich komme nun auf den Theatralischen Geschmack des Publikums. Natürlich läßt sich darüber nichts bestimmtes sagen, da unser Publikum nicht wie das Pariser und Londner, aus Einem sondern aus unzähligen Parterren besteht, und wie eben so wenig ein National: Theater, als National: Parterre haben, das sich als allgemeine Richtschnur anerkennen ließe, und von dem man in seinem Urtheile ausgehn könnte. Die einzigen Folgerungen, die sich auf das Ganze, mit Sicherheit abstrahiren lassen, müssen aus den Einnahmeslisten der Bühnen hergenommen werden.

Sie treffen freylich nur den großen Haufen, weil die Kenner in allen Parterren sehr dünn gesäet sind; und da findet sich dann, daß die Einnahmen immer am wichtigsten bey Stücken ausfielen, welche einen Troß von Theaterprunk Maschinerien, Aufzügen, Leichenbegängnissen, Gespensterschören, Paradebetten, Turnieren, Feldlager 2c. nach sich schleppen, und das nächst ihnen alles was Singspiel heißt, (auch selbst das berühmte, alte, der Teufel ist los) die Kasse der Direktoren stärker füllte, als wahres simples Trauerspiel ohne Prunk, oder ein Lustspiel, das nicht mehr den Reiz der Neuheit, sondern nur Feinheit und Wiß hatte. Es ist eine allgemeine Klage der Direktoren von einem Ende Deutschlands zum andern, daß das Publikum immer nach neuer Speise lüstert, und dadurch die Principale zwingt das Gedächtniß der Schauspieler stets mit neuen Rollen zu bestürmen, denen sie, durch die Ueberladung ohnmöglich die nöthige Zeit, und das erforderliche Durchdenken widmen können. Unser Publikum ist nicht wie das Pariser, das einem theatralischen Meisterstücke, wenn es sich gleich aus Ludwigs XIV. Jahrhundert herdatirt, noch immer gleiche Aufmerksamkeit schenkt, wenn es vortreflich gespielt wird. Wie kalt ist es oft, wie leer bleibt manches Haus, zur Schande der Nation, bey einem ältern guten Stücke, von Lessing, Engel, Weiße. Wahrhaftig Schickaneder hatte so Unrecht nicht, daß er auf den originellen Einfall kam, Graf Waltron im freyen Felde zu tragiren, und vielleicht ließe sich der Unsinn auf manchen Komödienszetteln sehr triftig dadurch entschuldigen, daß der Principal wußte, wie sein Publikum beschaffen war, und welches Hebel er bedurfte: als Jlgener ankündigen ließ, die Jagd oder das Donnerwetter: Minna von Barnhelm oder

oder der Major mit dem steifen Arme; so kannte er sein Publikum, und wußte, daß ihm das Donnerwetter und der steife Arm Zuschauer bringen würde. Was den Geschmack des Publikums, in Rücksicht der Bildung des Schauspielers selbst, anbetrifft, so bleibt ohnstreitig dem Leipziger und Hamburger Parterre, die Ehre, in dem Anfange der guten Geschmacks-Epoche das meiste zu der Verfeinerung des Spiels und Tons gewirkt zu haben. Ich erinnere mich wo gelesen zu haben, daß wenn die höchste Zahl des Applaudirens 100 wäre, so würde man folgende Berechnung von dem Beyfall der mehresten jetzigen Parterren Deutschlands geben können:

Gute Lunge	60
Schreyen beyhm Abgange	100
Feine Nüancen	1 oder 0
Gutes Mienen-Spiel	5
Grinasse	90

Ich lasse diese Berechnung in ihrem Werthe oder Unwerthe, allein ich glaube, daß über Applaudiren und wahren ehrenden Beyfall, dem Schauspieler nichts besser, als Herz gelegt werden kann, als folgendes Bruchstück, aus einem Briefe des seel. Eckhofs an Nicolai, der überhaupt viele treffende Wahrheiten enthält: „die süßeste Belohnung des Fleißes, die stolzeste Zufriedenheit des Künstlers, ist ohnstreitig wohl die Gerechtigkeit, welche ihm solche Kenner wiederfahren lassen, von denen er mit Recht befürchten kann, und als Mensch mit Recht befürchten muß, daß sie vieles, wie Gellerts Maler, mit gutem Grunde tadeln können; zumal da der laute Beyfall, sowohl als der Ta-

„del des großen Hausens, und besonders in meinem Met:
 „ier, oft so schwankend und unbedeutend ist, daß Lessing
 „wohl sagen mochte: wir haben wohl Schauspieler, aber
 „keine Schauspielkunst, und wenn wir eine gehabt haben,
 „so ist sie verlohren gegangen. Wie oft hängen nicht Lob
 „und Verachtung bey der Komödianterey, in den Augen
 „der öffentlichen Kunstrichter, von Dingen und Umständen
 „ab, die eigentlich zur Kunst nicht gehören, und als Dekor:
 „rationen derselben betrachtet werden sollten. Eine Thräne,
 „die ich aus einem empfindenden Herzen erpreßte, ein Läch:
 „eln, das ich einem denkenden Manne abgezwungen, hat
 „be ich daher immer für einen weit unträglichern Probie:
 „stein gehalten, und läugne deswegen das innere Vergnü:
 „gen nicht, das ich auch in meiner Schlafmüße empfand,
 „als ich Thränen in Ihre Augen lockte, und es mir nach:
 „her gelang, die Wehmuth ihres Gesichts durch ein aufges:
 „heitertes Lächeln zu verdrängen, ohne die Requisiten, wel:
 „che so viele meines Metiers für die unentbehrlichsten Stü:
 „cke halten, und ohne diese keine Wirkung zugestehn, zu
 „meiner Hülfe zu haben, obgleich ich selbige für kräftige
 „Mitwirker halte u.“

Es würde dieser Uebersicht des jetzigen Deutschen Büh:
 nen: Zustandes ein sehr wesentliches Stück abgehn, wenn
 ich nicht auch der vielen gesellschaftlichen, Liebhaber: und
 Privat:Theater erwähnte, welche Liebhaberey, Geschmack
 und Kenntnisse, unter allen Volksklassen verbreiten. Selbst
 Personen vom ersten Range, haben den dramatischen Pros:
 dukten des Vaterlandes, den Vorzug vor den Schauspielen
 der Ausländer gegeben, die sonst, gewöhnlich, der Gegen:
 stand ihrer Privatbühnen waren; ein redender Beweis, daß
 sie

ste entweder bekannter mit den Arbeiten unsrer Genies, oder daß diese anziehender geworden sind. Die gesellschaftlichen Bühnen haben sich so ausgebreitet, daß es wenige Städte giebt wo man nicht eine oder mehrere antreffen sollte. Es ist eine Beschäftigung, die anfangs lästig scheint, die aber durch tausend kleine Nebenumstände und Rücksichten, Annehmlichkeiten in Menge erhält. Dresden, Wien, Prag, Leipzig, Ellrich, Gotha, Weimar, Meiningen, Lüneburg, Braunschweig, Magdeburg, Kiel, Hannover, Sachsenfeld, Berlin, Mannheim, Nürnberg, Augsburg, Mainz, Bremen, Neuburg, Dürkheim, Eisenach, Darmstadt, Nassau, Weilburg, Hanau, die Akademien zu Jena, Altorf, Gießen, Göttingen, Halle, Marburg, erinnern sich mit Vergnügen ihrer Liebhaber-Theater, oder sind noch stolz darauf. Selbst einige Philanthropine, z. B. das zu Heidesheim, geben Privatvorstellungen; wir haben Beyspiele von Kinder-Theatern, und jede Messe liefert Kinder-Schauspiele. Wem fallen hier nicht die vortreflichen Arbeiten des Herrn Weisse, in diesem Fache ein, die so ganz ihrem Zwecke angemessen sind? Das älteste deutsche Theater, und überhaupt jedes, war ursprünglich nichts weiter, als eine Liebhaber-Bühne.

R—d.

III. Em,

III.

E m p f e h l u n g

eines

wichtigen und ganz unfehlbaren
S c h ö n h e i t s - M i t t e l s.

Einleitung der Herausgeber.

Ich erhielt vor einigen Tagen eine höchst angenehme Ueberraschung durch folgenden Brief, von unbekannter Hand, den ich, weil er dem gegenwärtigen Artikel zur unentbehrlichen Einleitung dient, hier mit abdrucken lassen muß; welches ich ausserdem, und wenn er bloß eine Privat-Notiz für mich enthalten hätte, nicht gethan haben würde.

„Man nimmt sich die Freyheit, dem Herrn Legations-
 „Rath Bertuch, zu Weimar, beyliegenden Aufsatz zu
 „übersenden. Er rührt von einer Dame her, die ihn
 „für das Moden-Journal bestimmte, da sie glaubte,
 „daß er vielleicht selbst, oder durch zu gebende Veran-
 „lassungen, Nutzen stiften könnte. Sie geht nicht
 „nach Schriftstellerruhm, sondern strebt bloß nützlich
 „zu seyn, und will also ihren Namen nicht zum Aus-
 „hängeschild bey ihrem Aufsätze gebrauchen. Die er-
 „habne Verfasserin wird also, mit der Erlaubniß der
 „Herren Herausgeber des Journals, incognito bleiben,
 „so wie der Einsender auch. Wie gut würde es für die
 „Menschheit seyn, wenn die Blattereinimpfung, so
 „wie manche andre edle Künste, dadurch einen allge-
 „meinen

„meinen Umlauf bekämen, so daß sie Mode würde.
 „; Stifftet nicht schon der sich mehr verbreitende Ge-
 „brauch, Teutsch zu reden und zu schreiben, und so
 „wenig fremde Wörter als möglich, in unsre Sprache zu
 „mischen, sehr viel Gutes für dieselbe? ; Wie viel Gutes
 „hat die Mode der Ablegung des immer mehr veralternden
 „steifen Ceremoniels für die Geselligkeit gethan? wohl
 „uns, wenn ein guter Geschmack, Anstand, äussere
 „Beobachtung der Sittlichkeit, u. s. w. mehr Mode
 „werden. Thut der Mensch nur Gutes, so müssen die
 „Bewegungsgründe nicht so genau untersucht werden.

„Die Herrn Herausgeber werden den ihnen gut
 „dünkenden Gebrauch von der Beylage machen, und
 „gewiß Nutzen dadurch stiften. Viele Unbekannte ge-
 „ben ihnen bey jedem weiteren Fortschritte auf ihrer
 „rühmlichen Laufbahn einen zwar stillen, aber desto
 „herzlicheren Beyfall. * * * den 18. Jänner 1789.

Glodowich.

Ich muß bekennen daß diese Aufforderung und die thätige Theilnehmung einer so aufgeklärten und geistreichen Dame, das Gebiete unsers Journals, zum Besten unsrer Zeitgenossen bescheiden immer weiter auszubreiten, zu schmeichelhaft für uns, und zugleich zu gemeinnützig war, als daß wir nicht mit Freuden hätten darauf eingehen sollen. Der Gedanke, die wohlthätige Blatter: Inoculation als das sicherste Schönheits: Mittel dem schönen Geschlechte, und allen Müttern zu empfehlen, und zu zeigen, daß sie in England schon allgemein Mode sey, ist so vortreflich, und dieß Behikel, der Welt ein wohlthätiges Geschenk all- gemein

gemeinnützig zu machen, zugleich so wahr und wirksam, daß es unbegreiflich ist, wie nicht längst einer unsrer populären Aerzte darauf fiel, die Sache einmal von dieser Seite anzugreifen. Allein sehr oft sehen wir in der Welt gerade darum gewisse Dinge nicht gleich, weil sie zu nahe vor unsrer Nasenspitze liegen.

Da die vortreffliche Verfasserin dieses Beytrages selbst verlangte, daß wir auch mit dem Certificate eines Galens in der Hand auftreten möchten, so theilten wir ihren geistreichen Aufsatz einem unsrer Freunde, einem geschickten praktischen Arzte mit, der schon mehrmals unser Journal durch seine Beyträge schmückte; und dieser druckte in dem folgenden Epiloge diesem Beytrage vollends das Facultäts: Siegel auf, mit welchem er hoffentlich nun vor aller Welt erscheinen kann. Sollte unser Wunsch und Bitte, daß sich uns die gütige Hand, von welcher dieß höchstschätzbare Geschenk kam, näher entdecken möchte, vergebens seyn; so empfangen hierdurch unsere verehrungswürdige Gönnerin öffentlich unsern lebhaftesten und wärmsten Dank.

Beruch.

An die Herausgeber des Moden = Journals.

Meine Herren,

Ich habe mit Vergnügen in den verschiedenen Aufsätzen Ihres Journals gesehen, mit welchem unermüdeten Fleiße Sie sich damit beschäftigen, unser Geschlecht sowohl angenehm als auch nützlich zu unterhalten. In der That, Sie verdienen unsre ganze Erkenntlichkeit, nicht allein dafür, daß Sie uns die wunderlichen Launen der Göttin Mode, als

Geschich,

Geschichtschreiber der Sitten unsrer Zeit, bekannt machen, sondern auch, daß Sie viele Mißbräuche und Vorurtheile bestreiten, die noch immer an den Toiletten herrschen. Sie haben die schädlichen Folgen der Schnürbrüste, engen Schuhe, und verschiedener Pomader und Waschwasser deutlich gezeigt, und an die Stelle dieser der Gesundheit so nachtheiligen Schönheitsmittel, andern bekannt gemacht, die denselben Endzweck sichern und unschädlicher erreichen. Nur eines hab' ich bisher mit Verwunderung vermißt, und dieses ist — die Blatterneimpfung. Sollte diese wohlthätige Erfindung nicht als eine solche, in Ihrer gemeinsamen Schrift einen Platz verdienen? Ein Gatti, ein Tissot, ein Bageler, und andre geschickte Männer haben zwar die Vorurtheile, die man dagegen hegte, widerlegt, und ihren Nutzen für die menschliche Gesundheit gezeigt; aber es ist noch lange nicht genug dafür geschrieben. Sie, meine Herren, sollten nur Ihren Leserinnen zeigen, daß diese Erfindung nicht minder vortheilhaft für die Schönheit ist, und daß sie viel mehr zur Erhaltung einer reinen Haut beyträgt, als die meisten bekannten Waschwasser unsrerer Zeit.

Wie viele Ihrer Leserinnen werden Ihnen nicht feuszend eingestehn, daß oft die regelmäßigsten Gesichtszüge durch die wüthenden Blattern verstellt, die schönsten Augen durch sie verdunkelt, oder gar verlohren gegangen sind, der Mund verzogen, die geradeste Nase schief gedrückt, und das ganze Gesicht voll Furchen und Nähte geworden! Wo die Krankheit noch am gelindesten war, vergieng die Nothe und Bräune der Flecken zuweilen erst nach drey oder vier Jahren, oder bloß die mit ihr verbundene Geschwulst bewirkte

eine

eine Veränderung der Gesichtszüge. ; Welchen großen Einfluß haben endlich nicht alle diese verschiedenen Veränderungen auf die ganze künftige Glückseligkeit manches armen Mädchens gehabt! ; Wie oft haben jene nicht einer vortheilhaften Verheyrathung, oder sonst einem Etablissement entgegen gestanden! Nicht zu gedenken, wie sehr die natürliche weibliche Eitelkeit schon an sich dadurch gekränkt wird.

; O, ; ich müßte mein Geschlecht zu wenig kennen, wenn ich nicht dieses Uebel für das empfindlichste hielte! Sie, meine Herrn, haben durch Ihr Journal schon manche vernünftige Mode in Umlauf gebracht. Versuchen Sie doch, die Inoculation zur Mode zu machen. Stellen Sie alles oben Gesagte Ihren Leserinnen vor, und versichern Sie sie, daß es kein kräftigeres Mittel gegen jene wauvigen Zufälle gebe, als die Inoculation. Ich bin überzeugt, Sie werden viel eher Glauben finden, als die gelehrtesten Aerzte. Diese haben hauptsächlich nur von Erhaltung der Gesundheit gepredigt; ; was ist aber bey den meisten Frauen Gesundheit gegen Schönheit? Zum wenigsten sollte man zuweilen nachtheilig gegen die Erstere schließen, wenn man die Mittel kennt, deren sie sich bedienen, um nur die Letztere zu erhalten. Gegen ein Modensjournal läßt sich aber nicht streiten. Dieß ist bey Vielen eben so untrüglich, als es sonst der Pabst war, und man würde sich sogar lächerlich machen, wenn man nicht den Gesetzen der Mode mit aller Strenge folgte *). Doch da gewiß auch ist unter meinen Mitschwester

*) Wir danken der vortreflichen Verfasserin für dieß unsern Journale gemachte humoristische und sehr verbindliche Compliment.

fern-welche sind, die von ferne gehört haben, daß man keinen blinden Glauben mehr haben müsse, so rathe ich Ihnen, meine Herren, sich auf Beweise für Ihr neues Schönheitsmittel zu schicken *). Zeigen Sie ihnen die Engländer, bey denen die Inoculation längst allgemein ist, und unter denen Blatternarbigste höchst selten sind. Haben sie hieran nicht genug, so führen Sie sie zu den Cirkasierinnen, unsern Lehrmeisterinnen in dieser wohlthätigen Kunst. Der Ruf ihrer Schönheit ist gewiß den meisten Ihrer Leserinnen bekannt, und vielleicht haben sie nicht ohne Neid davon gehört. Sagen Sie ihnen, daß alle diese inoculirt sind, daß dieses in den ersten vier Wochen ihres Daseyns geschieht; und daß jede Mutter selbst ihrem Kinde diesen wichtigen Dienst erweist. Und dann fragen Sie meine lieben Landsmänninnen, ob sie nicht eben diese Pflicht haben. Wollen die teutschen Mütter sich immer hierin von einem Volke übertreffen lassen, das sie uncultivirt nennen, weil es keine Robes à l'Anglaise, keine Hüthe à la Tarare, keine Baigneuses à la Malabar, und keines unsrer übrigen wunderlichen Schön-

pliment. Der feine Wit und Spott, der darin liegt, beweist, daß sie gerade in dem richtigsten Standpunkte stehen; und erweckt bey uns den (einem Schriftsteller hoffentlich sehr verzeihlichen) Wunsch, daß unser armes Journal, vor dem vielleicht noch hie und da mancher gute, ehrliche, aber schwache Biedermann, wie vor einer Höhle, in der es nicht gehener ist, mit Schaudern vorbeyleilt, und mit einem Gott sey bey uns! drey + + + vor sich schlägt, doch lauter solche Leserinnen und Leser haben möchte.

D. S.

*) Diese Aufforderung ist in dem folgenden Epiloge eines praktischen Arztes erfüllt worden.

D. S.

Schönheitsmittel kennt, aber dafür dieses Einfache besitzt, welches Leben und Schönheit erhält? Stellen Sie ihnen endlich vor, ob es weniger gefährlich sey, sich allerley Quacksalbereyen zur Erhaltung einer schönen Haut zu bedienen, wobey die Gesundheit auf das Spiel gesetzt wird, als dieses Mittel zu gebrauchen, welches eine Krankheit, der wir fast nie entgehen können, weniger schädlich und zerstörend macht.

Doch ich überlasse es Ihnen, meine Herrn, zu beurtheilen, ob diese meine hingeworfenen Fragen wichtig genug sind, um in Ihr Journal eingerückt, oder weiter darin erörtert zu werden. Sie, die Sie den Scepter der Mode so weislich führen, wissen am Besten, ob seine Gewalt sich auch über die Inoculation erstrecken kann. Sollte ich Ihnen durch meinen Brief vielleicht eine Gelegenheit zur Erweiterung Ihres Reiches geben, oder ein Aufsatz dadurch bewirkt werden, der etwas zum Besten der Menschheit beytrüge, so würde ich mich glücklich schätzen, beynah eben so glücklich schätzen, als da ich meine drey geliebten Kinder durch die Einimpfung einer wüthenden Blatterepidemie entriß. Ich bin mit wahrer Hochachtung

Ihre

* * *

den 18ten Jänner
1789.

fleißige Leserin,

E p i l o g

eines praktischen Arztes.

! Vortreflich gedacht und gesagt! Mehr solche Damen; und die Tugend selbst könnte Mode werden. Gewiß, die Inoculation würde allgemeiner und schneller ihr Glück gemacht haben, wenn man sie gleich von der rechten Seite betrachtet und empfohlen hätte, als das leichteste, sicherste, dauer-

dauerhafteste Schönheits-Mittel, als das gewisse Unterpfand, wodurch eine Mutter ihrem Kinde die Vorzüge der äußern Gestalt auf Zeitlebens assureiren kann. Ist denn diese Vorsorge so äußerst unbedeutend und gleichgültig, um von den meisten Eltern, wie es wirklich geschieht, übersehen ja mit Verachtung von sich gestossen zu werden? Gehört es nicht zu den heiligsten Pflichten älterlicher Liebe, ihren Kindern das Glück einer schönen einnehmenden Gestalt, dem besten Empfehlungsbrief, den die Vorsehung ihren Lieblingen mitgeben kann, auf alle Weise zu versichern? Und wozu alle erkünstelte weit hergehohlte Schönheitsmittel, ihr Mütter, wenn ihr nicht vor allen Dingen den gewiffesten, den gefährlichsten Feind der Schönheit, die Blattern, entfernt und entkräftet? Er wird uns plötzlich in dem süßesten Genusse neuer Hoffnungen überraschen, wird in wenig Tagen den kleinen Engel in den abscheulichsten ekelhaftesten Lazarus umschaffen, wird die ganze Oberfläche des Körpers, dem Sitz der Schönheit so verwüsten, daß ihr Mühe haben werdet, in dieser verstellten Nase, in diesen verzerrten Gesichtszügen, in diesen triefenden Augen euern Liebling wieder zu erkennen *). Denn es gehört unter die wesentlichen Eigen-

§ 2

schaften

*) Diese traurige Erfahrung habe ich bey einem meiner auswärtigen Freunde gemacht. Wir waren vor 2 Jahren in einem Baade zusammen, und er hatte sein einziges Kind, einen lieben holdseligen Knaben von fünf Jahren mit. Die ganze Gesellschaft hatte das Kind seiner schönen Gestalt und muntern lebhaften Geistes wegen äußerst lieb, und Vater und Mutter machte dieß glücklich. Voriges Jahr sah ich den armen Knaben wieder. Die natürlichen Blattern hatten ihn indessen fürchterlich zugerichtet. Sein Geist war noch da, aber die holde Engelsgestalt war dahin; das Lieb-

licke

schaften dieses Gifts, daß es seine Wuth an den sichtbaren Theilen des Leibes vorzüglich und am meisten am Gesichte ausübt, wo es bekanntlich die ganze Physiognomie zu verändern im Stande ist, aber nicht genug, daß es die Spuren seines Daseyns durch Narben verewigt, es vernichtet, oft auf Zeitlebens die ganze Gesundheit der Haut, zerrüttet ihre Organisation, und macht sie unrein, das heißt, zum Depot aller Schärfen, und Unreinigkeiten der Säfte; — ja was noch mehr ist, selbst das Knochengebäude kann dadurch angegriffen und verstellt werden, und es ist mehr als zu gewiß, daß ein großer Theil der jetzt so gewöhnlichen Verwachsungen und Verkrüppelungen bloß dem auf die Knochen geworfenen Blattergiste zuzuschreiben ist. Diese zerstörenden Eigenschaften dem Gifte zu benehmen, ist der Vorzug der Inoculation, und, aller ihrer andern unlängbaren Vortheile nicht zu gedenken, so wird doch ihr stärkster Widersacher zugeben müssen, was die Erfahrung unter uns nun fast ein Jahrhundert hindurch und im Orient noch viel länger bestätigt hat, daß in ihr allein das große Geheimniß liegt, die nachtheilige Wirkung des Gifts auf die Haut, Narben und allgemeine Krankheiten derselben, zu verhüten.

; Göttliche, wohlthätige Erfindung! ; Wie ist es möglich, daß man so kalt gegen dich bleiben kann, daß besonders das schöne Geschlecht für dich, den Freund der Schönheit, nicht schon längst enthusiastisch eingenommen ward, und daß es noch Mütter geben kann, die sich durch Vorurtheil und längst widerlegte Gegengründe abhalten lassen

könn:

liche Gesicht zerfetzt, und mit ecklen Nätben und Schwielen überdeckt, der Körper elend, und die Eltern weinten, wenn sie nur einen Blick auf ihren Liebling, dessen Anblick fast jedes Auge beleidigte, warfen.

B.

Können ihren Kindern dieß Glück angeheißen zu laßen? Was werden sie ihnen antworten, wenn einst das bittere Gefühl ihrer Mißgestalt in ihnen erwacht, und stille Thränen fragen: ; Warum wurd ich nicht auch gerettet? ; Wie werden sie dem kränkenden Vorwurfe ihres eignen Herzens entgehen, den ihnen jeder Blick auf das arme entstellte, lichtscheue Geschöpf, jede traurige Folge dieser Ungestaltigkeit auf Karakter, Betragen, Zufriedenheit und ganzes Glück des Lebens, machen muß? ; Alles dieß Leiden konnte st du deinem Kinde durch einen kleinen Nadelstich ersparen! Denn darinn besteht die ganze Operation, und die darauf folgende Krankheit in einigen Tagen unbedeutendem Fiebers, womit man spazieren geht. Es ist hier der Ort nicht, mich in die spezielle Behandlung einzulassen, aber sie ist höchst einfach, und die Hauptregel bleibt; die Natur allein wirken zu laßen.

In den allermeisten Fällen braucht es der medizinischen Hülfe gar nicht, und das ganze Geschäft scheint eigentlich für die Hand der Mutter bestimmt zu seyn, eine Wohlthat, die jede ihrem Kinde gleich in den ersten Monaten seines Lebens erzeigen sollte, um ihm dasselbe zum zweytenmale zu schenken. So ist es in Georgien und Circassien die allgemeine Mutterpflicht und ein gewöhnliches Stück der körperlichen Erziehung, und noch neuerlich brachte es der verdiente Pastor Eisen in Liefland durch Beyspiel und Zureden dahin, daß viele hundert gemeine Mütter ihre Kinder selbst mit dem glücklichsten Erfolge impften. Eine Nehnadel war das Instrument der Operation und Luft und Wasser, zuletzt ein Abführungsmittel, die einzige Medizin. Seine kleine Schrift darüber empfehle ich als Aufmunterung und als die beste Anweisung

zu diesem Geschäfte allen zärtlichen und vernünftigen Müttern. Sie hat den Titel: Die Blatterimpfung erleichtert und hiermit den Müttern selbst übertragen von Joh. Georg Eisen, P. zu L. im Jahr 1779. Riga bey Hartknoch 1774, und die Fortsetzung die in demselben Jahre heraus kam, und die weitem Progressen dieser gemeinnützig gemachten Methode erzählt. Die Frau Oberstin von Bock geb. von Stackelberg impfte ihr eignes Kind ein, und es überstand die Blattern glücklich. Auch in der Schweiz existirt eine Frau, die Muth und Menschenliebe genug besitzt um sich diesem Geschäfte selbst zu unterziehen, und deren Name auch hier genannt zu werden verdient: die Frau Amtmännin Weheli zu Stamsheim impfte erst ihre eignen, und da hierdurch die Leute Muth bekamen, noch dreyzehn andere Kinder ein, so ist, setzt Hr. D. Nepli, der dieß erzählt, hinzu, durch eine einzige Frau die Inoculation, welche auch in den Städten so vielen Widerstand findet, in einem Dorfe eingeführt worden, wo noch Turgoische Luft eingeathmet wird, und wo die Leute sonst in Krankheiten nicht die gelenksamsten sind. Und so könnte, füge ich hinzu, durch Nachfolge mehrerer Mütter und Wohlthäterinnen des Menschengeschlechts die Inoculation gewiß allgemein gemacht und zur heilsamsten Mode werden, und sie wird es auch zuverlässig nicht eher, als bis sich das schöne Geschlecht lebhafter dafür interessirt, dessen Beystand ich hiermit dringend anrufe. Die ganze Erfindung hat uns ja eine der vortreflichsten Damen zugeführt; die ehemalige Englische Gesandtin Lady Montague hatte den Muth ihren Sohn trotz den Einwendungen ihres Kapellans, der ihr beständig versicherte, diese Methode sey äußerst unchristlich und könne nur bey Ungläubigen glücklich ausfallen, in Konstantinopel und ihre Tochter in London inoculiren zu lassen, und dieß schöne Beyspiel that mehr, als hundertz gelehrte Abhandlungen. Folgen sie dieser dadurch verewigten Frau nach, meine Damen, und führen Sie das Werk aus, was sie zur Lehre ihres Geschlechts anfieng.

Auch bey unserer vornjährigen Blatter-Epidemie hatte ich die Freude viele Mütter zu sehen, die sich aufs lebhafteste für die gute Sache interessirten, und deren Namen hier

Hier zu nennen mir nur die Bescheidenheit verbietet. Der glücklichste Erfolg belohnte ihre Entschlossenheit und wahre Mutterliebe, und von beynähe hundert Inoculirten starb kein einziges; bey keinem ist jetzt eine Spur einer üblen Nachfolge der Krankheit zu finden, da hingegen von 600 natürlichen Blatterkranken 50 gestorben sind, und noch weit mehr traurige Ueberreste des Uebels in einem verunstalteten oder elenden und kranken Körper darstellen.

Zum Beschluß sey es mir erlaubt, daß Gleichniß, das Tissot von der Inoculation giebt, und das durch seine Wahrheit und Simplicität schon so manchen verblendeten Gegner bekehrt hat, zur bessern Verherzigung beyzufügen.

„Ein unwiderrustliches Schicksal zwingt alle Einwohner eines Landes, einmal in ihrem Leben über ein sehr schmales Bret zu gehen, worunter ein tiefer reisender und ungestümer Strom hinfließt. Die Erfahrung von zehn Jahrhunderten hat gelehrt, daß von zehn Personen, die darüber gehen, wenigstens eine herunter fällt und ertrinkt, ohne die zu rechnen, die herunter fallen und gerettet werden, aber, weil sie sich an die im Strome häufig befindlichen Felsen gestoßen haben, oft ihre ganze Lebenszeit hindurch Schwachheiten behalten, welche ihnen das Schicksal der Ertrunkenen noch beneidenswerth machen. Die nehmlichen Beobachtungen, die die Gefahr dieses Uebergangs zeigten, entdeckten auch die Ursachen derselben. Einige stürzen herunter weil sie sich fürchteten zu fallen, andre, weil sie zu schwer waren, und dem Brete einen falschen Schwung gaben; die dritten, weil sie unterwegs von einem Schwindel, einer Ohnmacht oder Zuckungen befallen wurden; die vierten, weil das Bret mit Glatteis überzogen war; die fünften, weil sie ein Sturmwind herab warf. Einige büßten ihr Leben ein weil sie die Reise bey Nacht unternehmen mußten, viele schwangere Weiber fielen herunter, weil es ihnen zu schwer war den Körper im Gleichgewicht zu erhalten, und den Ort zu sehen, wo sie den Fuß hinsetzen sollten. Eine große Menge wurde ein Opfer der Rathschläge solcher Leute, die zwar eine gute Absicht hatten aber nicht genug von der Sache unterrichtet waren, und deren es leider so viele giebt. Dieß alles überlegte je-

mand reiflich, und sagte: weil doch der Uebergang den Tod nicht ganz unvermeidlich nach sich zieht, sondern nur zufällige Ursachen denselben veranlassen, weil wir doch alle hinüber müssen, und wenn wir einmal hinüber sind, es nie wieder nöthig haben, so last uns ausmachen, daß ein jeder in einem Zeitpunkte hinüber gehe, die durch die Abwesenheit aller nachtheiligen Umstände dazu geschickt ist: 1 ehe er die Gefahr noch kennt; 2 ehe er noch zu schwach ist; 3 zu einer Zeit, wo man unterwegs nichts von Krankheitszufällen zu befürchten hat; 4 wenn auf dem Brete kein Glatteis liegt und kein Sturmwind wehet; 5 bey hellem Tage; 6 ehe Fraunzimmer Schwangerschaften zu fürchten haben; 7 nur unter Anführung eines guten Begweisers, der die Zeit des Uebergangs bestimmen wird. Alle vernünftige Leute, alle redlich gesinnte Bürger werden den Nutzen dieses Vorschlags einsehen; man wird ihn in Ausübung bringen, und finden, daß er den glücklichsten Erfolg hat, so daß von zweyhundert Personen, die hinüber gehen, nicht einer umkommt, da doch sonst der zehende Theil allemal das Leben einbüßete. ; Sollte man nun nicht denken, daß ein vernünftiger Vater, der eine wahre Liebe zu seinem Kinde hat, dem Erbe dieser aufgeklärten Zärtlichkeit folgen, und es für Pflicht halten würde, dasselbe lieber in einem günstigen Zeitpunkte, wo die Gefahr sich nur wie eins zu zweyhundert verhält, über den Streg gehen zu lassen, als zu warten, bis der Zufall es hinüber führt, wo das Verhältniß der Gefahr zu eins gegen zehen steigt? Und doch finden wir das Gegentheil; man überläßt seine Kinder lieber dem Zufalle, und tröstet sich, wenn sie ertrinken, mit dem unvermeidlichen Schicksale, das uns doch die Vorsehung so gut zu vermeiden gelehrt hat. ; Ist es nicht sonderbar, daß die Türken, die sonst religiöse Verehrer des Schicksals sind, die Inoculation weit leichter angenommen haben, als die aufgeklärten Europäer? ; Wollen wir uns länger von ihnen beschämen lassen?"

Dr. S***d.

IV.
Auflösung der algebraischen Räthsel,

im

Jänner 1789 dieses Journals S. 16 — 26.

Erstes Räthsel.

Die Unentschlossene wird Braut, nach Verlaufe von 3 Monaten.

Die Schmachtehd: Verliebte nach Verlaufe von 7 Monaten.

Die Ungeduldige, nach Verlaufe von 9 Monaten.

Denn 7 und 9 Monate machen ja zusammen 16 Mon. d. h. 1 Jahr und 4 Monate aus; oder ganz nach dem Gange der Wahrsagung: $3 + (3 + 1) + (7 + 2)$ (ist ja = 16.

Zweytes Räthsel.

Lilla's Weide hatte 39 Blättchen; Chlorindens ihre nur 18. Chlorinde wird sich mit ihren Geliebten verloben, wenn 12 Tage nach seiner Zurückkunft um sind. Lilla wird noch 26 Tage, von der Zeit der Zurückkunft des ihrigen an warten müssen. Es kommt alles darauf an, daß man folgende zwei Proportionen zu finden weiß:

$$1 : 18 = 26 : 468$$

$$1 : 39 = 12 : 468$$

54 Wochen, 5 Tage sind so viel, als 468 Tage.

Drittes Räthsel.

Babby kaufte 61 Perlen, Lenette nur 33 ein. Babby gab fürs Stück 8. 1/4 Baken, Lenette 15. 1/4 Baken, Reichsgeld.

(S. 20 Zeile 8. von unten, muß statt 7 Kreuzer, 7 Baken oder 28 Kreuzer gelesen werden.)

Viertes Räthsel.

Kalliste hat noch 15 Freyer zu gewärtigen. Der 2te harret 4 Tage weniger aus, als der 1ste; der 3te ebenfalls 4 Tage weniger, als der 2te, u. s. f. Der, welcher 10 Wochen aushält, ist der 8te. Der 15te troßt. —

Fünftes Räthsel.

Die Anzahl der Verschwornen insgesamt war 22, aber der alten, welche die Zeche übernahmen, waren nur 14.

Jeder dieser 14 zahlte 16. 1/2 Gulden; wenn alle 22 gleiche aus gezahlt hätten, würden nur 10. 1/2 Gulden auf jeden derselben gefallen seyn *).

V.

Moden-Neuigkeiten.

I) Aus Teutschland.

Maynz, den 4. Jänner 1789.

Ich liefere Ihnen hierbey einige neue Produkte, womit die Mode unsere schöne Welt für den Winter beschenkt hat. (S. Taf. 4.)

Fig. 1. ist eine junge Dame in einer Winter-Garniture, nemlich Haube und Halstuch accordirend, von weißen Frangen-Flore. Ich will beyde ein wenig näher detailliren.

Die Haube ist ein sogenanntes Toque de Parure, dessen Form Sie aus der Zeichnung sehen, von ganz weißem Frangen-Flore. Um den Kopf läuft ein weißes Band das an der linken Seite eine große Schleife bildet. Unter dem Bandeau fällt, statt der Papillions, eine gefaltete Halbala von gestickten Blonden hervor. Der Kopf besteht aus in die Höhe steigenden Falten von Frangen-Flor, und hinter der Bandschleife steht eine sogenannte Corne ebendavon hervor. Auf den Kopf ist ein Tuch von gemuschten Frangenflore, mit

*) Es sind uns von zweyn unsrer gütigen Leserinnen und einem Leser Versuche einer Auflösung obiger algebraischer Räthsel eingeschickt worden, welche sie nun selbst mit gegenwärtigem Schlüssel des Herrn Verfassers vergleichen und sehn können, in wie fern sie treffen oder nicht treffen. Sollten aber einige Leser oder Leserinnen wünschen, nähere Aufschlüsse zu erhalten, auf welchem Wege und durch welche Kunstgriffe dergleichen Probleme jederzeit sicher aufgelöst werden können, so erbieten wir uns ihr Verlangen dem Hrn. Verfasser dieses Artikels anzuzeigen, und ihn wo möglich zu veranlassen, es auf einigen besondern Blättern zu befriedigen; denn in unserm Journale, wo Mannichfaltigkeit unser erstes Gesetz, und unser Raum für die Fülle unserer Materie ohnedies so sehr beschränkt ist, können sie diese weiteren Erörterungen nicht erwarten. D. S.

mit gestickten Blonden besetzt, gepufft, so daß zwey Zipfel davon hinten lang herunter hängen.

Das Halstuch ist, wie Sie aus der Zeichnung sehen, mit Kragen und der Gorge à l'Anglaise, gleichfalls von gemuschten Blondenflore, und mit gestickten Blonden besetzt, der Kragen aber von weißen Crepe. Kurz, gemuschter und ungemuschter Frangeflor, ist die neueste Wintertracht unsrer Damen, denn er hält, wie Sie leicht denken können, gar mächtig warm.

Fig. 2 und 3. sind! gleichfalls zwey Winterhütthe von neuester Mode, die hter allgemeinen Beyfall finden.

Fig. 2. ist ein gewöhnlicher Siebhuth mit hohem Kopfe, mit weißem leichten Atlas überzogen und gefüttert, durchaus mit gestreuten Muschen von schwarzen Sammt besleimt, und sowohl um die Krämpe als um den oberen Rand des Kopfs, an dem Kopfe selbst mit schrägen Streifen, und um das Nosaband, das den Kopf umschlingt, mit braunen Pelzwerke garnirt. Er wird gewöhnlich zu einem eleganten Neglige getragen, und man hat ihn *Chapeau à la Suedoise* getauft.

Fig. 3. wird mehr zum halben Anzuge getragen. Es ist ein gewöhnlicher Basthuth, dessen Krämpe oben und unten mit breiten weißen und blauen *Chenille*-Bande abwechselnd überzogen ist, und ein wintermäßiges Ansehn hat. Der Kopf ist mit einer Soubise von feinem weißen Crepe umwunden, wovon auch die an der linken Seite stehende ausgezackte Schleife ist. Auf den Kopf ist ein Tuch von dünnem Flore mit seidnen Streifen eingefast und dentelirt, gepufft, daß, nebst einer hinten am Kopfe stehenden weißen Bandschleife, bis auf die Schultern herabhängt.

2) Aus Frankreich.

Paris, den 6. Jänner 1789.

Zwey Gegenstände beschäftigen jetzt unsere Pariser außersordentlich lebhaft, Neckter und der harte Winter, und beyde gewiß zu ihrer Ehre.

Unser Winter ist so hart und drückend, als er in diesem ganzen Jahrhundert nicht gewesen seyn soll. Die Seine
ist

ist total zugefroren, es fehlt an Feuerung und Mehl, und die niedrige Classe der Einwohner, sonderlich die gemeinen Einwohner, nicht auf diesen harten Stoß gefaßt, leiden unglaublich, denn sicher in keiner großen Stadt der ganzen Welt gränzen Reichthum und äußerste Armuth, zügellose Ueppigkeit und bitteres Elend so hart an einander als hier in Paris. Aber zugleich zeigt sich auch der edle Charakter dieser doch in so vielen Rücksichten gewiß sehr liebenswürdigen Nation in vollem Glanze. Es ist unglaublich, wie viele Armeninstitute sich hier schon gewöhnlich ohne festen Fonds und bloß von zufälligen freywilligen Wohlthaten erhalten, auf die man in Paris so sicher als auf eine ausgeschiedene Steuer rechnen kann; allein bey den jetzigen allgemeinen Leiden der Armen scheint vollends Alles in Mitleid und Wohlthun aufgelöst zu seyn. Es herrscht ein allgemeiner Enthusiasmus der Wohlthätigkeit, der durch alle Stände und Alter hindurchgeht, und, sey es nun auch zum Theil bloßer Kon-Ton, oder wahres Herzensgefühl, so ist dormalen doch Wohlthun und Unterstützung der Armen durch Nahrung und Wärmung glücklicherweise so allgemein Mode in Paris, daß man nichts anders denkt und spricht, und sogar die leichtsinnigste Petite-Maitresse, die Summe, die sie sonst der Modehändlerin in diesem Monate geopfert haben würde, dem Pfarrer des Kirchspiels von St. Marguerite schickt, und eine Marmite (einen Suppentopf) für die Armen stiftet.

Der andre Gegenstand, der Paris und ganz Frankreich eben so stark, doch nicht so unangenehm, als der harte Winter, beschäftigt, ist unser vortreflicher Minister Hr. Necker. Dieser Schutzgott des Bürgerstandes, und hoffentlich der Wiederhersteller guter Ordnung in Frankreich, wird vom Volke und allen wahren Edlen der Nation fast angebetet. Necker ist die Mode-Conversation in allen Gesellschaften und Clubbs, und eine Art neuer Mode: Tabattieren à la Necker, von Schildkrott, worauf seine Büste mit der Epigraphie auf seine Wiederherstellung als Minister,

Necker à Ta Vertu

Les armes sont rendus.

steht, werden jetzt fast allgemein getragen, und sind das Signal seiner Verehrer.

Hier

Hier haben Sie also einmal zwey neue edle, vernünftige Moden aus Paris; j der Himmel erhalte die Bonnevilles lange dabey, damit es ihr wohl gehe! Bey dieser Lage der Dinge und Stimmung der Geister können Sie denken, daß für den Augenblick in den Kleidermoden eine totale Ebbe hier eingetreten ist. Ich kann Ihnen daher jetzt bloß die Zeichnung einer neuen Form der *Kobe à l'Anglaise* (Taf. 5.) worinnen zwar schon im vorigen November eine schöne Engländerin hier zuerst erschien; und die so allgemein gefallen hat, daß sie seitdem sehr nachgeahmt wird, schicken. Ich will die Figur erklären.

Die *Kobe* ist von weißen Atlas, und mit Lilas-Atlas durchaus vorn herunter, und um die Brust aufgeschlagen. Die Zeichnung zeigt den Schnitt und die Form des Leibes und des Kleides vorn herunter. Sie hat sogenannte *Manches à l'enfant*, und um die Taille läuft eine Schärpe von ganz uni weißen oder Lilas breiten Bände, das hinten gebunden wird. Der *Kock* ist von weißen Crepeflor, mit bunten *Fleurs-soufflés*, und zwar en bandes beleimt, worvon auch unten die *Bordüre* ist.

Das *Fichu* ist von Flor, mit einem *Demi Jabor*, und kleinem Kragen von Crepe, und mit *Blonden* besetzt.

Die *Haube* ist ein neues *Demi-Bonnet à l'anglaise*. Um den Kopf läuft ein *Bandeau* von Flor mit seidnen Streifen, welches vorn über der Stirn eine große Schleife bildet. Unter dem *Bandeau* liegen statt der *Papillions* auf der *Frisur* *Flocons* von *Blonden-Flor*, und auf dem Kopf ist ein Tuch von *Blonden Flor* in langen Falten so gepufft, daß zwey Zipfel quer über diese Falten auf die linke Seite, und die beyden andern hinten lang herunter hängen.

Die *Schuhe* sind von *Lilas Atlas* mit weißen *Falballes-chifrés*.

Die *Falballes-chifrés* sind eine neue *Mode-Decoration* der *Damen-Schuhe*, und eigentlich eine *Spieleserey*. Es sind nehmlich aus dünnem Goldblech ausgeschnittene *Mottos*, wie man z. E. vor einiger Zeit auch auf *Armbändern* trug, die man auf die beyden *Bandfalballes* der *Schuhe* aufnäht, und meist sehr wenig *Witz* aufhalten; z. E. *Vous etes aimable — je suis redevable*; oder *Allons, allons — sur nos talons!* Man decorirt auch jetzt

die

die Damen; Schuhe mit brillantirten Stahl; Rosetten und Herzen statt der Schnallen.

Die Gürtel mit doppelten oder einfachen Gürtelschildern, so wie auch die auf breites Band buntgedruckten *Ceintures a l'Etrusque*, mit menschlichen Figuren und Aras besetzen, die ich Ihnen neulich anzeigte, werden noch stark getragen.

Als eine neue Mode muß ich Ihnen auch anzeigen, daß endlich die Franzosen auch anfangen sogar Teutsch schreiben zu lernen; denn ein gewisser Herr Tenzler hat sich hier als öffentlicher teutscher Schreibemeister, an der Ecole des langues étrangères in der Rue neuve des Petits Champs etablirt, und hat vielen Zugang.

VI.

Ameublement.

Eine Englische Tisch-Leiter für Zimmer
Bibliotheken.

Sehr oft hat man seine Hand-Bibliothek in einem Kabinet am Wohnzimmer, wo aus Mangel des Raums die Bücher-Repositoryen an den Wänden in die Höhe bis an die Decke gehen, und also zum Herabhohlen eines Buchs eine Leiter unentbehrlich ist. Kann man diese nicht bequem bey Seite schaffen, so hindert sie hie und da. Der enge Raum erlaubt auch vielleicht nur einen einzigen Tisch. Es ist also wohl der Mühe werth ein Meuble zu haben, das beyde Bedürfnisse zugleich befriedigt. Der immer aufs Nützliche und Zweckmäßige speculirende Erfindungs-Geist der Engländer hat uns dieß bequeme Meuble, in der auf Taf. 6 hierbey gelieferten Tisch-Leiter gewährt. Es ist ein schmaler aber solider Tisch, der in seinem hohlen Raum eine mechanische Leiter verbirgt, welche sich, wenn das Tischblatt, bis zur Perpendicular-Höhe aufgeschlagen wird, öffnet und feststellt. Fig. 1. zeigt diesen Tisch von vorn, und geöffnet die Leiter en posé, Fig. 2. den Tisch geöffnet

von seiner schmalen Seite, und die Leiter von vorn, so wie man hinauf steigt; und Fig. 3. den Tisch abermals von vorn, (jedoch ohne Zarge) zugemacht, und die Leiter wie sie zusammengeschlagen drinn liegt. Ein verständiger Schreiner wird sich mit Hülfe folgender Erläuterung leicht in den Riß finden können.

Fig. 1. *a* ist der Tisch von vorn, oder von der breiteren Seite. Das Tischblatt *b* hat in *m* zwey Bänder, öffnet sich auf der schmalen Seite in *h* und stellt sich vermöge der beyden starken Treppen-Wangen *i f h*, die in *i* und *f* eiserne Zapfen haben, und es nicht weiter lassen, bloß senkrecht auf, damit der Schwerpunkt des auf der Leiter Stehenden immer innerhalb der vier Füße des Tisches bleibe, und gehörig unterstützt sey. In *i* sind 2 starke Backen am Tischblatte befestigt, worin die Leiter mit ihrem eisernen Zapfen *l* in der Nuth *l k* steht, und beym Zusammenlegen sich bewegt; und die beyden Treppen-Wangen mit einem Zapfen in *i* stehen. Die Leiter ist in *g* durch ein Paar starke Bänder gebrochen, damit sich ihre zwey Hälften *d* und *e* zusammenlegen können. Eben so sind die zwey Treppen-Wangen mit Bändern in *f* gebrochen, weil sie aber steif stehen, den Tisch offen halten, und also der ganzen Leiter die nöthige Spannung geben müssen, so haben sie, so wie die Leiter selbst hinter dem Bruche *g*, in *f* versenkte starke eiserne Riegel, welche, so wie die Leiter aufgestellt ist, erst vorse geschoben werden, ehe man hinaufsteigt. Die linke Zarge des Tisches, welche sich mit öffnen muß, hängt mit zwey Bändern am Tischblatte, schlägt sich, wenn es steht, oben in *c* Fig. 1 & 2 schräg über, und macht ein kleines Pult, auf welches man ein Paar Bücher legen kann. Da nun aber aus Mangel dieser vierten Zarge das Tischgestell nicht geschlossen seyn und auseinander gehen würde, so ersetzt diesen Mangel unter dem Tische ein halber starker Boden, der, weil die Leiter nur den Raum Fig. 1 *a* bis *b* leer braucht, von *a* bis *m* geht, und das Tischgestell also eben so fest als wenn in *h h* Fig. 2 ein Zarge wär, zusammenhält. Die sieben Stufen der Leiter sind nicht in die Leiter-Bäume eingeschnitten, sondern mit doppelten viereckten Zapfen eingesetzt, als welches dauerhafter ist.

VII.

Erklärung der Kupfertafeln.

Vierte Tafel.

Fig. 1. Ein weibliche Büste in einer Winter; Garniture. Fig. 2 und 3. Zwey Winter; Hüthe. Von Allen ist oben S. 90 die ausführliche Beschreibung geliefert worden.

Fünfte Tafel.

Eine junge Dame in einer Robe à l'Anglaise von neuer Form; oben S. 93 vollständig beschrieben.

Sechste Tafel.

Ein Englische Tisch; Leiter für Zimmer; Bibliotheken; deren Beschreibung der Art. VI. enthält.

Inhalt.

I. Ueber den Luxus des Liqueur Trinkens.	S. 49
II. Theater. Uebersicht des heutigen Zustandes des teutschen Schaubühnen; Wesens	— 58
III. Empfehlung eines wichtigen und ganz unfehlbaren Schönheits; Mittels.	— 78
IV. Auflösung der Algebräischen Räthsel im Jänner des J. d. M.	— 89
V. Mode Neuigkeiten.	
1) Aus Teutschland.	— 90
2) Aus Frankreich.	— 91
VI. Ameublement.	
Eine englische Tisch; Leiter für Zimmer; Bibliotheken.	— 94
VII. Erklärung der Kupfertafeln.	— 96



ar 1789.

rtafelt.

er Winter; Gar
er; Glücke. Von
Beschreibung gelier

nglaise von neuer
n.

er; Bibliotheken;

fig. 1.



E. 41
Zustandes

- 58

ansicht

- 78

Jänner

- 89

- 90

- 91

ner; Bis

- 94

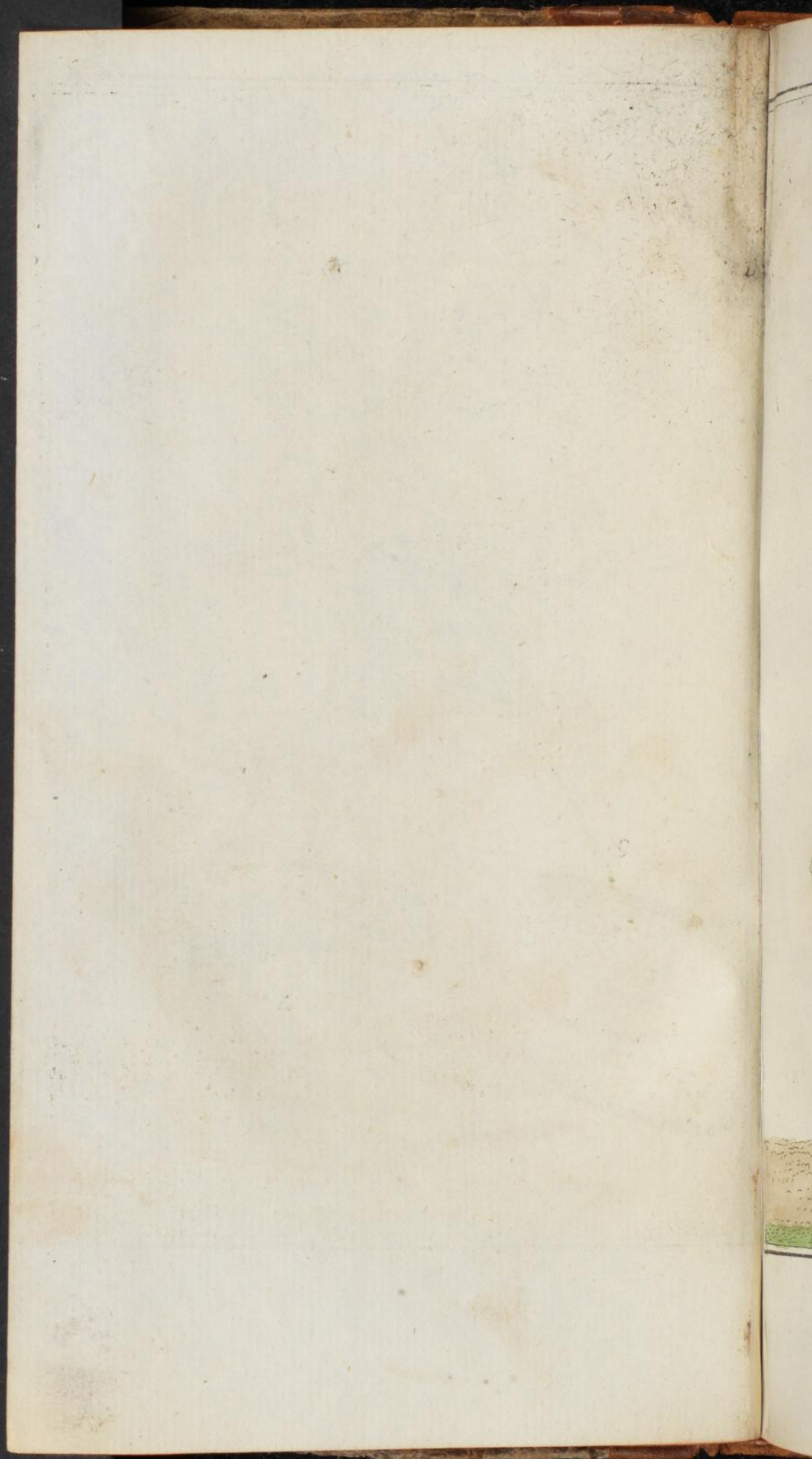
- 96

2

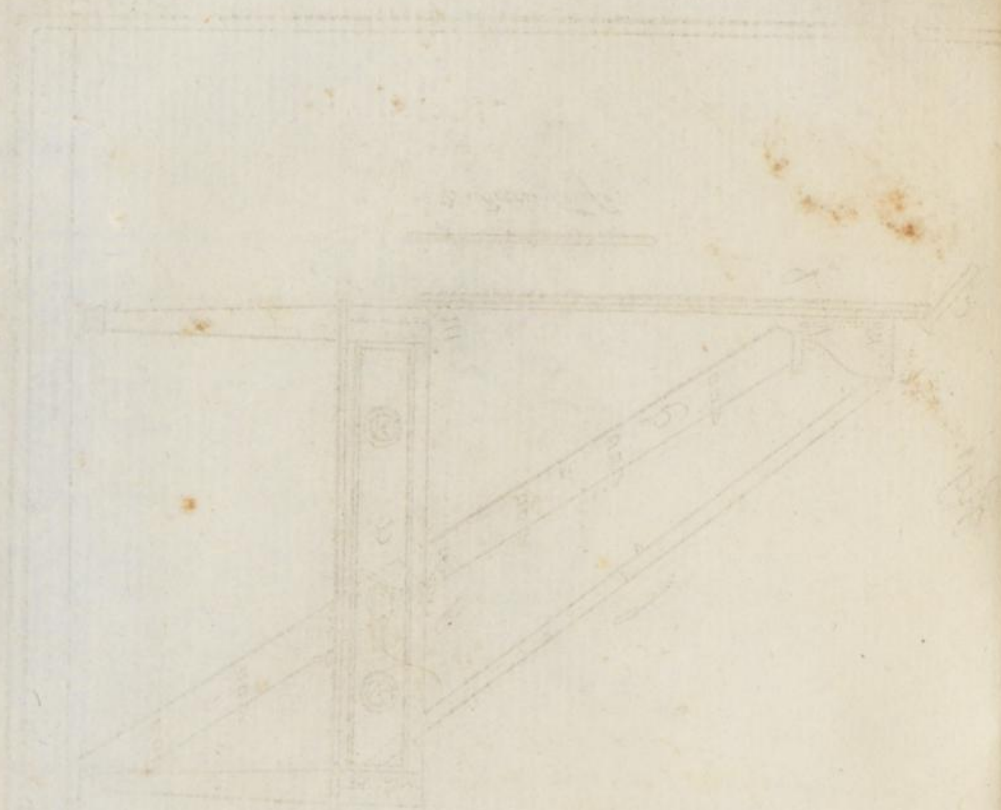


3









Faint handwritten text or notes on the right-hand page.



So

d e

Nicht

Wie ent
hr und Ges
des Kinder
umgibt, mit

Der Geist
ist eben
wechselt
by icht
tes. M
Kant
grü.
Lied
Bedi
Geisse
nen gen



Journal des Luxus
und
der Moden.

März 1789.

I.

Nächtliche Hexenredouten.*)

Wie entstand und verbreitete sich der Glaube an Gespenster und Geister? Gern vergleichen die Menschen, besonders Kinder und Völker in ihrer Kindheit, alles, was sie umgiebt, mit sich selbst, und auch unbelebten Dingen schreiben

*) Der Geist einer Nation hat bekanntlich eben so viele, und oft eben so barocke und tolle Moden, als der Leib, und wechselt eben so gern damit als dieser. Wer weiß nicht daß jetzt Magie und Geisterbann eine so allgemeine Geistes-Mode ist, und die, wie die Influenza, nicht allein in Deutschland, sondern fast in ganz Eurova, die sogenannte große (aber drum gewiß nicht aufgeklärte) Welt, zum Theil so epidemisch angesteckt hat, daß es auch unter den Bedienten schon Bon-Ton worden ist, ein bißgen Hexen und Geister citiren zu können; und ein Lauser oder Friseur für einen gewaltigen dummen Dorf-Teufel passiren würde, der nicht wenig

ben sie Leben und Geist zu. ; Oder warum spricht das Kind mit den Spielzeuge? ; Warum schlägt es den Stein, der ihm im Fallen weh that? ; Warum hält der Wilde den fliegenden Pfeil für beseelt, und das Feuer für ein verzehrendes Thier? Die Lebenskraft, die sie in sich selbst fühlen, schreiben sie auch jedem andern Dinge zu. Je außerordentlicher ihnen irgend eine Erscheinung vorkömmt, desto geneigter sind sie, dieselbe einer höhern Kraft, einem Geiste oder Dämon zuzuschreiben. Der Blitz scheint ihnen ein Pfeil des Donnergottes, der Strom ein Ausfluß aus der Urne irgend einer Wassernajade, die Pflanzenkraft ein verborgener Geist in der Rinde; Muth der Helden, die Einwirkung einer Gottheit; Liebe, eine Wunde welche Amor geschlagen; Nachreue, die Wirkung von den Geißelhieben der Furien. Diese und andere Einbildungen, bildeten die Dichter, die Priester und Gesetzgeber aus, und je nach Verschiedenheit der Zeit und des Climas entstanden hieraus bald griechische Fabellehren, bald nordische Edda's, bald ekelhafte Heerereyen, wie z. B. in Europens Mittelalter, bald reizende Feerereyen, wie in dem Morgenlande, kurz, ein Heer von Göttern und Halbgöttern, nach Beschaffenheit des Geburtsortes, schön wie Cynthäre, gräßlich wie die Eumeniden. ; Komte man sich einmal bereden, auch nur die kleinste Anzahl unsichtbarer Dämonen zu glauben, wie wenig kostete es nicht, die Phantasie mit solchen Bewohnern Himmel

wenigstens Doktor Fausts Höllenzwang und die Clavikel Salomo's gelesen hätte und halb auswendig könnte? Unter diesen Umständen wird hoffentlich Niemand glauben daß gegenwärtiger Artikel in unserm Journale an seinem unrichtigen Orte stehe.

D. S.

mel und Erde, Luft und Wasser, und alle Elemente zu füllen? ; Wie bald begreift man nicht, daß in der ganzen unermesslichen Schöpfung kein leerer Raum, sondern vielmehr Alles beseelt, alles verbunden sey? ; Welch eine Menge Peris, Feen, Sylphen, Gnomen, Salamander, Laren, Lemuren, Meerwölfe, Kobolte, Unken, Nixen, Vampyren! ; Wie einsam wäre nicht unsere dunkle Zelle, wie leer unser einstödlerischer Spaziergang, könnten wir nicht auf den Mondstralen einen Geist zu uns herabglitschen sehen, oder aus dem Heiligthume des Waldes eine Dryade oder einen Faun herbey zaubern? ; Warum — dachte mancher vorgebliche Philosoph, der vielmehr die Vorurtheile bestätigt und ausschmückt, als bestreitet, — warum sollte der Luftkreis, so wie er mit tausend und tausend Insecten angefüllt ist, nicht eben so mit Geistern, unter mancherley unsichtbaren Hüllen, angefüllt seyn? ; Wenn der gemeine Mensch keine fühlbare Einwirkung solcher Schattengestalten gewahr wird, mag's nicht aus ähnlichen Ursachen geschehen, warum z. B. das Auge des gewöhnlichen Sterblichen, ohne Vergrößerungsglas von tausend Insecten um ihn her nicht das Geringste gewahr wird? Allzusehr würde freylich ihr Anblick verwirren.

Kaum daß wir auch nur einen einzigen Satz oder Begriff für wahr annehmen, so spinnen wir schon daraus hundert andere, deren Gewebe nur so lange fest bleibt, bis man den ersten Knoten zerreißt oder auflöst. „Wenn es Geister giebt, fährt man fort, so haben sie auch Einfluß auf die Schicksale der Menschen; wenn sie solchen Einfluß haben, so müssen wir auf alle Weise ihre Gunst zu gewinnen und ihre Ungnade abzuwenden bemüht seyn.“

Nicht nur Kinder, nicht nur Wilde, sondern auch Philosophen, und unter diesen letztern z. B. selbst ein Boy-
 le beredeten sich, daß die Geister Krankheiten erregen und
 Krankheiten heilen. Bodin erwähnt eines seiner Bekann-
 ten, der von einem guten Engel, wie Socrates von seinen
 Dämon gewarnt worden sey. Etwas ähnliches erzählt Pfei-
 fer von Melanchthon, und Gualter und Bullinger von sich
 selbst. Sind nun von solchen Einbildungen auch Gelehrte
 und Weltweise nicht frey, wie viel weniger ist wohl der
 Pöbel? Je mehr dieser vielmehr den Sinnen und der Ima-
 gination als dem reinen Verstande und bedächtlicher Ueberle-
 gung Gehör giebt, desto seltener entdeckt er den wahren Zu-
 sammenhang der Ursachen und Wirkungen, die Verbindung
 der Vergangenheit mit der Zukunft, den versteckten Ein-
 fluß der Nebenumstände. Gleichwohl dreht er sich immer
 in den Wirbel von Furchten und Hoffnungen; immer strebt
 er mit Ungeduld vorwärts, und sucht neue entferntere
 Aussicht, höhere und übernatürliche Hülfe. Daher Zaube-
 reyen und Wundererscheinungen der Seelen nicht nur in je-
 dem Wintermärchen, in jeder Ammengeschichte, sondern
 auch in den geweyhnten Mystereien so vieler Braminen und
 Fakirs von einem Weltende zum andern! Daher die Traum-
 deuteney, die Beobachtung der Eingewende und des Vogel-
 geschrens, die Orakel, die Beschwörung der Geister u. s. w.
 So wie diesen Aberglauben auf der einen Seite die Dumm-
 heit befördert, so befördert ihn auf der andern Seite die
 Arglist. Der Geizhals z. B. sucht neue Schätze, und die
 schon erworbenen theilt er thörigterweise mit einem Be-
 trüger, der ihn mit Schatzgraben täuscht; das junge Mäd-
 chen sehnt sich nach einem Bräutigam, und um Geld und
 gute Worte zeigte ihr ein Taschenspieler, der sich für einen
 Seher

Eher ausgiebt, die schöne Schattengestalt; der Ehrgeizige jagt nach den Irrwischen der Eitelkeit, und, um sie zu erhaschen, flieht er in geheimnißreichen Zirkel, unter den seltsamsten Sprüngen und Gebeyden, unter den Wolken von Opferdampf irgend einen höhern guten oder bösen Dämon um Beystand. ; Nur ein Paar mal darf zufälligerweise der Erfolg den Zurüstungen entsprechen, wie sehr verstärkt und verbreitet sich nicht alsdann der eitele Glaube! Je nach der Beschaffenheit des Klimas und des Zeitalters bekommt er einen gröbern oder einen feinern Zuschnitt. Daher, was bey den Morgenländern reizende Feerey war, ist bey den Abendländern schmutzige Heerey. Der erste, welcher mitternächtlicher Tanzparthien der Hexen erwähnt, ist Augustin, ein Kirchenvater aus der letzten Hälfte des IVten Jahrhunderts. Zauberer und Zauberinnen gab es (nach der gemeinen Meynung) beynahe aller Orten und zu jeder Zeit, so z. B. die Hexe von Endor und die Medea von Colchos: allein erst ziemliche Zeit nach Einführung des Christenthums vereinigten sich die Hexen und Hexenmeister in geheimen Versammlungen, und anerkannten eins und eben dasselbe Oberhaupt. Nach dem damaligen Aberglauben besaßen die Dämonen vermöge ihres lustigen Körpers schärfere Sinnen und schnellere Behendigkeit, vermöge ihrer langen Lebensdauer besaßen sie ungemeyne Erfahrung und Einsicht. Bey ihnen suchten also abergläubige Mädchen und Mütterchen Rath, Zuflucht und Beystand; sie schworen ihnen unumschränkten Gehorsam, und fuhren (ohne Zweifel nur im Traume) in zahllosen Schwärmen durch die Lüfte. Als Kirmeisterin der Hexenreuterey nennt der oben erwähnte Augustin die Diana, die Herodias und Minerva. In dem verbrannten Gehirne näm-

lich mischten die weiblichen Don Quichotten Alles unter einander, Christenthum und Heidenthum. Die Diana ist zugleich auch der Mond. Vor kurzem in der Siegwartischen Periode und vielleicht auch noch heut zu Tage weyht manches Romannädchen dem Monde seine Seufzer und Thränen, vormals weyhte man ihm religiösen Opferrauch. Eben diese Diana liebte zum Aufenthalte schauervolle Wälder, und unter Proserpinens Namen war sie die Gemahlin des Höllengottes. Man stellte sie dreyköpfigt vor, mit den Kopf eines Pferds, eines Hundes und eines Ebers. Auf ihren Jagdstreifereyen entdeckte sie manches Zauberkraut. Daher stehen izt noch Dianens Lieblinge, die Wildjäger, in dem Credite der Zauberrey. Minerva wurde als Göttin der Weisheit und der Künste verehret. Wie Herodias Minervens und Dianens Gespielin geworden, entscheiden wir eben so wenig als Herr Liedemann. Herodias hatte den Herodes verblendet, und den Johannes zu Grunde gerichtet. Vielleicht daß sie sich dadurch die Ehre des Schutzpatronats über alle Herodiaden oder verführerische Dirnen erwarb.

Was die Neuterrey durch die Lüste betrifft, so hatte sich wohl diese eingebildete Zauberkunst aus den Zeiten der grauen Vorwelt erhalten. Aus dem Lucian und Apulejus weiß man, daß sich, vermittelst einer Salbe die Thessalischen Hexen in allerley Thiere, und besonders auch in geflügelte verwandelten, und schon Medea wagte eine Fahrt durch die Luft. Gibt es nicht Salben und Kräuter, welche die außerordentlichsten Betäubungen und die lebhaftesten Phantasien und Erscheinungen erzeugen? Weiß man doch, was für Verblendungen die Pflanze Bella Donna,

das

das Opium, der Wein und die Liebestränke hervorbringen können. Zu solchen vorgeblichen Zauberversuchen verleitete gar bald eine leichtfertige Thörin die andere. Gegenseitig erbizten sie in geheimen Gesprächen ihre Einbildungskraft, und, was vorher leerer Schein und Traum war, bekam nun das Ansehen von Wirklichkeit. Noch mehr aufgestuzt wurde der Glaube an Hexerey durch die Erweiterung einer uralten jüdischen Tradition, vermöge welcher sich die Götterfinder mit den Kindern der Menschen vermischten. Was für sonderbare und lebhaftere Träume brachte nicht zuweilen ein solcher Glaube hervor?

In den Hexenversammlungen oder den Sabbaten (wie sie schon von den Römern zur Verspottung des jüdischen Dienstes genannt wurden,) erschien der böse Geist unter den Namen Elboch de Bitne^{*)}. Die Hexen ehrten ihn mit angezündeten Fackeln, und auf die schändlichste Weise küßten sie ihn. Der Bock war ein Sinnbild theils der Gewalt und Oberherrschaft, theils der Heiligkeit. Bey den Aegyptiern und Juden war er Sinnbild der Fürsten und Führer. (Zacharias X. 3. Jeremias I. 8. Esaias X. 14.) Bekannt ist der Hazazel, oder Sündenbock. Die Jüdinnen mußten sich mit den — Faunen und Satyrn sehr gemein gemacht haben, da ihnen die Liebe und Verehrung der Böcke und Waldteufel durch ausdrückliche Gesetze untersagt worden war. (3. Moses XVII. 7. XVIII. 23. XX. 15, 16.) So wie alle Weisheit und Thorheit, so verbreitete sich auch der Bockdienst aus dem Orient über den Occident. Mit dem Anfange des VIIIten Jahrhunderts

^{*)} Vielleicht ein arabisches Wort: Fürst der Felsklust.

gaben die spitzfindigen Araber dem Hexenglauben einen neuen gleichsam geistigern Anstrich. Avicenna und Zophaïl behaupteten, daß die Seele, von dem unreinen Zusatze des Körperstoffes geläutert, ihre ursprünglichen göttlichen Kräfte entfalte, und über die sichtbare Schöpfung regiere. Die Magie theilte sich in zween Hauptzweige, in die philosophische oder theurgische, und in die gemeine. Schlechtweg bestand diese letztere in ausdrücklicher Verschreibung an den Teufel*). Von dem Verbrennen der Hexen findet man schon in dem VIten Jahrhunderte Spuren. Gegen die Mitte des XIVten Jahrhunderts begannen die Inquisitoren gegen die Hexerey mit Feuer und Flammen zu wüthen. Je mehr man solchen Träumereyen Gewicht gab, desto mehr bekamen sie den Anschein von Wirklichkeit. Auf der einen Seite durch boshafte Verläumdung, auf der andern Seite durch erhitzte Imagination wuchs die Anzahl der Hexen, und wuchs selbst durch Verfolgung. Bey mehr als hundert tausend solcher Unglücklichen wurden durch den Henker auf den flammenden Holzstoß geworfen. Wie viel Lob verdienten denn nicht Johann Wier und Reginald Schott, die um das XVIte Jahrhundert besondere Werke herausgaben, um zu beweisen, daß die Gemeinschaft mit den Dämonen nur in der Einbildung bestehe? ; Weit Mehrere aber eiferten für die entgegengesetzte Behauptung, und unter diesen vornemlich der Verfasser des Hexenhammers,

*) Diese gehört nur für den Pöbel, der Fusel säuſt, und sich dem Teufel mit seinem Blute verschreibt. Dieß ist aber jetzt ganz aus der Mode kommen. Der verfeinerte Welt- und Hofmann trinckt Liqueur und treibt philosophische und theurgische Magie; ; aber ist's nicht immer Brandewein, was Beyde trinken?

mers, wie auch Grillandus, del Rio, Vallif, Danaus, Bodin und selbst der König in England, Jacob I. In dem XVIIten Jahrhunderte wurde auf beyden Seiten für und gegen die Hexerey sehr vieles geschrieben. Je mehr sich eine vernünftigere Naturlehre verbreitete, desto mehr verminderten sich die Hexen und die Besessenen. Mit noch größern Erfolge als Wier, Schott, Spee, Webster, Lutchinson entkräfteten den Glauben an Teufeleryen, besonders auch Balthasar Becker und Christian Thomasius. In unsern Zeiten wagte es besonders Anton von Laen, wieder den Glauben an Hexerey zu verbreiten. Unter hundert Zauber- und Geistererscheinungen aber, die man zu Markte bringt, ist indeß kaum eine, die nur einen äußeren Anstrich von Würde und eine edle moralische Bedeutung hätte. Dieß allein schon scheint ihre Glaubwürdigkeit verdächtig zu machen. ; Wer würde nicht erröthen, an die Hexereyen und Poltergeister der Vorwelt zu glauben? ; Doch warum erröthet man nicht eben so über die Zaubereyen und Geisterbeschwörungen eines Gasners, Schröpfers, Cagliostro, Swedenborg, Massons und mehrerer unserer modischen Hexenmeister? ; Es ist wahrlich ein sehr bedenkliches Symptom, von der Geistes-Schwäche unsers Jahrzehnds, sich auf eine so rüdicule und platte Art dúpiren zu lassen!

* X *

Etwas von den rothen Haaren.

Die röthlichen Haare waren bey den alten Teutschen im größten Werthe. Ohne goldrothes Haar konnte kein Mädchen damals Anspruch auf Schönheit machen; und unter einem schönen teutschen Gesichte verstand man schlechterdings solche Haare und blaue Augen. Die Mode machte damals diese Farbe der Haare so allgemein beliebt, daß so gar zu Augusts Zeiten die koketten römischen Damen die teutschen drum beneideten, sie hierin nachahmten, und sich aus Teutschland nicht nur eine Seife, deren sich, wie man glaubte, die teutschen Frauenzimmer bedienten, um ihren Haaren die röthliche Gold-Farbe zu geben, sondern auch selbst dergleichen Haar aus Teutschland kommen ließen, und dieß Auricoma, durch, Kunst als Eigenthum auf ihre Köpfe verpflanzten.

Wie aber die eigensinnige Göttin Mode in mehreren Dingen mit der schönen Welt ihr Spiel treibt, so machte sie auch in diesem Punkte unvermuthet eine allgemeine Reforme, und zum größten Leidwesen aller goldlockigen Mädchen, fiel auf einmal der Credit rothen der Haare auf dem Reichstag der Schönheit; und blieb so bis jetzt. Grausames Geschick! —

Aber warum lassen sich die Schönen dieß auch so gedultig gefallen, und sich ihre rothen Haare, die allerdings einen großen Werth haben, verächtlich machen?

„Rothe Haare sollten einen großen Werth haben?“ — fällt eine Brünnette spottend ins Wort.

Ja!

Ja Madam, — einen sehr wesentlichen Werth haben die rothen Haare. Das will ich — Ihnen und der Göttin Mode zum Trost — allen roth- und gold gelbhaarigen Mädchen aber zum Troste — hier beweisen.

Man findet durchgehends, daß immer mit rothem Haare eine überaus weiche, zarte und schneeweiße Haut, so daß man die blauen Adern durchschimmern sieht, verbunden ist; welcher ein Werth und erhebender Vorzug ist ein so schöner Teint, auf den eine Brünnette fast nie Anspruch machen kann, nicht für einem weiblichen Körper! Welche Reize können anziehender und einnehmender seyn? Wie sanft läßt sich der weiche Arm einer solchen Schönen fühlen! Und wie weich, wie sanft und empfindungsvoll muß erst das Herz eines solchen Mädchens seyn; wenn der Schluß von einem weichen und zarten Körper auf eine eben so sanfte und zarte fühlende Seele, wie Aerzte und Philosophen glauben, richtig und erwiesen ist? Alle Eigenschaften eines guten Herzens kann man also bey rothhaarigen Schönen vermuthen, und welcher ein Glück ist das! — Vermöge des feineren und zärteren Körperbaues empfinden solche Personen alles lebhafter und feiner; alles macht leichter Eindruck auf sie; sie sind voll zarten Gefühls und für alle angenehme Empfindungen leicht empfänglich; sie sind daher zur Freude, zum sanften Vergnügen sehr gestimmt, und mehr als Brünnetten — zärtlich!

Es ist zwar wahr, daß ein bekanntes teutsches Sprüchwort für dem Rothkopfe warnt, und diesemnach sollte man einem Rothkopfe nicht trauen; allein außerdem, daß schon das männliche Geschlechtswort zeigt, daß hier von Männern die Rede sey, denen die Natur ein Präsent mit Apells goldfarbner Perrücke gemacht hat, ist auch dieß Sprüch-

Sprüchwort ein wenig crass, und blos in diesem Sinne zu nehmen, daß ein Rothkopf nicht viel mit sich spassen lasse; und das hat allerdings seinen physischen Grund. Rothhaarige empfinden, wie schon oben gesagt worden, alles lebhafter; alles macht stärkeren Eindruck auf sie; oder welches das nämliche ist, sie sind reizbarer, empfindlicher und hitziger als andere, können also leicht gereizt und beleidigt werden, und man bekommt unvermuthet Händel und Verdrießlichkeiten mit ihnen; sie wollen gleich hauen und stechen, und können sich nicht mäßigen. Die Empfindlichkeit und Reizbarkeit solcher Personen wird noch besonders durch ein höchst feines Del und eine erhöhte Schärfe in den Säften ihres Körpers vermehrt, welche sich auch durch die starkriechenden Ausdünstungen zu erkennen giebt.

Es läßt sich auch aus dem Körperbaue des Mannes wohl erklären. Die Muskelfasern und Nerven eines männlichen Körpers sind immer fester und gespannter als jene eines weiblichen; die Erschütterungen in jenem müssen also auch heftiger seyn als in diesem, und daher lassen sich die heftigeren Leidenschaften bey dem männlichen Geschlechte leicht erklären. Bey dem weiblichen Geschlechte sind alle Theile des Körpers weicher und weniger gespannt, alle Empfindungen sind bey diesem also auch gewöhnlich sanfter und weniger heftig. Auch die Säfte sind im weiblichen Körper wässriger und flüssiger, im männlichen aber weit schärfer und ölichter, und vermehren dessen Reizbarkeit um viele Grade.

Die einzige Ungemächlichkeit bey rothen Haaren ist der starke Geruch der Ausdünstung derselben, der eine besondere Schärfe und ein feines-ölichtes Wesen in der Blutmasse verräth. Aus dieser Ursache sind rothhaarige Personen, auch

zu gewissen Krankheiten mehr geneigt als andere, wie den Aerzten hinlänglich bekannt ist. Dieser starke Geruch ist nun freylich bey verschiedenen Menschen sehr verschieden, und bald stärker bald schwächer, je nachdem die Haare sehr hochroth, oder nur röthlig, und die Rothhaarigen sich weniger oder mehr sauber halten. Die äußerste Reinlichkeit muß solchen Personen daher vorzüglich angelegen seyn. Sie müssen sich durch öfters Baden und Waschen des ganzen Körpers durch tägliches Wechseln der Wäsche, durch tägliches Auskämmen der Haare, mit guten Puder, und wohlriechenden Pomaden zu Hülfe kommen. Diese Vorsicht hebt nicht nur jene Unannehmlichkeit, und erhält den Körper wohlriechend, sondern auch gesund, und kann den Schönen so wie den Herren mit rothen Haaren nicht nachdrücklich genug empfohlen werden.

Vielleicht wünschen doch manche Damen ein Mittel zu erfahren, wodurch den rothen Haaren eine andere Farbe gegeben werden kann; und diesen zu Gefallen will ich hier noch das beste Mittel anzeigen. Dieß besteht darin, daß die Haare recht oft abgeschnitten oder gar wegrasirt werden, wodurch sie sich endlich nach und nach verfärben, dunkler und braun werden. Am besten läßt sich dieses bey kleinen Kindern thun, wenn man sieht, daß sich die Haare ins Rothe färben wollen. Alle andere ausposaunte Mittel sind theils schädlich, theils helfen sie nur auf eine ganz kurze Zeit.

III.

Einige Bruchstücke

aus Merciers neuen Gemälde aus Paris *).

S c h n e i d e r.

Der Mensch ist das einzige Thier das gekleidet seyn muß; dafür scheint Alles den Beweis zu führen. 2 Aber wie viel Zeit brauchte es nicht, ehe die Weberkunst entdeckt wurde? 2 Wie manches Jahrhundert mag zwischen dem Gebrauche der Thierhaut und eines Gewandes zur Bedeckung der Blöße verfloßen seyn? Nach der Erfindung des Letztern scheint man doch nicht gewußt zuhaben, wie man es schneiden sollte. An alten Bildsäulen sieht man noch die Draperien, die den Menschen vom Kopfe bis zu den Füßen einhüllten. So sind die Morgenländer noch jetzt gekleidet; immer der ursprünglichen Sitte treu. Aber unter dieser Simplicität liegt eine Kunst in der Form ihrer Kleidung, die zwar dem flüchtigen Beobachter, nicht aber dem aufmerksamen Forscher entgeht. Ein Kleid ohne Rath ist ein Wunder.

Ein französischer Reisender brachte im Jahr 1785. eine Art von Ueberrock mit nach Paris, die in den Gegenden, wo man sie häufig trägt, Arabeske genennt wird. Diese
sondera

*) Ein Auszug aus diesen neuen Gemälde, zum Behufe für Reisende und Nichtreisende, welche sich eine Kenntniß dieser Hauptstadt verschaffen wollen, erscheint in nächster Ostermesse, von einem unsrer beliebten teutschen Schriftsteller bearbeitet.

sonderbare, auch in Rücksicht auf ihr Gewebe merkwürdige Tracht, hat manchen europäischen Schneider nicht wenig in Verwunderung und Verlegenheit gesetzt; mancher sehr geschickte Arbeiter ward es nicht müde ihre Form zu bewundern. Alles paßt; die Taille sitzt vortreflich; der Rock ist lang und weit; die Ärmel schließen vollkommen gut an; auf den Schultern und am Halse liegt er leicht und ungezwungen auf; dabey hat er einen Kapuchon der in vielen Rücksichten bequem ist, den man nach Belieben über den Kopf schlagen und wieder abnehmen kann. Kurz, es ist eine Erfindung die sehr viel Geist und Nachdenken verräth.

Für eine unzählige Menge Menschen ist ihre Kleidung eine Sache von der äußersten Wichtigkeit. Eine ganze Encyclopädie ließe sich aus den Grillen und Thorheiten der Mode zusammensetzen. Was soll man aber von andern Menschen denken, wenn ein Graf Buffon selbst mit dürren Worten sagt, die Kleidung sey ein Theil unserer selbst? Vom geringsten Handwerker bis zu den Besitzern von Goldgruben hinauf will Jeder lieber scheinen als seyn: das Aeußerliche ist ihnen Alles, das Innere Nichts.

Der Schneider hat keine Ruhe, wenn dem Kleide nur das Geringste von dem fehlt, was die Mode vorschreibt. „Siehst du nicht zum Fürchten aus! sagt ein junger Beck zum andern: zum Entsetzen! wie ein Mensch aus dem funfzehnten Jahrhundert, der eben aus den Levannen käme! — Wie so denn?“ — „Uebel mögte einem werden, wenn man deinen Anzug sieht; du bist ganz und gar nicht nach der Mode.“ — „Unmöglich, Lieber, kann das seyn! Dieß Kleid ist

„ja

„ja erst vorgestern gemacht, und zwar von einem
 „der geschicktesten Schneider. --; Kann seyn! ; aber
 „weißt du denn nicht, daß sich die Mode gestern
 „Abend nach dem Souper total geändert hat?“

Kurze, indecente Gilets, unanständige Beinkleider,
 ohne Taschen für Geld und Uhr, dieß ist die jetzige unbe-
 queme Modetracht. Der junge Herr von gutem Ton, in
 diese Kleidung eingezwängt, ist nicht im Stande das Knie
 krumm zu machen, oder sich zu setzen. ; Wie fängt er's nun
 an? Mit einem Sprunge setzt er sich; mit einem Sprunge
 steht er wieder auf: sonst würde der Zeuch plagen. Adam
 war mit seinem Feigenblatte gewiß anständiger bekleidet als
 seine jüngsten gedankenlosen Söhne die im Palais Royal
 in ihren engen Beinkleidern queue de serin herumhüpfen.

; Der Schneider in dem und dem Quartiere ist doch ein
 herrlicher Mann! Den Prälaten verwandelt er in einem Ado-
 nis; den Parlaments-Rath oder sonst ein ehrwürdiges Mit-
 glied eines Gerichtshofs in einen Petit-Maitre; den Com-
 mis in einen Marquis; den Marquis in einen Herzog; den
 Herzog in einen hohen Potentaten.

Eine Garderobe ist ein sehr ansehnlicher Aufwand.
 Heinrich IV. sagte schon zu Sully: „Laßt uns der Leu-
 „te lachen, die ihren Forst und ihre Mühlen auf
 „den Schultern tragen. „Heut zu Tage ist es weit är-
 ger: jeder legt es darauf an, den Schneider durch schöne
 Versprechungen zu hintergehen, und ein neues Habit de
 Fantaisie nicht zu bezahlen.

Gleichwohl ändert sich diese Fantasie vom Morgen bis
 zum Abend. Ob ein Kragen stehend oder liegend ge-
 tragen

tragen werde
 den Jahren
 Dachten der
 ihm vor gan
 kllloet. U
 und zusamme
 hier hier
 geben wi
 den wie

Über nun
 Weiten i
 viele Hi
 Schneidern
 Meistern
 die für
 schneider
 ben den
 in den m
 Jean de
 allein eine
 der man n
 die Kleider
 bergeschäft

Die D
 ist die
 lang der
 die Harma

tragen werden soll, hängt von ihrem Winke ab. Vor etlichen Jahren erschien ein Kupferstich der die verschiedenen Trachten der Europäischen Nationen vorstellte. Das Kostum war ganz genau beobachtet: nur der Franzos war unbekleidet. Unter dem Arme trug er ein zusammengerolltes und zusammengenähtes Päckchen, mit der Aufschrift: „da dieser hier jeden Augenblick Geschmack und Mode ändert, so geben wir ihm seinen Zeuch für sich; er mag sich damit kleiden wie er will.“

Aber nun, nach dem Blicke auf die so veränderlichen Thorheiten in der Kleidung, wollen wir doch auch zählen, wie viele Hände hier mit der Nadel arbeiten. Die Pariser Schneiderzunft besteht aus zweytausend achthundert Meistern, und fünftausend Gesellen und Menschen die für sie arbeiten. Man rechne hierzu noch die Freyschneider in privilegirten Gegenden der Stadt, wie z. B. bey den Abteyen Saint: Germain und Saint: Martin, in den weitläufigen Bezirken du Temple und Saint: Jean de Latran, in der Vorstadt Saint: Antoine, die allein eine Stadt der zweyten Größe vorstellen kan: so findet man wenigstens zwölftausend männliche Individua, die Kleider zuschneiden, anpassen und nähen: Alles ein Weibergeschäft, wie J. J. Rousseau sagt.

W e i ß.

Die Damen bedienen sich jetzt häufig der weißen Farbe; es ist die vortheilhafteste von allen. Sie vermehrt die Wirkung der Sonnenstrahlen, den Einflang der Farben; daher die Harmonie. Eine Dame in Weiß, ist immer gutgeklei-

det: unsre Damen haben die Tracht der Vestalinnen des Alterthums.

Ist aber das Weiß nicht höchst rein, hat es nicht den Glanz der Frischeit mehr, so verunstaltet es das Frauenzimmer, statt es zu verschönern. Fehlt dieser frische Schimmer, den das Auge bemerkt, so wäre es besser sie trüge Schwarz. Der kleinste Flecken macht Schatten, und die Vestalin hat alsdenn das Ansehn eines Aschenbrödels.

Als man den Demosthenes fragte, was den Redner ausmache, antwortete er: der Vortrag, der Vortrag, der Vortrag! Man fragte einen andern, was die Städte einnähme: er gab zur Antwort: Geld, Geld, Geld! Ein dritter wurde gefragt, was der wahre Puz eines Frauenzimmers sey: er erwiederte: Keinlichkeit, Keinlichkeit, Keinlichkeit!

Man trägt sein eignes Haar.

„Es wird nie an Köpfen mit Perrücken fehlen!“, pflegte der Abbee de St. Pierre zu sagen; deswegen ließ er auch alle die Kinder die er mit seinen Haushälterinnen erzeugte, Perrückenmacher werden. Aber der gute Abbee irrte sich, man trägt keine Perrücken mehr. Die Aerzte und Hofwundärzte tragen ihre Haare, und Haarbeutel, oder wenigstens eine Perrücke, welche das natürliche Haar nachahmt.

Dieser Wulst von künstlichen Haaren, war gewiß die sonderbarste Mode, die je existirt hat. Kann man sich etwas lächerlicheres denken, als die Familien-Porträte, die man noch in alten Zimmern erblickt; eine Mannsperson im Harnisch,

nisch, mit einer ungeheuern Perrücke die bis auf sein Schwert hängt? ein Kürasß und eine Perrücke?

Der Arzt und Wundarzt, die vor Zeiten bey Hofe nie anders als im schwarzen Rocke und Perrücke erschienen, tragen jetzt ihr Haar, und bunte Kleider: so wollte es der Wille der Prinzen. ; Vernimm es o Welt! Die Unglücksweisagende Farbe, hüllt nicht mehr in Frankreich die Diener des Eskulaps ein.

Da die kurzen Haare wieder anfangen Mode zu werden, so wünsche ich, statt des Barts, den Zwickelbart wieder aufkommen zu sehn. Nach meiner Meinung vermehrt nichts mehr das Spiel der Physionomie. Die Oberlippe hat eine unmerkliche und feine Bewegung, und der Zwickelbart würde diese unmerklichen Bewegungen andeuten.

Die Mode gleicht einer Wetterfahne: ich tadele sie nicht; was Sitte ist, ist Gesetz. Anfangs war langes Haar Mode; dann trug man den Kopf glattgeschoren, bis auf eine Krone, oder Kranz von kurzen Haaren, weil dieß die Tonsur des H. Peters war. Diese Mode herrschte im Occident, allein im Orient trug man den Kopf ganz geschoren und zwar zu Ehren der Tonsur des Heil. Pauls. Diese Moden veranlaßten Hirtenbriefe, Kirchenversammlungen, Kirchenbann. Denn die Menschen haben sich über die Frisuren, wie über die wirkende Gnade gezanft, und man schrieb die Kunst die Haare zu kräuseln so gut der Bosheit des Satanas zu, als ihm kürzlich ein Kapuziner die Ehre erwiesen hat, die Lustbälle zuzuschreiben.

Auf die kurzen und gekräuselten Haare, welche unter Franz I. und Heinrich III. regierten, folgten, unter Ludwig

XIII. die langen Haare: diese Mode wurde allgemein, und man trug so lange Perrücken, daß eine von den herunterhängenden Locken in die Tasche gesteckt wurde. Als es lange Perrücken gab, behielten die Haare den langen stiegenden Zopf, als man aber auf den Einfall gerieth, die Pferdeschweife in Futterale zu stecken, kamen die Haarbeutel auf.

Die Geschichte der Hütze ist noch manchfaltiger, als die Geschichte der Frisuren; die Gelehrsamkeit erliegt unter ihrem Reichthume an Varietäten.

Es scheint als ob die abgeschnittenen, kurzen Haare herrschende Mode werden wollten. Reinlichkeit, Bequemlichkeit, Zeitersparniß, vielleicht Gesundheit sogar, reden dieser Mode das Wort. Denn der Kopf muß ausdunsten, das heißt, beständig sauber seyn: überdieses sind kurze Haare den Pariser Köpfen vollkommen angemessen, und das Physische stimmt hier mit dem Moralischen.

Hotel d'Aligre in der Straße St. Honorée.

Hier ist der berühmte Tempel der Leckerey. Seinen Eingang schmücken, statt der Säulen, ungeheure Würste, und rohe Schinken hängen an den Thüren, statt der Medaillons. Alle Städte des Reichs wetteifern in der Aussteuer dieses Magazins des Wohllebens und der Völlerey. Täglich langen die ausgesuchtesten Speisen hier an, und führen den Namen der Stadt, die stolz auf diese ihre leckern Produkte ist. Hier trift man Alles an, was das ungedultigste, gefräßigste, und verschwenderischste Leckermaul nur erdenken, essen und kaufen kann. ; Welch ein Schauspiel für einen Vielfraß! Was den sinnlichen Geschmack zu schmeicheln vermag, ist

auf

auf Gerüsten zur Schau ausgestellt: das Pikante, Salzige, Säuerliche, Wilde, steckt in Töpfen von verschiedener Größe, sorgfältig verschlossen, damit nichts verfliegen kann. Die Wachteln und Ortolanen treffen aus den entferntesten Gegenden des Königreichs ein, und liegen in Särgen von Backwerk, köstlich einbalsamirt. Die Anchoven und jungen Lachs, die Bologneser Würste und marinirten Austern, stehn brüderlich beysammen, und die Senf-Büchsen und kleinen eingemachten Gurken, erwecken schon allein durch ihre Namen den kranken Appetit.

Hier kann man in Einer Viertelstunde sich ein ganzes vollständiges, und fertiges Traktament zusammenkaufen. Die gebackenen Schinken von Bayonne, die gebackenen Kehlen und Zungen von Vierson, brauchen blos genommen und auf die Tafel gesetzt zu werden. Selbst an Allem, was der leckerste Nachtsch bedarf, gebricht es da nicht. Da sind Levantische Datteln, Marseiller Feigen, Prinzessinnen-Mandeln, Maltheser-Orangen-Gelee, kleine eingemachte sinesische Citronen; ihr könnt, nach Belieben, die seltensten Weine und ausländische Liqueurs trinken, Liqueurs von Martinique, Creme von Mexico, Maraskin von Zara. ; Bey Gott ein Magazin zum leckersten Schmauße eines Luculls, aus den schmachhaftesten Gaben aller Weltgegenden zusammengesetzt! So suchte Apelles sein Bild von dreyßig Schönheiten zusammen, und aß vielleicht herzlich schlecht. Hier braucht man bloß Geld, und einen Magen der's aus halten kann. Aber dafür ist ja der verdauende Parmesan-Käse, und der Schabzieger, der König der Kräuter-Käse, da.

An keinem Orte unsers Welttheils, kann sich ein Schlemmer in einem günstigeren Punkte befinden, um seine Gefräßigkeit zu befriedigen. Er darf nur die Hände ausstrecken, um die rothen Rebhühner von Querry, und die Rheinbarsche zu haschen, oder zwischen dem Schneehuhn der Pyrenäen, und den feinen Poularden von Caux zu wählen. Nie kann der hausbäckige Comus einen manchfaltigern und mit Speisen überladenern Altar gehabt haben; das frische Wildprät, und die appetitlichsten, schon fertigen, Gerichte reizen den Käufer und lassen ihn in Unentschlüßigkeit schwanken.

Es ist ein, nicht zu beschreibender Wohlgeruch, der aus diesem Magazine der Nase des Hoch- und Gutschmeckers entgegendüftet. Eure Geruchsnerven werden, nach den verschiedenen Aufschriften, auf mancherley Weise gereizt. Eure Nase credenzt zuvor, und Alles lockt zum Genusse. Hier müßte die standhafteste Mäßigkeit eines Anachoreten erliegen, und wer heiliglich fasten will, setze ja keinen Fuß in diese Zauber-Grotte der Böllerey; denn schon die bloße Rückerrinnerung würde in der Folge ewige Versuchung seyn.

Unter so vielen Gegenständen der Unmäßigkeit, denen selbst ein Cornaro, der größte bekannte Antipode aller Schlemmer, unterlegen haben würde, zeichnet sich eine simple und gesunde Speise aus, die weder euren Beutel noch euren Magen ruiniren wird, und doch angenehm von Geschmack ist, nemlich das Strasburger Sauerkraut. *) Der Mensch,

*) Unsere Landleute werden sich hoffentlich für diese Französische Eloge des teutschen Sauerkrauts, des einzigen Wahrzeichens vielleicht das Strasburg von seiner Deutschen Abkunft behielt, höchlich bedanken. d. S.

Mensch, dieses fleischfressende Thier, benagt die Welt an allen Ecken, verzehrt die halbverfaulten Leichname der Gefiederten Thierarten, und mischt sein Blut mit faulenden Säften. Aber hier hat er nichts zu fürchten; hier bietet sich ihm eine Speiße aus dem Pflanzenreiche dar, die eine glückliche und eigene Gährung erlitten hat, und eben so gesund als erfrischend ist. Sie macht eins der Hauptnahrungsmittel der Deutschen aus, die sich wohl dabey befinden, und ich glaube, wenn man es zu Paris einführte, so könnte es zur Erhöhung für schwache und kränkelnde Constitutionen dienen. Ich kenne schwache hinfällige Personen, welche durch Sauerkraut ganz wieder hergestellt worden sind. Statt daß die Trüffel-Pasteten, die Wachtel-Terrinen, das Blut scharf, entzündet, verbrannt machen, erfrischt es das Sauerkraut, steuert dem Scorbut, und der reine Chylus erzeugt ein temperirtes und schönes rothes Blut.

Im Hotel d'Aligre überzeugt man sich gewiß von der Wahrheit, daß der Mensch sich das ganze Erdenrund unterwürdig gemacht hat, und Alles Fleisch das fliegt, kriecht, oder schwimmt, unter seinen Zahn zwang. Er schluckt die Dele der Körper, des Zimmts, der Würznelken; er hat den einzigen Magen, der so viele heterogene Materien auflösen kann. ; Welch' ein Gegenstand des Erstaunens, würde für einen Hindu, den unschuldigen Eßer des Sagu und Reises, eine von den Tafeln unsrer modernen Epikuräer seyn! Aber außer dem Sauerkraute, den Maccaronis, und dem Apfel-Gelee von Rouen, ist nichts wirklich gesundes, in diesem ungeheuern Magazine der Sättigung vorhanden.

Man begreift leicht, daß alle diese Dinge oft erneuert werden müssen, und daß die Schnepfen und Ortolanen in ih-

ren gewürzreichen Gräbern verkaufen würden, wenn sich die Eßer nicht in Menge einstellten. Aber sie strömen in Haufen herzu, und das weiße Rebhuhn der Alpen, statt vom Geyer gefressen zu werden, nährt an einer Pariser Tafel den dickbäuchigen Finanzier.

Sonst langte mit Extrapost, und durch einen eigenen Courier, die Forelle aus dem Genfersee, auf der Tafel Ludwigs XI, schon ganz zugerichtet, und mit noch warmer Brühe an; denn in der Brühe besteht vorzüglich ihr Werth; der König wartete auf sie, und es ward nicht eher zur Tafel gegangen, als bis sie angekommen war. Seit dem Verfälle der Republik, haben die Genfer Köche den guten Geschmack mit der Freyheit verloren, und ich glaube die Stadt Genf schickt keine Schüssel mehr auf die Tafel des französischen Königs.

Nachschrift der Herausgeber d. J.

Zu vorstehendem Artikel vom Hotel d'Aligre, ist folgender vollständige Küchen; Zeddel, eines der berühmtesten sogenannten Restaurateurs im Palais Royal zu Paris, den uns ein aus Paris zurückkommender Freund aus seiner Briestafche mittheilt, vielleicht der passendste Pendant. Wir hoffen daß es doch nicht ganz unmöglich sey, daß ein Exemplar unsers Journals, durch Zufall, dem Zahne der Zeit, der Schaben und der Mäuse, wie manches andere Packet Manufaktur, entwische, und daß es doch einem Gräv, Gruter, und Gesner der Nachwelt in hundert Jahren vielleicht ganz interessant seyn werde zu finden, in wie vielerley, und zu welchem Preise sich ein Mensch im Jahre 1789. bey einem Fran-

Französischen Koche im Palais Royal, der täglich oft an 400 Menschen nach diesem Küchen-Zettel speist, habe satt essen, und Geist und Magen verderben können.

Billet de Cuisine.

I.

Potage de santé, ou aux petits Pois, pour un	-	-	12 fols.
Potage à la Julienne, ou à la purée	-	-	12 fols.
Potage au Ris au Consommé	-	-	12 fols.
Potage au Vermichel	-	-	12 fols.
Bouilly Sauce hachée,	-	-	12 fols.
Bouilly sans Sauce	-	-	10 fols.
Consomme,	-	-	12 fols.
Potage au Pain & aux herbes	-	-	12 fols.
Pain, pour un	-	-	3 fols.

II.

ENTREES, pour une personne, à prix fixe.

			Liv.	sz
Quart de Chapon fin au grosfeille	-	-	2	5
Tendon de Mouton à la purée ou aux choux	-	-	„	18
Moitié de Poulet fricassé à la crème	-	-	2	5
Quart de Chapon au ris au consommé	-	-	2	10
Fricandeau glacé au jus, à l'oseille, à la chic, ou aux épin.	-	-	„	18
Moitié de Poulet mariné frit	-	-	2	„
Blanquette de Veau de Pontoise	-	-	„	18
Escalope de Foix gras de Poularde	-	-	1	5
Cervelle de Veau frite, en matelotté ou à la poulette	-	-	1	4
Palais de Bœuf à l'italienne ou à la poulette	-	-	1	4
Quart de Chapon à la tartare	-	-	2	5
Côtelette de Veau de Pontoise en papillotte	-	-	„	18

5 5

Côte

		1.	f.
Gôtelette de Mouton	-	6	18
Bechamel de blanc de Poularde	-	2	5
Cotelette de Veau piquée glacée au jus ou à la chicorée	-	18	18
Gigot de Mouton aux petits pois	-	18	18
Ragoût de Veau aux champignons	-	18	18
Tendon de Veau à la crème ou aux petits Pois	-	18	18
Abattis de Volaille à la purée, à la chic, ou aux navets	-	18	18
Oreille de Veau frite, ou à l'Italienne	-	18	18
Queue de Mouron à la purée, aux pet. Pois ou aux choux	-	18	18
Aïeron de Dindon glacé, à l'oseille ou à la chicorée	-	18	18
Veau de Pontoise à la bourgeoise	-	18	18
Rognons de Mouton au vin de Champagne	-	18	18
Langue de Veau à l'Italienne ou en papillotte	-	18	18
Pied de Veau mariné frit	-	1	5
Pied de Veau au bouillon	-	18	18
Poitrine de Mouton grillée à la Ste. Menchoult	-	18	18
Demi Poulet à l'Estragon ou aux concombres	-	2	18
Emincées de Mouton à la chicorée	-	18	18
Pigeon en crapaudine	-	1	10
Oreille de veau farcie, frite	-	18	18
Choux nouveaux au petit salé	-	18	18
Pigeon aux petits Pois	-	1	10
Caillés grasses en caisse	-	1	16
Quart de Poularde à la rémoulade ou en capilotade	-	2	5
Tendon de Mouton aux petits Pois ou aux navets	-	18	18
Petits Pois au Jambon	-	18	18
Quart de Canard aux choux, à la purée ou aux navets	-	1	5
Ris de veau glacé, au jus ou à la chicorée	-	1	10
Morue de Hollande	-	1	4
Matelote d'anguille et de Carpe	-	1	10
Brochet au bleu ou sauce au capres	-	1	18
Perche au bleu ou sauce au capres	-	1	18
Anguille à la Tartare	-	1	18

Poularde f
Poulet gra
Veau de P
Pigeon de
Quart de
Caillés g
Salade

Omelett
Oeufs à
Epinards
Oeufs
Omelet
Oeuf
Mac
Laitue
Concom
Chicor
Petits
Artich
Choux
Artich
Choux
Omelet
Habit
Feve
Mac
Nave
Habit

V.

DESSERTS.

	l.	s.
Compotte de cerise	12	0
Fromage de Neufchatel	6	0
Biscuit	4	0
Confitures	12	0
Cerise	12	0
Fraïses	15	0
Compotte d' Abricots	12	0
Framboïses	15	0
Abricots peches	5	0
Prunes	9	0
Abricots	X3	0
Amandes	12	0

VI.

PRIX DE VINS EN BOUTEILLES.

Vin rouge & blanc ordinaire	1	0
Vin de Bourgogne	1	5
Vin de Chably	1	10
Vin de Beaune	2	0
Vin de Paumard	2	5
Vin de Nuits	3	0
Vin de la premiere cuvée de Chapotin	1	10
Vin de la premiere cuvée de Bryon	1	10
Vin de Bordeaux	4	0
Vin de Champagne	4	0
Vin de Mulseaux, premiere cuvée	2	10
Vin Mercurée, de la premiere qualité	1	10
Vin de Malvoïse-Madere	5	0
Vin de Pacaret	5	0
Vin de Grave	4	0
Vin Muscat	3	0
Vin de Lunel	4	0

VII.

VII.

LIQUEURS.

	l. f.
Ratafiat des quatre fruits rouges, le verre	6
Liqueurs des Isles, le verre	12
Café Moka, la tasse	6
Eau-de-vie d'Andaye, le verre	6
Eau-de-vie de Coignac de quinze ans, le verre	6
Ratafiat de fleurs d'Oranges au Vin de Champagne	6
Kerchewafer, le verre	6
Des Glaces à	12

IV.

Mode = Neuigkeiten.

I) Aus Deutschland.

Vom Rheine den 10ten Februar 1789

Hier, m. H. schicke ich Ihnen ein Paar Töchter zweyer verschwisterter Nationen; eine junge Engländerin (Taf. 7. No. 1.) und eine junge Deutsche (Taf. 7. No. 2.) jene in einem äußerst simplen aber höchst geschmackvollen Englischen Negligee; diese in Französischer *Parure* von neuester Mode; beyde gleich modern, gleich elegant. Aber, — Hand aufs Herz! welche von beyden würden Sie wählen? welcher den berühmten goldnen Apfel geben, wenn Sie ihn noch zu vergeben hätten? — Ich dünkte die Wahl sey hier unverfehlbar; — doch ich fühle eben, ich thue besser, ich trete hinter mein Bild, und höre die Urtheile der Vorbengehenden. Zuvor aber muß ich Ihnen erst noch, mit dem

dem Bänckel-Sänger-Stäbgen in der Hand, meinen Commentar darüber hererzählen. Also

Fig. 1. Miss Lilly trägt einen ächten Englischen Glocken-Huth, die, ohngeachtet sie schon lange Mode, und bereits als Mode-Hütze, durch Frankreich und Teutschland gewandert sind, sich wegen ihrer zweckmäßigen Bequemlichkeit, und weil sie sehr für Sonne schützen, und einem schönen Gesichte, durch ihr halbes Verstecken einen ganz eignen Reiz geben, doch gewiß immer erhalten werden. Der Huth ist ganz von weißen Flor oder Taft, um den Kopf ein weißes Bandeau, auf welchem eine leichte Rosenguirlande liegt, und hinten hängt ein gleichfalls weißes Flor-Tuch herab. In London heißt er *a Milckmaids-Hat* (ein Milchmädchens-Huth.)

Miss Lillys schönen braunen Haare sind auf der Scheitel getheilt, und fallen — wie bey Miltons Eva, — mit ihrer reichen Fülle in lauter langen Locken natürlich auf den Busen herab, den ein ganz einfaches weißes Flor-Hals-tuch keusch verbirgt (denn es giebt auch unkeusche Verbergungen), und ein Englischer Rock von feinen weißen Mouffeline, vollendet diese leibliche Gestalt.

Fig. 2. Fräulein von Liebetraut ist en Parure, sie ist *à crochets perdus* und mit aufgeschlagenem Chignon frisiert.

Sie trägt ein *Bonnet à la Contat*, um dessen Kopf ein breites Bandeau von weißen Taft geht, über und unter welchem eine breite *Falbala floconnée* von Blonden hervor-geht. Links steht eine blaue Bandschleife, aus der eine Guirlande von Feldblumen über die Haare läuft, und rückwärts fallen aus der Bandschleife drey blau und weiße Federn herab. An der rechten Seite steht eine große Puffe von

von weißen dünnen gestreiften Flor, welche sich um den Hinterkopf herum bis an die blaue Bandschleife zieht, und hinten in einem ausgezacktem Schleyer herabhängt.

Ihr Halstuch ist von dünnem Flor, mit zwey breiten Blonden garnirt und besetzt, vor der Brust gekreuzt, und hinten in der Taille zusammengesteckt.

Ihr Kleid ist eine *Robe à l'Angloise* von *Queue de serin* Pecking, mit doppelten runden Blonden-Manschetten.

Und nun erlauben Sie m. H. daß ich hinter mein Bild trete, und die Urtheile der Kenner höre.

2) Aus Frankreich.

Paris, den 4. Febr. 1789.

! Nichts Neues seit meinem letzten Berichte, im bunten Reiche der Mode! Alles ist noch ohngefähr in derselben Lage. Unsere Modehändlerinnen haben indeßen nichts geschaffen als Bal-Kleider, und diese auch nicht einmal von neuer Form, denn die sogenannten *Justes* sind längst bekannt; unsere Damen schneiden sich alle ihre Falbalas, Manschetten und Garnirungen, noch in sehr spizigen Zacken (*à dents aigues*) aus, tragen hinten noch große *Cadogans* und vorn noch ungeheuer große *Medaillons* (aber einfach) auf ihren Gürteln; unsere *Petits-Maitres* und *Elegants* gehen in schwarzen Tuch-Kleidern, Weste, Hosen, schwarzen Strümpfen, jedoch die schwarzen Tuchhosen mit geschliffenen und durchbrochenen Stahlknöpfen besetzt, Stahl-Degen, und weißen Feder-Huthe auf den Bal, tragen dicke Halsbinden, besetzen Tuchkleider und *Gilets* mit geschliffe-

schliffnen Stahlknöpfen, und stecken ihr Hinterhaar in *Bouffes à la Monsquetaire*. Hier haben Sie das ganze Tableau mit etlichen wenigen Umrißen vollendet. Doch um nicht ein nachlässiger Beobachter zu scheinen, muß ich Ihnen hierbey (Taf. 8.) doch eine neue Art von *Robe à la Turque à Demi-Neglige* die man seit einem Paar Monaten hier stark trägt, anzeigen. Ihre Charakteristick ist, daß das Kleid immer einen Leib von anderer Farbe als Schleppe und Ärmel hat. An Gegenwärtiger ist Schleppe und Ärmel von blauen, der Leib aber, so wie Corset und Rock, von weißen Pecking. Der Leib ist oben vor der Brust mit einer blauen Band-Schleife, und drey blauen Riemen mit Stahlschnallen herunterwärts gefaßt; der Rock mit einer Falbala *renversée* von weißen Crepe, und oben drüber mit einer sogenannten *Tère* von blauen gepufften Bande garnirt, die Schleppe des Kleides aber ausgezackt. Die Ärmel gehen bis an die Ellenbogen, und haben dreyfache Manschetten, davon die oberste mit einem blauen Bande hinauf gebunden ist.

Diese Figur trägt auch eine Haube von neuer Form; ein sogenanntes *Bonnet à Calotte fendue*, davon die *Papillions* und das auf den Kopf, wie zwey Berge gepuffte Tuch, von Flor sind. Um den Kopf läuft ein leicht geschlungen blaues Band, durch welches sich eine Blumen-Guirlande windet, und mitten über den Kopf, in dem Thale, welches die beyden Flor-Berge machen, liegt eine Rosen-Guirlande.

Als eine sonderbare Neuigkeit kann ich Ihnen auch melden, daß der bekannte und famose Wundermann Graf St. Germain, der seiner Angabe nach nun wenigstens 300 Jahr alt seyn müßte, und von dem man nicht anders wußte, als

als daß er vor einigen Jahren in Holstein gestorben sey, seit einem Paar Monaten hier wieder auferstanden und erschienen ist. Er hat sich nicht lange, und nur im strengsten Incognito hier aufgehalten, und ist jetzt nach Wien gereist. Gesehn hab' ich ihn nicht selbst, aber sein Portrait bey einem meiner Freunde, der ihn sehr gut kennt, den er vor 15 Jahren vom Steine geheilt hat, und der ihn Bley in Gold verwandeln gesehn haben will. Er sagt, es haben ihrer Drey den Nahmen Graf Saint Germain geführt, davon der eine in Sachsen und Böhmen gelebt habe, und der andere in Holstein gestorben sey; jene aber seyen Betrüger gewesen, und er sey der wahre St. Germain und Wundermann. Vielleicht kann ich noch mehr von ihm entdecken. Die Mode der Visionnaires indessen ist so ziemlich hier verschwunden, und scheint ganz nach Teutschland gewandert zu seyn.

Ich schließe meinen Bericht mit einer drollichten Anekdote, die eben heute die Nouvelle du jour von Paris ist. Sie kennen vermuthlich das neu erschienene vortreffliche Werk über das alte Griechenland, Voyage du jeune Anacharsis, woran der gelehrte Abbee Barthelemy fast 30 Jahre gearbeitet hat, und worinn er das ganze häußliche und öffentliche Leben der Griechen, ihre Sitten, Gebräuche, Kleidungen, Spiele, Hauswesen, und Vergnügungen, so umständlich und darstellend beschreibt, daß man glaubt mit dem jungen Anacharsis selbst ins alte Griechenland versetzt zu seyn, und unter seinen Einwohnern zu leben. Madame Le Brun, eine treffliche Mahlerin und geistreiche und geschmackvolle Frau, und Herrn Abbee Barthelemys Freundin, bekam neulich den sonderbaren Einfall, ihrem Freunde ein öffentliches

Opfer zu bringen, und ihn mit einer altgriechischen Fête, im strengsten und nach seinem eignen Maasstabe genommen Costume zu überraschen. Die Fete sollte also *la soiree grecque* heißen. Alles war nach dem *Voyage d'Anacharsis* angestellt; und Kleider, Sitten, Speisen, Plaisirs, und Tafel alles Atheniensisch. Madame *le Brun* selbst war *Aspasia*; Herr Abbee *Barthelemy* in einem griechischen Gewande mit einem Lorber-Kranze auf dem Kopfe, las ein Gedicht ab; Hr. von *Cubieres* spielte als *Memnon* die goldne Peyer, und junge Knaben warteten als *Slaven* bey Tische auf. Die Tafel selbst war mit lauter anticken Gefäßen besetzt; und alle Speisen ächt altgriechisch. Sogar die schwarze *Lacedämonische Suppe* erschien mit, die aber keinem Menschen schmecken wollte, und machte daß die Gäste wenigstens die Küche etwas zu gelehrt und zu altgriechisch fanden. Die meisten wünschten herzlich, hier bey *Anakreon* und *Perikles*, wenigstens ein Paar Schüsseln von einem guten *Pariser Koche* zu finden, durch die man sich für die *Spartanische Suppe* hätte wieder entschädigen können; aber umsonst, die Gäste hungerten bey diesem Atheniensischen Abendmahle wacker, und verbateten sich in der Folge eine Griechische Fete dieser Art. — Einen fast noch unglücklichern Versuch dieser Art, machten weyland einmal Herr und Madame *Dacier*, die aus Liebe für die griechische Literatur einmal den Einfall bekamen, sich nach dem *Athenäus* ein altgriechisches Souper zu bereiten, sich um ein Haar beynabe damit beyde vergiftet hätten, und seitdem die Griechen nicht weiter aßen, sondern lieber lasen.

V.

Theater. *)

Nachricht von der neuen in Berlin aufgeführten
Italienschen Oper des Hrn. Kapelmistr. Naumann,
Medea in Colchis.

Berlin, den 12ten Febr. 1789.

Unsre diesjährigen Carnevals-Lustbarkeiten sind vorbei. Lachen Sie nicht über den Nahmen Carnival in einer protestantischen Stadt, an einem reformirten Hofe, wo keine Fastenzeit gefeiert wird und man den Trost, die Schadlos- haltung, wie der Italiener, eben nicht bedarf, ehe man seit Fleisch sieben Wochen lang — durch Enthaltung vom Fleische der vierfüßigen und gefiederten Thiere — freuzigt, noch vorher alle seine Sinne überflüssig zu ergözen, daß man die Periode der Opern und Redouten so nennt. Lachen Sie darüber nicht, es betrifft nur den Nahmen; es ist fürstliche Unterhaltung für die langen Winterabende; es ist für den Kenner der Musik und der bildenden Künste mehr als angenehmer Zeitvertreib. Unsere diesjährigen Opern verdienen im Journal des Luxus erwähnt und beschrieben zu werden. Opern sind eigentlicher Luxus großer Fürsten zum Vergnügen ihres Hofes und der Einwohner ihrer Residenz,

J 2

und

*) Da wir, wegen einiger nicht eingegangenen Nachrichten, den Theater-Artikel diesmal noch nicht, sondern erst im April in seiner projectirten Form liefern können; so hoffen wir, daß unsere gütigen Leser sich durch gegenwärtige interessante Berliner Theater-Neuigkeit dafür vollkommen entschädigt finden werden.

d. S.

und es ist Fürstenglanz, ein so theures Schauspiel ganz auf ihre Kosten zu geben, ohne daß die Zuschauer das Geringste für den Eingang bezahlen.

Die neue Einrichtung des Opernsaales ist nun ganz fertig. Das Parterre und die 4 Ränge von Logen übereinander, die zusammen an 4000 Menschen fassen, sind im Ganzen geblieben, wie sie waren, nur daß in dem etwas schräg erhöhten Parterre neue Bänke, und daß die Scheidewände der Logen in schrägen Linien gegen das Theater gesetzt sind, um den auf der 3ten und 4ten Bank Sitzenden nicht die Aussicht zu benehmen. Uebrigens ist der ganze Saal durchgehends verschönert, die Tragebalken der Chöre sind abgeschweift, die Pfeiler zurück gesetzt, im ersten Range sind es weiß lakirte Termen, in den übrigen mit vergoldeten Zierathen. Die königliche große Loge ruht auf 5 kanelirten verguldeten Säulen und ist schön verziert. Die Decke des Saals ist wie ein Gewölbe erhöht, worauf der Olymp mit den mythologischen Personen, die auf die Oper Beziehung haben, al fresco in starkem Colorit und gehöriger Größe gemahlt ist. In der Mitte hängt ein besonderer in Frankreich verfertigter Kronleuchter, der herabgelassen wird; eigentlich ein Ring, etwa 12 Fuß im Durchmesser, der ganz mit geschliffenem Bergkristall transparent eingefast und mit sehr vielen kristallinen Breloquen behängt ist, vermöge welcher die 50 bis 60 Lichter, die darauf brennen, einen starken Schein geben, zumal ein convex geschliffener versilberter Spiegel, der oben drüber schwebt, die Strahlen gesammelt herab wirft. Es fehlt überhaupt nicht an Erleuchtung. In der großen Königl. Loge, dem Theater gerade gegen über, hängen zwey große Kronleuchter, in jeder Loge sind 2 Wandleuchter, auf
allen

allen brennen weiße Wachslichter, und vor dem Theater, hinter dem Orchester an hundert gegen das Parterre verdeckte Lampen. In dem Proscenio, oder großen Bogen, der die Oefnung des Theaters ausmacht, ist noch auf jeder Seite eine prächtige Loge angebracht, in welcher oft der König selbst ist. Das Orchester ist so geräumig, als es eine Capelle von beynahe hundert Instrumentisten erfordert. Das Theater ist so groß, daß oft 60 und mehr Personen darauf agiren können und so hoch, daß Götterererscheinungen und Lustzeichen sich ganz natürlich darstellen lassen.

Zwey neue Opern sind in diesen Winter hier aufgeführt worden, *Medea* sechsmal, und *Protesilaus* fünfmal. Die erste, *Medea in Colchis*, oder die Abreise des Jason von Colchis, ist nach dem Text des Hr. Antonio Gilistri de Caramondani, Königl. preussischen Hofpoeten, vom Herrn Amadeo Naumann, churfürstl. sächsischem Capellmeister, in Musik gesetzt. Die Hauptrollen hatten Concialini, Grassi, Lamperi, Tosoni, Tombolino, Madame Todi und Rubinani. Außerdem erschienen Scythische Krieger, Argonauten, Colchische Soldaten, Schäfer, bewafnete Krieger der Vorwelt, die aus der Erde empor stiegen, kriegerische Genien, und viele stumme Personen auf dem Theater. Die Rollen wurden alle gut gespielt. Das Unterscheidende beyder Opern von den bisherigen Graun'schen und Hasen'schen Opern besteht darinn, daß da sonst die Valets zwischen den Akten als besondere Zwischenspiele gegeben wurden, diese jetzt in die Handlung des Stücks mit eingewebt sind, und einen Theil des zusammenhängenden Ganzen ausmachen, welches eine gute Wirkung thut. Der Text der *Medea* ist nur zu lang, und die zum Theil langweiligen Recitativen

Haben dem berühmten vortreflichen Componisten nicht Stoff genug zu einer gleich unterhaltenden musikalischen Bearbeitung gegeben: doch hat sie vortrefliche Chöre und Arien. Von den ersten sind vorzüglich das erste Chor der Soldaten

Vivi a noi, e vivi al regno, etc.

Das Chor der Schäfer

Or contento in abbandono, etc.

Das Chor der Kriegsgenien

Sconvolga. ruini etc.

Das Chor der Argonauten

Festevoli gli Argolici etc.

Von den Arien: Numi se rea son io etc.

Chi mai crudel ti diè etc.

Ricorda il giuramento etc.

Così oppresso il cuor si sente etc.

Ich denke, wenn sie erst in die Hände der Liebhaber kommen, daß sie von mancher schönen Stimme am Clavier werden nachgesungen werden.

Die abwechselnde Dekoration des Theaters und die manchfaltigen durch Balets ausgedrückten Handlungen machten diese Oper für das Auge sehr unterhaltend. In der ersten Handlung stellte die Schaubühne zuerst einen bedeckten, mit Siegeszeichen geschmückten Säulengang, vor dem königlichen an dem Ufer des Saïs gelegenen Palaste, vor, an dessen einer Seite ein Thronseßel stand; auf dem jenseitigen Ufer war ein Lager des Colchischen Heeres. Untes, der König von Colchis, kam auf einem Siegeswagen, von Soldaten in Landesuniform gezogen, an. Vor ihm eine Menge

Menge gemeiner Soldier, nach ihm ein Zug von den Großen des Reichs, Leibwache und Soldaten. Dies ganze Chorsang ein Triumphlied; Aetes stieg vom Wagen, setzte sich auf den Thron; Jason, Theseus mit Argonauten in griechischer Uniform; Orosmann, ein scythischer Kriegsgefangener Prinz in Fesseln, kamen, sprachen, handelten, giengen — (ich erzehle nicht den ganzen Inhalt der Oper, ich beschreibe nur die Scenen überhaupt, insofern Geschmack und Pracht mit dem Costume vereinigt war —) die Scene verwandelt sich schnell in einen Cypressen-Hain, in dessen Mitte ein Tempel der Sekate, an der Seite eine Rasenbank. Medea setzte sich — nach affectvollen Monologe — auf die Rasenbank, und schlief ein. Zwischen den Bäumen kamen tanzende Schäfer und Schäferinnen hervor, die ein Chor singend die Ankunft der Juno erwarteten, die dann als Schäferin gekleidet erschien und mit tanzte. Auch Amor, reizend, wie ein schöner meist nackter mehr Jüngling als Knabe, in fleischfarbenen Taffet mit einer Schärpe von grünem Laube umgürtet, erschien und verwundete, auf der Juno Wink, Medeens Herz mit dem Pfeile, um unwiederstehliche Liebe zu Jason in ihr zu wirken, damit sie ihm zur Erlangung des goldnen Vlieses behülfflich sey. Der Schauplaz verwandelte sich wieder in den innern Vorhof des Schlosses. . . . Medea gab, nach langem Kampfe zwischen Kindespflicht und Liebe, dem Jason ein Blatt, worauf Zauberformeln zu seinem Zwecke geschrieben waren.

Im zweyten Acte stellte der Schauplaz zuerst einen alten dem Kriegsgotte gewidmeten dickverwachsenen Hain vor, der sehr natürlich aussah, dessen Bäume frey standen und der mit einer hohen Mauer umgeben war. An einem

Baume in der Mitre hieng das goldne Vlies; an dessen Fuße bewegte sich ein sehr natürlich gemachter großer Drache immer hin und her, der das Vlies bewachte. Theseus pflügte mit den von Jason zahm gemachten feuerschnaubenden Stieren quer über das Theater eine Furche in dem im Hintergrunde liegenden dem Mars geheiligten Acker. Jason säete in die Furche Drachenzähne. Es begann ein Erdbeben, Feuerflammen brachen aus der Erde hervor, der Sturmwind nahm überhand, zerbrach Bäume, die niederstürzten, andre wurden von der noch immer flammenden und rauchenden Erde verschlungen, die Mauer bekam Risse und drohte den Einsturz; auf einmal stieg aus der flammenden Erde ein Haufen Krieger, wie Wilde gekleidet und bewafnet, empor, die ihre Keulen schwungen und Jason anzufallen drohten, sangen ein fürchterlich wildes Chor, so wie die ganze bisherige Scene von einer schaudrigen aber sehr passenden Musik begleitet wurde. Nun nahm Jason seine Zauberformel hervor und las sie ab. Sogleich griffen die unterirdischen Krieger einander selbst an, und einer nach dem andern wurde wieder von der Erde verschlungen, worauf Sturm und Erdbeben aufhörten. Hierauf nahete sich Jason dem Baume, woran das goldne Vlies hieng. Der Drache stürzte ihm entgegen, aber dieser verwundete ihn so, daß er wankte, zu Boden stürzte und todt liegen blieb; er hieb hierauf den Ast, an welchem das Vlies hieng, mit dem Schwerdte ab, nahm es auf, und nun eben kam Theseus mit den Argonauten dazu, die ein Chor zu seinem Preise sangen, und alle giengen ab. Die Schaubühne verwandelte sich wieder während einer rauschenden Musik. Der Palast des Kriegsgottes sank aus den Wolken nieder. In seiner Mitte stand ein militärisches Zelt, unter welchem Mars auf

auf einem zweckmäßig verzierten Throne saß. In einem pantomimischen Ballet vom Mars, der Zwietracht, dem Neide, dem Ruhme, dem Siege, Kriege, Kriegsgenien, der Göttin des Friedens, wurde Mars zur Rache über den Raub des Vlieses gereizt; Wuth, und Besänftigung der Friedensgöttin wechselten ab; das Ballet war eben so kunstvoll und verwickelt, als die abgesungenen Wechselchöre schrecklichschön. Die Bühne verwandelte sich wieder in den Vorhof im königlichen Palaste, wo denn etwas langweilig geschwätzt wurde. *) Im folgenden Akte war dafür die De-

I 5

koration

- *) Bey dergleichen Stellen fühlt Zuschauer und Zuhörer am meisten das Unnatürliche der Oper. Wenn da ein verschnittener Sopranist nicht etwa nur als schmachtender Liebhaber, das gienge noch an, sondern als Held, als Eroberer oder Sieger da steht, und einem andern Helden oder Könige seinen festen Entschluß zu Kriegsunternehmungen nebst den Ursachen davon vordemonstrirt, oder sich über das, was er gethan, rechtfertigt, oder ihm Schutz verspricht, oder Zorn und Rache drohet; wenn er das in langen Recitativen mit hohen Trillern hersingt, und dann die Summe seines Heldenvorsatzes in einer langen Sopran Arie vorträgt, den Text des ersten Theils in einer Variation wiederhohlt, dann nach dem zweiten Theil, den ganzen ersten noch einmahl absingt und mit einer Cadenze, die bis in die dreygestrichene Octave steigt, beschließt — wenn das nicht Concert, sondern Heldenaction seyn soll, da verliert sich alle Illusion, die Action des Sängers wird unnatürlich, steif und gezwungen und der arme Akteur gegen ihm über, dem er nun seine sehr ernsthafte Willens-Meinung so vorträgt, ist äußerst zu beklagen; man sieht ihm an, wie er sich zur Last wird, dies Langweilige sich vorsingen zu lassen; was vor Bewegungen mit Armen und Händen er Viertelstunden lang machen muß, um nicht wie

oration sowohl als die Handlung äußerst interessant. Auf beyden Seiten des Theaters sahe man zwey Reihen gewundener Säulen von Jaspis, halbdurchsichtig, die mit verguldetem und durchbrochenem Laubwerk umschlungen waren. Zwischen jedem Säulen-Paar eine vergoldete Bildsäule in Lebens-Größe, Gebälke, Gehänge, Simse und Capitälerebenfalls verguldet; obenher stunden große Vasen von Porzellan voller Blumen. Die Fußgestelle der Säulen waren mit mythologischen Vorstellungen in halberhobner Bildhauerarbeit verziert. Im Hintergrunde sahe man ein großes von Säulen eben der Ordnung unterstütztes Portal, an welches sich fünf Bogen angeschlossen, die eben so viel bedeckte Säulengänge ausmachten, zwischen welchen hindurch man einen Lustgarten sah — eine reizende, prächtige Dekoration! — Hier brach eine Rebellion aus, wobey Theseus mit den Argonauten die Verschwornen überwand und verjagte, worauf Jason, an der Spitze der Argonauten, die Vornehmsten von den Verschwornen in Ketten dem Aetes vorführte,

wie eine todte Bildsäule da zu stehen. Der arme Grasi, der den Aetes spielte, ein lebhafter Mann, tiefer Tenorist, nicht Kastrat, immer der natürlichste Akteur, war wirklich zu beklagen, wann er den Jason, bald den Grosman (Concialini und Lamperi) bald die Medea und Ismenia (Todi und Rubinacci) so anhören mußte. Sollte das Spiel natürlich seyn, so müßte (wenn Helden ja von Kastraten um des schönen Gesanges willen vorgestellt werden müssen) der Gesang rasch, entschlossen, ohne die widrigen Wiederholungen fortgehen, die nur bey außerordentlich schönen, starken oder rührenden Arien gern gehdret werden. In einigen neuern Singsücken von Schulz, Reichard und Dittersdorf, werden die Arien nicht wiederholt und sie haben ein Verdienst mehr.

führte, auch **Orosmann**, von scythischen Soldaten begleitet, den Hauptanführer in Ketten brachte. Wieder der innere Hof im Palaste, wo lange, lange Unterredungen zwischen **Jason** und **Medea**, **Orosmann** und **Ismenen** und **Aeres** gehalten wurden. Im siebenten Austritte stellte das Theater eine unterirdische Höhle vor, in welcher die **Sybill**e wohnte, die der **Medea**, da sie von ihrem Vater heimlich entfliehen wollte, ihr Schicksal warnend vorher sagte, wie undankbar **Jason** sie einst verlassen, wie unglücklich sie durch grausame schreckliche Rache seyn werde; und da **Medea** dies nicht glauben will, ließ die **Sybill**e sie in ihrem Zauberspiegel ihr ganzes künftiges Schicksal sehen. Die Höhle öffnete sich im Hintergrunde; man sah hinter einem quer über das Theater ausgespannten Schleyer wie in einer Feenwelt, einen königlichen Lustgarten. Da sah man denn, wie sich **Jason** mit der **Creusa**, des Corinthischen Königs **Creontes** Tochter, verlobte und sie zur Vermählung Anstalt machten; wie **Medea** bis zur Verzweiflung eifersüchtig in einem Anfälle von Wuth des Vaters Treulosigkeit durch Ermordung seiner und ihrer beyden Söhne zu rächen drohte; der Anfall von Wuth gieng vorüber, sie umarmte die unschuldigen Kinder und suchte durch Liebkosungen und Thränen den **Jason** zu seiner ehemaligen Liebe zurückzubringen, doch sobald **Creusa** wieder zum Vorschein kam, vergaß er alles. Dadurch erbittert verwandelte **Medea** durch Zauberkunst den Lustgarten in eine Wüste, wo sie vergiftete Geschenke zubereitete für den **Creontes** und die **Creusa**. Im Palaste und Garten des **Creontes** (der nun wieder auf der Hinterbühne erschien) war nun Tanzfest zur Vermählungsfeier. **Medea** kam, überreichte Hochzeitsgeschenke zu ihrem Andenken und entfernte sich sogleich.

Raum

Raum hatte sich der König und seine Tochter mit den Geschenken geschmückt, so wirkte das darinn verborgene Gift tödtliche Zuckungen. Jason bemühte sich vergebens zu helfen. Während dessen erschien Medea auf einem von gestügelten Drachen gezogenen Wolkenwagen in der Luft, drohte dem Jason, ihre beiden Söhne vor seinem Augen umzubringen, und vollführte, aller seiner Bitten ohngeachtet, den Mord. Creontes und Creusa starben unter Zuckungen, Jason war auffer sich, Medea fuhr durch die Luft von dannen, und schickte Furien die das Schloß anzündeten, ein schrecklicher Feuerregen vermehrte den Brand, das Schloß stürzte ein. — Die Scene im Hintergrunde schloß sich, und es war wieder die Höhle der Sybille, in deren Vorgrunde die wirkliche Medea (die Schauspielerinn) mit ihr diese schrecklichen Bilder seitwärts sitzend angesehen hatte. Die Sybille ließ sie allein, und nun — in einem schrecklichen Monolog — kämpfte Vernunft und Leidenschaft, und des traurigen vorhergesehenen Schicksals ohngeachtet, siegt die letzte. Im letzten Auftritte war des Aetes Lustgarten zur Nachtzeit herrlich erleuchtet, mit einer Aussicht nach den Ufern des Sais, auf welchem das berühmte Schiff der Argonauten zur Abreise fertig vor Anker lag. Theseus kam mit den Argonauten, die eine kriegerische Musik machten und das goldne Bliß im Triumph auf einer Lanze trugen. Sie stiegen ins Schiff und nach langem Kampfe und Streuben und Abschiednehmen, endlich auch Jason mit Medea. Indem das Schiff abfuhr, sangen die Argonauten im Schiff, und die Colchischen Soldaten am Ufer das Schlußchor.

Diese kurze Beschreibung ist freylich eine sehr unvollkommene Darstellung gegen Anblick und Gehör, da aber sonst dergleichen Beschreibungen mehr sagen, was man habe vorstellen wollen, als was vorgestellt ist, so kann man von den Theaterverzierungen dieser Oper sagen, daß alles auf eine äußerst täuschende Art wirklich vorgestellt war; daß die Maler die Perspektive, die Verhältnisse, das Colorit und das Costume so vollkommen erreicht haben, als es erreicht werden kann. Eben das gilt von den Kleidungen, die den Sitten jedes der verschiedenen Völker angemessen und zum Theil sehr prächtig, auch alle neu waren, so daß diese Oper einen Aufwand von großen Summen gekostet hat, den nur ein König von Preußen bestreiten kann, ohne seinen Unterthanen neue Abgaben aufzulegen.

Indessen ist eins dabey Schade, daß die Moral dieser Oper gerade die sittenverderblichste ist, nemlich diese: „daß der Mensch unter einem solchen Verhängnisse, unter einer so unwiderstehlichen Gewalt seiner Leidenschaften stehen, daß wenn er auch sein Unglück, auch die größten Uebelthaten vorher sieht, in die er gerathen wird, wenn er eine gewisse Entschließung faßt, von der die Vernunft ihn abrathete, woben er den Willen des Vaters und verständigere Freunde wider sich hat, daß er dennoch seiner Leidenschaft unterliegen müsse, seinen Vater verlassen und ins Unglück stürzen müsse, künftigen Verdruß und Leiden nicht entgehen könne, Mörder seiner Kinder werden müsse.“ Medea sagt selbst: „Vernunft und Liebe sind bey mir im Streite, ich sehe ein, was besser wäre, und wünschte es zu thun, doch wähle ich das Böse. Zur Tugend fühle ich mein Herz geneigt, das Schicksal nur
„führt

„führt mich zum Verbrechen.“ ; Welch ein verderblicher Grundsatz für Menschenwohl und Sittlichkeit, wenn man das im Ernst glaubte ! ; Warum wählt doch der Dichter nicht einen Vernünftigeren , moralisch richtigeren oder unschädlicheren Weg, den Knoten des Stücks zu knüpfen und zu entwickeln ? ; Sollte die Darstellung dabey an Interesse, oder an Gelegenheit zu unterhaltenden Scenen verlieren müssen ? — Die zweyte Oper Protesilaus, beweist das Gegentheil, von welcher ich nächstens eine ähnliche Nachricht geben werde.

† * † .

VI.

A m e u b l e m e n t.

Ein freyestehender Englischer Schreibe-Tisch.

Die wesentlichsten Eigenschaften eines guten Schreibe-Tisches sind : daß er groß und geräumig genug sey ; daß er die nöthigen Bequemlichkeiten habe Papiere und Geschäfte verschiedener Art drin aufzuheben und verschließen zu können ; daß er solid und fest stehe ; und daß seine Form eine gewisse simple Eleganz habe. Wir glauben daß der, davon wir die Zeichnung auf Taf. 9. hierbey liefern, alle diese vier Forderungen erfülle ; und, da man sehr oft in den Fall kommt, einen Schreibe-Tisch nicht mit den Rücken an die Wand und nahe an ein Fenster bringen zu können, sondern ihn in die Mitte seines Arbeits-Zimmers stellen muß, so hat er auch noch diesen Vortheil, daß, wenn der Rücken

des

des Secretaire mit furnirt wird, daß man ihn ganz frey stellen kann.

Die Ansicht des Aufsichtes Fig. 2. und der Grundriß der Tafel und des darauf stehenden Secretaire Fig. 1. erläutern alles vollkommen. Der Tisch selbst ist am Gestelle mit Rosetten, Kälberzähnen, und unten an den Füßen mit Schuhen von Bronze verziert. Will man, so kann man auch Schuhe mit Rollen dazu nehmen, um ihn leicht beweglich zu machen. Unter dem Tischblatte sind drey lange Schiebe-Kasten, davon der mittellste über die andern beyden vorn übergreift, und sie mit verschließt, so lang als die Breite des Tisches, zu großen Papieren, aufgerollten Plans, Tabellen und dergl. Der darauf stehende Secretaire hat vorn abgerundete gebrochene Ecken; statt der Thüren, eine Stab-Rolle, die sich auf beyde Seiten in den Rücken zurück schiebt, wie hier die eine offene Seite zeigt, und wenn sie zusammen geschoben ist, verschlossen werden kann. Er hat auch die Tiefe nach der Größe des gewöhnlichen Brief-Papiers, und seine Fächer wird jeder Besitzer sich nach Bedürfnisse seiner Geschäfte abtheilen lassen. Oben herum läuft hinten und auf beyden Seiten eine Galerie von Bronze oder durchbrochnen Holze; das Tischblat aber ist, wie Fig. 1. zeigt mit schwarzen oder grünem Cassian, oder grünem Tuche eingelegt. Ist jemand gewohnt auf einem schrägen Pulte zu schreiben, so kann sehr leicht ein kleines transportables Pult, bey dem Schreiben, auf den Tisch gelegt werden.

VII.

Erklärung der Kupfertafeln.

Siebente Tafel.

Zwey Weibliche Büsten.

Sig. 1. eine junge Engländerin, in neuester Engl. Negligee-Tracht.

Sig. 2. Eine junge Deutsche Dame, in vollem Anzuge, von neuestem Geschmack.

Achte Tafel.

Eine Pariser Dame in einer neuen Robe à la Turque à Demi-Negligé.

Neunte Tafel.

Ein freystehender Englischer Schreib-Tisch mit einem Secretaire.

Inhalt.

I. Nächtliche Heren-Redouten.	=	=	S. 97
II. Etwas von dem rothen Haar.	=	=	— 106
III. Einige Bruchstücke aus Merciers neuen Gemälde von Paris.	=	=	— 110
IV. Mode-Neuigkeiten.			
1. Aus Deutschland.	=	=	— 125
2. Aus Frankreich.	=	=	— 127
V. Theater.			
Nachricht von der neuen in Berlin angeführten Italienischen Oper des Hrn. Kapellmeister Naumann. Medea in Colchis.	=	=	— 131
VI. Ameublement.			
Ein freystehender Englischer Schreibe-Tisch mit einem Secretaire.	=	=	— 142
VII. Erklärung der Kupfertafeln.	=	=	— 144





1789,

fein.

ter Engl.

allen An-

à la Tu-

mit einem

E. 97
- 106

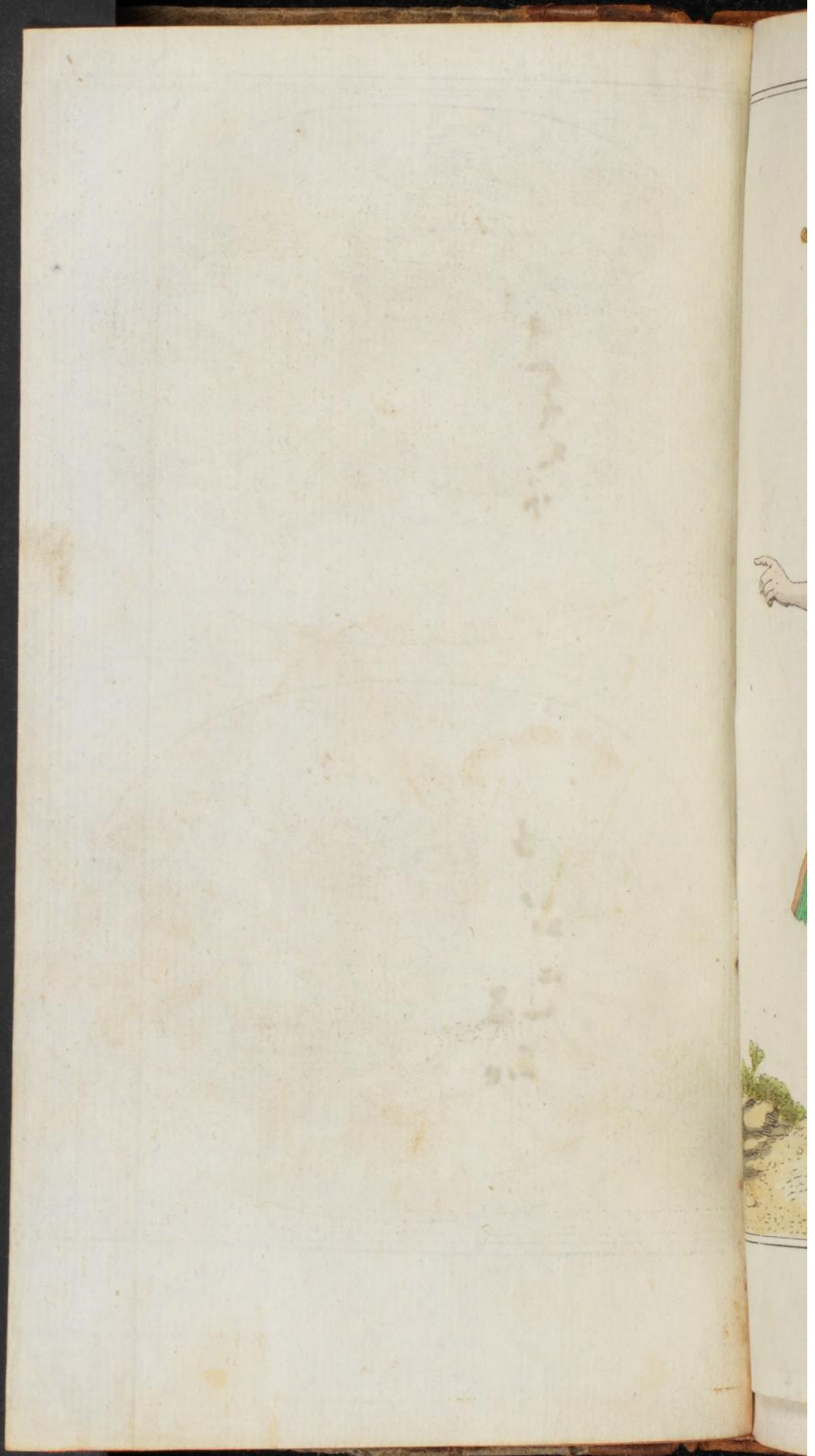
- 110

- 125

- 127

en
ter
- 131

Stück
- 142
- 144





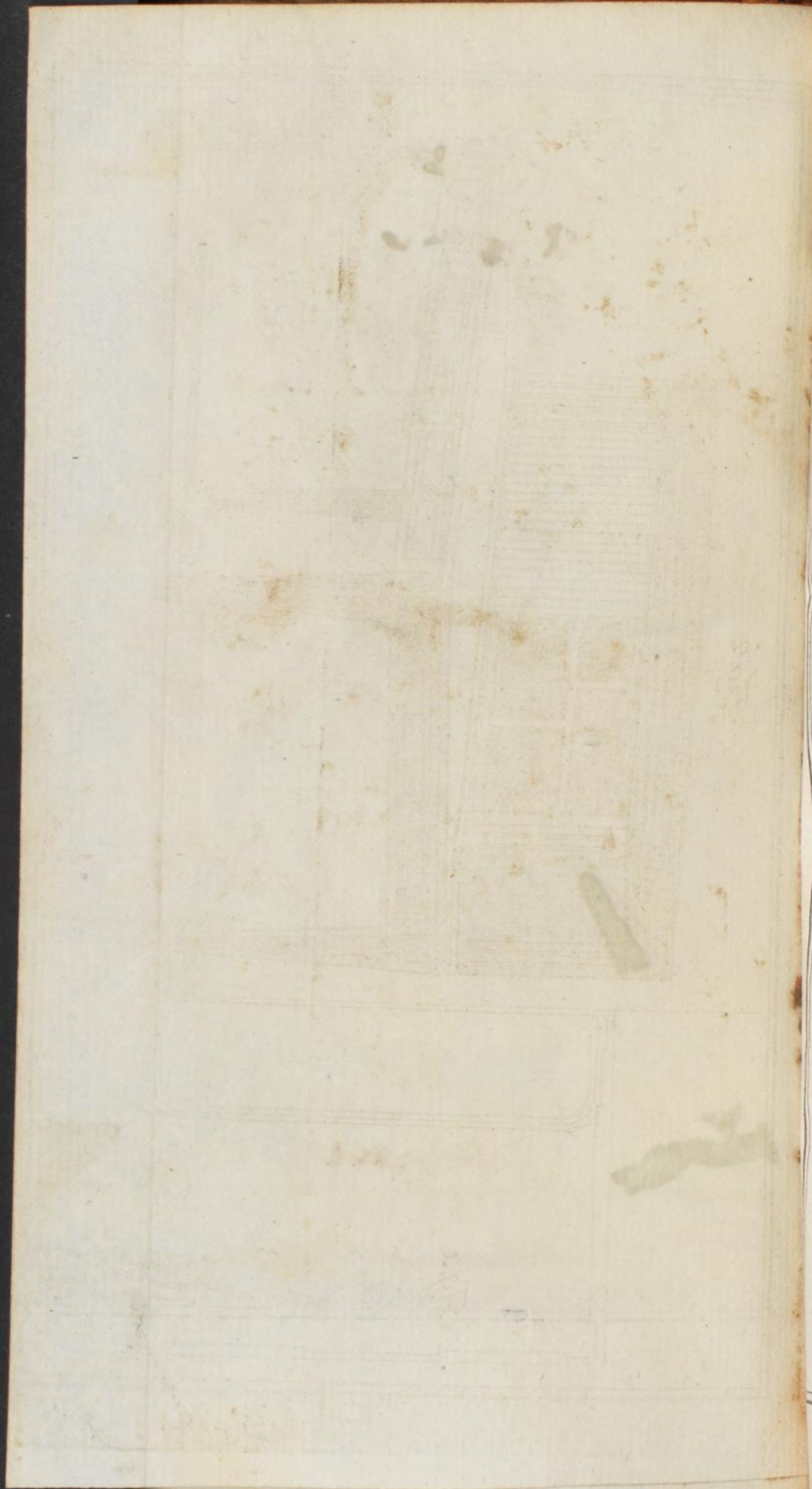


Fig. 2

Fig. 2

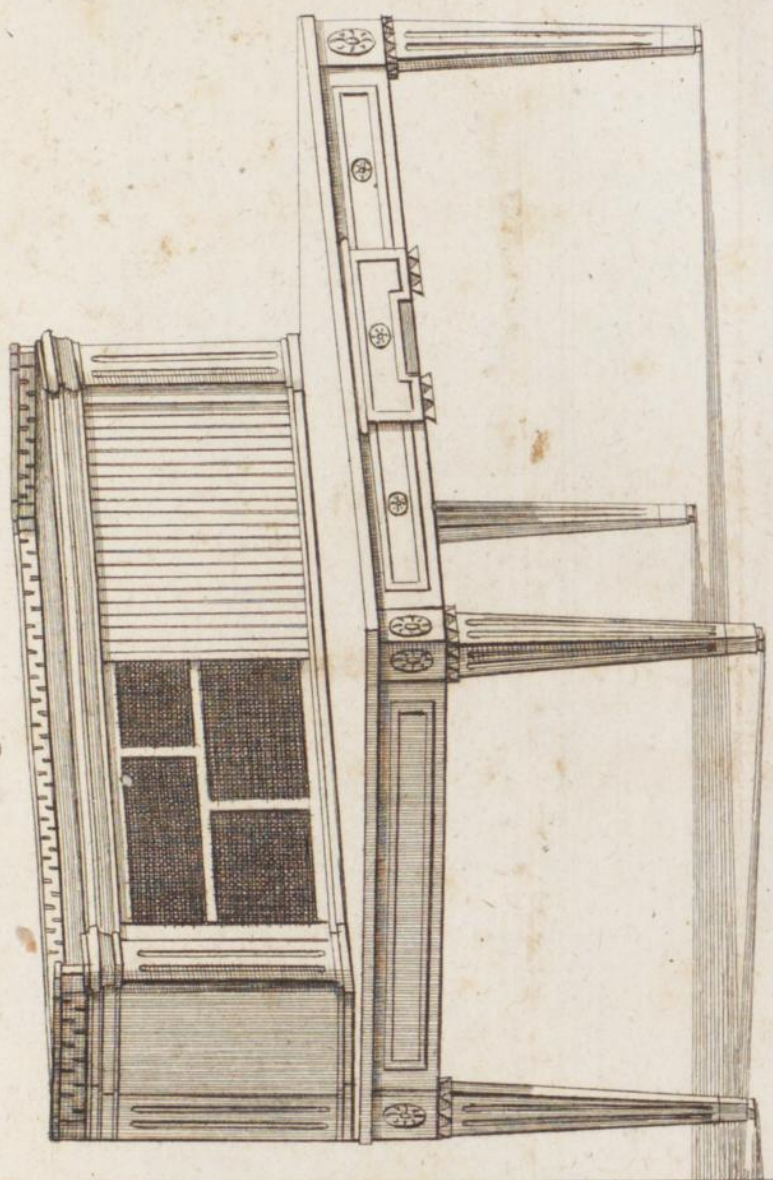
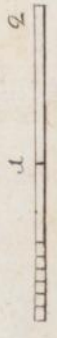


Fig. 1



Paris. Fusli.





Jou

d e

Ge

Alteppigkeit un

unt

S

Ich ziehe diese
beschrieben werden
Es führt de
aphrodites, un
fassert desselben
ein im Tone ein



Journal des Luxus
und
der Moden.

April 1789.

I.

Beyträge

zur

Geschichte des Luxus

der

Ueppigkeit und der Sittenverderbniß in Frankreich
unter Heinrich dem Dritten.

Vorerinnerung.

Ich ziehe diese Beyträge aus einem Buche, deren wenige geschrieben werden, weil deren wenige gedruckt werden dürfen. Es führt den Titel: Description de l'Isle des Hermaphrodites, und hat sich ziemlich selten gemacht. Der Verfasser desselben, ein gewisser Artus Thomas, schildert darin im Tone einer ziemlich sinnreichen Ironie, die Weichlichkeit,

lichkeit, Heppigkeit und luxuriöse Schwelgerey jenes Schwachen Königs und seiner Günstlinge; es blieb aber bey Lebzeiten desselben, wie man leicht denken kann, ungedruckt und erschien erst im Jahre 1605, wo es für einen ausschweifenden Preis gekauft wurde. Man druckte es aber nach.

Der gute und große König, Heinrich der Vierte, ließ es sich vorlesen; und so frey und kühn es auch geschrieben war, nahm er doch den Verfasser nicht darüber in Anspruch: *faisant conscience*, sagte er, *de chagriner un homme, pour avoir dit la verité.* Ich mache mir ein Bewußtsein daraus, einen Mann zu kränken, weil er die Wahrheit gesagt hat. ; Ein goldner Spruch, der ihn allein schon unter die Zahl großer Menschen und Könige erheben könnte, wenn er es auch nicht aus vielen andern Rücksichten schon verdiente!

Die ersten und natürlichsten Bemerkungen, die sich unsern Lesern bey folgenden Schildereyen aufdringen werden, sind die: es war alles da, und kömmt alles wieder; es war damals wie jetzt: es war dort wie hier. Das passendste Emblem des Cirkeltanzes der geschaffnen Dinge ist eine Schlange, die sich in den Schwanz beißt.

Aus diesem Gesichtspunkte genommen, glaube ich, den Lesern dieses Journals an diesen Beyträgen eine gesunde und nützliche Lektüre zugespielt zu haben. Nur zugespielt: weil doch noch hier und da gewisse ernsthafte Männer bey dem Anblicke dieses Journals noch ernsthafter werden, und sich nicht überzeugen wollen, daß manche Pillen bloß deshalb eingenommen und mithin nützlich werden, weil sie eine vergoldete

goldete Hülle haben. Uebrigens müssen unsre Leser nicht vergessen, daß der Verfasser sein Buch nicht drucken lassen durfte, so lange der lebte, den seine Satyre zunächst traf: denn aus diesem Umstande geht der unumstößliche Beweis hervor, daß alle folgende Menschen; und Sittengemälde, genau nach der Natur gezeichnet und nicht etwa aus der Luft gegriffen sind. Wäre letzteres der Fall, so hätte das Buch noch zu Lebzeiten Heinrichs des Dritten mit Censur und Privilegium gedruckt werden können. Der königliche so wie der bürgerliche Thor erkennt sich nirgends, als in seinem eigenen Toilettenspiegel; und hält ihm ein anderer diesen vor, so wird er wüthend, und das gewisste Symptom das darauf erfolgt, ist die Spiegelscheue, die meistens incurabel ist. Sollte nicht die radicale Cur dieser Spiegelscheue, eine der wichtigsten und für die Menschheit wohlthätigsten Preißfragen seyn, welche eine Akademie der Wissenschaften, den besten und edelsten Köpfen der Nation aufgeben könnte?

S — 3.

Der Reisende, der die Insel der Hermaphroditen *) entdeckte, stand in wenig Minuten an der Quelle und dem

R 2

Mustre

*) Man stoße sich nicht an das Wort: es hat hier die unschuldigste Bedeutung und bezeichnet einen Mann, der vor lauter Weichlichkeit in Lebensart, Kleidung und Nahrungsmitteln kein Mann geblieben ist. Es ist nur ein anderes Wort für Stutzer: sicut etiam Hermaphroditus is dicatur, qui turpiter et facit et patitur, adversus et aversus impudicus, Suidas ad vocem ἑρμαφροδιτος.

Muster' des herrlichsten Lebensgenusses: an dem Pallaste des Königs der Insel. Dieser Palast war mit einer langen Säulenreihe umkränzt, lauter Karyatiden, deren Capitale Weiberköpfe waren. Sie umschlossen einen großen Hofraum, der so glänzend und schlüpfrig war, daß er sich kaum auf den Füßen erhalten konnte. Mit ungewissen Schritten gieng der Wanderer über diesen Hof nach einer prächtigen Treppe zu, vor welcher ein großer mit Säulen umgebener Austritt war. Ueber derselben erhob sich ein prunkvolles Portal, das man ohne geblendet zu werden nicht ansehen konnte, und auf dessen Architrav eine alabasterne Statue stand, die halb aus dem Meer hervor stieg, das mit allerley Arten von Marmor und Porphyrr geschickt angegeben war.

Es befremdete den Reisenden, daß er in dem ganzen weitläufigen Gebäude kein lebendiges Wesen sahe. Er wagte sich also tiefer hinein, und bald traf er auf ein Gewimmel von Menschen, die von allen Seiten kamen und giengen. Er hielt sich zu einem von ihnen und trat mit ihm linker Hand in ein Zimmer, das offen stand. Einer von den Männern trug eine Serviette und ein vergoldetes Becken; ein anderer eine verdeckte Schüssel. Der Reisende glaubte, sie brächten dem Herrn des Schlosses seyn Mittagessen und er fand dieß sehr ärmlich in Betracht seines prächtigen Wohnsitzes und seiner zahlreichen Dienerschaft. Sobald er den Fuß in das Zimmer setzte, schlug ihm ein köstlicher Wohlgeruch entgegen, der aus einer kleinen Vase in Gestalt eines mosaïschen Rauchfassens ausdünstete. Das Zimmer selbst war prächtig tapeziert und mit reichen und kostbaren Meublen geschmückt. Er hielt sich aber dabey nicht auf, weil er begierig war, zu wissen, was die Leute anfangen würden,

welchen, denn
 daß sie gerade
 und gerühmte
 in der Natur
 Will des Zim
 keine Hü
 stehen un
 zurückgezo
 daß man es
 Leute entich
 wenn Herr
 daß die
 er sich noch
 einen kleine
 Atlas, mit
 Freude von
 Reisende n
 denn noch h
 aber nahm
 hatte, ein
 und darauf
 seinen Zehn
 gelegt hatte.
 ungeschwe
 der so eben
 Sprach
 angehö
 der sich
 vierte, d
 sich mit
 hatte, rei

würden, denen er herein gefolgt war. Er bemerkte also, daß sie geradezu auf ein Bett losgingen, das sehr breit und geräumig und so gestellt war, daß zwischen demselben und der Mauer ein großer Raum blieb, mithin ein guter Theil des Zimmers davon eingenommen wurde. Die Leute, die keine Hütze aufhatten, blieben zu den Füßen des Bettes stehen und warteten, bis einer von ihnen die Vorhänge zurückgezogen hatte. Das Wesen im Bette beklagte sich, daß man es aufgeweckt hätte: es wäre noch zu früh. Die Leute entschuldigten sich so gut sie konnten, machten die innern Fensterladen ein wenig auf und ließen ihn bemerken, daß die Sonne schon hoch am Himmel stehe. Nun richtete er sich noch halb schlafend auf, und sogleich warf man ihm einen kleinen Mantel über die Schultern, der von weißem Atlas, mit Flittern und Kauschgold besetzt und mit einem Zeuche von Flockseide gefüttert war. Bis jetzt wußte der Reisende noch nicht, was Der im Bette für ein Wesen war, denn noch hatte er weder Gesicht noch Hände gesehen. Nun aber nahm ihn der, welcher ihm den Mantel umgeworfen hatte, ein Tuch ab, das ihm weit über das Gesicht hieng, und darauf eine Art von Maske, die von einem glänzenden festen Zeuche war, über welches man eine Art von Pflaster gelegt hatte. Um die Gegend des Kinns war die Maske ausgeschweift, damit sie den Bart des Wesens nicht riebe, der so eben zu sprossen anfing. Darauf zog man ihm die Handschuh ab, die er allem Anschein nach die ganze Nacht angehabt hatte, und dann reichte ihm einer von den Leuten, der sich mehr einzubilden schien als die übrigen, eine Serviette, die an der einen Spitze naß war; und nachdem er sich mit derselben die Fingerspitzen sehr zärtlich abgerieben hatte, reichte man ihm einen Bouillon, der ein stärkender

und wieder aufhelfender *) Saft zu seyn schien und den er bis auf den letzten Tropfen zu sich nahm. Darauf hielt man ihm eine Schüssel kleiner Pastetgen vor, die zusammen gerollt waren und in denen Fleisch zu seyn schien. Er aß drey oder vier Stück davon und dann reichte man ihm wieder eine benetzte Serviette, womit er sich von neuen wusch und trocknete. Dann zog man ihm die Handschuhe wieder an, machte ihm die Maske wieder vor, zog ihm die Schlafmütze wieder über das Gesicht und nahm ihm den Mantel wieder ab. Der Reisende erstaunte, als er sahe, daß sich das Bett wieder in seine Betten hüllte. Ich will noch ein Stündchen schlafen! sagte es, und man zog die Vorhänge wieder zu.

Seine Diener entfernten sich auch wieder, vermuthlich um es zu machen, wie der Herr. Der Reisende mußte also mit ihnen fort. Er fand aber bald wieder einen andern Standpunkt: denn als er in der Nähe reden hörte, verfügte er sich dahin, um zu sehen ob er herein dürfte. Man wehrte es ihm nicht.

„Bey meinem Eintritte, fährt er fort, sah ich drey Menschen, die man mit kleinen Zangen bey den Haaren hielt,

*) Pressis restaurant. In Paris giebt es jetzt eine eigene Klasse von Traiteurs, die sich Restaurateurs nennen. Auf dem Schilde eines solchen im Palais royal sahe noch voriges Jahr ein respectabler teutscher Reisender das Wort Restaurateur, zu Nutz und Frommen der Teutschen, mit Wiederaufhelfer übersetzt. Dieser Ehrenmann scheint sich ausdrücklich damit abzugeben, den Teutschen in Paris wieder aufzuhelfen.

hilt, daß sie
ich große Noth
wie als ich ab
dem nichts zu
be. In andere
meinem Ma
bedessen gi
omit man d
wieder auskä
die Köpfe de
Schäfschen *

„Die
sie offen man
denen man fi
wickelt ware
bearbeitete,
me, von de
derselben fra
wieder einriß
einen große
Staub und
womit er de
schien, so
nen Pinsel,
brannen aus
blieb. D
*) In
unf
schie

hielt, daß sie dampften. Dieß erschreckte mich so sehr, daß ich große Noth hatte, mich eines lauten Schreys zu enthalten; als ich aber genauer zusah, bemerkte ich, daß man ihnen nichts zu leide that: denn der eine las in einem Buche, der andere foppte einen Bedienten, und der dritte sprach mit einem Manne, der immer sagte, er sey ein Philosoph. Unterdessen gieng das Spiel mit den Zangen immer fort, womit man das Haar wie Zeuchrollen fest aufwickelte und wieder auskämmte, und als man damit fertig war, gaben die Köpfe den Anblick, wie die Wolkengruppen, die wie Schäfchen *) aussehen.

„Dieß Zimmer stieß an andere, in welche man, weil sie offen waren, hineingehen konnte. Da saßen wieder Leute, denen man kleine Seile abnahm, um welche ihre Haare gewickelt waren, und andere, denen man den Kopf dergestalt bearbeitete, daß man hätte glauben sollen, es wären Bäume, von denen man Früchte schütteln wollte. Am jeden derselben standen mehrere Leute, unter denen einer immer wieder einriß, was der andere gemacht hatte, ein anderer einen großen Spiegel, und ein dritter eine Büchse voll Staub und eine große Quaste von Seide in der Hand hatte, womit er den Kopf des Patienten bestäubte. War dieß geschehen, so kam wieder ein anderer mit einem kleinen eisernen Pinsel, womit er die überflüssigen Haare der Augenbrannen ausrechte, so daß nur ein kleiner schmaler Bogen blieb. Andere bedienten sich dazu kleiner Harzrollen, die

R 4

fast

*) Ist es nicht, als ob der Verfasser auf die tausend Löckchen unsrer heutigen Damen und süßen Herrn faunisch herschielte?

fast so ausfahen, wie die Stangen Lack, dessen sich die Damen zum Briefriegeln bedienen *). Dieß Harz machte man an einem Lichte, das ausdrücklich zu diesem Behufe auf dem Tische stand, flüssig, und legte es auf den Theil der Augenbrannen, den man fortschaffen wollte, doch nicht immer so glücklich und geschickt, daß das Herausreißen, dem Patienten nicht sehr weh gethan haben sollte.

„Während dieß geschah, bemerkte ich in der einen Ecke des Zimmers ein gewisses Instrument, das sie eine Sublimirmaschine nannten. In derselben löste man Quecksilber in einen Dampf auf, der sich ansetzte und verdickte, und den man nachher abschabte und die Backen, die Stirn und den Hals der Hermaphroditen damit zu pinseln. Auch bemerkte ich andere, die man mit gewissen Wassern wusch, welche die Kraft hatten, eine grobe Haut fein zu machen. Nach der Zeit erfuhr ich auch noch eine andere Tugend dieser Wasser, diese nämlich, daß sie, wenn sie den Teint eine Zeitlang klar erhalten hätten, wahre Rubinbrüche im Gesichte bildeten, und solchergestalt den Besitzer desselben plötzlich zu einem reichen Manne machten.

„Nun glaubt' ich, alles sey gethan, aber eh' ich es mich versah, ließ sich ein Mann vor einem Hermaphroditen auf die Knie nieder, nahm ihm beym Barte, drückte ihm den Unterkiefer nieder, fuhr darauf mit dem Finger in ein Wasser, das in einem gläsernen Schälchen war, drehte ihn dann in einem weißen Pulver herum und rieb ihm damit
Zahn

*) Aus dieser Stelle scheint zu erhellen, daß damals das Siegellack noch nicht allgemein eingeführt gewesen sey.

Zahnefleisch un
e eine kleine
es, die er
leben Seiter
Nahm der
ka, und v
in ins Feuer
den vorhin
mit einem k
warm gem
einen zue
rinn hat
den Winter
sehr zu emp

„Ne
war, woll
nun alles
ner seiner
Weinleider
ren. Er
lange unter
einem sehr
so man de
dienter un
sehr niedi
Wor die
fen kon
von die
Regel i
war es

Zahnfleisch und Zähne ab. Als dieß geschehen war, öfnete er eine kleine Büchse und nahm aus derselben einige Knöchelgen, die er zwischen das Zahnfleisch hineinschob und auf beyden Seiten mit einem feinen Eisenbändchen befestigte. Nun kam der wieder, der ihm vorhin die Backen gefärbt hatte, und verwandelte nun auch die Farbe seines Bartes, die ins Feuergelbe schattirte. Dann kam der wieder, der ihm vorhin die Haare aufgewickelt hatte und brachte ihm mit einem kleinen Stück Eisen, das er in einer Pfanne warm gemacht hatte, das Haar über dem Munde in solch einen zierlichen Bogen, daß man es für eine kleine Dachrinne hätte halten sollen; und wirklich ist diese Mode für den Winter sehr bequem, und denen, die Reinlichkeit lieben, sehr zu empfehlen.

„Als endlich dieses stattliche Haupt so aufgeschmückt war, wollte ich mich entfernen, weil ich glaubte, ich hätte nun alles Merkwürdige gesehen; aber jetzt eben erschien einer seiner Bedienten, der ihm bebänderte und aufgeblasene Weinkleider brachte, an welchen lange seidne Strümpfe waren. Er behielt sie, aus Besorgniß sie zu verderben, so lange unter dem Arme, bis man ihm andere Weinkleider von einem sehr feinen Zeuche angelegt hatte, und über diese erst zog man dann die seidnenen. Sogleich kam ein anderer Bedienter und brachte ein Paar Schuhe, die sehr enge und sehr niedlich ausgezackt waren. Ich hielt mich bey mir selbst über diese kleinen Schuhe auf, weil ich wirklich nicht begreifen konnte, wie ein Fuß von dieser Größe in einen Schuh von dieser Kleinheit hinein könnte, da es doch eine natürliche Regel ist, daß die Scheide größer sey, als der Degen. Hier war es aber gerade umgekehrt. Man hätte sehen sollen,

K 5

wie

wie herzhaft er mit dem Fuße stampfte, wie man, als dieß nicht anschlagen wollte, den Fuß schlug und drehte, und bald die Spitzen bald die Absätze so lange bearbeitete, bis der Fuß so weit hinein war, als man ihn haben wollte. Nun machte man den Schuh noch zum Ueberflusse mit Bändern fest, die man in eine rosenartige Schleife legte. Es war wunderbar, daß dieser Fuß, der mir vorher so groß schien, jetzt so klein war, daß ich ihn kaum wieder erkennen konnte.

„Als dieß geschehen war, kam ein anderer Kammerdiener mit einem Hemde, das über und über gesteppt und ausgehehet, und aus Besorgniß, daß die Stärke der zarten Haut des Herrn beschwerlich werden möchte, mit einem sehr feinen und weichen Zerde gefüttert war. Der Bediente hielt es an ein Feuer, um es durchzuwärmen. Ich ließ ihn stehen und gieng in das Zimmer zurück, wo ich erst gewesen war, um den Bewohner desselben aufstehn zu sehen.

„Man nahm ihm einen langen seidenen Schlafrock ab, zog ihm einige farbige Brustkläschen und dann sein Hemde ab, das sehr weiß war. Ich vernahm, daß man hier Taghemden und Nachthemden trüge, und daß es sogar einige Herren gäbe (wiewohl sie selten wären) die kein Hemde zweymal anzögen, weil sie nicht leiden könnten, daß etwas an ihnen beschmutzt wäre; andere aber, die nicht so heikel *) wären, schickten ihre Wäsche in entfernte Gegenden,

*) Ceremonieux heikel. Man erlaube mir dieß Provinzialwort, das mehr ausdrückt, als eitel, und das schon durch ein Paar klassische teutsche Schriftsteller (Wieland und Denis) in die Büchersprache aufgenommen ist.

ten, wo man
 Das darf man
 kann man so h
 sollte daraus
 läßt, in w
 und man e
 in hier hatt
 so die große
 nahe für ei
 te, weil sie u
 gemeinen und
 lag, wie sie
 hob, bald n
 die Tortur g
 Hemde, vor
 und Weiße d
 Ausschweifun
 die Haut hi
 feinen Schate
 als man anfi
 Das Zuknopf
 außerordentli
 die Regeln d
 Sodann fiem
 zwischen; v
 kel und h
 Peinlich
 Form zu
 welcher e
 einander
 mußte ma

den, wo man die Kunst recht weiß zu waschen verkünde. Nun warf man ihm ein anderes Hemde über, dessen Halsfragen man so hoch hervorzog, daß der Kopf wie aus einem Gebüsch daraus hervor sahe. Darauf brachte man ihm ein Leibchen, in welchem eine Art von Küras angebracht war, wodurch man eine Schulter so hoch wie die andere machte (denn hier hatte das Wesen einen Fehler) und sodann schlug man die große ausgezackte Halskrause darüber her, die ich beynah für ein sehr feines weißes Pergament gehalten hätte, weil sie unter den Fingern rauschte. Sie mußte so abgemessen und regelrecht ausgelegt werden, daß man, ehe sie lag, wie sie liegen mußte, das arme Wesen so ängstlich bald hob, bald niederdrückte, das es schien, als ob man ihm die Tortur geben wollte. Der Halsfragen war, wie das Hemde, vorn etwas ausgeschweift, um von der Glätte und Weiße des Halses ein wenig zu zeigen. Doch ließ diese Ausschweifung auch einige feine Spitzen sehen, durch welche die Haut hindurch schimmerte, um das Ganze durch diesen feinen Schatten noch anziehender zu machen. Auch ließ man, als man anfing, ihn zuzuknöpfen, einige Knöpfe frey. Das Zuknöpfen selbst gieng sehr schwer, weil das Leibchen außerordentlich enge war, und so eng trug man sie, um die Regeln der Mäßigkeit desto besser beobachten zu können. Sodann fieng man an, ihm Beinkleider und Strümpfe anzuziehen; vorher aber schüttelte und drückte man ihm Schenskel und Hüften ziemlich unfreundlich, zu dem Zwecke, die Beinkleider desto fester anzuspannen und ihnen eine schöne Form zu geben. Aber diese Arbeit war nichts gegen die, welcher es bedurfte, um die Strümpfe und Beinkleider aneinander zu spannen: denn da beyde sehr kurz waren, so mußte man das Band, das beyde an einander befestigen sollte,

folgte, wie die Senne einer Armbrust anziehen. Man sagte mir, daß andere sich die Schenkel unwickeln ließen, wobey es großer Kunst und eines sehr geübten Auges bedürfte, um beyden gleiche Proportion zu geben *). Sodann machte man ihm große ausgenähete Manschetten vor, die ungefähr den vierten Theil des Arms bedeckten, während ein anderer die Spitzen des Halbkragens sehr zierlich ordnete. Sie mußten etwas erhaben seyn, um die Form eines Rades der so ähnlicher anzugeben.

„Während dieß alles geschah, kamen aus der Garderobe einige Pygmäen, deren einer einen silbernen Teller auf welchem, ich weiß nicht, was für ein Nachwerk lag, der andere ein Waschbecken, noch ein anderer eine Gießkanne und noch ein anderer ein kleines sehr fein gefaltetes Handtuch in Händen hatte. Dieser Aufzug hatte etwas ähnliches

*) Man erinnere sich an das Unwesen, das unsere reitenden Stutzer mit den ungarischen, und unsre gehenden, mit den straffen franz-blauen neumodischen Beinkleidern treiben. — Der berühmte General Seidlitz machte diesen Theil des Anzugs für die Offiziere und Gemeinen seines Regiments zu einer wahren Tortur. Die naßgemachten ledernen Beinkleider wurden an einen Nagel gehängt, und so mußte der Bursche hineinsteigen und sich durch das Gewicht seines Körpers wie einen Keil hinein treiben. Seidlitz that dieß selbst, und Augenzeugen versichern, daß er in seiner Uniform beständig wie hineingepreßt gewesen wäre. Dieß, sagt man, war bey ihm nicht eigentlich soldatische Nettigkeit sondern Eitelkeit: denn es ist bekannt, daß er eine Menge Fehler und Vorzüge mit Alcibiades gemein hatte.

Halbes mit
von noch das
hatten war?

Mein

Anzug ein

Was man
liebe der Ho
daß man sic
wenn man n
meinen Auf
Gelegenheit
mich aber a
diese Tugend
ist. Einige
den Leben
ein wählend

sehen, un
war wie
mit weiß
ausgesetzt

ähnliches mit einem antiken Opfergepränge, und es fehlte nur noch das Opferthier, das mir noch nicht zu Gesichte gekommen war."

(Der Beschluß folgt.)

II.

Ueber die
Reinlichkeit der Holländer.

Auszug eines Briefs an die Herausgeber des Journals.

Was man auch immer von der übertriebenen Reinlichkeitsliebe der Holländer sagen mag, so versichere ich Sie doch, daß man sich nicht leicht einen Begriff davon machen kann, wenn man nicht selbst in ihren Häusern gewesen ist. Bey meinem Aufenthalte, voriges Jahr, in Holland, hab ich Gelegenheit gehabt, ein Augenzeuge davon zu seyn; habe mich aber auch zugleich überzeugt, wie wesentlich nöthig diese Tugend in einem solchen Lande und Klima als Holland ist. Einige Züge werden Ihnen vielleicht von dem häuslichen Leben und Luxus dieser reichen menschlichen Amphibien ein anschauliches Bild geben.

Ich habe das Haus eines reichen Privatmannes gesehen, und der erste Anblick überraschte mich. Der Eingang war mit schwarz und weißen Marmor geplattet, die Wand mit weißen Delfter Porcellain zu beyden Seiten manns hoch ausgesetzt; auf dem Eingange lag ein sogenannter Laufer,

um den Marmor zu schonen. Dieß ist ein dicker wollner Zeug, Elkenbreit, braun oder grau von Farbe, der in allen guten, und auch ganz gewöhnlichen Häusern auf den Treppen und im Hause liegt. Das Wohnzimmer der Frau vom Hause war gleich rechter Hand, wenn man zur Hausthür herein kömmt; die Tapeten, Stühle, und die Fensterfische darin von gelbem Damaste, das Holzwerk der Stühle war weiß und gut vergoldet; über den Thüren, Dessus-portes von den berühmten de Wit, en Basrelief gemahlt, die so täuschten, daß man nur ganz in der Nähe, von seiner Meinung sie für wirkliches Bas-relief zu halten, zurücke kömmt. Der Thür gegenüber war das Kamin, mit einem prächtigen Spiegel geziert, und zu beyden Seiten in die Höhe mit sehr schönen Porcellain-Figuren ausgeputzt. Die großen Fenstervorhänge, waren vom nemlichen Damaste, wie die Tapeten, allein auffer den Rouleaux, die von weißen wollenen Zeuge, ausgeschnitten in Bogen, und mit Frängen besetzt waren, hatten die Fenster noch kleine grünseidene Vorhänge, die nur eine Elle hoch waren, und an messingnen Ringen und Stäben hiengen. Unter dem Spiegel, zwischen den beyden Fenstern, stand ein sehr schön gearbeiteter Schreibtisch, mit Farbenholze ausgelegt, eine Säulen-Uhr darauf, und ein schön geformter Theetisch von Mahagonyholtz an der Seite. Der Fußboden war mit einem Teppiche von Smirna belegt, der 600 Gulden kostete. Eine große Flügelthür führte ins Besuchzimmer. Hier war die Tapete von Haut de Lice, Stühle und Canapee von dunkelroth und weißen türkischen Atlasse, auch so die Fenstervorhänge: der Fußteppich war aus England, und kostete 500 Gulden; der Schirm vor dem Kamine von gemahlten Flor, den man in Holland sehr schön hat; die Tische waren
hier

hier alle von
stehen, lag
Der trunk.
Quellam, de
wird nicht
ein gehen.
zu hübsche
möblirt war
der Fenster
werden kon
nötig sind
man in di
land hübsc
mergen war
als Fenster
dazu beson
geredick,
erhöhenen
konnte man
mit einem
ein grünlic
von der L
der Tisch v
ge behang
bestimmt.
fanden v
zweyfel
und ein
Augen
recht an
Fremde,

hier alle von Mahagonyholz, und um den Fußteppich zu
 schonen, lagen noch Decken unter dem Tische wo man den
 Thee trank. Im Vorhause stand ein Ofen von Delfter
 Porcellain, der im Winter geheizt wird, damit die Einwoh-
 ner sich nicht erkälten, wenn sie aus einem Zimmer in das
 andere gehen. In dieser Parterre; Etage waren auch noch
 zwey hübsche Zimmer; die sehr gut mit rothen Sammt
 meublirt waren. Hier fanden sich in den Seitenwänden,
 der Fenster Schränke, davon die Thüren zurückgeschoben
 werden konnten, worin alle Geräthe, die zum Tischdecken
 nöthig sind, aufbewahrt wurden. Aus diesem Zimmer gieng
 man in die sogenannte beste Kammer (wie man in Hols-
 land höflich den Abtritt nennt). Dieses nothwendige Zim-
 mergen war äusserst sauber eingerichtet; es hatte etwas mehr
 als Fensterbreite, und die Glasscheiben des Fensters waren
 dazu besonders gegossen; sie waren nemlich mehr als Fins-
 gersdick, rund und liefen in der Mitte spitzig oder in einem
 erhobenen Nabel zu, und ob sie gleich viel Helligung gaben, so
 konnte man doch nicht von außen durchsehen. Der Sitz war
 mit einem Rahmen von Mahagonyholz eingeschlossen, wor-
 ein grünes Tuch gespannt war, damit die sitzende Person nicht
 von der Luft incommodirt wurde; das Papierkästgen und
 der Sitz von Mahagonyholz, und letzterer mit seidnen Zeug-
 ge behangen. Die zweyte Etage war zu Schlafzimmern
 bestimmt. In dem einen, wo Herr und Frau schliefen,
 fanden wir schöne Smirnaer Teppiche an der Erde, ein
 zweyschläfriges Bett, große Schränke von Mahagonyholz,
 und einen Kamin von der Art, die man in Holland Ochsen-
 Augen nennt, nemlich klein, und für ein Schlafzimmer
 recht artig. In dieser Etage waren auch noch Zimmer für
 Fremde, allein ich fand hier alle Betten mit einen wollenen

Noire

Motiv behangen, welches mich bey dem übrigen sichtbaren Luxus im Hause etwas wunderte. Das Zimmer für die kleinen Kinder war ohne Fußteppich, der Boden braun gefirnißt, und Spielsachen, um den Kindern die Zeit zu vertreiben, darin in reichen Maasse vorhanden. Zur Küche führten 10 bis 12 Stufen hinab. Der Fußboden war schwarz und weißer Marmor, und eben so der Heerd zum Kochen; die Schränke für Zinn und Porcellain waren mit Glasthüren und der Brat- und zugleich Backofen, mit einer schönen Marmorplatte belegt. Das Wasserbehältniß, wo das Regenwasser zusammenläuft, war nahe bey der Küche, und in der Küche konnte man beständig Wasser haben, wenn man einen messingnen Hahn aufdrehte. Um die Wohnzimmer zu schonen, waren in diesem Hause auch zwey kleine Zimmer zum frisiren für Herrn und Damen bestimmt; in dem für die Damen war eine Toilette, ein Kamin, um bey kaltem Wetter zu heitzen, und ein Fußteppich nebst allen möglichen Geräthschaften, zum frisiren. Die Treppe im Hause war mit einem Laufer belegt, und um dieses Zeug auf den Stufen fest zu machen, sind zwey kleine messingne Ringe auf jeder Stufe angebracht, durch welche messingene Stangen im Fond der Stufe queer über den Laufer hin gesteckt werden, um den Zeug fest zu halten.

Bey unserm Aufenthalte in Holland wollten wir auch gerne, das, wegen seiner Reinlichkeit so sehr berühmte Dorf Saardam sehen. Wir fuhren des Mittags hin, und bey unserm Eintritte ins Wirthshaus, sagten wir der Wirthin, welche eine Deutsche war, daß wir sehr wünschten, die innere Einrichtung eines Hauses zu sehen; sie sagte uns aber gleich, daß dieß nicht möglich sey, denn (setzte sie recht artig

artig (sagen)
 selbst nicht tr
 um uns dab
 sehen t
 führen von
 wie dicht
 hinter ent
 schiffte saub
 mit kleingef
 che, und w
 unsern W
 verboh kö
 Hause, s
 es an, un
 artig; das
 Wohnzim
 war alles
 und ande
 Porcellain
 eine feuch
 Zimmer u
 geschoben
 mir, es
 halten.

W
 lächer
 geht,
 ner F
 von G
 frau, i

artig hinzu) die hiesigen Frauen sind Priesterinnen, die sich selbst nicht trauen in ihr Heiligthum zu gehen. Wir mußten uns daher begnügen, mit dem wenigen was wir vom aussen sehen konnten. Die Fenster-Vorhänge waren in allen Häusern von sehr feinen und auch gestickten Mouffelines, aber so dicht zugezogen, daß auch das neugierigste Auge nichts dahinter entdecken konnte. Die Straßen in Saardam sind äusserst sauber, die Brücken über die Kanäle bemahlt, und mit kleingestossenen Muscheln bestreut. Wir sahen die Kirche, und bey dieser Gelegenheit entdeckten wir den Kirchner unsern Wunsch, ein Haus von innen zu sehen; dieser Mann erboth sich uns das seinige zu zeigen, denn er sey Herr im Hause, weil er nicht verheyrathet sey. Wir nahmen es an, und giengen mit ihm; wir fanden sein Haus recht artig; das erste Zimmer war die Küche, das zweyte das Wohnzimmer, und das dritte sein Putzzimmer. Auch hier war alles sauber; die Meublen sehr schön von Mahagony; und andern feinem Holze; in den Ecken Glafschränke mit Porcellain, und der Fußboden mit Matten belegt, allein eine feuchte Luft, und nur halbes Licht machten mir diese Zimmer unangenehm; die Fensterladen waren über halb zugeschoben, und als ich nach der Ursach frug, sagte man mir, es geschähe, um den Staub von der Straße abzuhalten.

Um Ihnen einen Begriff zu machen, wie weit die lächerliche Uebertreibung der Reinlichkeit in Nordholland geht, muß ich Ihnen doch eine Anekdote erzählen, die einer Freundin von mir begegnete. Diese, eine Holländerin von Geburt, wurde von einer Nordholländerin, einer Edelfrau, die einen teutschen Cavalier zum Manne hat, gebeten,

mit ihrem Manne zu ihr aufs Land zu kommen. Meine Freundin macht also mit ihrem Manne diese kleine Reise; sie kommen vor den Landhause an; sie warten einige Augenblicke, es läßt sich niemand sehen, endlich kömmt aus dem Seitengebäude ein Bedienter, und bittet, sie möchten vor das Gewächshaus fahren; sie steigen dort aus, werden von der Hausfrau sehr artig aufgenommen: es wird ihnen ein Zimmer zum Logiren im Gewächshause angewiesen, und sie sind einen ganzen Tag da, ohne das Wohnhaus gesehen zu haben. Meine Freundin fragt endlich den Herrn vom Hause, ob sie immer in diesem Gewächshause wohnten; und er sagt ihr, daß er seit drey Jahren sein Wohnhaus nicht gesehen hätte; daß es die Puppe seiner Frau sey, die es immer verschlossen hielt, damit es durch das Bewohnen nicht verdorben werde; er glaube aber, daß sie es könne zu sehen bekommen, wenn sie es seiner Frau sage. Meine Freundin bittet sich es also von der Dame aus, und es wird ihr unter der Bedingung zugestanden, wenn sie und ihr Mann sich gefallen lassen wollten, neue Pantoffeln anzuziehen, die zu diesem Zwecke parat wären. Diese Bedingung wird angenommen, und der Herr von Hause, der zum Unglücke keine neue Pantoffeln vorräthig hatte, wird gezwungen diese Reise in seinem eignen Hause ohne Schuhe und in Strümpfen zu machen. Das Haus fanden sie sehr prächtig, die Zimmer mit Haute-lisse tapezirt, die Meublen und Fußteppiche außerordentlich schön, die Frau vom Hause beständig beschäftigt, mit einem wollnen Tuche in der Hand, hinter ihnen her alles abzureiben, was durch das Angreifen der Fremden mit bloßen Händen etwa beschmutzt worden wäre; und die beste Kammer und den Heerd fanden sie mit figurirt gebrochenen Servietten belegt. Hier haben Sie

eine

die Bräut
genüß sehr
Sensibilität
Süß, der
zum ist.

1) Be
ein

1) Gege
schen
Neil

Die m
vorgiang
wie legt

eine Beschreibung, die vielleicht übertrieben scheint, aber gewiß sehr wahr ist, doch wenn auch diese übertriebene Keinlichkeit ein Fehler ist, so ist sie doch ein so unschuldiger Fehler, der sogar bis auf die Pantoffeln in Holland zu verzeichnen ist. ;Leben Sie wohl!

Ihre Leserin.

III.

T h e a t e r . *

1) Bestand und Uebersicht der Vorstellungen
einiger Hauptbühnen Deutschlands.

* * *

M a n n h e i m .

a) Gegenwärtiger Zustand des Churfürstl. Teutschen Theaters daselbst: aus Briefen eines Reisenden.

Die merkwürdige Veränderung, welche mit Mannheim vorgieng (die Rückkunft des Churfürsten) hat auf die Bühne bis jetzt noch keinen wesentlichen Einfluß gehabt. Alles blieb

L 2

wie

^{*)} Wir kündigten im Februar d. J. S. 58. an, daß Theater fortan ein stehender Artikel unsers Journals seyn werde, und machen anjert unsern Lesern mit seiner bestimmtern Einrichtung bekannt. Wir finden für das Schicklichste diesem Artikel stets die zwey bleibenden Hauptrubriken, nemlich:

1) Bes

wie zuvor; der Freyherr von Dalberg, Intendant zu Mannheim, Hr. Graf von Seau, Intendant zu München; und es ist auf keine Weise zu vermuthen, daß der
Churs

- 1) Bestand und Liste der Vorstellungen einiger Hauptbühnen Deutschlands;
- 2) Theater-Miscellaneen;

zu geben. Die sieben Hauptstandpunkte der ersten Rubrik, sind die deutschen Bühnen zu Wien, Berlin, Dresden, Hamburg, Mannheim, Hannover, und München, weil man diese eigentlich als stehende Nationaltheater betrachten kann. Hier sollen unter jedes Orts und jeder Bühne Namen, der Bestand, Ab- und Zugang des Personals geliefert, und in der Liste der Vorstellungen die neu aufgeführten Stücke kurz angezeigt werden. Für den Schauspieler, Theater-Directoren, und Theater-Liebhaber ist diese Rubrik wichtig, auch giebt sie den sichersten Barometer des Geschmacks eines jeden Publikums, so wie des Gleises und der Wahlfähigkeit einer Truppe, ab. Die übrigen Leser, für welche die erste Rubrik, aus Mangel ihres eignen Interesse dabey, zu trocken seyn möchte, sollen hoffentlich durch die zweyte Rubrik (Theater-Miscellaneen) dafür entschädigt werden; denn sie wird in Auszügen aus Briefen und Anekdoten alles Interessante, Neue, Ernsthafte und Drolligte, was zur neuesten Theater-Litteratur und Wesen von inn- und ausländischen Bühnen gehört, liefern. Wir hoffen auf diese Art unsern Lesern nach und nach eine ziemlich helle Uebersicht des ungeheuer großen Feldes des Theaterwesens von Deutschland (und vielleicht beyher von ganz Europa) zu geben; ; könnten wir uns doch auch schmeicheln, dadurch Geschmack und Studium dieser edlen und schweren Kunst bey manchem Theater und manchem Auditorio in Deutschland zu bessern!

D. S.

Churfürst hierin etwas ändern werde, wenn auch Mannheim Residenz bleiben sollte. Die Hofmusik und das Ballett haben noch keine Ordre nach Mannheim zu kommen; obgleich ausser diesen alles hier ist was zum Hofe gehört. ; Sonderbar, daß es auf diesem Punkte einzig beruht, ob man sich überzeugt halten darf daß der Churfürst nie wieder zu München residiren werde! Die große Oper blieb für dieß Jahr eingestellt. Die sämtlichen Winterlustbarkeiten fielen dem teutschen Schauspielhause zu. Schauspiele, Concerte *) und Bälle. Das Schauspiel war unglücklicher Weise durch Krankheiten und Niederkunften sehr zerrüttet. Mad. Kenschüb zerriß das Schauspiel, Mad. Müller die teutsche Oper. Seit langer Zeit hat man hier kein so schlechtes Carnevall gehabt, was das Schauspiel betrifft. Das Personale des teutschen Theaters ist zu klein; die ersten Schauspieler müssen unaufhörlich und in allen Fächern sich produciren, wird nun einer von diesen krank so liegt das Ganze, und leider trägt sich dieses gar zu oft zu. Dann müssen die Zuschauer mit Flickwerk vorlieb nehmen, welchem man das Eifertige und Unvorbereitete gar zu deutlich ansieht.

Sollte der Hof hier bleiben, dann würde die Direction wohl darauf Rücksicht nehmen müssen; daß manche Fächer verstärkt würden.

Der ausserordentlich strenge Winter war auch einigermaßen Schuld an den schlechten Vorstellungen. Das

*) Die Concerte werden dieses Jahr alle im neuen Concertsaale gegeben. Zwen darunter waren en Masque; zum allgemeinen Vergnügen der Abonnenten.

Mannheimer Schauspielhaus hat viele Hauptfehler bey aller äußeren Pracht. Es ist sehr undankbar für die Stimme, und unerträglich im Winter. Die besten Vorstellungen gehen zu Grunde; den Zuschauern ist die Kälte unausstehlich, und den Schauspielern merkt man an ihrem Spiele an, daß sie eben so sehr leiden. Man sollte auf eine solche Inconvenienz mehr Acht haben, und sie — es koste was es wolle, abstellen. Der Winter ist sonst die beste Jahreszeit für das Theater; bey solcher Verfassung aber hier — die schlechteste.

Ich sollte glauben, wenn auch der Theaterfonds die Veränderung des Hauses, Einsetzung der Dafen, u. s. w. übernehme; er würde durch den vermehrten Zulauf vielfältig entschädigt werden. Doch so etwas gehört zu den frommen Wünschen. Was 10 bis 12 Jahre so war, wird leider auch ferner so bleiben.

Churfürst Carl Theodor liebt und beschützt vorzüglich die teutsche Bühne. Er hat sehr vieles dafür gethan; vielleicht mehr als irgend ein teuscher Fürst. Er würde noch mehr thun, wenn man ihm gute Pläne vorlegte, welche seine Einsicht für zweckmäßig und ausführbar erkannte. Da aber dieses schwerlich geschehen wird, so hat man immer Grund das hoch zu schätzen, was er schon für die Künste gethan hat. Er besucht die Bühne sehr fleißig; nur in der strengsten Kälte eine Zeit lang nicht, weil es die Leibärzte der Gesundheit nachtheilig hielten. Dieß Wegbleiben verursachte die lächerliche Sage, der Churfürst hätte Mißfallen am Mannheimer Theater, und er verlange nach dem Münchner Personale. Als wenn ein Regent beyder Lande nicht

die

die von ihm besoldeten Künstler auswählen würde, wenn er es wünschte.

Ueberhaupt ist hier des Gesages kein Ende über Schauspiele. Die Bayern und nationalisirten Pfälzer nehmen sehr laut die Parthey der Münchner Schauspieler; die Pfälzer dagegen nehmen die Ihrigen in Schutz. Ich glaube, beide Theile gehen zu weit. Ich kenne die Mitglieder beyder Bühnen. Marchand, Huf, Heigl und Mad. Antoine, sind sehr gute Subjecte. Mannheim hat welche aufzuzeigen, welche jenen im geringsten nichts nachgeben; besonders diejenigen, welche aus der trefflichen Schule des ehemaligen Hoftheaters zu Gotha nach Mannheim kamen, und hier ihre Talente vollends ausbildeten. Dieser kleine Zwiespalt hat viele Unannehmlichkeiten; man vergiftet sich den Genuß. In einer so mannfaltigen Kunst, wie die dramatische, giebt es so viele Einzelheiten welche befriedigen können: hat nun der eine nicht dieselbe Manier als der Andere, & soll man ihn darum verwerfen? Der Churfürst hat sich schon längst und sehr bestimmt für das Mannheimer Schauspiel erklärt. Besonders für diejenigen, welche die ersten Fächer begleiten. Neuerdings hat er sich eben so deutlich gegen Einige erklärt, welche bis zu einigen Graden der Vernachlässigung, ich will nicht sagen der Unfähigkeit, herabgesunken waren; man wird nun sehen ob sie noch Hülfsmittel in sich haben, sonst dürften wohl einige Veränderungen vorgenommen werden. Da der Churfürst im weiblichen Personale vorzüglich, große Lücken fand, so hat die Direction den Entschluß gefaßt, Mad. Engst zu engagiren. Sie wird erwartet, und soll das Fach der Coquetten, Damen von Stande und was dahin einschlägt, begleiten. Das Publikum erwartet sie

sehnlich, sie ist durch einige Große sehr nachdrücklich empfohlen, man verspricht sich viel von ihr.

Das Schauspiel war diesen Winter nicht häufig besucht. Zuerst war die große Kälte Schuld; hernach die schlechten Vorstellungen und unaufhörlichen Wiederholungen alter Stücke. Dem Churfürsten ist unangenehm, das Haus öfters zur Hälfte leer zu finden. Die Münchner behaupten, daß es dort beständig voll seyn solle. Ein Theil dieser Unannehmlichkeit für Alle, rührt wohl von einer unzeitigen Gemächlichkeit der Cassiren her. Der Preis der Plätze ist für manche zu hoch. Die Abonnements müssen auf Jahre und halbe Jahre geschlossen werden. Dieß schreckt eine große Anzahl ab, welche sonst das Schauspiel gern besuchen würden. Graf Seau hatte andere Einrichtungen und gewann an Einnahme, und der Churfürst und das Publikum an dem Vergnügen immer ein volles Haus zu sehen.

So weit meine Nachrichten für dießmahl. Wir versprechen uns einen desto bessern Frühling, da die Ursachen hoffentlich wegfallen werden, welche uns den Winter hindurch so schlechte Vorstellungen brachten. Der Freyherr von Dalberg hat Shakespears *Timon* bearbeitet, und, wie man sagt, mit vielem Glück. Die Erscheinung der Mad. Engst wird hoffentlich Leben ins Schauspiel bringen; die Genesung der Sängerinnen stellt die hiesige sehr vorzügliche Operette wieder her; und so hätten wir ja nichts als Gutes zu erwarten. Von diesen Allen werden Sie zu seiner Zeit getreue Nachrichten erhalten.

Eine Bemerkung darf ich nicht übergehen, welche sehr beherzigt zu werden verdient.

Sch

Ich empfand immer sehr merkliche Lücken im Spiele der Schauspieler, wenn der Hof zugegen war. Es fehlte an Geist, Laune und Phlogiston. Zufall konnte es nicht seyn; der Fall kam zu ofters; Vorsatz noch weniger, denn dieß stritt gegen die Politik, gegen den Vortheil der Schauspieler. Ich suchte die Quelle von Außen, und glaubte sie entdeckt zu haben.

Auffallend ist die Kälte des Publikums, wenn der Hof zugegen ist. Lachen und Beyfall werden merklich zurückgehalten, oft gewaltsam unterdrückt durch Stillegebieten. Ich begreife, daß dieß dem Bestreben Fesseln anlegen muß. Wir Fremden halten es für unzeitigen Respekt gegen den Regenten; aber es thut den Mannheimern leid, daß wir eine solche Voraussetzung von ihrem Publiko annehmen. „i Welcher Fürst, sagen sie, würde wohl seine Würde auf eine so unzeitige Art mitten in das Vergnügen hinpflanzen?“ „Da nun unser Churfürst viel zu weise ist, um dieß zu wollen; da er mehr als einmal erklärt hat, wie sehr er Zwanglosigkeit liebt wo Freude herrschen soll; wie abgeschmackt wäre es vom Publiko, ihm ungefordert, ein solch unzeitiges Opfer der Ehrerbietung zu bringen!“ Ein sehr unterrichteter Mann hat mir folgenden Aufschluß gegeben. Zur Zeit der großen Opern herrschten unaufhörlich Meid und Zwist, zwischen den weiblichen und entmannten Virtuosen. Der Hof wurde compromittirt durch wiederholte Kabalen und Intriguen. Beyfall war die Axt um welche sich alle diese Hänke herumdrehten. Der Churfürst verbot endlich das Applaudiren — und nun war es Jedem erlaubt sich durch sein Selbstgefühl zu täuschen.

So zweckmäßig dieses Verbot zu jener Zeit war so zweckwidrig ist dessen inconsequente Ausdehnung auf die jetzige Lage. Die Operisten hatten nichts mit dem Augenblicke zu schaffen; man hörte, sah und genoß durch Auge und Ohr. Beym Schauspieler muß es wohl anders seyn, denn ich empfand allzeit eine sehr lebhaftere Erhöhung des Kunstfleißes bey Schauspielern, so bald ihr Spiel durch richtigen Beyfall unterstützt wurde. Es scheint der unmittelbare Lohn der Kunst, ist so genau in dieselbe Kunst verwebt, daß ohne ihn so wohl Kräfte als Willen sich abstumpfen.

Es ist zu wünschen daß dieß verjährte hieher nicht passende Verbot aufgehoben würde. Man müßte dieß dem Churfürsten vorstellen, denn seine Privataussagen hiers über müssen nicht bekannt seyn. Besseres Spiel, allgemeynere Theilnahme, Volksfreude durch Freyheit belebt — wären wohl Erzeugnisse welche eine solche Aufhebung verdienen.

b) Personal-Bestand.

Intendant. Se. Excellenz, der Freyherr von Dalberg.
 Regisseur und erster Ausschuß. Herr Kemmschüb.
 Zweyter Ausschuß. H. H. Jffland, Veil, Beck, Witt
 höfft und Gern. Wechselt alle halbe Jahre.
 Cassirer. Herr Sartory.
 Theater-Mahler und Architekt. Hr. Quaglio jun.
 Garderobiere. Mad. Meyer.
 Decorateur. Hr. Kirchhöffer.
 Correpetiteur. Hr. Eimberger.
 Souffleur. Hr. Trinkle.

Schau

Schauspielerinnen.

- Mad. Beck. Erste Rollen in der Oper.
- Mlle Boudet. Angehende Liebhaberinnen, Mädchen, verkleidete junge Pürsche.
- Mad. Müller. Zweyte Rollen in der Oper, Liebhaberinnen, verkleidete Rollen, Soubretten.
- Mad. Nicola. Mütter und andere Rollen in der Oper, komische Mütter und Soubretten im Schausp.
- Kennschüb. Erste zärtliche Mütter, Königinnen und komische Characterrollen.
 - Ritter. Zärtliche Liebhaberinnen.
- Mlle. Verry. Kinderrollen.
- Witthöfft. Junge Liebhaberinnen, naive Rollen, erste muntere Rollen, zuweilen Soubretten.
 - Beck hat die Bühne verlassen und privatistirt zu Mannheim.

Schauspieler.

- Herr Backhaus. Bediente, Bauern, singt Baß.
- Beck, Erste Liebhaber, junge Helden.
 - Beil. Ernsthafte und komische Väter, alte Offiziers, Dummlinge und Bauern.
 - Boek. Gesezte Helden, Characterrollen, Ehemänner, Väter; zu Zeiten Rollen im Singspiel.
 - Demmer. 2ter Baß. Rollen im Schauspiel.
 - Exp. Erster Tenor. Rollen im Schauspiel.
 - Frank. Juden, Bediente, Deutschfranzosen.
 - Gern. Erster Baß: komische Rollen im Schauspiel.
 - Jffland. Erste zärtliche Väter, ernsthafte und komische Characterrollen.

Herr

Herr Kirchhöffer. Greise, Wirth.

- Leonhard. Zweyter Tenor, Liebhaber und komische Rollen im Schau- und Singspiel.
- Kennschüb. Escrocs, Stutzer, Liebhaber.
- Richter. Bediente, Bauern.
- Witthöfft. Nebenrollen.

c) Aufgeführte Stücke *) seit den 11 Jan. 1789.

- I. Jänner. Der Apotheker und der Doktor. Oper.
- 4ten • Rache für Rache. Lustsp.
den 6ten und 8ten war wegen außerordentlicher Kälte das Theater geschlossen.
- II. • Die Abentheuer einer Nacht. Lustsp.
(Ich wohnte der Vorstellung beydemahle nicht bey, kann also vom Inhalte nichts sagen. Es ist von Huber übersetzt, gefiel aber nicht sonderlich.)
13. • Der Ehescheue. Lustspiel.
15. • Der verdächtige Freund. Lustsp.
18. • Der argwöhnische Liebhaber. Lustsp.
20. • Mariane. Trauersp. Die Adelsucht. Lustsp.
22. • Pygmalion. Melodrama. Der Hofmeister. Lustsp.
25. • Gerechtigkeit und Rache. Lustsp. Die Dorf-gala. Operette.
27. • Bewußtseyn. Drama.
29. • Der Eremit auf Formentera. Operette.
(Die Musik ist von einem jungen Pfälzer, Herrn Peter Ritter.)

Isten

*) Die mit Schwabacher Schrift gedruckten Stücke sind bey der Gesellschaft an dem Tage zum erstenmal gegeben worden.

1. Febr. Julius Cäsar. Trauerspiel.
 3. : Zu gut ist nicht gut. Lustsp.
 5. : Unschuld und Liebe. Lustsp. Die buchstäbliche
 Auslegung. Lustsp.
 8. : Ariadne auf Naxos. Melodr. Die Abenteuer
 einer Nacht. Lustsp.
 10. : Die berühmte Wiederbellerin. Lustsp.
 12. : Der Gläubiger. Schausp. Der Mann den seine
 Frau nicht kennt. Lustsp.
 15. : Der Wechsel. Lustspiel.
 17. : Der Barbier von Sevilla. Operette.
 19. : Die geheime Verbindung. Lustsp. Der Magnes
 tismus. Lustspiel.
 22. : Der Sturm von Borberg. National: Schauspiel.
 (Den 24sten fiel der Fastnachtabend ein, an
 welchem nie gespielt wird, weil das Thea
 ter zum Baurhall gebraucht wird.)
 26. : Rache für Rache. Lustsp.

* * * * *

W i e n.

Liste der seit den 1sten Jänner 1789 auf dem Na
 tional-Hof-Theater gegebenen Vorstellungen.

Jänner. 2. L'Arbore di Diana, Oper. 3. Der Ad
 vokat, Lustsp. (Es kam den 27. Dec. vorig. Jahres zum er
 stenmal auf die Bühne; die Wiener Blätter nennen es ein
 Meisterstück.) 5. Una cosa rara, Singsp. 7. Dasselbe. 8.
 Richard III. Th. 9. König Arur auf der Insel Ormus,
 Schausp. 10. Juliane von Lindorak, Lustsp. 13. Der
 Oberamtman, Lustsp. 14. Don Juan, oder der bestrafte
 Bösewicht. 15. Lanassa, Trsp. 16. Der Oberamtman,

17. Der Fabrikant und der Mädchentausch, Lustsp. (Schei-
nen nicht sehr gefallen zu haben.) 19. Cosa rara, Singsp.
20. Dank und Undank, Lustsp. und Weder Wittwe noch Jung-
frau, Nachsp. 21. Der Talisman, Lustsp. 22. Julius von
Sarent, Trsp. 23. Axur, Re d'Ormus, Singsp. 24. Der
Fabrikant, Lustsp. der Mädchentausch, Nachsp. 26. Der
Talisman, Singsp. 27. Der Revers, Lustsp. 28. Cosa
rara, Singsp. 29. Edwin und Emma, Singsp. 30. Das
selbe. 31. Die Jäger, Lustsp.

Februar. 1. Der Oberamtmann, Lustsp. 3. Das
Kleid aus Lyon, Lustsp. Axur, Re d'Ormus, Singsp. 5.
Dasselbe. 7. Die Grille, Lustsp. in 3 A. (nach Desforges
verdeutschet, von Stephanie dem ältern.) 8. Der Advokat,
Lustsp. 9. Cosa rara, Singsp. 10. Die Grille, Lustsp. II.
Der getreue Schäfer, Singsp. (Tragisch-komisch, und in
4 A. in italienischer Sprache. Der Verfasser ist der Abbate
da Ponte, Dichter des ital. Singsp. beyrn K. K. Theater,
und die Musik von Salieri.) 12. Der Deserteur aus Kinz
desliebe, S. 13. Il Pastor Fido, Singsp. 14. Die Grille,
Lustsp. 15. Dasselbe. 16. Dasselbe. 18. Il Pastor Fido,
Singsp. 19. Der Bürgermeister, Lustsp. 20. Dasselbe.
21. Dasselbe. 22. Die Wittwe von Götschgmödd. Lustsp.
23. Il Pastor Fido, Singsp. 24. Der Glückritter.

* * *

2) Theater-Miscellaneen.

a) Auszüge aus Briefen.

Schwerin. Das Mecklenburgische Schwerinsche
Theater, kommt täglich mehr in Flor, und wir haben in
der kurzen Zeit, da der Kön. Dänische Kammerherr Graf
von

in Koffer
Bemerkungen
jetzt, sondern
und Zuspätk
hervor Bille
klingt. E
Kamern in
er sich als
Necorine

Zeit
liche Dufh
Steinwar
führt gewiss
mischen Al
Kätern, J
und Mam
sah von die
Töchter w
kennt, und

Wie
Zerlin
nehmen
Wieder
lange
ner, ein
Einnahm
ankauf für

von Rassewitz, die Entreprise hat, nicht nur durch die Bemühungen des Regisseurs, Herrn Wagners, gute Subjecte, sondern auch Vorstellungen von den besten Stücken und Singspielen erhalten. Herr Wagner hat aber, aus freyem Willen, und schon im vorigen Jahre, sein Amt niedergelegt. Er gefiel sonderlich als alter Kuhberg, und als Bertram in der Operette der Deserteur; seine Frau zeichnete sich als Suschen im Sigaro und Franziska in der Viktorine aus. — —

* * * * *

Heidelberg. Hier zu Heidelberg ist eine gesellschaftliche Bühne zusammen getreten. Herr Oberamtschreiber Steinwarz hat seinen Saal zum Theater hergegeben, und führt gewissermaßen das Direktorium: er zeichnet sich in komischen Alten, Herr von Grimeisen in gesetzten und noblen Vätern, Herr de la Motte in jungen feurigen Liebhabern, und Mamsell Steinwarz in naiven Mädchen aus. Ich sah von dieser Gesellschaft, bey meiner Durchreise, die drey Töchter von Spieß aufführen, die Rollen waren gut gelernt, und das Spiel recht artig. — —

* * * * *

Wien. Herr Friedel (der Verf. der Galanterien Berlins &c. und der Briefe über Wien) ist jetzt Unternehmer eines Theaters in der Vorstadt Wiens, auf der Wieden genannt; er ließ, auf eigene Kosten, eine ganze lange Straße mit Laternen besetzen, und gab am 5ten Jänner, eine Vorstellung zum besten der Armen, deren ganze Einnahme er, ohne Abzug der gehaltenen Kosten, zum Holzankauf für die Armen dieser Vorstadt anwendete. Am 24. Februar

Februar machte er seinen Faschingsbeschluss, auf eine sehr ausgezeichnete Art. Er stückelte Scenen aus verschiedenen Trauer- und Lustspielen auf das buntschäckigste an einander; z. E. auf das Melodrama *INO*, folgte z. B. ein betrunkenen Nachtwächter, und gleich darauf, die Leichenscene Mariens aus *Klavigo*. — —

* * * * *

Wien. Am 5ten März erlitt das National-Hof-Theater einen großen Verlust durch den Tod der Mamsell *Nichinger*; sie starb an der Auszehrung, im 25ten Jahre, und war sonderlich im *Naiven* Meisterin. An eben dem Tage debütierte auf diesem Theater Herr *Kettig* als *Hans Jenger* in der *Agnes Bernauer*, mit Beyfall. Er ist gut gewachsen, und hat ein schönes, reines Organ. Er war noch nie auf einer öffentlichen Bühne aufgetreten.

Herr *Brockmann* hat einen neuen Plan dem Monarchen vorgelegt, und es ist, dem zu Folge, bereits von der Theatral-Hofdirektion in den Zeitungen bekannt gemacht worden, daß der, vor 12 Jahren ausgebotene Preis der dritten Einnahme für ein Originalschauspiel gänzlich zurückgenommen wird; daß die Direktion von nun an keine eingeschickten Preisstücke mehr annimmt, und daß die Verfasser, deren Stücke (nach dem Ausdrücke der Bekanntmachung) noch unabgefertigt sind, solche gegen Empfangsschein in der Behausung des Herrn *Brockmann* abholen lassen können. Komödienbücher werden künftig nicht mehr gedruckt. Die Dichter übergeben ihre Manuscripte, und nach Maasgabe der Güte derselben soll ihnen das Honorar in Bausch und Bogen entrichtet werden. Die Handschriften werden dann

dann
wird
genau

Lern
ist, auf
mische w
Opern g
der letzter
Eingie
postlich
welche be
Lichlichkeit
me, und d
läßt. Se
brach.

Sa
Schauspiel
ten Aufg
Wasser,
ins We
Robert
rührt er
und ver
stellung
Agnes be

dann, wenn die Stücke zu Wien aufgeführt sind, an auswärtige Bühnen versendet, und von diesen die ihrigen eingetauscht u. s. w.

* * * * *

Lemberg. Bey der Anwesenheit des inländischen Adels, auf unsern Contracten (die Lemberger Messe), sind teutsche und pohlnische Schauspiele, und auch pohlnische Opern gegeben worden. Der Unternehmer und Schöpfer der letztern, ist ein gewisser Boguslawski; er hat viele Singspiele aus der italienischen und andern Sprachen ins pohlnische übersetzen lassen, und es giebt viele Personen, welche behaupten wollen, daß die pohlnische Sprache an Lieblichkeit des Gesangs der italienischen am nächsten komme, und die französische und teutsche darin weit hinter sich lasse. Sein Theater war oft so voll, daß es an Plaze gebrach.

* * * * *

b) Anecdoten.

Zu Straßburg führte die teutsche Roberweinsche Schauspielergesellschaft, Agnes Bernauer, auf: im letzten Aufzuge, wo das Volk ruft: werft den Vicedom ins Wasser, rief das Publikum mit: werft den Vicedom ins Wasser! Nach Endigung des Stückes, bezeigte Herr Roberwein, beyin Abdanken, dem Publikum, wie gerührt er von seinem herzlichem, genommenen Antheil sey, und versprach, ihm zur Satisfaction, bey der nächsten Vorstellung den Vicedom wirklich ins Wasser werfen, und die Agnes bey Leben zu lassen. Er arbeitete auch wirklich den

Ⓜ

fünften

fünften Akt um, und gab in etlichen Tagen die Agnes von neuem. Auf dem Anschlagzettel stand: „daß das Publikum „heute, an dem abscheulichen Spitzbuben, den Vicedom, „sattfam werde gerochen, und gewiß vergnügt nach Hause „gehn werde, weil das so herrliche Geschöpf, die Agnes, von „ihrem Gemahl gerettet, und ein frohes Leben genießen „sollte.“ Aber nach der Vorstellung wünschte das Publikum, der Vicedom wäre am Leben, und Agnes tod geblieben; denn das ganze Stück war verhunzt.

* * * * *

Herr N. Director zu E. ließ den Tag vor der Vorstellung der Gottersehen Jeannette, folgenden Zettel herumtragen. „Nachricht von dem hiesigen deutschen Theater. Hohe, gnädige Noblesse, geehrtes Publikum. Da wir nun eine zwar kurze Zeit uns unter der Decke Lueres Schutzes hier befinden, und die deutlichsten Merkmale Luere's großgütigen Unterstützung eingesehn, wofür wir euch in Demuth danken. Wir sind überzeugt — laut durch Luere's gnädigen Beyfall überzeugt worden, daß Ihr mit unserer Schwachheit seithero ein gnädiges Wohlgefallen, und reichliche Zufriedenheit getragen; es ist also Pflicht und Schuldigkeit von uns, daß wir das Feuer unseres Danks nicht nur allein mit Worten, sondern auch mit der That, an den Tag legen, und mit Was oder wodurch wollen wir solches Versprechen in Erfüllung sehen? — Hohe, gnädige Noblesse, geehrtes Publikum? Wir invitiren Euch Morgen als Sonntags den 13ten auf ein Stück, was alle Luere's Erwartung übertreffen soll; der Austragzettel wird den Inhalt desselben entdecken — es ist ein Werk, dessen Werth wir mit Worten nicht beschreiben können, Liebhaber der Musik, euch wollen wir Morgen ganz überraschen, Kommet,

Kommet
sein
Anerk
ren
haben
sich
auf
in
lung
hat
Gef
Verm
nicht
nein,
kommt
se
sind
Ja?
eines
zettel
entweicht

Ich
des
hier

Kommet, höret, wie weit wir es mit einem teutschen Singspiel treiben, wundert Euch nicht, wenn Ihr drey welsche Arien von dem großen Meister Hayden in diesem Stück hören werdet. Die Musik erfordert diese Sprache, dahero haben wir sie in unsere teutsche Muttersprache nicht übersetzen wollen. Das Stück ist so unterhaltend als wir noch keines aufgeführt. Ihr zeigtet euere Zufriedenheit bey den Faust — wie weit übertrifft unsre morgende Vorstellung jene, sowohl in Dekorationen als Musik, dieses Stück hat uns schwere Kosten verursacht, wir haben auf Euere Großmuth alles daran gewandt, um Euch wider all Euere Vermuthen zu überraschen, Gnädige Gönner! denket nicht etwa daß wir durch doppelten Zettel loben wollen — nein, wir brauchen Euere Gnade und Großmuth ferner, kommt Morgen, macht uns einmal die Freude, daß wir unser Schauspielhaus voll sehn und Ihr werdet sagen — Wir sind zufrieden! nicht wahr, Morgen kommt Ihr alle? — Ja? — Wir kennen Euere Großmuth.“ — ; Muster eines bettelhaften, unteutschen, widersinnigen Komödienszettels! ; Thalia und Melpomene, was für elendes Volk entweicht in Teutschland euer Heiligthum!

IV.

Moden-Neuigkeiten.

Aus Frankreich.

Paris, den 2ten April 1879.

Ich mußte herzlich lachen, da ich gestern das neueste Stück des hier bey Buillon herauskommenden Magazin des modes

nouvelles durchblättert, in Hoffnung ein Waizenkorn unter dieser Spreu für Ihr Journal zu finden, und auf einmal auf folgende Stelle stieß, die ein innigstes Gefühl des Uebergewichts der Engländer dem Franzosen, als ein schmerzhaftes Confiteor, ausgepreßt zu haben scheint, und ein zu wahres und treues Bild des französischen Nationalgeistes ist, als daß ich es Ihnen nicht mittheilen sollte. Ich bin sicher, daß diese Stelle Sie und Ihre Leser, (immer in Rücksicht daß sie aus dem Munde eines französischen Charlatans fließt, der die Pariser Fruchtbarkeit an neuen Moden bisher immer in den Himmel erhob, und die andern Nationen deßhalb als Huronen oder Kaffern behandelte) gewiß eben so sehr amüsiren wird als mich. Hier ist sie:

„ Il est aisé de voir que la variation dans les mo-
 „ des, n'est pas ce qui caractérise les Anglais, ni les
 „ Anglaises. Leurs habits sont toujours les mêmes.
 „ Est-ce un mal? Nous nous garderons bien de les en
 „ accuser. Ils ont prouvé, que, pour donner de la
 „ vie à leur commerce, ils n'ont pas besoin de cette
 „ diversité continuelle, que nos marchands donnent
 „ à leurs marchandises, à qui elle est très nécessaire.
 „ Ils ont acquis la perfection dans toutes leurs manu-
 „ factures; ils ne veulent vendre que des marchan-
 „ dises parfaites, & ils s'en tiennent à ce qu'ils ont
 „ produit. Pour varier, il faudrait mille essais; les
 „ essais ne peuvent pas avoir la perfection, & ils y
 „ renoncent. Notre légèreté nous fait adopter tous les
 „ essais et nous nous en contentons. La perfection nous
 „ ennuiroit sans doute. Aussi ne demande-t-on jamais
 „ ici des choses finies, & qui durent, & ne veut-on
 „ que

„que celles qui ont de l'eclat. Cela ne dicide-t-il
 „pas pourquoy nos marchandises ne sont pas préfé-
 „rées à celles de l'Angleterre? Qu'on se rappelle
 „les étoffes de Lyon; comme elles estoient parfaites;
 „les étrangers s'en fournissoient; aujourd'hui hélas!
 „ces superbes manufactures sont presque tombées
 „par nôtre maudite légèreté.“*)

M 3

Hier

*) Für unsere Leser, welche kein Französisch verstehen, folgt diese Stelle hier teutsch: „Man sieht leicht, daß die Eng-
 „länder und Engländerinnen Veränderlichkeit und schnell-
 „len Wechsel in den Moden nicht lieben. Ihre Kleider und
 „Tracht bleiben sich fast immer gleich. Sind sie deshalb
 „zu tadeln? Wir glauben nicht. Sie haben gezeigt, daß
 „sie, um ihrem Handel Leben und Nachdruck zu geben, gar
 „nicht nöthig haben ihren Waaren die unaufhörliche Ver-
 „schiedenheit von Formen zu geben, die den Fabrikaten
 „unserer Manufakturen so höchst nöthig ist. Sie haben
 „Vollkommenheit in allen ihren Fabriken eingeführt; sie
 „wollen nichts verkaufen als vollendete Waare; sie halten
 „sich an ihre eignen Produkte, und sind damit zufrieden.
 „Wechsel und ewige Verschiedenheit setzt immer neue Ver-
 „suche voraus; und Versuche können nie Vollkommenheit
 „und Vollendung haben. Diese Klippe vermeiden die Eng-
 „länder glücklich. Unser Leichtsinm hingegen macht daß wir
 „gleich alle Versuche annehmen, schön finden, und damit
 „zufrieden sind. Vollkommenheit ohne Wechsel würde uns
 „sogar Ekel und Langeweile machen. Daher kommt es,
 „daß wir gar nichts nach vollkommenen und dauerhaften
 „Waaren fragen, und immer nur Glanz und äußeren Glitzer
 „haben wollen. Liegt darin nicht der wahre Grund, war-
 „um man jetzt die Englischen Waaren allenthalben den
 „Französischen vorzieht? Man erinnere sich der Lyoner Stoffe
 „und Seidenwaaren, und wie schön und vollkommen sie ehemals
 „waren,

Hier ist wirklich jedes Wort wahr; denn ich fürchte, daß die Speculation des Modewaarenhandels, die Colberts großer Hebel war, die französischen Fabriken empor zu bringen, jetzt da sie zu weit getrieben wird, immer nach Neuheit jagt, und zwey höchstgefährliche Feinde an der englischen Solidität und teutschen Industrie hat, sie eben so gewiß jetzt wieder ruiniren wird, als sie sie damals empor hob. Dieß ist auch die Meynung aller unserer hiesigen großen und erfahrenen Negocianten; allein ihre Gründe werden so wenig als meine Palinodie eine einzige Petite: Maitresse einen Stutzer oder einen Modewaaren: Fabrikanten klug machen. Also, wenn's nicht anders seyn soll: ;vogue la Galère! Hier haben Sie nun mein Moden:Bulletin.

Der Hüthe und Hauben giebt's, wie ich schon oft gesagt habe, von Form und Gestalt immer so unübersehlich viele, als bunte Schmetterlinge auf einer blühenden Mayensflur. Jede Putzmacherin, deren doch Paris wenigstens halb soviel als Schneider zählt, hat wenigstens ein Duzend elegante oder unelegante Lieblingsformen und Nahmen davon. Da giebt's Chapeaux au Pacha, à la Musulmane, à l'Argus, à l'Eumenide; Bonnets à la Voltigeuse, au papillon, au nonpareille u. s. w. Das Theater ist immer die Wiege der meisten neuen Moden, und Mlle. Contat, die berühmte Contat, die Mutter der meisten, weil sie sich, —
was

„waren, so daß alle Ausländer sie daher bezogen; und jetzt
„sind leider diese prächtigen Fabriken fast ganz verfallen
„und heruntergekommen; und dieß ganz allein durch
„unsere verdammte Leichtheit.“

D. S.

was freylich auf dem Theater unentbehrlich ist — zu jeder ihren Rollen immer neu, höchst passend und geschmackvoll zu kleiden weiß. Ich will sehen ob ich Ihnen aus dem Huth; und Haubenmeere ein Paar neue interessante oder allgemeingefallende Formen auffischen kann.

Das Merkwürdigste in dieser wichtigen Sciensz ist, daß man jetzt aus Huth und Haube ein neues Mittel Ding componirt, das *Bonnet-Chapeau* (Huth;Haube) heißt, vom Huth den hohen steifen Kopf und Schleyer, und von der Haube die Papillions von Blonden hat, und anjetzt zum halbgeputzten Anzuge neueste Mode ist. Die weibliche Büste auf Taf. 10. trägt einen solchen *Bonnet-Chapeau*. Der hohe Kopf ist von einem Huth à la Tarare, und aus breiten blauen und weißen Bändern schräg zusammengesetzt, steht auf einem Papillon bouilloné von Blonden, über welchen sich eine lange Puffe von Flor hinterwärts zieht, eine große Schleife macht, und in einem langen Schleyer herabfällt. Vorn über der Stirn stehet eine Aigrette von gelb und braunen Schilfblättern, und drunter spielt ein leichtes Bouquet von kleinen Feldblumen im lockigten Haar.

Der zweyte Huth, den sie unten (Taf. 10) auf eben diesem Blatte sehen, ist eigentlich ein sogenannter Englischer Glockenhuth, heißt in unserm Moden. Idiotikon, *Chapeau à la Douairière*, und ist hauptsächlich für Damen von gesetztem Alter bestimmt, wie auch sein Name zeigt. Er ist ganz weiß, von fein gauffrirten *) Milchflöre, die gepuffte

Sous

*) Gauffre heißt eine Honigwabe, auch ein Waffelkuchen, und gauffrer einen Feuch, Flor, Wand &c. mit einem warmen
auf

Soubise um den Kopf von dünnem Flor, hinten mit vier ungleich herabhängenden Enden, die mit Blondes besetzt sind; und vorn steht eine Schleife von schwarzen Atlasbande mit Coquelicot Muschen.

Die tiefe Haube, neben dem Huthe (Taf. 10.) ist eine sogenannte *Baigneuse à la bonne mère*, und gleichfalls bloß für ältliche Personen bestimmt. Sie ist ganz von weißen Flor und Blondes. Das untere Bandeau, welches auf den Papillions liegt, ist von Italien. Flor, und die Soubise, welche auf den obern Papillions liegt, und mit einem weißen gepufften Bande verbunden ist, von Milchflor, so wie auch die Calotte.

Die *Pierrots*, *Justes* und *Caracos*, die Tracht mit der die Mode am meisten spielt, haben wieder ein Paar neue Formen erhalten, die man jetzt allgemein sieht, und ich Ihnen hierbey liefere. Taf. 10. ist ein *Pierrot à revers* von hell und dunkelgrau breitgestreiften *Tuffetas des Indes*,
(ein

auf diese Art figurirten Eisen krauß pressen. Gaußvirter Flor, heißt also immer krauß- oder figurirt-gepreßten Flor. — Man verzeihe uns diese und mehr dergleichen erläuternde Anmerkungen, welche Lesern, welche die Französische und Modewaaren-Kunstsprache verstehen, zwar überflüssig sind, die wir aber, durch mehrere anonyme Briefe dringend dazu aufgefordert, für Leser, welchen jene beyde Erfordernisse mangeln, zuweilen werden machen müssen. Alle Französische und Englische Kunstworte in unsern Journale wegzulassen und Teutsch zu geben, wie man von uns verlangt hat, ist unmöglich, würde Affectation, Dunkelheit und oft Platitude veranlassen, und dem Style unser Journal wesentlich nachtheilig seyn.

(ein starker Taft) mit doppelten Kragen, einem stehenden von weißen tiefdentelirten (ausgezahnten) Crepe, und einem liegenden nebst Revers von Canariengelben Taft mit blaßblauen Frangen besetzt. Das Corsett ist von weißen Taft, mit breiten blaßblauen Bändern besetzt. Unsere Damen tragen diese *Pierrats watirt*, weil es bey uns noch kalt ist. Die zweyte neue Form zeigt Ihnen die Figur auf Taf. II; eine junge Dame in einem eleganten *Caraco à la Roxelane*, und einem *Turban à noeud d'amour*. Das *Caraco* ist von weiß und blaugestreiften Atlas oder Peking, vor der Brust mit zwey Knöpfen gefast, die halben Oberarmel flach decoupiert, und die Schößen mit einer doppelten sehr reichen Falbala à l'herisson *) garnirt. Rock und Corsset sind weiß, letzteres hat schmale blaue Aufschläge. Der Rock, welcher eine etwas lange Schleppe hat und unten dentelirt ist, ist statt der Falbala mit einer sogenannten *Guirlande bouillonnée* von blauen Crepe garnirt. Ihre Coëffüre, ein *Turban à noeud d'amour*, hat unten ein Bandeau von blauen Bande, und darüber ein zweytes von schwarzer Sammtbände mit Silbermuschen von Glittern gestickt, und beyde sind mit einander an der linken Seite in einem *Noeud d'amour* (Liebesknoten) verschlungen, hinter welchem ein Busch von vier weißen Schwungfedern in die Höhe steigt, und davon diese Haube ihren Namen hat. Die Calotte ist reich von dünnem Flor gepufft, der hinten in einem Schleyer herabhängt.

Ich werfe hier noch einige allgemeine Bemerkungen, zur Completirung der Geschichte der Moden unsrer Zeit, hin, die nicht überflüssig seyn werden.

Alles Pelzwerk, das unsere Damen und Herren diesen Winter trugen, bestand vornehmlich in sehr großen und leichten Müssen von sogenannten Gold- oder Silberbären, sibirischen Wolf, jungen Bären, und braungefärbten Schwannepelz, wovon die Damen auch Palatinen trugen. Als etwas auffallendes erschienen auch sogar schwarz und weiße breitgestreifte Müsse von Schwannepelz zur Trauer.

Unsere Damen tragen ihr Hinterhaar noch häufig freyfliegend; ihre Fichus noch immer hochbauschend.

M 5

und

*) Herisson heißt ein Igel, und alles was sehr zackigt und stachelich ist. Daher heißen die jetzt fast allein gangbaren Garnirungen von scharf-zackigt ausgeschnittenen Crepe, Flor, Band &c. damit die Pariser Damen sich jetzt Igelartig bebrüsten, à l'herisson.

und noch häufig lange Schärpen mit bunter Stickerey oder Mahleren und mit goldnen Frangen besetzt.

Die Frauenzimmer: Halstücher von Flor sind jetzt ungeheuer groß, meist 1. 1/2 Paris. Stab (oder 3 Ellen) im Quadrat; man trägt auch welche mit Golde gestickt.

Im männlichen Anzuge ist nichts Neues da, das bemerkt zu werden verdiente.

V.

Tisch- und Trinkgeschirr.

1) Ein silbernes Porte-Huiliere vom neuesten Geschmack.

(Auszug eines Briefs von Frankfurt am Mann.)

So sehr auch seit einiger Zeit die Englischen silberplattirten Waaren das massive Silberwerk verdrängen zu wollen scheinen, so finde ich doch, daß letzteres, seines inneren Werthes und folglich seiner wahren Oekonomie wegen, an Höfen, in soliden Wirthschaften und bey geschmackvollen und vernünftigen Leuten immer noch sein altes Ansehn und Platz behält. Bey einem massiven Stück Silberwerk ist man, seines innern Gehalts wegen, immer über eine nicht ganz moderne Form entschuldigt, welches bey der plattirten Waare nicht der Fall ist, die man daher immer von Zeit zu Zeit mit modernerer ersetzen, an der alten beynabe alles mit der Form verlieren, und immer neue Fagon bezahlen muß. Recht es Silberwerk ist also eine wahre Oekonomie für ein solides Haus. Die Augsburger Silberfabriken, welche von jeher wegen ihrer beträchtlichen Geschäfte berühmt, aber vor einiger Zeit in Ansehung ihres Geschmacks und der neueren schönen Formen ein wenig zurückgeblieben waren, und noch an buntkrausen Schnörkeleyen in ihrer Arbeit hiengen, haben sich seit etlichen Jahren total verbessert, von den Engländern und Franzosen schöne Formen, geschmackvolle Simplicität, und saubere stracke Arbeit gelernt; und arbeiten jetzt vollkommen schön; und in augleich billigern Preißen als Engländer und Franzosen. Unter andern Ausburger Silbergewölben, die ich hier durchgangen habe, fand ich das von Hr. Heinrich Remigius Gullmann, aus Augsburg *)

*) Hier ist seine Adresse. // Heinrich Remigius Gullmann

am geschmackvollsten und vollständigsten assortirt. Zum Beweise dessen was ich von seiner geschmackvollen Arbeit sage, sende ich Ihnen hierbey die Zeichnung eines silbernen sogenannten *Porte-Huilier* zu Eßig, Del, Senf, Zucker und Zitrone, das gewiß von schöner Form ist. Die beyden Caraffinen und Korbchen-Einsätze sind von dunkelblauen geschliffenem Glase, theils weil sich das Silber schön darauf ausnimmt, theils weil Del und Senf in weißen durchsichtigem Glase einen unreinlichen Anblick giebt. Um aber die Del- und Eßigcaraffine doch zu unterscheiden, liegt auf dem Deckel des Delfläschgens eine silberne Olive, und auf der Eßigcaraffine eine kleine Traube. Das Ganze wiegt 6 Mark 2 Loth an Silber, und hat eine ansehnliche Größe für eine Tafel. — Auch silberne Theemaschinen von der neusten geschmackvollsten Form fand ich da; kurz ich kann Ihnen diesen Mann besonders empfehlen etc.

2) Eine Englische Theekanne, au Bain-Marie.

Die sehr bequeme Englische Coffeekanne au bain-Marie (oder mit Wasser zwischen ihrer Doppelwand) welche wir im *May 1788* unsers Journals anzeigten, hat seitdem zum Gegenstücke auch eine dergl. Englische Theekanne erhalten, die nicht minder bequem ist, und eben so wesentliche Vortheile für den Theetrinker hat. Sie ist gleichfalls von weißen Engl. glanzpolirten Bleche, und in Ansehung ihres Außerlichen, auch was die Wasserwand betrifft, vollkommen so eingerichtet, wie die Coffeekanne; nur im Innern geht sie von ihr ab; denn anstatt des Filtrirbeutels hat sie ein eingesetztes trichterförmiges feines Siebchen von Blech, das bis hinunter auf den Boden reicht, wovon man den Thee thut und ihn ziehen lassen kann bis zu welchem Grade der Stärke man will; denn trinkt man langsam, und will ihn nicht zu stark werden lassen, so hebt man einstweilen das Siebchen mit den Theeblättern heraus, und legt es in eine Tasse, und setzt es wieder hinein, sobald man wieder frisch aufgießen und forttrinken will. Kurz man kann durch dieses Ausheben und Einsetzen dem Thee immer genau denjenigen Grad von Stärke

in Augsburg, handelt mit daselbst eigen fabrizirten Silberwaaren, welche bey ihm stets in Vorrath zu haben, und übernimmt alle Commissionen sowohl in Gold als in Silber, von allen Kirchen- und Altarstücken, Cavalier- Reisez und Tafel-Serviceen."

te und Schwäche, und die Temperatur, die man liebt, und worauf etwas delikaten Theetrinkern viel ankommt, geben. Da man diese Theekannen von verschiedenen Größen, und eben so, wie die Coffeekannen mit einem Lampengestelle darunter hat, so kann man vermöge des Bain-Marie (oder des zwischen der Wand und dem Boden befindlichen Wassers) darin für große Gesellschaften, oder auch für Kranke immer den Thee warm erhalten, ohne ihm den Kochen oder dem zu stark werden auszuweichen. Kurz diese Theekanne *au Bain-Marie* ist ein sehr guter Pendant zur Coffeekanne *).

*) Diese Engl. Theekannen sind, so wie auch die Engl. Coffeekannen, zu haben in Leipzig bey dem Kaufmann Hr. Christian Friedrich Fleischer, in der Peterstraße. D. S.

VI.

Erklärung der Kupfertafeln.

Zehente Tafel.

Liefert 1) Eine weibliche Büste, mit einem *Bonnet-Chapeau* (siehe oben S. 179) und einen neuen *Pierrot à revers* (s. oben S. 180) ferner 2) Einen *Chapeau à la Douairière*. 3) Eine *Baigneuse à la Bonne-mère*.

Eilfte Tafel.

Eine junge Dame in einem eleganten *Caraco à la Roxelane*, und einem *Turban à noeud d'amour*, beyde oben S. 181 ausführlich beschrieben.

Zwölfte Tafel.

Ein silbernes *Porte-Huillier* vom neuesten Geschmacke, so im Art. V. No. 1. näher angezeigt ist.

I n n h a l t.

I. Beitrag zur Geschichte des Luxus, der Ueppigkeit und der Sittenverderbnis in Frankreich, unter Heinrich III.	S. 145
II. Ueber die Reinlichkeit der Holländer.	— 157
III. Theater.	
1) Bestand und Uebersicht der Vorstellungen einiger Hauptbühnen Deutschlands; dießmal Mannheim und Wien.	— 163
2) Theater-Miscellancen.	— 174
IV. Moden-Neuigkeiten. Aus Frankreich.	— 179
V. Tisch- und Trinkgeschirr.	
1) Ein silbernes <i>Porte-Huillier</i> von neuesten Geschmacke.	— 186
2) Eine Englische Theekanne, <i>au Bain-Marie</i> .	— 187
VI. Erklärung der Kupfertafeln.	— 188



1789.

an sieht, wa
ummt, gebet
bröffen, und
vengestellte
larie (oder
n Wassers)
ste immer
oder dent
e au Ba.
*),
vgl. Coffre
de. Cdre
D. S.

11.

Bonnet.
Pierrot à
peau à la
re.

à la Ro-
de oben

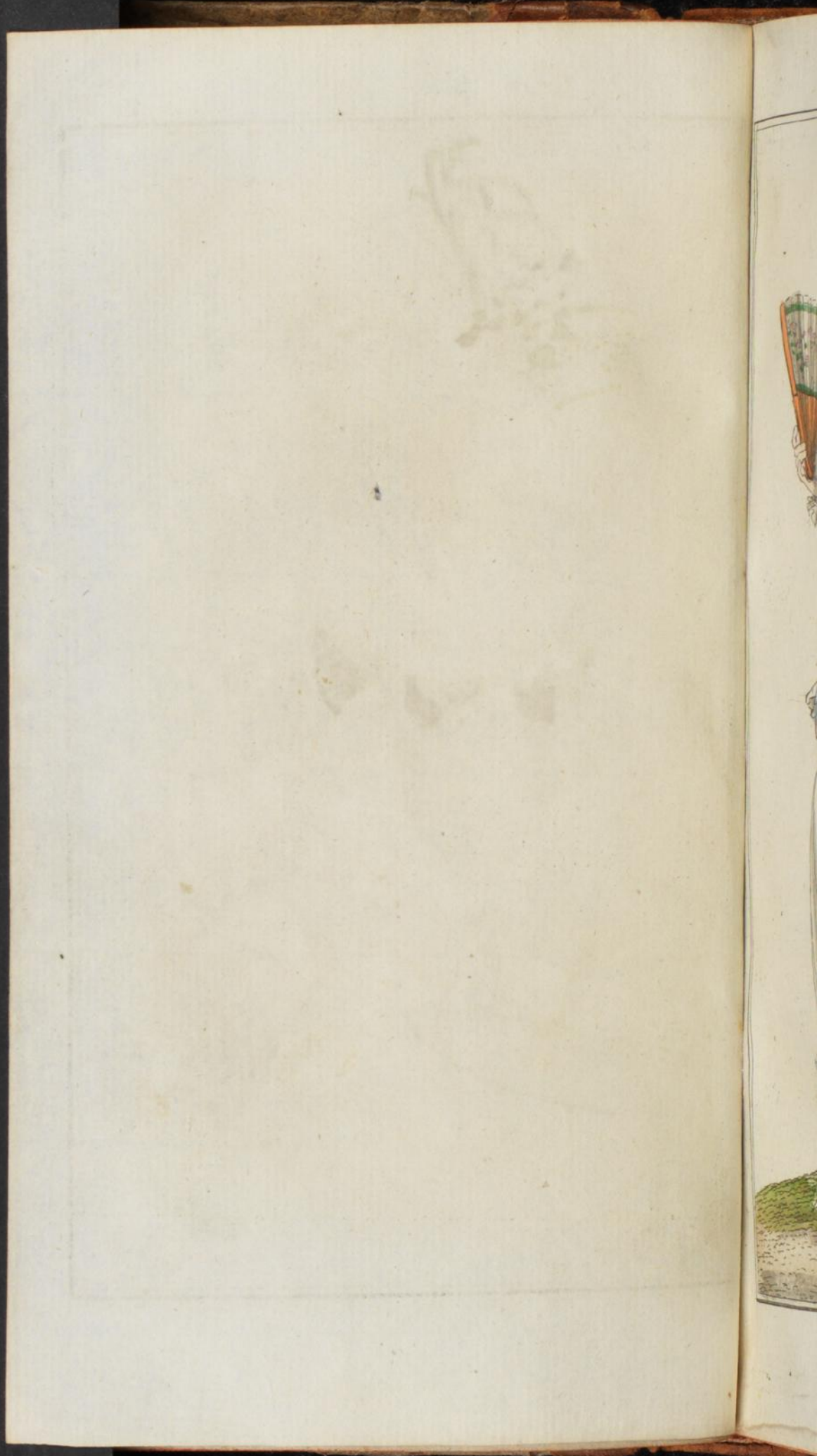
Schmuck,

der
E. 145
- 157

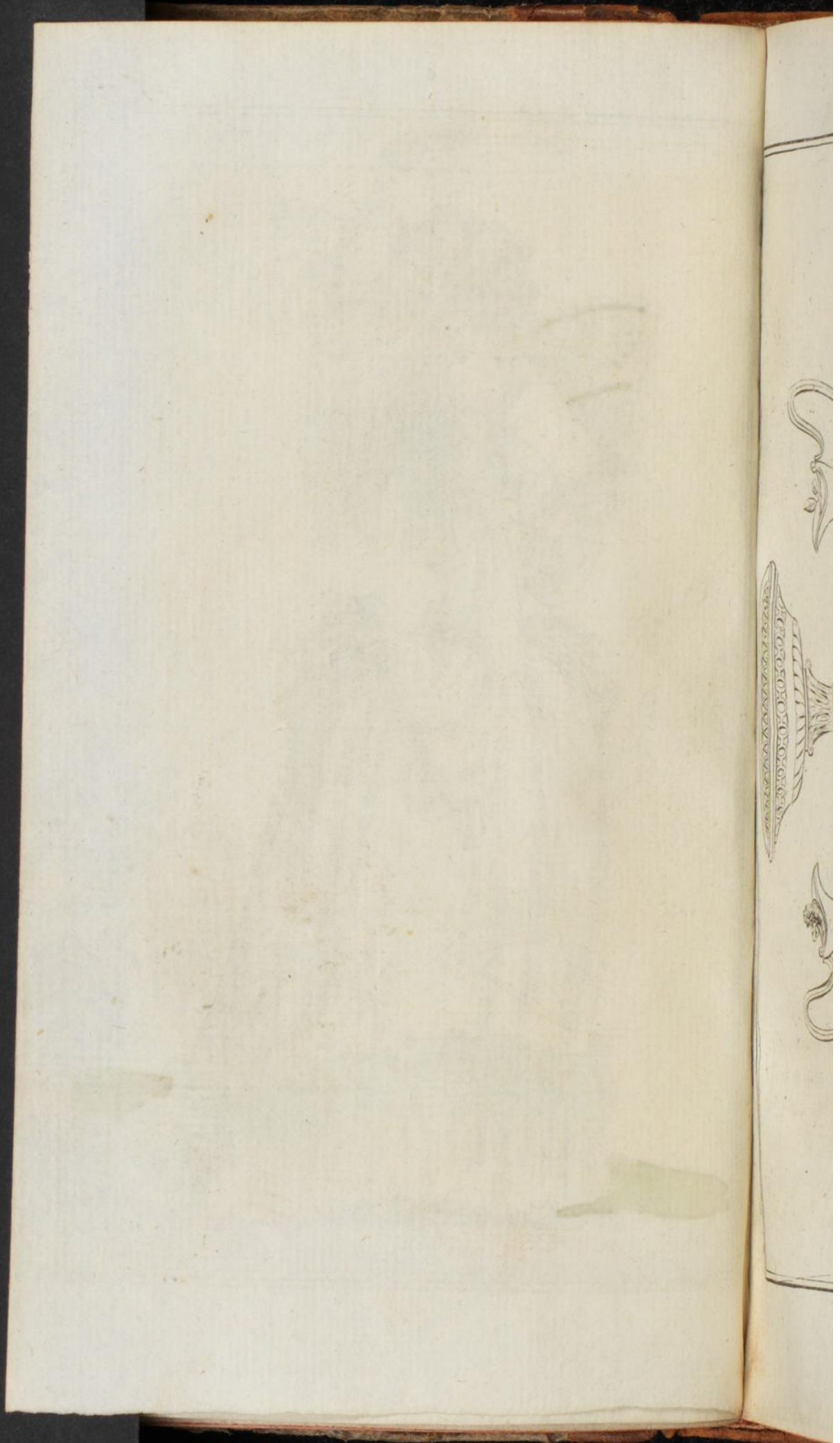
einiger
- 14
- 174
- 179

- 185
- 187
- 188













Journal des Luxus und der Moden.

May 1789.

I.

Beiträge

zur

Geschichte des Luxus

der

Ueppigkeit und der Sittenverderbriß in Frankreich
unter Heinrich dem Dritten.

(Fortsetzung v. S. 157 des April, und Beschluß)

„Nun stand alles vor diesem Halbweibe und man machte ihm einmüthig eine tiefe Verbeugung. Bis jetzt hatte ich geglaubt, das Wesen hätte keine Hände, denn sie waren mir noch nicht zu Gesichte gekommen: jetzt aber zog es dieselben wie aus einem Futteral hervor und fing an, sie mit der Latwerge, die auf dem einen Teller war, abzureiben. Als es dies eine lange Weile getrieben hatte, bot ihm einer den sie den gentil-homme servant nannten, das Handtuch. Sodann brachte man ihm ein kleines Futteral, das sie Pelotte nannten, und in welchem eine Menge Ringe bes

findlich

findlich

findlich waren; und er befahl, daß ihm einige davon ange-
steckt würden. Er ließ sich auch ein kleines Etuis bring-
gen, in welchem Ohrringe lagen, wovon man ihm
zwey in die Ohren hängte *). Um den Arm legte man ihm
eine kleine Kette von Perlen und untermischten Chiffern.
Dann brachte ihm ein Bedienter eine größere Kette, die
aus zwey oder drey Reihen Muskuskörnern mit Perlen und
Goldkörnchen untermischt, bestand, und stellenweise von oliv-
venfarbigen Schnecken unterbrochen wurde, die um und um
mit kleinen Diamanten besetzt waren. In der Mitte der
Kette war ein Gehäuse, das mit solch einer Menge kostbar-
er Steine besetzt war, daß ihr Glanz die Augen blendete.
Sodann brachte man ihm einen Spiegel, der in Gestalt
eines kleinen Buches gefaßt war und den man in die rechte
Tasche seiner Beinkleider steckte. Darauf setzte man ihm
einen Hut auf, der nur den Wirbel bedeckte, damit er nicht
das schöne Haargebäude zerstörte. Am Hute selbst war ein
großer Busch, aber nicht von Federn, wie man ihn ges-
wöhnlich trägt, sondern von kostbaren Steinen, die in Form
einer Aigrette zusammen gesetzt waren. Derjenige, der ihm
den Hut aufgesetzt hatte, war nun mit zwey großen Säcken
voll wohlriechender Kräuter zur Hand, die er in beyden
ausgestreckten Händen hielt und dem Wesen mit einer tiefen
Verbengung darreichte. Aus einem derselben nahm man
ein sehr feines, weiches und zierlich gefaltetes Tuch und
steckte es in eine seiner Taschen.

„Als

*) Noch voriges Jahr trugen die Stutzer in Paris und, nach
ihrem Beispiele, die in Wien, Mainz und Leipzig, Oh-
renringe; sie sind aber schon wieder aus der Mode. Bey
unsern Handwerksburschen findet man sie noch zuweilen,
aber diese tragen sie nur wider böse Augen.

„Als alle
dem Haushof
Güter hertrag
und wie sie sei
ge wüßten Ko
p mellen befa
schickten von
wären, zur E
blüde auf sich
im Zuckerwerk
den Uffels, e
vergoldet und
ser Büchse war
quamer heraus
Papiere, wor
die Tasche gest
lich brachte m
die ihm sehr se
ihm aber dies
Ueber diese zog
weit ausgezack
kleinen seidnen
waren.

„Ich glau
aber man gab
Hand, die
und wieder
war von ein

*) E. Wieh

„Als alles dies geschehen war, kam ein Mann, der wie ein Haushofmeister aussah, und hinter dem man zwey Büchsen hertrug. Er nahm eine davon, machte sie auf und reichte sie seiner männlichen *) Gebieterin, die eini- ge Stückchen Konfekt heraus nahm und sie in ein Papier zu wickeln befahl. In der andern Büchse waren kleine Zuckerkuchen von einer, wie man sagte, sehr köstlichen Com- position, zur Stärkung für diejenigen, die eine schwere Bürde auf sich hätten, oder auf andere legten. Von dies- sem Zuckerwerk ließ sich der Halbmann mittelst eines silber- nen Löffels, eine Anzahl in eine kleine silberne Büchse die vergoldet und sehr niedlich gearbeitet war, thun. In dies- ser Büchse war auch ein kleiner Löffel, womit er sie bes- quemer heraus langen konnte. Die Büchse ward mit dem Papiere, worein vorhin das Konfekt gewickelt wurde, in die Tasche gesteckt, in welcher das Schnupstuch war. End- lich brachte man ihm ein paar sehr dünne kleine Handschuh, die ihm sehr schwer wurden über die Hand zu spannen; als ihm aber dies gelungen war, saßen sie wie darauf gegossen. Ueber diese zog man ihm andere, die stark parfümirt, oben weit ausgezackt, mit fleischfarbigen Atlas gefüttert und mit kleinen seidnen Schnüren von eben dieser Farbe befestigt waren.

„Ich glaubte, diese Ceremonie sey die letzte gewesen; aber man gab ihm nun erst noch ein Instrument in die rechte Hand, das sich auf einem Druck mit dem Daumen aufthat und wieder zufaltete. Man nannte es einen Fächer. Es war von einem sehr zarten und fein ausgezackten Pergament,

*) S. Wielands übersetzten Lucian. S. 6. des ersten Theils.

mit einer spizenähnlichen Einfassung von gleichem Stoffe. Die Größe desselben war beträchtlich, denn es mußte zugleich als ein Sonnenschirm dienen.

„Nun endlich fieng das Wesen an, sich selbst zu bewegen, denn bis jetzt war all dies nur durch Hülfe Anderer geschehen; aber Körper, Kopf und Schenkel schlotterten dergestalt, daß ich immer besorgte, er würde längelang zu Boden sinken. Jetzt kamen auch die Uebrigen, die ich hatte ankleiden sehen, und nach einigen gleichgültigen Gesprächen, die nur eine kleine Weile vorhielten, schienen sie sich selbst zur Last zu werden. Aber bald schickten sie fort, eine Kuppel Spielleute holen zu lassen, um sich dadurch zu retten. Diese kamen und spielten und sangen. Der Stoff ihres Gesanges schien mir aus dem Petron genommen zu seyn. Aber auch dabey fingen sie bald an herzlich zu gähnen und um nicht davon angesteckt zu werden, ging ich fort, um mich anderwärts um zu sehen.

„Ich gerieth in einen großen Saal, dessen Fußboden mit allerley Blumen dick bestreuet war. Eine große Tafel stand darin, die von einem Ende zum andern reichte und über welche ein großes Lacken geworfen war, das bis auf den Boden herunter hieng. Auf die Tafel hatte man eine kleine hölzerne Treppe gesetzt, die nur fünf Stufen hatte und die ganze Länge der Tafel einnahm. Ueber diese Treppe hatte man ein anderes Lacken geworfen, das jede Stufe derselben bedeckte. Ich war begierig zu wissen wozu man sie brauchte und bald sah ich, daß man sie von oben bis unten mit Schüsseln, Tellern, Vasen, Näpfen, Kannen und Becken besetzte, alles, wie es schien, nach festgesetzten Regeln.

Ich erfuhr
ich wann
den Ort über
In den
ward keine St
geraten etwa
mich: da
die Tafel
sel, worin
man einen dick
ter andern
allerley Arten
durch Hesen
Masse; eine
und gefalzen;
form bald zur
So waren sie
ähnlich, daß
nemlich stümt
weiche Kinde
sagte, weil di
einer gewissen
hatte, daß sie

„In den
Stücken und
aufmerksam
Leute, die
ter sagte
er wollte
mich bey

geln.

geln. Ich erfuhr daß man dies Stück sonst den Schenk-
 tisch genannt hätte, das es aber jetzt, da hier zu Lande
 kein Wort über zwey Monate alt würde, die Kredenz
 hieße. An den Seiten bemerkte ich auch einige Teller,
 worauf kleine Krystallkörnchen zu seyn schienen und auf eini-
 gen andern etwas weißes das ich für Salz hielt. Aber ich
 betrog mich: das eine war Eis, das andere Schnee. Am
 Fuße der Tafel bemerkte ich einen großen kupfernen Schwenk-
 kessel, worin eine Menge Flaschen standen und bey welchem
 man einen dicken Mann zur Schildwacht gestellt hatte. Auf
 der andern Seite der Tafel stand ein großer Korb, worin
 allerley Arten von Brod befindlich waren. Eine Art war
 durch Hefen aufgetrieben; eine andere war von geriebener
 Masse; eine dritte war hoch aufgeblasen, weich, löcherig
 und gesalzen; eine vierte platt und ungesalzen, und in der
 Form bald rund, bald lang und bald wie ein Horn gestaltet.
 So waren sie alle verschieden und sich nur in dem Punkte
 ähnlich, daß keins seinen natürlichen Rost hatte. Man hatte
 nemlich sämtliche Arten so abgeschält, daß sie nur eine dünne
 weiche Rinde behielten, und das darum, wie man mir
 sagte, weil die galantesten und angesehensten Tischgenossen
 einer gewissen Krankheit unterworfen wären, die das Eigene
 hätte, das sie ihnen die Zähne locker machte.

„An der Seite standen kleinere Tische, auf welche man
 Gläser und andere Geräthschaften setzte. Als ich alles so
 aufmerksam und mit weit offenen Augen ansah, fingen die
 Leute, die hier beschäftigt waren, an zu lachen und einer darun-
 ter sagte zu mir: Ich wunderte mich auch über Kindereyen,
 er wollte mir ganz andere Dinge zeigen. So mit nahm er
 mich bey der Hand und führte mich an das andere Ende des

Saals, wo ich einen andern Tisch schon ganz bereit und fertig sah. Das Tischtuch war sehr niedlich damastirt: da aber in diesem Lande die Natur, selbst in ihrer höchsten Vollkommenheit nicht gefällt, bevor man sie verkleidet hat: so war auch das Tischtuch so gefaltet, daß es Ähnlichkeit mit einem Strom hatte, den ein kleiner Wind sanft aufregt. Auf diesem Tischtuche lag ein anderes, das kleiner und ganz uni war. An dem Rande des Tisches herum standen Teller, und an dem untern Ende desselben ein großes Schiff von Silber, das vergoldet und fein ciselirt war, und, wie ich nachher erfuhr, dazu diente, den Fächer und die Handschuh des Wesens darauf zu legen, dem das Schloß gehörte. Das Schiff konnte auf beyden Seiten geöffnet und zugemacht werden. In der einen Oeffnung waren die Servietten befindlich, die der Halbmann brauchte, und die andere war, wie gesagt, für seinen Fächer und seine Handschuh. Die übrigen Servietten auf dem Tische herum waren in verschiedene Formen von Vögeln, Früchten und dergleichen gebrochen.

Als ich noch beschäftigt war, alle diese künstlichen Dinge zu betrachten, trat ein Mann herein, dem eine Menge Pagen folgten, die jeder eine bedeckte Schüssel trugen. Ein Edelmann, der den Dienst hatte, ordnete die Schüsseln auf dem Tische; und als man die Deckel abhob, sah ich allerley Gestalten, Kompositionen und Latwergen, die aber bey dem allen, wie man mir sagte, aus Fleisch bestünden. Nun war alles still und man erwartete die Tischgesellschaft die lange ausblieb, weil sie größtentheils, wie man mir sagte, das Fleisch lieber kalt aße. Vorher traten noch einige Leute herein, von denen die eine Hälfte sich mit mancherley

beide Seiten
ten, zu eine
zu eine Zeit
der eine Seite
ten zu Herren,
wäre auf zu
nicht gewes
großen Gefolge
ist und vergol
Arbeit von der
viette, die sich
wischen sich si
drey Vornehm
sehr weit auskei
sel, die auf w
die Form offe

Als sich
nehmten Ser
man der Hand
führ wie wenn
sagte mir aber
kaufe nicht b
Unterdess war
jeden eine T
ser in der H
ten, die d
ganze He
die ihnen
und stießer
die Wäthe

Herley Saiten; und die andern mit blasenden Instrumen-
ten, die eine oben, die andere unten an die Tafel stellten.
Als sie eine Zeitlang gestimmt hatten, schlug ein Mann an
der einen Seite des Saals die Tapete zurück und nun trat
ten die Herren, die ich vorhin hatte ankleiden sehen, herein,
ein jeder auf zwey Pagen'gelehrt. Der, in dessen Zimmer
ich zuerst gewesen war, voran, und die übrigen mit einem
großen Gefolge hinterdrein. Man nahm ein großes silbers
nes und vergoldetes Becken und eine Kanne von gleicher
Arbeit von der Kredenz und dazu aus dem Schiffe eine Ser-
viette, die sehr niedlich und fein gefaltet war. Die Herren
wuschen sich sämtlich die Hände, und setzten sich endlich; die
drey Vornehmsten auf Stühle mit Sammt beschlagen, die
sehr weit auseinander standen, die übrigen auf andere Sess-
sel, die auf und zu geschlagen werden konnten und ungefähr
die Form offener Wasseleisen hatten.

„Als sich alles gesetzt hatte, brachte man den drey Vorn-
nehmsten Servietten und Teller. Ich wunderte mich, daß
man der Hauptperson die Serviette hinten fest band, unges-
fähr wie wenn man einem den Bart abnehmen will. Man
sagte mir aber, dies geschehe, damit er seine köstliche Hals-
krause nicht befleckte. Er verhielt sich ganz leidend dabey.
Unterdeß waren drey Männer vor den Tisch getreten, deren
jeder eine Serviette über die Schulter und ein großes Mess-
ser in der Hand hatte, womit sie die Fleischspeisen zerschnitt-
ten, die den Herren am angenehmsten waren: denn das
ganze Heer von Schüsseln ging vor ihnen vorbey, und die,
die ihnen gefielen, wurden angehalten. Sie nahmen davon
und stießen das übrige stillschweigend zurück, ohne sich nur
die Mühe geben zu wollen, mit denen zu sprechen, die es

ihnen darreichten. Ubrigens waren die Fleischspeisen dieses ersten Ganges so verzackt, zerschnitzelt und verkleidet, daß sie mir ganz unkenntlich geworden waren. Daher kam es daß ich mich jetzt nicht mehr so sehr um die Gerichte, als um die Art und Weise, wie sie dieselben zu sich nahmen, bekümmerte. Das Ceremoniel ward dabey eben so beobachtet, als in allen übrigen Dingen. Denn sie fasten das Fleisch nie mit den Fingern an *) sondern hoben es mit zweyzackigten Instrumenten empor, und bogen sich mit Hals und Körper über ihren Teller, um es zu erschnappen. Selbst ihr Brod war schon in Mundbissen zerschnitten, und sie mögen wohl gewünscht haben, daß man statt des Käuens auch eine bequemere Erfindung hätte. Wirklich griff das Käuen sie gewaltig an, und mußte es um so mehr, da die meisten nur künstliche Zähne hatten, die sie heraus genommen hatten, ehe sie sich zu Tische setzten.

„Die Gerichte des zweyten Ganges bestanden aus geratetem Fleische, das man mit eben den Formalitäten auf die Tafel setzte. Auch diese Gerichte waren bald durch Brähen bald durch äussern Auspuß so entstellt, daß ich keins davon mehr erkannte. Ich wunderte mich darüber von neuem, besonders, da man mir versicherte, daß einige Zubereitungen derselben der Gesundheit schädlich wären; aber man sagte das bey: „das schadet nicht, wenn sie nur neu sind; man zwingt sich dazu, und das macht einen großen Vlamen!“

„Uns

*) Aus dieser Stelle scheint zu erhellen, daß der Gebrauch der Gabeln am diese Zeit noch nicht allgemein war.

„Unter diesen Fleischspeisen waren einige Arten von Pasteten, denen sie gewisse Alchymistische Namen z. B. Multiplicatio, Excitatio, Erectio, Projectio und andere gegeben hatten, die jedesmal die Tugend dieses Naschwerks bezeichneten, von welchem sie unter allen Gerichten das meiste zu sich nahmen. Auch des Weines schonten sie dabey nicht, besonders die bey der Tafel untenan saßen: denn die drey vornehmsten obenan machten schon mehr Umstände das bey. Ausser dem Gentil-homme Servant, der die Gläser brachte und credenzte, waren noch andere zur Hand, die ihnen die Teller darreichten, auf welchen jenes Eis und jener Schnee befindlich waren. Die Herren schütteten etwas davon in ihre Gläser um den Wein desto kühler zu machen, und dann erst nahmen sie das Glas sehr jüngerlich zwischen die Fingerspitzen, während man ihnen eine Serviette unter das Kinn hielt, in der Besorgniß, daß sie etwas verschütten möchten. Die ausgeleerten Gläser nahm der Gentil-homme Servant mit einem Mandore, als ob er ihnen die Hand küßte, wieder weg und stellte sie auf die Seite.

„Unter den Gerichten bemerkte ich auch einige Schüsseln mit Fisch, der, wie man mir sagte, marinirt war. Dies schien mir überflüssig, weil ich sah, daß es schon an sich Seefisch war, aber er schmeckte ihnen nicht, wenn er nicht mit dieser Zurichtung aufgetragen wurde.

„Es waren auch einige Schüsseln mit Salat da, der aus so vielerley Dingen bestand, daß sie die Esser selbst nicht unterscheiden konnten. Man hatte große emallirte Schüsseln dazu, in welchen kleine Fächer waren. Den Salat selbst hoben sie mit Gabeln heraus, weil es in diesem

Land verboten ist, die Speisen mit den Fingern anzugreifen, und weil sie sich lieber mit diesen eisernen Stacheln als mit den Fingern den Zähnen nähern wollen.

„Dieser zweyte Gang dauerte etwas länger, als der erste. Nach demselben trug man Artischocken, Spargel, Erbsen und Bohnen mit der Hülse auf, und dann Früchte, worunter aber keine ihre natürliche Gestalt behalten hatte. Sie waren fast alle in Torten, in flüssige Confituren und auf andere Weise verkleidet; denn man sagte mir, sie wären sehr ungesund, wenn man sie so äße, wie sie vom Hause kämen.

„Uebrigens würde die Tafel beständig so reich besetzt, wenn auch noch so wenige eingeladen wären, und auch selbst dann, wenn auch nur der Herr vom Hause allein daran speiste. Der Grund, den sie mir davon angaben, war antik: denn sie sagten es sey genug: daß Lucullus bey Lucullus zu Tische wäre.

„Ich hielt den dritten Gang für den letzten; aber bald sah ich eine Menge Büchsen in Geschirren von allerley Stoff und Farbe auftragen, die man hauptsächlich für die drey Vornehmsten bestimmt zu haben schien. In denselben waren alle Arten von trocknen Confituren. Aus einer derselben machten sie besonders viel. Sie war in einer höhern und größern Büchse und man nannte sie Marmelade. Auf derselben hatte man eine Menge kleinere Figuren, Amor, Venus und ähnliche angebracht. Nach derselben nahmen jene etwas überzuckerten Anis, und die übrigen Quittenbröddchen, beydes voll Muscus, um dem Magen Feuer zu geben,

schon, daß
mit d.

„Ueber
von diesen
Fabricat
Löhne sam
er den Man
ich will es
den hinterla
che und me
bleiben. E
sel Pappos
worden wär
hinkämen,
bringen lud
Erfindunge

Der ge
lehte.
Gesä
er si
Bey
Fabr
Naf
ich
fe
f
re

geben, das er nicht eher bekommt, als bis er parfümirt ist.

„Ueber der Tafel sprach man auch zuweilen. Einige priesen diejenigen glücklich, deren Väter wie der alte Römer Fabricius *) lebten, weil sie ihren Kindern große Schätze sammelten, die diese auf eine glänzende Art an den Mann bringen könnten. Einer von ihnen sagte: ich will es schon so einrichten, daß ich keinen andern Erben hinterlasse, als mich selbst. Ein anderer: meine Küche und mein Schatz sollen beständig mein höchstes Guth bleiben. Sie sprachen auch viel von den Mysterien der Insel Paphos und Erice, bedauerten sehr, daß sie abgeschafft worden wären und schwuren, daß sie dieselben überall wo sie hinkämen, durch Worte und That wieder in Schwung zu bringen suchen wollten. Andere klagten über den geringen Erfindungsgeist ihrer Köche, die nicht immer neue Speisen

*) Der große römische Feldherr, der äußerst mäßig und frugal lebte. Die Samniter wollten ihn einmal durch einen ihrer Gesandten bestechen lassen. Dieser spiegelte ihm vor, daß er sich mit der Summe, die er ihm anbot, eine Menge Bequemlichkeiten verschaffen könnte, die ihm jetzt abgingen. Fabricius fuhr sich mit der Hand über Ohren, Augen, Nase, Mund, Kehle und Magen und sagte: „so lange ich Herr aller dieser Dinge bin, wird es mir an nichts fehlen. Ich brauche also kein Geld.“ — Sein ganzes Silberwerk bestand in einem Becher und einem Salzfäß; und Seneca versichert, daß er sich zuweilen mit Wurzeln und Kräutern ernährte, die er selbst gezogen hatte. Er war so arm daß der öffentliche Schatz seine Tochter ausstatten mußte.

sen ersinnen könnten und ihnen öfters dreymal ein und eben dasselbe Gericht vorsehten. Uebrigens hielten sich ihre Gespräche nicht lange an Einem Gegenstande und einige darunter hatten nicht einmal die Geduld das ganze auszusagen, was sie im Kopfe und auf der Zunge hatten. Sie sprachen auch lange von den Mitteln, das Geld anzulegen, aber nicht etwa um ihre Diener zu belohnen, ihre Schulden zu bezahlen, Nothleidende zu unterstützen, und für das öffentliche Wohl etwas herzugeben: denn in allen diesen Dingen bestreben sie sich sehr verschloßen, farg und undankbar zu seyn, um sich dadurch den Ruf des Verstandes und der Kennerchaft wahrer Verdienste zu erhalten. Einige überließen sich auch großen Wünschen: der wünschte sich hunderttausend Thaler, um ein Haus nach Phantasie davon bauen zu lassen; der hundert tausend Livres Einkünfte, um ein anständiges und glänzendes Haus zu machen; der wünschte sich die Augen eines Luchses um in dem menschlichen Herzen wie in einen Buche zu lesen und die Gedanken geboren werden zu sehen; und der wünschte sich Flügel und die Gestalt eines kleinen Vogels, um augenblicklich, wo es ihm einfiel, hinflattern zu können. Kurz alle hatten ihre eigenen unersättlichen und unermesslichen Wünsche und Begierden.

„Als sich die ganze Tischgesellschaft mit den Leckeren vollgestopft hatte, fing man an die Tafel abzuheben. Sobald die Schüsseln und das übrige Geräthe abgenommen waren, brachte man einen großen silbernen und vergoldeten Schwenkessel mit einem Becken von gleichem Metall und gleicher Arbeit. Darin wuschen sich die obenan saßen einzeln, und die untenan, alle zusammen. Sie waren zwar alle rein und sauber, weil sie sich zu allem der Gabel bedient

Wen hatten;
nicht, be
nicht, macht

Der M
ich, mit
Denn die
Earte. Ab
schlag geme
libere Wun
Sellschaft.

hoffte. Na
zugleich zu
lich unreinli
sen meiner
dessen gere
herum stan
Klitter; al
schweigen o
das Geräu
verstehen k

Wachswaf
und dann
wältig drö
Ich, gilt
Geldern
ihre D
keine
de. I
mich ar
einander

Leute hatten; aber das hinderte nicht: denn was in sie hinein geht, beschmutzt sie nicht, aber was sie äußerlich berührt, macht sie unsauber.

„Der Mann, der öfters mit mir gesprochen hatte, bat mich, mit an der Tafel des Haushofmeisters zu essen: „Denn die windigen Speisen da“ sagte er, „sind nur für Satte. Aber ich bin hungrig!“ — Ich nahm seinen Vorschlag gerne an, denn ich fühlte, daß mein Magen weit solidere Wünsche äußerte, als vorhin einige von der Tischgesellschaft. Ich folgte also freudig meinem Führer, weil ich hoffte, Nahrung für meinen Körper und für meinen Geist zugleich zu finden. Er führte mich in eine Stube, die ziemlich unreinlich war und wo der Geruch von Wein und Speisen meiner Nase sehr beschwerlich fiel; aber die Leute waren dessen gewohnt und fanden nichts widriges darin. Rund herum standen einzelne Tische, wie in den Refektorien der Klöster; aber man beobachtete nicht so gewissenhaft Stillschweigen an denselben, sondern alles sprach auf einmal und das Geräusch war so groß, daß niemand sein eigenes Wort verstehen konnte. Als wir herein traten reichte man uns Waschwasser. Einige wuschen sich mit uns, aber wenig, und dann lief man zu den Tischen, an welchen man sich gewaltig drängte, weil einige zu kurz waren. Sobald man saß, griff jeder nach dem, was er erreichen konnte, und die Gescheutesten darunter beluden gleich vom Anfange herein ihre Teller so sehr sie konnten, weil sie gewiß waren, daß keine Schüssel zum zweytenmal wieder an sie kommen würde. Dies räuberische und gewaltthätige Benehmen brachte mich anfangs auf den Gedanken, daß die Leute böse auf einander wären; aber ich brachte bald heraus, daß sie nur
auf

auf den Hunger böse gewesen waren. Ich glaube, daß ich hätte nüchtern wieder weggehen müssen, weil man, während ich meine Betrachtungen anstellte, alle Schüsseln geleert hatte, wenn mein Führer nicht die Vorsicht gehabt hätte, doppelte Portion zu nehmen. Man war nicht lange bey Tische, denn die Zähne arbeiteten eben so schnell als die Hände. — —

*

*

*

Ich schließe diese Beyträge hier, weil die folgenden Gemälde mehr in eine Geschichte des menschlichen Herzens als in eine Geschichte des Luxus und der Moden gehören. Vielleicht gebe ich sie einmal an einem andern Orte, wo sie mehr an ihrer rechten Stelle sind, zum Besten.

 II.

Jugendspiele in Zürich.

Man hat schon vielmal von den neuen vortrefflichen Schulsanstalten, so wohl von den gelehrten Schulen als von der Kunst- und Bürgerschule, wie auch von der Töchterschule in Zürich mit verdienten Lobe gesprochen. Nicht weniger Lob verdienen die Bemühungen einiger Patrioten zu zweckmäßigerer Einrichtung der jugendlichen Lustbarkeiten und Spiele. Keineswegs gleichgültig nämlich scheint die Auswahl und Anwendung von diesen, in wiefern man sie als Belohnung nach der Arbeit und als Ermunterung zu neuer Arbeit betrachtet.

tracht. Was
ge, ist die ge
spiel Die sehr
heit in Spiele
fol an vormal
zu kramen in
gleich polter
geschraubt, e
dem andern lbe
über ausschwei
sorglosen Gesä
Fehlurthe in di
Türe mit Wä
Getränken und
bekannt machen
Hauch des gi
chen Betrachte
Policy, und
Artikel, veränd
ditor, Krämer
den aufnehmen
nicht seyn. Fi
terkeit, und of
me der Wuer
Phantasien.
thätigen Rich
Männer so
dem Mittel
Mitbürgern
irrenden He
vertheilten

trachtet. Was ist bey der Ausbildung der Jugend wichtiger, als die gedoppelte Gesundheit des Körpers und Geistes? Wie sehr aber hängt nicht diese von der Beschaffenheit der Spiele und Erholungen ab? Bey dieser Letztern fiel man vormals von dem einen Extreme auf das andere. Bald lärnten im Hause und auf der Straße die jungen Leute, gleich polternden Kobolden, bald schmachteten sie, wie angeschraubt, am Spieltische. In dem einen Falle wie in dem andern überließ man sie, ohne Aufsicht, sich selbst und ihrer ausschweifenden Phantasie. ; Wehe den unbefangenen sorglosen Geschöpfen, wenn sie wohl gar irgend einem Winkelwirth in die Hände geriethen, der sie bey verschlossener Thüre mit Würfeln und andern Glücksspielen, mit hitzigen Getränken und Zuckerwerk, mit losen Reden und Schlägen bekannt machen durfte! ; Wie leicht welkte nicht unter dem Hauche des giftigen Insektes die herrlichste Blüte? Aus solchen Betrachtungen vermehrte die Regierung den Codex der Policey; und Aufwandsgesetze mit einem eigenen neuen Artikel, vermöge dessen kein Garloch, Winkelwirth, Candidator, Krämer u. s. w. junge Leute in ihre Häuser oder Buden aufnehmen dürfen. Freudenlos, indeß darf die Jugend nicht seyn. Freudenlos, verliert sie Gesundheit und Munterkeit, und ohne Bewegung und Leben nagt an ihrem Reizme der Wurm entweder schlüpfriger oder schwärmerischer Phantasien. Um ihren Freuden und Spielen eine wohlthätigere Richtung zu geben, vereinigten sich verschiedene Männer so wohl aus dem Mittel der Geistlichkeit als aus dem Mittel des großen Rathes, nebst andern angesehenen Mitbürgern, und freywillig erbothen sie sich zu Hirten der irrenden Heerde. Beynahe die gesammte Jugend der Stadt vertheilten sie in drey bis vier Cohorten, und setzten über jede

jede derselben ein Halbduzent — 2, wie sollen wir sagen? —
 Aufseher und Censoren, oder Theilnehmer an den jugendli-
 chen Lustbarkeiten und Spielen. Wöchentlich zwey Abende
 versammeln sich bald auf den Zunsthäusern, bald auf den
 Fortificationswerken, oder auch in irgend einem Landguth
 außer den Mauern diese neuen heiligen Legionen. Das
 einmal erscheinen sie unter den Waffen, und erwerben sich
 durch kriegerische Handgriffe Geschmeidigkeit und Stärke
 des Körpers; das anderemal üben sie sich in Wettrennen,
 Stossen und Werfen; zuweilen gehn sie, (immer in Bes-
 gleitung der Aufseher) an den See oder an die Flüsse und
 versuchen sich in Schwimmen; zuweilen kommen sie zur
 Winterszeit in Privathäusern zusammen, und belustigen
 sich, in Gegenwart der Aeltern, mit Tanzen; bey diesen
 Tanzpartien schleift sich im Kraise der jungen Mädchen ih-
 re etwas kriegerische Rauhgigkeit ab, ohne daß sie in weib-
 liche Weichlichkeit ausschweift. — Mit der Gymnastik wer-
 den (in griechischer Bedeutung des Wortes) auch Musik
 oder die Künste der Musen verbunden. Die jungen Leute
 fließen in einem Hörsaal zusammen, und lassen sich von
 den Aufsehern bald aus der Naturgeschichte, bald aus der
 Vaterländischen Geschichte irgend einige merkwürdige Er-
 scheinungen erklären; acht Tage hernach müssen das Anges-
 hörte die jungen Leute selbst wieder erzählen; sie müssen es
 in Form von Gesprächen entwickeln, und allenfalls auch ei-
 ne interessante Scene dramatisch declamiren. Ein beson-
 ders feyerlicher Tag für die Zürcherse Jugend ist der erste
 Tag nach jedem Neujahr. Man könnte sagen, daß er ihr
 durch das ganze Jahr, entweder durch Rück Erinnerung oder
 durch frohe Aussicht Vergnügen gewähre. An diesen Feyer-
 tage geht, schön gepuht, jeder Junge, jedes Mädchen von
 einem

ein öffentlich
 und empfangen
 Gesellschaftsvert
 behaltens und
 mäßig Gescheh
 in mit Fleiß
 last oder gefe
 auf dem anatomi
 scription mit
 schaft, militäri
 Gymnasium bei
 ländischen Sit
 auf der Stadt
 schen und Wege
 gleichfalls mit
 gesammte Jug
 sie in zahlreich
 ein Theaterstück
 ein ungedruckte
 krieg. Den Z
 republikanischen
 Aufsehern bey
 mekers neben
 und Väter.
 da. Geisse; —
 und Disziplin

einem öffentlichen Kunst- und Gesellschaftshause zum andern
 und empfangen in jedem dieser Häuser, aus der Hand der
 Gesellschaftsvorsteher, Neujahrs Geschenke, an einigen Orten
 Gebackenes und Zuckerwerk, an dem meisten aber, zweck-
 mäßigere Geschenke, z. B. auf den öffentlichen Concertsäl-
 len, mit Fleiß zu solchem Gebrauche neu verfertigt, ge-
 druckt oder gestochen, einige Volkslieder in Musik gesetzt,
 auf dem anatomischen Theater irgend eine anatomische Bes-
 chreibung mit Kupfern, auf der militärischen Gesell-
 schaft, militärische Grundriße oder Manöver, auf dem
 Gymnasium lehrreiche Anekdoten zur Beleuchtung der vater-
 ländischen Kirchengeschichte mit dazu dienenden Kupfern,
 auf der Stadtbibliothek Schilderungen interessanter Men-
 schen und Begebenheiten aus der schweizerischen Geschichte,
 gleichfalls mit Kupfern. Nachmittags versammelt sich die
 gesammte Jugend auf dem Schützenhause, und da führen
 sie in zahlreicher Gegenwart ihrer Aeltern und Geschwister
 ein Theaterstück auf, z. B. Iehin Lessings Juden, wie auch
 ein ungedrucktes Nationalstück, den einheimischen Bürger-
 krieg. Den Tag beschließen die jungen Leute mit einem
 republikanischen Gastmale. Da sitzen sie zwischen ihren
 Aufsehern bey hunderten zusammen, der Sohn des Hand-
 werkers neben dem Sohne des Edelmanns, alle als Freunde
 und Brüder. Ein rührendes Schauspiel für die umstehen-
 den Greise; — herrliche Blüthe künftiger Bürgerschaft
 und Nachwelt!

III.

Theater.

Fortsetzung der Nachricht von der diesjährigen
Berlinischen Opern.

(von S. 142. des März)

Die Zweyte in diesem Winter hier gegebene Oper *Protesilaus* unterscheidet sich von der ersten, *Medea*, erstlich dadurch, daß der Text nur halb so lang, aber desto mehr Handlung darin ist; zweytens daß die Composition, von zween Meistern, der erste Theil von *Reichard*, der zweyte von *Naumann* gesetzt ist; und drittens daß der Inhalt nicht den bey der ersten gerügten moralischen Anstoß giebt. Da die von *Sygin* entlehnte poetische Geschichte, aus welcher das ganze Drama genommen ist, nicht allen Lesern bekannt seyn möchte, und doch die Nachricht von ihrer Vorstellung ohne dieselbe unverständlich seyn würde, so will ich sie kürzlich erzählen.

Protesilaus war einer der berühmten Helden des alten Griechenlandes und beherrschte einen Theil von *Thessalien*, dessen Hauptstadt *Sila* hieß. Er vermählte sich mit *Laodamia*, der Tochter eines andern griechischen Fürsten *Akastus*, die er zärtlich liebte. Weil aber eben an seinem Vermählungstage die griechischen Fürsten zur Belagerung von *Troja* abgiengen, und das allgemeine Wohl des Vaterlandes auch ihn dorthin rief, so riß er sich, nach einem harten Kampfe zwischen Liebe und Ruhmbegierde,

aus

aus den Armen
wollte seiner
man ist mit ein
den Lehrern d
Krieg im Gefech
in der Anku
Protesilaus he
mit dem Schiffe
wien Gefechte
Hektor tödtete
stätteten ihm d
Unterwelt zu si
trösten. Als er
das Reich der
Damia ihn sch
möglich hielt,

Der Ope
Nahmen *Laod*
Lisile verwan
vergnümenen Au
Lage ausgeheh

Die handel
cialini vorstell
Zustände ihres
ihre Hand (Q
me aus den
stumme *Pe*
file, von t
ihrer Leibw
Schloßes au

aus den Armen seiner Neuvermählten los, und übergab ihr während seiner Abwesenheit die Landesregierung. Nun trug man sich mit einem Orakelspruch, daß der erste, der von den Anführern der griechischen Flotte vor Troja ans Land stiege, im Gefecht umkommen würde, und deshalb wollte bey ihrer Ankunft keiner der erste seyn. Endlich machte **Protesilaus** heldenmüthig dem Zaudern ein Ende, sprang aus dem Schiffe ans Land, alle folgten ihm, und bald beym ersten Gefechte mit den Trojanern blieb er; der trojanische **Sektor** tödtete ihn. Zur Belohnung seiner Tapferkeit gestatteten ihm die Götter, auf drey Stunden lang aus der Unterwelt zu seiner Gemahlin zurück zu kehren, und sie zu trösten. Als er nach Ablauf dieser kurzen Frist wieder in das Reich der Schatten zurück kehren mußte, wollte **Laodamia** ihm schlechterdings nachfolgen, indem sie es für unmöglich hielt, ihm zum zweytenmale zu überleben.

Der Operdichter, **Abt Sektor** in Venedig, hat den Namen **Laodamia**, den er nicht singbar genug fand, in **Erisile** verwandelt und den Zeitraum des dem **Protesilaus** vergönneten Aufenthalts auf der Oberwelt zu einem ganzen Tage ausgedehnt.

Die handelnden Personen sind **Protesilaus**, den **Concialini** vorstellte, **Erisile** (**Mad. Todi**.) Prinz **Pylades**, Anführer ihres Heeres und Bewerber um ihren Thron und ihre Hand (**Grassi**.) **Merkur** (**Tambolini**) eine Stimme aus den Wolken, sieben verschiedene Chöre und viele stumme Personen. In der ersten Handlung trat erst **Erisile**, von 6 Damen, von den Großen des Reichs und von ihrer Leibwache begleitet, in einem Prachtzimmer ihres Schlosses auf. Alle sangen den schönen Chorgesang: „**Kurz**
 D 2
 und

und wichtig sind die Freuden dieses mühevollen Erdenlebens u. s. w. welcher von Erifile mit Recitativen unterbrochen und mehrmals wiederholt wurde. Nachdem der ganze Chor abgegangen war, überließ sich Erifile ihrem Schmerze, der in laute Wehklagen ausbrach. Pylades kam, sie zur Todenseyer bey dem Grabmahle des Protesilaus einzuladen und sie, unter Vorstellung seiner Verdienste um sie, zu einer neuen Vermählung mit ihm aufzufordern, welches sie, erst mit Sanftmuth und Traurigkeit, dann, da er Aufruhr droht, mit Hestigkeit von sich abweist und abgeht. Pylades allein droht Rache und geht ab. Nun verwandelt sich die Scene in die Elisaischen Gefilde. Eine große blumentreiche Ebene, die im Hintergrunde durch reizende Hügel eingeschlossen ist. Der Fluß Lethe fließt hoch wallend mitten hindurch vor den Hügeln, von welchen kleine Wasserfälle und kristallhelle Quellen herab fließen. Zwischen Bäumen und Blumen durchkreuzen sich angenehme Spaziergänge, auf einer Seite ist ein Lorbeerhain, und eine milde Sonne scheint auf diese Flur eines ewigen Frühlings. Die Malherey und das Perspektiv dieser Scene war vortreflich und reichhaltig, aber glückselige Schatten, alle in weißen Flor gekleidet, gaben ihnen erst Leben. Indem verschiedene im Hintergrunde jenseits des Lethe mit ruhiger Fröhlichkeit paarweise in den Spaziergängen auf und abgingen, so sitzen viele im Vordergrunde an, fröhlich um den Protesilaus zu tanzen und sangen ein Chor, das dieser durch Recitative mehrmals unterbrach, worin er in tiefer Niedergeschlagenheit versicherte, alle Freude Elisiums sey ihm ohne Erifile geschmacklos. Die Musik dieses Chors, dünkt mich, hätte anders seyn sollen, sie hatte nicht das sanfte, elysische geistige, edle, das ein Gesang der, nicht mehr Irdischen sondern

Indem Unter
Mull, ohne
weiter Tanz be
Cotum eines
hüben Wythe
und stille
in jenseit des
den Gespräche
Cocialini n
regete. In e
weisen Mull
und mit einer
seitwärts und
die fröhlich ta
senzend an,
sich ab, sekte
Nachdem er
sich nur auf 2
ein. Währen
ten Wolke au
Es war ein
überzogen, w
geh an Hou
die Wolke si
village den
hin und her
ter bekam
Verstand
war vor
ihm dann
sollt, und

sondern Unsterblichen haben sollte, es war prachtvolle lustige Musik, ohne Feinheit und Adel. Ueberhaupt scheint vorliebter Tanz beyder Geschlechter, wie dieser war, mehr dem Costume eines muhamedanischen Paradieses, als der griechischen Mythologie von elysäischen Feldern gemäß, wo Ruhe und stille Heiterkeit ohne Leidenschaft herrscht. Daher die jenseit des Lethe lustwandelnden Schatten in vertraulichen Gesprächen, mit sanften Händedruck reizender waren. Coucialini machte seine Rolle so gut, daß er Mitleid erregte. In einem bis auf die Erde reichenden Tatar, von weißen Musseline der mit einem Gürtel zugebunden war, und mit einem Lorbeerkränze um die Scheitel, gieng er mit seitwärts und vorwärts geneigten Haupte auf und ab, sahe die fröhlich tanzenden Geister um sich her gleichgültig und seufzend an, und wies alle Einladung zur Fröhlichkeit vor sich ab, setzte sich endlich auf eine Rasenbank um zu schlafen. Nachdem er in der sanften Arie: *Sonno de' mali oblio &c.* sich nur auf Augenblicke Ruhe und Trost erbeten, schlief er ein. Während seines Schlags stieg Merkur auf einer lichtten Wolke aus der Höhe auf das Theater langsam herab. Es war ein Jüngling mit fleischfarbenen Atlas, wie nackend überzogen, mit einem grünen Gürtel umgürtet, den Flügeln am Haupt und an den Füßen und dem Caduceus. Als die Wolke sich bis zur Erde gesenkt hatte, trat er herab, beklagte den Schlafenden, weckte ihn, und nach einigen hin und her reden machte er ihm den Rathschluß der Götter bekannt, daß er zu seiner Gattin, die jetzt seinen Beystand vonnöthen habe, zurückkehren solle. Proteus war vor Freuden außer sich, bat den Merkur zu eilen, der ihm dann eröffnete, daß die Freude nur einen Tag währen solle, und ihn fragte, ob er stark genug sey, die harte Prüfung

fung und Bedingung einzugehen, welche Protefilaus beja-
hete und die vortrefliche Arie, die schönste des ersten Theils
Se il destin non mi contende u. s. w. sang worauf er mit
Merkur abgieng.

Die Scene veränderte sich schnell aufs neue. Anstatt
des reizenden Anblicks der elysäischen Felder zeigte sich die
schauderhafteste, schrecklichste, finsterste Gegend nahe bey
Ausgange aus dem Tartarus. Einsturzdrohende dunkle
Felsen, oben übergewölbt, die ihr Licht durch das höllische
fürchterlich flammende Feuer erhielten, das auf einer Seite
durch ein eisernes Gitterthor durchschien, die rothgelbe
Flammenlehe, wie durch schwarzen Rauch getrübt, schlug
unaufhörlich in die Höhe. Auf der andern Seite sah man
eins von den sieben Thoren der Unterwelt, jenseits dessen
man wieder zum Tageslicht hinauf gelangt. Hier kamen
nun von verschiedenen Seiten Furien, Höllengeister beyder
ley Geschlechts etwa 20 bis 30 an der Zahl, schwarz und
feuerroth zackigt bebrämt gekleidet, mit rothen Füßen, mit
theils schwarzen sträubichten, theils Schlangen-Haaren,
mit Schlangengeißeln in beyden Händen, zum Vorschein,
die einen wirklich höllischen Tanz tanzten und ein wirklich
höllisches Chor, in seiner Art meisterhaft, fürchterlich
sangen. Protefilaus trat auf; die Furien, im Fort-
gang des Chors, tanzten ihm entgegen, umringten ihn,
mit den Schlangengeißeln drohend und schreckend, er
aber flehte: „laßt, ach laßt mich wiederkehren zu der Gatt-
„tin, die ich nicht vergeßen kann!“, Sie schlugen seine Bitte
wüthend ab: „wer am Lethe einst gelandet, kehrt zur Ober-
„welt nicht mehr zurück“, und er fuhr fort zu klagen.
Drauf kam Merkur, sein Schutzgott, erklärte den Furien der
Götter

Die Nacht
S. 1.
die morgen
hier zu zurück
der Gesang
und dessen
ist, wovon
folgte noch ein
der erste Akt e

Die Cor
Absicht des
in die schlechte
eingedacht und
vollständig be
dem scheint v

Im zwe
platzes ein
schlossener Pl
der die Grab
halbgewölbter
Urnen, Ent
regender Anb
und Reichthu
von Hauptg
end, w
Priester,
Jüngling
mit einer
Priester
die eine S

Götter Rathschluß, wogegen sie obiges Chor: „wer am Lethe, u. s. w. wiederholten. Merkur erklärte ihnen, daß er morgen schon wieder zum Styx zurückkehren soll und hieß sie zurück weichen, worauf sie zu drohen aufhörten und den Chorgesang sangen: Segna il voler del fato u. s. w. während dessen sich das Thor öfnet, das zur Hölle hinaus führt, wodurch Proteusilaus und Merkur abgiengen. Es folgte noch ein Tanz von Furien und Geistern womit sich der erste Akt endigte.

Die Composition Herrn Reichard's hat viel Verdienst in Absicht des Prachtvollen. Seine Einbildungskraft hat sich in die fürchterlichen Ideen eines Höllengesangs völlig hingedacht und lärmende Blasinstrumente sind gehörig und vollstimmig benutzt. Nur die Musik in den Elysäischen Feldern scheint mir nicht das zu seyn, was sie seyn sollte.

Im zweyten Akt ist die erste Dekoration des Schauplatzes ein herrlicher von Bogen und Säulengängen eingeschloßner Platz, oder vielmehr ein hochgewölbter Tempel, der die Grabmäler der Könige von Syla enthält. In den halbgewölbten Vertiefungen zwischen den Säulen waren Urnen, Sarkophagen und Denkmäler — ein Ehrfurcht erregender Anblick — mit eben so viel Geschmack als Kunst und Reichthum gemahlt. Im Hintergrunde sahe man unter dem Hauptgewölbe das Grabmahl des Proteusilaus frey stehend, auf welchem defen Bildsäule halbkolossalisch stand. Priester, eine Menge Volks als Zuschauer, und eine Anzahl Jünglinge und Mädchen in Trauerkleidern kamen langsam mit einem rührenden Klagegesange seitwärts herein. Die Priester stellten sich neben das Grabmahl mit Geberden, die eine Todtenfeyer vorstellten, die Jünglinge und Mäd-

chen hatten Blumenbänder in den Händen, die sie sich einander in einem leisen traurigen Tanze zureichten, damit die Bildsäule umschlungen, sich in regelmässigen Reigen vor derselben, wie vor einer Gottheit, neigten und Weihrauch opferten, wobey von den vielen Umstehenden der Klagegesang wiederholt wurde. Beym Beschlusse desselben trat Erisile mit ihren Damen auf; vor ihr die Großen des Reichs, nach ihr die Leibwache. Sie klagte, jammerte. Das Chor der Traurenden, worinn die Großen des Reichs einstimmeten, sang:

Misera in tanto orrore
Cbi la consolerà?

So gieng die Ceremonie abwechselnd und unterhaltend fort, bis endlich alle abgiengen, außer Erisile und die Leibwache. Nun kam Pilades aufs neue mit seinem Antrage, daß sie nach vollbrachten Todtenopfer dem Reiche einen König und sich einen Gemahl wiedergeben sollte, in seiner Person. Da sie ihn zurück wies, schloß er seine Anträge: „Gib mir deine Hand, oder zittere!“ Sie antwortete: „Ich dir meine Hand? eher vernichte mich des Donnergottes Blitz. Ehrwürdiger Schatten meines geliebten Gemahls, ich sehe dich bey diesem Antrage erstaunen und zürnen. Verwegner, fürchte dich vor seinem Zorn!“ Indem er erwiederte, er fürchte sich vor Verstorbenen nicht, und Protefilaus höre nicht im Grabe ihre Stimme, tritt Protefilaus, als königlicher Held gekleidet auf und sagt: „Du lügst. Zu deinem Unglück leb' ich noch.“ Die nun folgende Scene, des Wiedersehens, Erstaunens, der Freude, der Umarmungen, des Schreckens des Pilades, der nach Vorwürfen und Drohungen des Protefilaus sich entfernt — kann man sich leicht vorstellen. Die Freude der
Eri

Erisile wird
Ihm vergönnt
Zu mir verbit
und dem Pro
ben, dessen
Erlaubt der ganz
/ n. worauf

Das Thea
Straße zwische
Pilades an
entblößen
redete sie an,
laus zu ermor
sagt habe, und
einmal überfal
„nicht, als e
„mir? Ist's D
Schwerts lan
wieder, er joc
dem Affekt die
und gieng mit
zusuchen.

Die Scen
guten am P
Erisile in
von Damm
der König
bald einm
sanften Ch
Klagen. I

Erifile wird aber bald durch die Nachricht von dem nur kurzem vergönnten Aufenthalt und der baldigen abermaligen Trennung verbittert. Nach ein Paar Arien, die Erifile und dann Protefilaus fangen, folgte ein Duett von beyden, dessen Composition eins der schönsten, rührendsten Stücke der ganzen Oper ist: E relisto? E ancor non moro? u. s. w. worauf beyde abgingen und die Leibwache folgte.

Das Theater verwandelte sich und stellte eine einsame Straße zwischen hohen Hintermauern des Schloßes vor. Pilades an der Spitze eines bewafneten Haufen, alle mit entblößten Schwerdtern, kamen schnell gegangen. Pilades redete sie an, ihm zu folgen und beyzustehen, den Protefilaus zu ermorden, den nur ein falsches Gerüchte todt gesagt habe, und der ihm nun aufs neue im Wege sey. Auf einmal überfällt ihn Bangigkeit: „¿ wie geschieht mir? Ists nicht, als ob es finster um mich würde? Was stürmt in mir? Ists Reue? Sinds Gewissensbisse?“ er steckte das Schwerdt langsam ein, doch Wuth bemächtigte sich seiner wieder, er zog wieder sein Schwerdt, sang in abwechselndem Affekt die Arie: Sento che un freddo orrore u. s. w. und gieng mit seinen Bewafneten ab, den Protefilaus aufzusuchen.

Die Scene veränderte sich wieder und stellte den Schloßgarten am Palaste vor. Schöne Lauben, in deren einer Erifile in Schmerz versunken saß, und ferne Aussichten von Baumgängen gaben einen heitern Anblick. Die Damen der Königin standen traurig um sie her, sahen bald sie, bald einander an, und sangen, um sie zu trösten, einen sanften Chorgesang, zwischen welchem sie über ihr Schicksal klagten. Protefilaus kam und brachte die Nachricht, daß
Pila,

Pilades von seiner Hand entseelt da liege und sie nun, ihres Thrones sicher, in Ruhe leben könne. Das tröstete sie wenig, und sie versicherte, ohne sich lasse sie ihn nicht zum Bethe zurück kehren. Er widersprach ihr, zeigte an, die Zeit sey um, und nahm traurig und zaudernd Abschied. Indem sie ihn immer zurück hielt, rief eine Stimme von oben herab: Protefilao, che fai? Sie erschrocken beyde. Die Stimme fuhr fort: „Die Stunde, die dir zu leben vergönnt war, ist abgelaufen. Du mußt jetzt zurück kehren. Das Reich der Nacht (Averno) erwartet dich.“ Auf einmal verfinsterte sich der Himmel und unter Bliz und Donner stiegen Geister des Avernus aus der Erde hervor, und sangen das Chor: „Die furchtbaren Eumeniden, die schrecklichen Diener des Königs des Erebus; komm, sie zu befriedigen. Krachend öfnet sich dir das schreckliche Thor der Unterwelt. Fort hinab zum Styx.“ — Die grauen Höllengeister naheten sich dem Protefilao und winkten ihm, ihnen zu folgen, mitlerweile er und Erifile noch schwachtend und sträubend Abschied nahmen. Endlich da sie ihn fest umschlang, rissen die Furien ihn mit Gewalt aus ihren Armen und schleppten ihn, unter Wiederholung obigen Chors, bis an eine sich öfnende Gruft, in die sie mit ihm, der mit gesenkten Haupte zu sterben schien, langsam hinabsanken — ! ein wirklich trauriger Anblick! — Es konnte nicht fehlen, daß die unwürdige Behandlung eines von den Göttern Begünstigten, der schon unter den seligen Geistern Elisiums war, von Geistern des Avernus, die ihn zu den furchtbaren Eumeniden als einen Bösewicht fort-rissen, nicht Unwillen erregt haben und das Unschickliche, Unwürdige fühlen lassen sollte. Erifile war in Ohnmacht gesunken. Nachdem sie sich erhohlt hatte, rief sie: „! Mein Gatte!

„Gatte! erwart
 „schick! soll ich d
 „die über ihn
 „folgt in ihm,
 „In jedem St
 „geh wollte, r
 „Erifile, bleib
 „Profilao ist d
 „Ruhms und t
 „treue Jugend
 „Im Augenblie
 „glänzenden Ze
 „tion, die die
 „hundert Fuß la
 „genden Säulen
 „Gebält, das
 „erhob sich der
 „die Gottheiten
 „Stufen und
 „sahen und star
 „Heldinnen des
 „filao sagt an
 „und neben ih
 „Erifile gab
 „ertrauen, un
 „gegen, emp
 „sang sang
 „alle Helden
 „unter Zan
 „ein Ballet

„Gatte! erwarte mich! ach wohin? rase ich? ist alles umsonst? soll ich dich nicht wieder sehen? ; Grausame Götter! ihr habet ihn mir noch nicht entrissen, wo er auch sey, folge ich ihm, selbst die Hölle soll mich nicht hindern,“ u. s. w. Indem sie voller Verzweiflung vom Schauplatz abgehen wollte, rief eine Stimme aus der Höhe: „Bleib, Erisile, bleib, tröste Dich in deinem Schmerz. Protesilaus ist dem Avernus entrückt, lebt im Tempel des Ruhms und wartet deiner. So lohnt der Himmel eure treue Tugend. Noch heute sollst du ihn wieder sehen.“ Im Augenblicke verwandelte sich die Schaubühne in den hellglänzenden Tempel des Ruhms — eine herrliche Dekoration, die die ganze Tiefe des Theaters einnahm, das an hundert Fuß lang ist. — Auf smaragdnen durchsichtig glänzenden Säulen ruhte ein wie mit Edelgesteinen schimmerndes Gebälk, das ein blinkendes Gewölbe trug. Stufenweise erhob sich der Tempel bis zum höchsten Sitze, auf welchem die Gottheiten des Ruhms und der Ehre saßen; auf den Stufen und auf verschiedenen Galerien zu beyden Seiten saßen und standen in verschiedenen Gruppen die Helden und Heldinnen des Alterthums. ! Ein reizender Anblick! Protefilaus saß am Throne gleich zu den Füßen der Gottheiten, und neben ihm war ein leerer Platz für Erisilen bestimmt. Erisile gab ihr Erstaunen über den entzückenden Glanz zu erkennen, und fragte nach ihren Gatten. Er kam ihr entgegen, empfing und führte sie, indem sie einen Wechselgesang sangen, zum Thron, von dem die Gottheiten, so wie alle Helden und Heldinnen, ihr entgegen kamen und sie unter Tanz und Gesang empfingen. Ein frohes Chor und ein Ballet der Helden und Heldinnen machten den Beschluß.

Das

Das ganze Stück ist in Ausführung, Musik und Decoration schön und ihrer Verfasser sowohl, als des königlichen Theaters würdig. Nur die grauenvolle Hinabreißung des tugendhaften, von den Göttern für belohnungswürdig erklärten Protesilaus von den Höllegeistern zum Tartarus zeigt, wie tief die griechische Mythologie zurücksteht und für den Denker an Wahrscheinlichkeit verliert gegen vernünftige Begriffe vom Zustande nach dem Tode und dem Rathschlusse der Gottheit über Menschenschicksal. Könnte nicht ohne diesen schaudrigen Contract, mit eben so unterhaltender dichterischer Schönheit, der Held ins Elysium durch die Lüfte hingetragen werden, ohne die Gottheit erst ungerechter unerbittlicher Härte zu beschuldigen?

† * †

IV.

Moden-Neuigkeiten.

I) Aus Teutschland.

Vom Niederrheine, d. 29. Mart. 1789.

An die H. d. J.

Sie erhalten hierbey eine Zeichnung (Taf. 13.) in der Sie theils einiges Neues aus dem Reiche der Mode, theils dem Geschmack und die Art sich zu kleiden unserer Frauen von gesetzten Jahren finden werden. Jedes Alter hat bekanntlich seine eigne Sitte, Form und Farben, und hoffentlich hat Ihr Journal doch auch ältere Damen zu Leserinnen, denen dieß nicht unangenehm seyn wird. Das Neue, was Sie daran finden, ist die Haube, der Mantel und der Rock.

Die

Die Haube
Haube von Blei
des eigentlich zum
sein geht.

Der Mantel
schwarzen Fl
blonden
Herbst get
Der Rock
flor, à l'Argi
breiter schwar
Zeuge seit An
hat dieß Dessin

An

Sie liefern
nals eine Mac
Dlle. Mezle
Ihr Correspon
geschmackvoll.
gängerin mehre
ster der Mache
recht allgemei
dessen gemäß,
sie als Liebhe
Ihnen dar
mer, Nam
Agenten H
schickte Kün

Die Haube ist ein sogenanntes *Bonnet - rond* (runde Haube) von Flor, mit doppelten Papillions und Flügeln, das eigentlich zum Geschlechte der *Baigneusen* oder *Dormeuse* gehört.

Der Mantel ist ein sogenannter *Manteau à la Reine*, von schwarzen Flor (sonst trug man ihn von Taft) mit sehr breiten Blonden garnirt. Er wird vorzüglich im Frühjahre und Herbst getragen.

Der *Kock* ist von einer neuen Art Atlas, Pecking oder Flor, *à l'Argus*, nemlich mit großen gelben Muschen die ein breiter schwarzer Strich zerschneidet. Man trägt diese Art Zeuge seit Anfange des Jahres in hiesiger Gegend stark, und hat dieß Dessin auch in Taft.

* * *

Frankfurth a. Mayn d. 15. Apr. 1789.

An die S. d. J.

Sie lieferten im November 1788 Ihres beliebten Journals eine Nachricht von den schönen Stickeren = Arbeiten der *Ulle. Metzler* allhier, die alles das Lob verdienen, das Ihr Correspondent denselben dort giebt. Sie sind schön und geschmackvoll. Ich weiß nicht ob vielleicht diese würdige Vorgängerin mehreren unserer jüngeren Frauenzimmer zum Muster der Nachahmung in dieser schönen Kunst, die ich gern recht allgemein empfehlen möchte, gedient hat, so viel ist indessen gewiß, daß wir mehrere junge Damen hier haben, die sie als Liebhaberey treiben und sehr schön sticken. Ich kann Ihnen darunter besonders ein hiesiges jüdisches Frauenzimmer, Namens *Jabora*, des hiesigen *Hessen-Casselschen Hof-Agenten Hn. Samuel Stiebels* Tochter, als eine sehr geschickte Künstlerin nennen. Sie stickt vorzüglich nach Natur

409

colorirte Landschaften außerordentlich schön und geschmackvoll, ihre Arbeiten haben den ungetheilten Beyfall aller Kenner; und sie ist überhaupt eine Person von ausgebildetem Geiste, Geschmack und Talenten. Ein Beweis daß Cultur der schönen Künste und Wissenschaften auch bey der Jüdischen Nation in Teutschland allgemeiner zu werden anfängt.

* * *

2) Aus Frankreich.

Paris, den 6ten April 1789.

An die S. d. J.

Was unsern weiblichen und männlichen Modesüchtlern der wiederkommende Frühling für neue Geschenke mitbringen wird, steht nun zu erwarten. Jetzt gährt noch Politick und Cabale wegen der Reichstags-Deputirten, Wahl-Partheygeist und Bitterkeit der drey Stände gegeneinander in allen Köpfen, schwebt auf männlichen und weiblichen Zungen, und wir sind auch in diesem Stücke völlig anglisirt. Kurz es ist Mode und Ton der jezigen Periode in allen Gesellschaften nichts als Politick zu sprechen. Lassen Sie mich indessen einige Bemerkungen nachholen, die die neuesten Moden in der Hof-Trauer betreffen.

Sie wissen hier in Paris trägt jedermann, sogar bis herab zum Schneider und Friseur von Bon-ton, die Hof-Trauer mit, wenn einmal einer der Großen dieser Welt stirbt; und es fällt also meistens alle ein oder zwey Monate vor, das ganze Palais royal, die Tuileries, den Boulevard u. s. w. auf ein Paar Tage in Trauer zu sehen *).

Uns

*) Es sey uns erlaubt hier dem teutschen Publico ein Wort wegen Abschaffung der Trauer-Kleider ernstlich ans Herz

ihre Stuger un
nach diesem Cerem

zu legen
an auf gewi
in nachtheili
lands die Le
und Vogt ab

ordnen. Hö
Schwendung

subalternen

Der Haupt

eine zahlre

we in Ech

einmal voll

zu fleiden;

gen kam.

haben den

heit, dur

anerkannt,

Mißbrauch

Quedlinbur

Disafficien

deri und m

hunden, b

Trauerleid

nichts als,

die Trauer

Bond auf

willkürlic

Beyfall

det, un

sicheres

und un

den wi

Unsere Stutzer und Petites-Maitresses haschen ganz begierig nach diesen Ceremonien, theils weil Trauer meistens sehr gut kleidet,

Herz zu legen. Daß das sogenannte Betrauern der Todten auf gewisse Zeit, und nach gewissen Graden, ein wahrer nachtheiliger Luxus sey, zeigen in allen Provinzen Deutschlands die Landesherrl. Gesetze welche immer den Trauer- und Begräbniß-Luxus einschränken, nirgends aber verordnen. Höchstschädlich und drückend aber wird diese Verschwendung den mittlern und niedern Volks-Classen; der subalternen Dienerschaft, dem Bürger und dem Bauer. Der Haushalter stirbt, hinterläßt kein Vermögen, vielleicht eine zahlreiche Familie, und nun muß sich die arme Wittwe in Schulden stürzen, um sich und die Kinder alle auf einmal vollständig für Sonn- und Wochentag in Trauer zu kleiden; die sie schwer drücken, und fast nie wieder tilgen kann. Mehrere vernünftige und aufgeklärte Personen haben den großen Nachtheil dieser ganz unnützen Gewohnheit, durch die wir uns schon so lange her fesseln ließen, anerkannt, und sich muthig entschlossen einen schädlichen Mißbrauch abzuschaffen. In Göttingen, Ulm, Dillenburg, Quedlinburg u. a. Orten mehr sind die Mitglieder der Dicastrien, und andere der vornehmsten Familien zu hundert und mehreren zusammengetreten, und haben sich verbunden, bey den ihnen vorkommenden Trauer-Fällen alle Trauerkleidung abzuschaffen, und zum Zeichen ihres Leides nichts als, die Männer einen Flor um den Arm, und die Frauen ein schwarzes oder schwarz und weißes Band auf der Haube oder dem Hutbe, und zwar nur auf willkührliche Zeit zu tragen. Ein Schritt der allgemeiner Beyfall erhalten hat, sich auf practische Erfahrung gründet, und wenn Abschaffung schädlicher Gewohnheiten ein sicheres Zeichen von wahrer Aufklärung einer Nation ist, und unser Deutschland nur einigen Anspruch darauf machen will — gewiß bald allgemeine Nachfolge finden wird.

Haben

Kleidet, ein Air de qualité giebt, und der Pukgöttin oft ein neues Opfer zu bringen verstattet. Der erste Grad der Hof-

Haben sich die vornehmeren Classen erst dieser lästigen Brandschätzung der Familien-Trauer von selbst entladen, so kann alsdann der Landesherr, der seinen ärmeren Volks-Classen dem Handwerker und dem Bauer ein wahres Geschenk machen will, bey diesen die Familien-Trauer durch ein Gesetz entweder ganz verbieten, oder, um doch das Gefühl der Familien-Liebe noch zu schonen, auf einen Flor, und ein schwarzes Band einschränken. Die Hof-Trauer hingegen, welche nur ein Werk der Ceremonie ist und nur eingerichtete Garderoben trifft, laße man so wie die Trauer um den Landesherrn als unschädlich immer stehen.

Ein anderer eben so lästiger, Kosten verursachender und schlechterdings abzuschaffender Gebrauch bey Trauerfällen ist das Ausfertigen und Versenden gedruckter Notifications-Schreiben an alle auswärtige Freunde und Bekannte mit welchem der Verstorbene nur in irgend einigem Verhältnisse gestanden hat. Da dieß meist in die ersten unruhigen Tage des Begräbnisses fällt, bey Vergessenheit leicht Beleidigungen veranlassen kann, bey einer großen Bekanntschaft des Verstorbenen viel Kosten und Porto macht, und die Wunden einer zärtlichen Gattin aufs neue aufreißt, wenn sie hundert und mehr dergl. Briefe unterzeichnen soll, so ist gewiß diejenige Methode, welche neuerlich einige würdige Männer gewählt haben, ihre Trauerfälle statt der Notifications-Schreiben, ihren Freunden, Verwandten und Bekannten bloß durch eine Anzeige in etlichen der allgemein gelese- nen deutschen Zeitungen, auf eine anständige Art bekannt zu machen höchst empfehlungs und nachahmungswürdig. So finden wir z. E. folgendes Jeserat des Hr. Obersten von Pens zu Rendsburg, in No. 61, der Samburger Neuen Zeitung

Hof-Trauer ist
gegen läßt der
deutl. Wiso meh
moren zum Er.
nig in Spanien
und dritten Gra
1) Zum v
Atlas (Taf
lange befest;
re drey schwar
blau angelaufe
bis an den Ell
pirten Mansche
Halstuch von

tung ve
zum Mu
11
an nehm
ben mein
Denz, d
ten hat.
dere No

W
höch v
lien-T
würfen
jeden
Meinu
freyen

Hof=Trauer ist zwar fest, bestimmt und unveränderlich; hingegen läßt der zweyte und dritte Grad, oder le petit-deuil, desto mehr Fantaisien und eigentliche Moden zu. So waren zum Ex. bey der letzten großen Hof=Trauer um den König von Spanien, folgendes die neuesten Moden des zweyten und dritten Grades.

1) Zum vollen Anzuge, Kleid und Rock von schwarzen Atlas (Taf. 14.) beydes mit einer langen weißseidenen Frange besetzt; Corset von weißen Atlas, und über dasselbe drey schwarze Riemen des Kleides mit geschliffenen und blau angelautenen Stahl=Schnallen gefast; die Aermel nur bis an den Ellenbogen, mit doppelten, runden, und decoupirten Manschetten, von glatten Flor; großes einfaches Halstuch von glatten Flor, mit Streifen an der Kante,

vor

tung von d. J., das vollkommen der gl. Notificationen zum Muster dienen kann:

„Alle Freunde und Verwandte, welche Antheil daran nehmen, benachrichtige ich hierdurch von dem Absterben meiner geliebten Vater=Schwester, Eva Maria von Peng, die sich einige Jahre in meinem Hause aufgehalten hat. Keiner der nächsten Blutsfreunde wird eine andere Nachricht erhalten. Rendsburg den 13. April 1789.

von Peng,

Königl. Dän. Oberster, und Chef
von Hollstein. Infanterie.

Wir wünschen daß unsere Leser über den gewiß höchst gemeinnützigen Schritt der abzuschaffenden Familien=Trauer in Deutschland weiter nachdenken und thätig wirken mögen; und erbieten daher unser Journal einem jeden der etwa eine diese Materie betreffende Nachricht, Meinung od. dergl. dem Publico mittheilen will, zum freyen und unentgeltlichen Gebrauche mit Vergnügen.

Bertuch.

vor der Brust gekreuzt, und hinten in der Taille gebunden; ein Pouf von glatten Flor, zum Grunde ein gepufftes Bandeau von schwarzen Bande, an der linken Seite eine dergleichen Bandschleife, hinten ein etwas langer Schleyer, über welchen ein Busch von drey schwarzen Schwung- und eine Aigrette von schwarzen Hahnenfedern in die Höhe steigt; schwarze Atlas Schuhe mit weißen Band-Rosetten; weiße Handschuhe; schwarz und weißen Sächer.

2) Zum Negligee; Pierrots und Caracos mit Rock, entweder von breitstreifigen grau und schwarzen Atlas mit Blondes garnirt, oder das Caraco, von schwarzen, und der Rock von weißen Atlas, mit schwarz und weißer Franse besetzt, und das Corset blaß blau. Halstuch von weißen Flor mit schwarzen Blumen auf der Kante gestickt, und im Rücken gebunden; Huth von weißen Atlas mit schmaler Krämpe und mit schwarzen Taft-Guirlanden à l'herisson, und einer schwarzen Aigrette von Hahnenfedern garnirt; und dazu ein ungeheurer Muff von Schwanensfell, schwarz und weiß beynahe Handbreit gestreift.

So sahen also unsere Trauer-Damen von neuester Mode aus.

Die neuesten seidenen Frühjahr- und Sommer-Zeuche von Lion, sind à fond filoché (runder Spitzen-Grund), und sehen vollkommen so aus, als wenn sie mit einem rundlöcherichten weißen Filet überzogen wären.

Die neueste Mode-Farbe in seidenen Zeuchen ist Couleur de Barbeau, oder das hohe Blau der Korn-Blume (Cyanus,); in Luche ist es Couleur de Mardre (Marder-Braun.)

* * *

3) Aus

In die
Es ist gem
die Nation
vor Freude
Theilnehmung
jemen und Bel
lichkeit, bey d
druck, der imm
der ihnen, sch
sch vorzuzieh
an seit des König
unendlich manchf
le Vorstellung.
der Königin un
an diesem Tage
den bekannten W
den König!) in
Compliment, da
kannte. Dem zu
der Cour. Die
mit Diamanten
gestickt, und tr
Königs G. von
deln. Das Kl
schmackvoll; d
Leib und Sch
höchst schön,
Diamant weit

3) Aus England.

London den 25. Mart. 1789.

An die G. d. J.

Es ist gewiß nicht zu viel gesagt, wenn ich versichere, daß die Nation über die Wiedergenesung unsers guten Königs vor Freude ganz trunken sey. Das Entzücken, die frohe Theilnehmung zeigt sich, wo man nur hinblickt, in tausend Formen und Gestalten, bey dem gemeinen Volke durch tobende Lustbarkeit, bey den höheren Klassen, durch veredeltern Ausdruck, aber immer gleich allgemein, gleich lebhaft. Einer der feinsten, schönsten und geistreichsten Züge davon zeigte sich vorgestern, am ersten großen Cour-Tage, den die Königin seit des Königs Krankheit wieder gab. Die Scene war unendlich manchfältig, glänzend und ihre Pracht übertraf alle Vorstellung. Alle Damen hatten unter sich, und mit der Königin und den Prinzessinnen die Abrede genommen, an diesem Tage in ihrem Kopfsputze ein weißes Bandeau mit den bekannten Worten: *God save the King!* (Gott erhalte den König!) in Gold gestickt, zu tragen. Ein Wunsch und Compliment, das nicht geschmackvoller dargebracht werden konnte. Dem zu Folge erschien alles mit diesem Motto bey der Cour. Die Königin und die Prinzessinnen hatten es mit Diamanten, jene auf Purpur, diese auf weiße Binden gestickt, und trugen noch überdies die Namens-Chiffre des Königs G. von Brillanten, als Lockets, oder Halstuch-Nadeln. Das Kleid der Königin war höchst prächtig und geschmackvoll; der Rock Purpur mit Silber-Crepe überzogen; Leib und Schleppe Orange mit Silber. Der Kopfsputz war höchst schön, aber außer obgedachten reichen Bandeau kein Diamant weiter daran. Um den Hals trug sie eine doppel-

te goldne Kette woran der Medaillon des Königs mit großen Brillanten gefast hing; von der rechten Schulter bis links in die Taille herab hieng eine Art von Bandelier, das mit drey Reihen Perlen und vier Schnuren Brillanten besetzt war.

Der Kronprinzessin Kleid war von weiß und Gold gemischten Crepe, und die übrigen Prinzessinnen nicht minder reich, und in dem nämlichen Geschmacke gekleidet. Den Anzug der übrigen Damen übergehe ich; und bemerke nur so viel im Ganzen davon, daß fast Alle bunte und reiche Crepe-Kleider trugen.

Da die Flor-Kleider bey unsern Damen jetzt so allgemein im Schwange sind, so haben unsere Flor-Fabriken dazu eine ganz neue Art von Flor, der Tarlatane-Flor (Tarlatane-Gauze) heißt, geliefert, der ausserordentlichen Beyfall erhält, und der neueste Mode-Zeuch zu Damens-Kleidern ist. Der Grund ist Baumwolle, von der höchst feinsten Maschinen-Spinneren, und entweder ganz glatt, oder weiße seidne Streifen und Blumen hinein gewebt, die sich durch ihren Glanz ausserordentlich heben. Von dieser Gattung sind hauptsächlich die großen Halstücher der Damen. Man hat ihn aber auch mit farbigen seidnen, oder Gold und Silber-Muscheln. Der ganz glatte wäscht sich sehr gut, ist feiner als Ostindischer Mouffeline, sehr dauerhaft, und wird daher stark zu Kleidern getragen. Folgendes ist die Adresse einer sehr guten Flor-Fabrik, die ihn liefert: *Ferrier, Wallace, Pollock et Comp. of Paisley; Gauze Weavers No. 39. East side of St. Pauls Churchyard, London.*

Ein Garten-

Ein Garten-
 Liebhaber ein
 Ein Blumist,
 seinen Blume
 Liebliche aus
 verlegen um
 chen. Ein
 schenkt, und
 nez ist, der
 seinem Char
 mehr Zierlich
 es nur mit Ge
 folgendes Gat
 Geschmacke,
 eine überaus
 Häufchen war
 über die Erde
 und das Gat
 Baumrinden
 Bände war
 Rinde; der
 figurirte Co
 überzogen,
 Blumentopf

Gartenkunst.

Ein Garten-Kabinet in Chinesischem Geschmacke.

An die Herausgeber d. J.

Erlauben Sie mir, meine Herren, zum Besten der Gartens Liebhaber ein Scherflein zu Ihrem Journale beyzutragen. Ein Blumist, der gern einige Stunden des Tages zwischen seinen Blumen:Beeten, bey seinen Floren zubringt, seine Lieblinge auswählt, zählt, sortirt, beschreibt, ist sehr oft verlegen um ein hübsches und geschmackvolles Gartenhäußchen. Ein Blumen:Garten, der meist nicht groß, beschränkt, und sehr oft das Besizthum eines Privat:Mannes ist, der keinen Englischen Parcè haben kann, läßt schon seinem Character nach bey solch einer Anlage ein wenig mehr Zierlichkeit, Spielerey, ja selbst Colifichet zu, wenn es nur mit Geschmack angebracht wird. So sahe ich bey folgendes Gartenkabinet (Taf. 15.) im Chinesischen Geschmacke, in einem vortrefflichen Blumen:Garten, das eine überaus artige Wirkung zum Ganzen machte. Das Häußchen war 16 Pariser Fuß ins Gevierte, drey Stufen über die Erde erhaben, hatte eine Thür und 2 Fenster, und das Ganze Außere, Wände und Dach, waren mit Baumrinden höchst zierlich bekleidet und überlegt. Die Wände waren von weißer Birken: und brauner Fichtens Rinde; der Feston über der Thür von Tannenzapfen, die figurirte Corniche eben so, das Dach mit Fichten:Rinden überzogen, und oben auf der Spitze stand ein porzellanener Blumentopf mit einem Korallengewächse. Das innere

Ummeublement war nicht minder zierlich in Chinesischen Geschmacke, und das Ganze eine recht artige Spielerey, die auf dem Plaze, und zwischen den schönen Hyazinthen Tulpen, Aurickel, Nelken, und andern wechselnden Floren, wo sie stand, jedermann gefiel.

Auch sahe ich in diesem Garten einen Garten:Stuhl, auf dessen Lehne ein Sonnenschirm mit etwas langer Stange steckte, und also dem Blumen:Liebhaber, der sich irgend nahe ans Blumenbeet setzen, die Flor recht genießen, oder dabey lesen wollte, allenthalben einen transportablen schattigen Sitz gewährte; welche Erfindung mir sehr wohl gefallen hat.

VI.

B i t t e

an eine französische Puzmacherin.

Einst der Natur folgsame Schülerin,
 Wirfst, Iris, Du nun ihre Lehrerin.
 Mit Recht! Nur Menschen bildet sie,
 ; Und Du? O Du verschönerst die.
 Was die Natur im Schlaf vielleicht vergißt,
 Ergänzet Deine Kunst. ; Wie oft vermißt
 Man nicht an ihr bald dies bald das?
 Bald Colorit, bald Ebenmas?
 Bald ist die Stirn zu groß und bald zu klein,
 Der Hals sollt länger dort, hier kürzer seyn.

Der

Der Nacht ist
 Die Kunst von
 Du bist all
 Ein Zeichen n
 ; Welche Wan
 Ihre als Euth
 Die Phidias r
 Ein lebend Bi
 ; Wie kommt
 Die aus dem
 ; Wie manches
 Wenn wir ihn
 O lehre mich,
 Doch meiner
 Nach Kunst z
 Die Seelen:
 Und dann soll
 Der Weisen

Erkl

Kleidu
 S. 219. erl

Der Buchs ist steif, die Schulter schwer,
 Die Brust von Liebesgöttern leer;
 Du besserst all' dies aus mit Feenhand!
 Ein Spitzchen nur, ein Drath, ein fliegend Band;
 ; O welche Wunder wirken sie!
 Mehr als Cytherens Gürtel nie!
 Wie Phidias ruffst Du aus rohen Klos
 Ein lebend Bild, selbst Jupiters Genoss.
 ; Wie kömmt's? Es kömmt von Deiner Schöpferkraft,
 Die aus dem Nichts die schöne Bildung schafft.
 ; Wie manches Kind dankt's Dir allein,
 Wenn wir ihm unsern Weyrauch streun!
 O lehre mich, allmächtige Zauberin,
 Doch meiner Fanny rohen Sinn
 Nach Kunst zu schmücken wonniglich,
 Die Seelen; Puzkunst lehre mich,
 Und dann soll Deine Kunst der Stein
 Der Weisen mir für immer seyn.

VII.

Erklärung der Kupfertafeln.

Dreizehnte Tafel.

Kleidung einer Dame von gesezten Alter, so oben
 S. 219. erläutert worden.

Wier:

Vierzehnte Tafel.

Eine Dame in Französischer Hof- Trauer von neuester Mode. Siehe oben S. 221.

Fünfzehnte Tafel.

Ein Garten- Kabinet, in Chinesischen Geschmacke für einen Blumen- Garten. S. Art. V.

I n n h a l t.

- I.) Beitrag zur Geschichte des Luxus, der Ueppigkeit und Sittenverderbniß in Frankreich unter Heinrich III. Beschluß. = = S. 189
- II.) Jugendspiele in Zürich. = = — 202
- III.) Theater.
Fortsetzung der Nachricht von den dießjährigen Berlin. neuen Opern = = — 206
- IV.) Moden-Neuigkeiten.
1. Aus Deutschland. = = = — 216
2. Aus Frankreich. = = = — 218
3. Aus England. = = = — 223
- V.) Gartekunst.
Ein Garten- Kabinet im Chinesischen Geschmack. — 225
- VI.) Bitte an eine Französische Putzmacherin. — 226
- VII.) Erklärung der Kupfertafeln. = = — 227





9.

a newes

acke für

it

189

202

gm

206

216

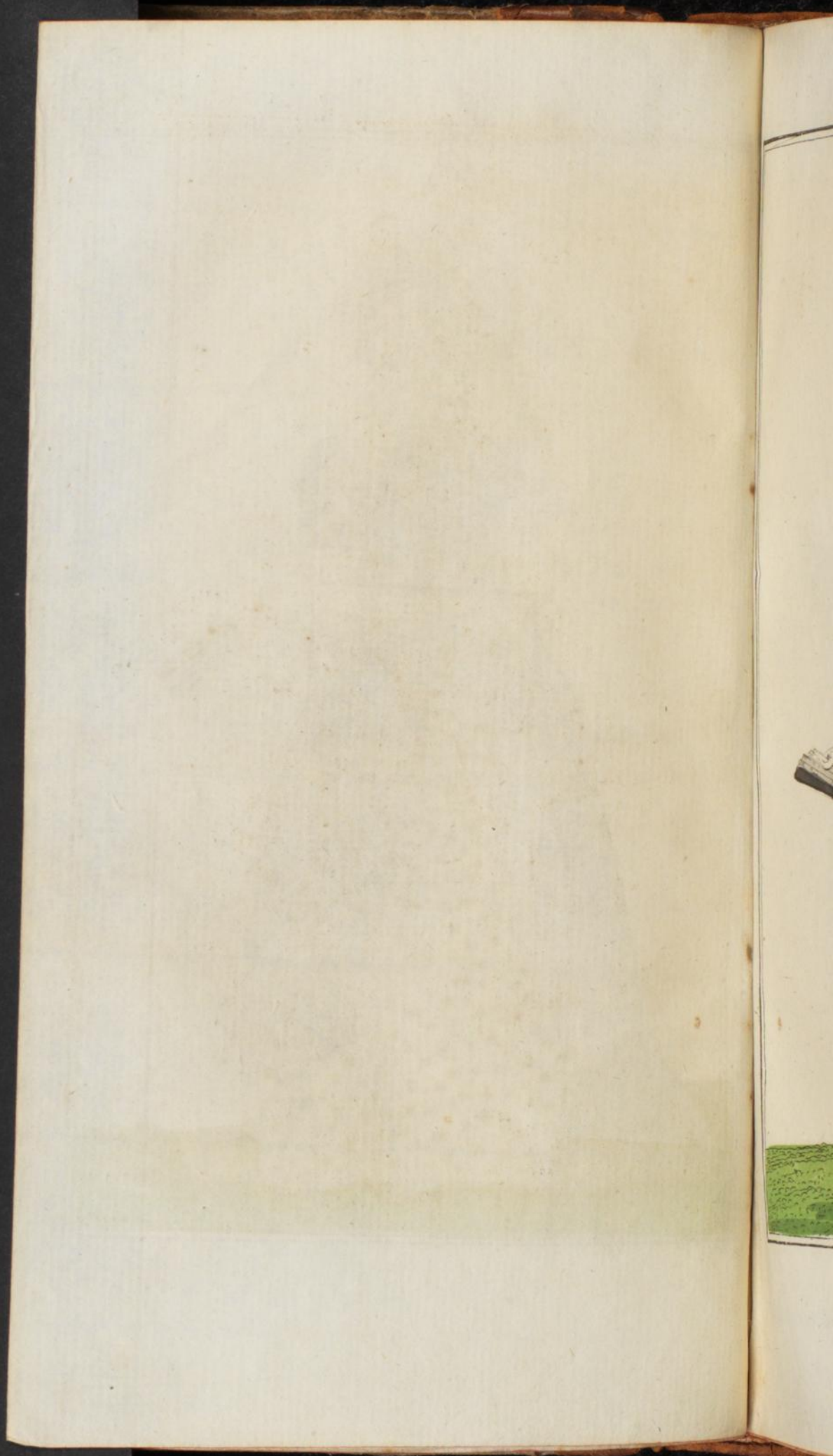
218

223

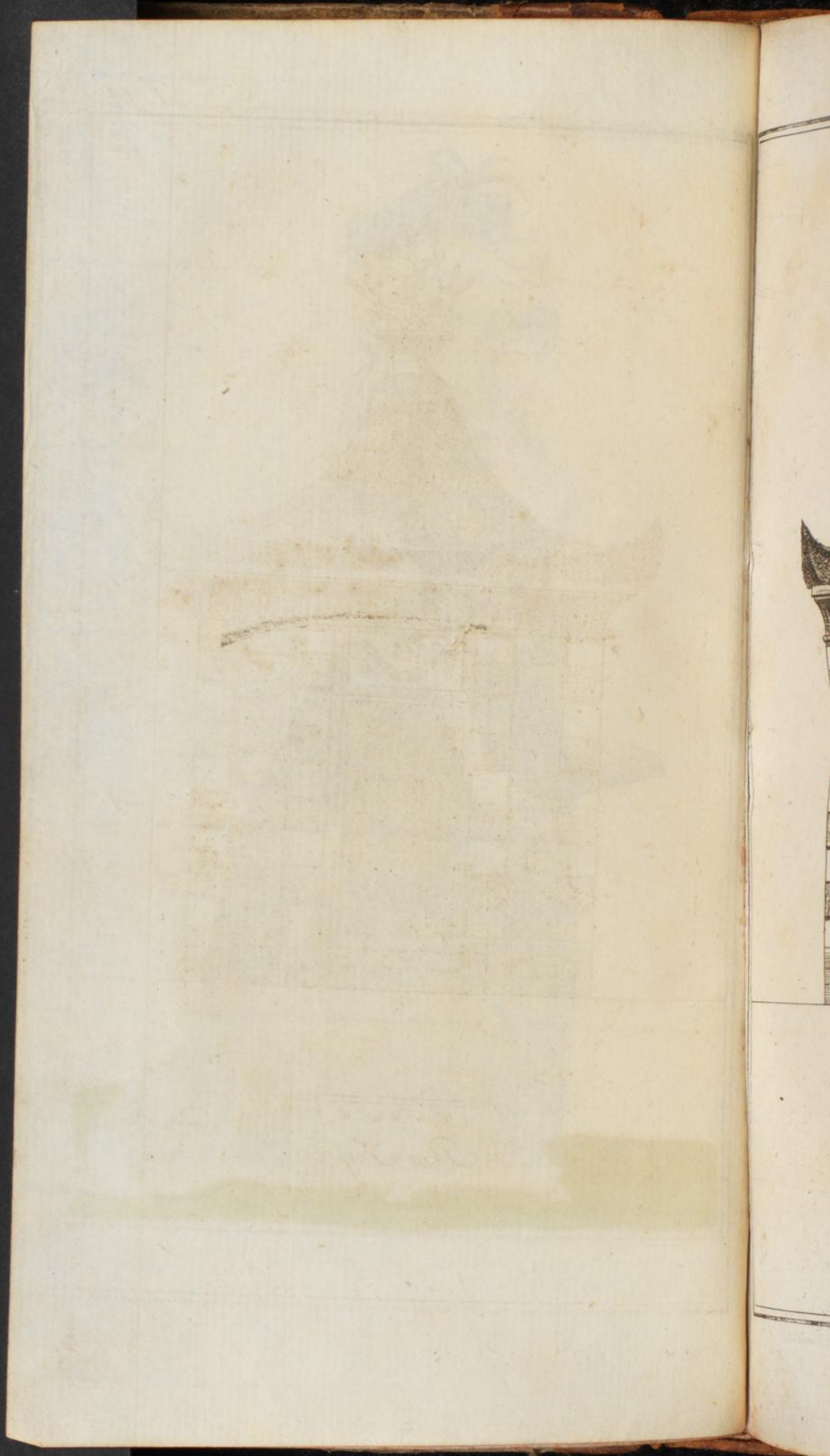
225

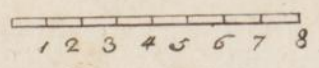
226

227









Par. Fus.

Journal des Lignes

de

de la

Année 1789

I

Journal

de la

Journal des Lignes de la Année 1789 I Journal de la ...



Journal

de la

Wenn es wahr ...



Journal des Luxus und der Moden.

Junius 1789.

I.

Vorschlag zu einer Phonognomik.

Wenn es wahr ist, daß immer eine neuere Mode die Ältere verdrängt, so denk' ich, daß es gerade der rechte Zeitpunkt seyn mag, die Mode zu phystognomisiren, zu magnetisiren, zu exorcisiren, mit der ganz neuen Mode zu phonognomisiren zu vertauschen. Befremdender kann der Entwurf einer Phonognomik nicht seyn, als der Entwurf einer Phystognomik. Wenn man bey der Auswahl eines Freundes oder einer Geliebten das Auge zu Rathe zieht, warum nicht auch das Ohr? Nicht nur scheint dieses letztere in näherer Verbindung mit der Seele zu stehn, sondern auch ausgebreitetere Gerichtsbarkeit, als das Auge, zu haben. Der Stimme und dem Tone nach beurtheilet das Ohr, auch was es hinter dem Rücken oder vor der Thüre vernimmt. Warum sollten wir nicht eben so richtig sagen: dies ist die Stimme eines Leidenden, Zürnenden, Fröhlichen, Traurigen,

rigen, als, dies ist seine Miene und Stellung? : Haben nicht auf reinem Reichstage, in einer Raths- oder Kirchenversammlung, oder sonst, bey jedem Besuche, alle Anwesende ihren eigenen phonognomischen Character? : Wer empfindet nicht den Unterschied, aus welchem Schlüssel und auf was für einer Leiter die Rede fortgeht? : Wer erräth nicht selbst bey verschlossenen Augen, daß die eine Stimme und Aussprache unmöglich weder Tollkoppers noch Spackdungs, und die andere weder eines Apitsch noch Piderits seyn kann? Nicht nur unterscheidet man die Stimme eines kriegerischen Schnurrharts von der Stimme eines Mädchens, sondern auch in dem Mädchen-Kranze die verschiedene Stimme der Coquette, der Spröden, der Bühlerin, der Andächtigsten, der Klatscherin. Die Römer zeichneten Schattirungen der Töne, für welche ein Teuffcher erst noch das Wort suchte. In seinem CXIVten und CXVten Briefe stellt Seneca die Rede des Mundes als das Angesicht der Seele vor, und er zeigt die genaueste Uebereinstimmung zwischen Sprache und Ausdruck und zwischen Character und Leben. Die feine Bemerkungen findet man über die Characteristik der Töne besonders auch bey Cicero und Quintilian. Doch mehr Gewicht, als diese prophepheten Philosophen, hat wohl bey unsern Geheimnisträgern, Jacob Höhm. Auch bey diesen Eingeweihten findet man Samenkörner im Phonognomik. In dem ersten Hauptstücke de signaculo rerum schreibt er: so eines Hall und Geist aus seiner Signatur und Gestalt in die eigene Gestalt einget, und bezeichnet seine Gestalt in seine, so mag ich ihn im rechten Grunde verstehen, es sey geredet oder geschriben, so er den Hammer hat, der meine Glocke schlagen kann. Auf solche Auctoritäten hin sollte es wohl nicht zu gemacht seyn,

sehn, nach dem Muster und in dem Geiste der Physiognomik auch eine Phonognomik zu schreiben. Die Stimme könnte man sagen, ist, wie Bildung und Mine, mehr oder weniger entweder in Ruhe oder in Bewegung; im letztern Falle Ausdruck der Leidenschaft, im erstern Falle Ausdruck der Sitten. Wie höchst bedeutend auch bloß Ton und Accent sehn, fühlt jeder schon in der Art, womit man einen Abschlag oder ein Jawort erteilt. Was für eine geheimnisreiche anziehende Kraft zwischen dem Hammer der Stimme und der Glocke im Ohr herrschen, beweisen so viele und große Zauberereyen der Liebe, die wahrlich eben so leicht durch das Ohr als durch das Auge geschehen.

Freilich kann man dieselbe Erscheinung aus sehr ungleichen Ursachen erklären. Die Stimme z. B. ist heiser, und wer entdeckt sogleich, ob wegen des Schnüppens oder aus Zorn oder aus irgend einem Gebrechen des Organs? Jener Ton schmeichelt, und wer sagt uns, ob der Grund bloß in Naturel, oder ob er in moralischer Gutberzigkeit, oder vielleicht wohl gar in der Gleisneren liegt? Von allen denen wird ein geschärftes Ohr sich eben so wenig als ein geübtes Auge betragen. Eben so gewiß und eben so lehrreich ist also das Studium der Menschenstimme als das Studium der physiognomischen Züge. — So wie es Berufs- Standes- und Nationalphysiognomien giebt, so giebt es auch solche Aussprachen und Töne. Mit Vergleiche man z. B. die hauchenden, kreischenden, zischenden, Inarrrenden Sylben und Wörter der ältern barbarischen teutschen mit dem Ausdrucke ihrer verfeinerten Enkel, oder auch noch heut zu Tage die teutsche Heldensprache mit der Sprache des weichlichen Italiener. Wenn die Vereblung der Mine in unserer Gewalt

steht, warum denn nicht auch die Veredlung der Aussprache und Stimme? zur Regierung dieser letztern hatten die Römer eigene Suntonatores, Phonascos, Mulicos monitores, vocis modulatores. Nach der Versicherung des Cicero hatte C. Gracchus, so oft er öffentlich mit einem Vortrage auftrat, einen Bedienten zur Seite, der ihm auf der Flöte ganz leise den Ton angab, je nachdem es sich schickte, ihn erhöhen oder fallen zu lassen. So wie die Physiognomik, so dient auch die Phonognomik nicht weniger zur Verbesserung als zur Erforschung des Menschen. Auch von der Stimme und Aussprache gilt, was von den Geberden und Mienen. Gegenseitig ist der Einfluß des Innern und Aeußern. Nur gewöhne sich allmählig der Schleicher seinen schleichenden Ton, oder der Murrkopf den polternden, mürrischen Ton ab, und unvermerkt hören sie auf, Schleicher oder Murrkopf zu seyn.

Für einmal laßen wir es bey den gegebenen Winken bewenden. Noch so weit mag unsere Kunst zurück seyn, sie vervollkommnet sich. Um sie zum Lieblingsstudium der feinen Weltleute und der schönen Damen zumachen, o dazu ist schon Rath. Es bedarf nur eines Modeschriststellers, der die phonognomonischen Fragmente in zuversichtlichen rednerischen Styl einkleidet, sie mit musikalischen Noten und Compositionen erläutert, und hie und da durch einige Damen von Bon-Ton empfiehlt.

Freylich sehe ich voraus, daß unser neuerungstüchtiges Zeitalter einst eben so des Phonognomisierens, als des Magnetisierens und Physiognomisierens, satt werden wird: indesß besiz ich auf jeden Fall noch andere Künste in petto. Wenn man der wissenschaftlichen Anleitungen für Aug und Ohr müde seyn wird, so rücke ich mit solchen Anleitungen auch für

für die jüngern
richt für den Ger
nor Kunst für G
sinnreiche Vorsch
und Menschenlieb
sieh ist, — fe
ich verdanke sie
leut der Arbeit
kon mag; sehr
süßer des Wert
Begriff zu hoch
drücklich verfi
mich klüßen
ich den Chri
ter und erba
Manne eine
Ioannes Sec

Mo

Monade

und wie dies

D. E. S. di

") G. Allert

für die übrigen Sinnen hervor, z. B. mit einer Aphran-
 tick für den Geruch, und immer so weiter mit einer eige-
 nen Kunst für Gefühl und Geschmack. Solche neue und
 sinnreiche Vorschläge zur Beförderung der Menschenkenntnis
 und Menschenliebe verdank ich, — billig und bescheiden ge-
 steh ichs, — keinesweges meiner eigenen Erfindsamkeit;
 ich verdanke sie z. B. einem Schlectwryn, *) oder wer
 sonst der Urheber jener Schwingungen und Liebesformen
 seyn mag; sehr vieles verdank ich besonders auch dem Ver-
 fasser des Allerley. **) Kann von diesem letztern wohl unser
 Begriff zu hoch seyn, wenn wir uns erinnern, daß er aus-
 drücklich versichert: „Wenn im Dunkeln zwanzig Menschen
 mich küßen würden, darunter einer ein Christ wär, wolt
 ich den Christen zuverlässig nennen.“ Wie viel interes-
 santer und erbaulicher würde nicht von diesem fein fühlenden
 Manne eine Sammlung Basia seyn, als z. B. von einem
 Ioannes Secundus!

II.

Monadens Zauberpalast.

Ein philosophisches Räthsel.

Monade 1) ist eine See; unsichtbar wie die Gottheit,
 und wie diese im Verborgenen wirksam. Sie zieht sich

2 3

N. S. S. die Leipziger Miscellanen Th. II.

*) S. Allerley, zweytes Bändchen S. 168.

in einen engern Raum als ein Sonnenstäubchen zusammen, und ist nichts desto weniger nicht nur in jedem Theile ihres Palastes, sondern selbst in dem Abgrunde des Tartarus und in dem gestirnten Himmel zu Hause. In einem Augenblicke schwingt sie sich in die entferntesten Jahrhunderte der Vorwelt und der Nachwelt, und kömmt doch nicht von der Stelle. Ohne irgend Etwas unmittelbar zu berühren, oder von irgend Etwas unmittelbar berührt zu werden, hat sie Einfluß auf Alles, und Alles hat Einfluß auf sie. Ihre Geburt und Herkunft ist ein Geheimniß, und nach keinem der bekannten Systeme kann man sie erklären, weder aus einem Keime wie bey den Pflanzen, noch aus einem Ey, wie bey dem Eiesflügel. Ungeachtet sie eigentlich von keinem Geschlecht ist, und sich niemals weder vermählt noch viel weniger fortpflanzt, so gebiehet sie doch in ihrem Schooße Land, zeugt außer sich unaufhörlich neue Schwärme der sonderbarsten Wesen oder Chimären. Als eine Gottheit, ist sie unsterblich. Doch wir begnügen uns, nur von der Einrichtung ihres Hofes einige Nachricht zugeben. In ihrer Residenz führen fünf Hauptthore, 2) und durch diese streömen der Königin Schätze aller Welt und die süßesten Ausflüsse jedes Elements zu. Die angelangten Güter legt ihr Schatzmeister 3) in Säcker, und hält darüber Verzeichnisse, so daß er in Absicht auf jeden Umstand genaue Rechenschaft ablegen kann. Eine Hof-Puzmacherin 4) die zugleich die Stelle der ersten Kammerfrau vertritt, faßt zwar alles mit begieriger Hand auf, verschleudert aber sehr leicht oder wirft durch einander. *) Warum sie wohl Mode sollte nicht Konade wenigstens um ihrer Hof-Puzmacherin willen einen Platz in dem Journale des Luxus und der Moden verdienen?

made nicht wegschickt oder zur rechte woist? Je nun die Jose vor
 erbit ihr die Langweile, welcher zu weiten die Königin ausges
 fest ist, und folgkrey bleibt sie ihr Liebling. Wirklich tritt sie je
 den Augenblick mit einem neuen Spiele vor ihrer Gebieterin
 auf, bald ist es eine Zauberlaterna, bald Taschenpiel, bald
 Opernverwandlung u. s. w. Auch bey verschloßenen Thüren
 und Fenstern bringt sie vor das Auge ihrer Königin die
 lebendigste Ansicht der entferntesten Zeiten und Oerter, er
 weckt Todte aus der Gruft und wütht Ungehörne ins Leben.
 Um indess nicht Dankeroub zu machen, oder sonst der Spitz
 ball der verschabonderschen Jose zu werden, sezt Monade die
 ser Favoritin einen Haushofmeister 5) zur Seite. 11) Trays
 11) giebt es zwischen beiden sehr oft Gesänke. Wenn der
 Hofmeister zu langsam und zu kalt ist, so ist das Karamentid
 wien zu vorzeitig und zu lebhaft. Wenn jener Alles zu Rathe
 hält, so zerreiht dieses Alles in Stücke, und immer kömmt
 es mit einer neuen Erfindung und Modes Puppe zum Vor
 schein. Mit Mühe hält es der weherzige Alte in Schranken.
 Behutsam legt er das Uebrige fortwärts, und für jedesmal desto
 genauer nur Ein Stück, nur das Nöthigste ins Auge zu fassen.
 Eigensinniger Pendant, wenn er zu lang, wenn er ausfalltes
 tend an gleichem Punkte steht. Kluger Meister hingegen und
 Herr über die Jose, wenn er, nach Prüfung des neu
 nen Stückes zu dem andern fortgeht, und Alles wie Bedes
 besorgt. Nicht selten beschämt er alsdann die Putzmacherin,
 und bey seiner Elle und Wage entdeckt diese, daß dasjenige,
 was ihr groß schien, Klein — oder was ihr wichtig schien,
 leicht war. Er hat zween Commis, 6) immer beschäf
 tigt, Stück vor Stück die Waaren zu sondern und Gleiches
 zu Gleichem zu stellen. Ohne Mühe weisen sie allen den
 Platz an, so daß man's zu jedesmaligem Gebrauche der

Königin aus dem Schranke, wie die Drogen aus der Apotheke oder die Bücher aus dem Bücherstalle hervorlanggen kann. Neben diesem Magazine ist ein Laboratorium, 8) wo eine Köchin — oder soll ich sie Scheidekünstlerin oder Giftmischerin nennen? — aus den gesammelten Producten die Essenz und den Geist herauszieht. Diese Essenzen und Spiritus 9) währen weit länger, als der Stoff, aus welchem man sie destillirte. Wenn die Operation glücklich gewesen, so bleiben sie ewig, und weit mehr als die Universalarzeneyen, sind sie von allgemeinem Gebrauche. Wenn sie aber nicht genau und völlig rein abgezogen worden, so verzaubern sie leicht, sie berauschen oder machen wohl gar toll. 10) Sorgfältig also untersucht der Leibarzt 11) diese Essenzen, vergleicht, und mischt sie auf mancherley Weise unter einander. Nach den gemachten Versuchen bereitet er die beste Nahrung für den Appetit. 12) So lang die Gebieterin sich mit den Gerichten des Leibarztes begnügt, bleibt sie gesund und bey sich selbst: allein zuweilen gelingt es der Favoritin, daß sie ihr solche Gerichte als geschmacklos vorstellt; die Zose reizt die Eitelkeit der Dame durch Würze, welche den Kopf erhitzt und Blähungen verursacht. Es entstehen bey ihr Gelüste einer Schwangeren, 13) befriedigt oder unbefriedigt, immer gleich qualend. Die kranke Monade schwärmt im Fieber, und alles geräth an ihrem Hofe in Verwirrung; sie sieht eine Zigeunerin für eine begeisterte Priesterin von Delphos, einen Quacksalber für den Gott Aesculap, ein Logogryph oder ein Kallenderräthsel für einen Orakelspruch an. Gegen die unbesonnene Zose treten der Leibarzt und Haushofmeister in einen Bund. Während daß jener sie mit Opium einschläfert, legt sie dieser in Fesseln. Von weitem Versuchen befreit,

ihr

befreit mit
ihre selbe
der Maren
Chant und
heit und
mir in
Die W
zur We
M.
Glaubten
Sitten, Ge
Leibes und
unserer teut
rer Unwille
begeglichen
setzen, ein
fen ist.
Gehr
in ältern
weise Nicht
iene Klaffen
ist eine ganz

befolgt nun die Königin ihre alle Diät. Diese Diät giebt ihr solche Klarheit der Augen und so harmonischen Ton der Nerven, daß sie aufs neue ihren ganzen Hof selbst überschaus und selbst regiert. Kaum erhält sie wieder die Freiheit und Herrschaft, so magt es die Hofe nicht mehr, sie auch nur im Geringssten in ihrer Ruhe zu stören.

(Die Auflösung folgt im nächsten Stücke.)

III.

Vortrag,

zur Verbesserung der Teutschen Brief-Form.

An die Herausgeber des Jour. d. M.

N. 5.

Erlauben Sie, daß ich Ihnen als den Annalisten unserer Sitten, Gebräuche, Gewüße, Moden, und Formen unsers Leibes und Geistes, einen Gedanken über die Verbesserung unserer teutschen Brief-Form mittheile, den mir mein öfterer Unwille über Ungewisheit und Verwirrung, in die mich dergleichen räthselhafte Briefe im täglichen Geschäftsleben setzten, eingab. Vielleicht daß er nicht umsonst hingeworfen ist.

Sehr viel Handlungen im menschlichen Leben erhielten in ältern Zeiten durch verschiedene Nebenumstände eine gewisse Richtung und Zuschnitt, wovon man in der Folge, da jene Umstände lange schon nicht mehr vorhanden waren, und oft eine ganz entgegen gesetzte Einrichtung zweckmäßig gewes

fen wäre) nicht abzugehen wägte, wem der erste Gebrauch
 durch die Gewöhnheit gleichsam geheiliget und zur Landes-
 Sitte und Mode geworden war. (Hier ist zu verstehen, daß die
 So verhielt sich nicht mit den französischen Aufschriften der
 Briefe.) Die ersten Posten wurden in Teutschland durch fran-
 zösische Post-Officianten eingebracht und bedient; damit diese
 nur als der teutschen Sprache unkündige Leute in Städte wä-
 ren, die Briefe richtig zu bestellen, sah man sich genöthigt,
 die Aufschriften der Briefe in französischer Sprache abzu-
 fassen. Die ersten französischen Post- Bedienten starben nach
 und nach ab, gedohene Teutsche lernten und besorgten das
 Postwesen, aber die französischen Aufschriften dauerten fort,
 ohngeachtet es oft zu manchem Misverständniße Anlaß gab,
 wovon man die teutsche Bedienung nicht Hardtelistisch
 genug durch fremdsprachliche Worte angedrückt hätte, und so
 eben so lächerlich aussah, wenn man aus Mangel französischer
 Worte, das eigentliche Geschäft oder den Titel der Person
 wo die man schreibt in den französischen langen Titel des
 Landesherrn welcher sie diente eingekleidet, mit französischen
 Buchstaben und teutschen Worten zu schreiben genöthigt war.
 Auf den Posten war nun der Fall umgekehrt: die teutschen
 Postmeister mußten französisch lernen, damit sie die Aufschri-
 ft der Briefe welche Teutsche an Teutsche schreiben lesen
 konnten. Doch dieses wäre doch noch zu übersehen gewesen,
 weil der teutsche Postmeister auch oft in Stande sein muß,
 die kleinen Bedürfnisse eines durchreisenden Franzosen zu
 besriedigen; aber die armen Vorknechte welche die Briefe
 aus dem Dorf (auf ihr Dorf) und vom Dorfe in die
 Stadt tragen müssen, waren geplagte Geschöpfe, weil für
 diese nicht nur der Inhalt der Briefe sondern auch die Auf-
 schrift ein vollständiger Räthsel blieb. (Hier ist zu verstehen, daß
 die

Sehr oft ist diese verkehrte Sitte durch den Muth und das
 Ansehen einiger Männer, die mit gutem Beyspiel voringen,
 und den Kaufleuten welche bey ihrer auch in andern belob-
 ten Kürze des Briefs Stils schon lange von der alten Mode
 abgegangen waren, nachfolget, fast ganz abgeschafft, und
 nur noch einige im Dienst stehende, oder gewordene, Männer die den
 französischen Aufschritten mehr Anstand und Würde finden,
 und es kam nicht lange mehr währen, so ist diese Sitte
 ganz vergessen, und kein Postmeister, ist mehr geübte
 französische Titel zu übersetzen, allein eine andere noch in
 Briefen herrschende Einrichtung gefällt mir nicht, ich meine
 die Unterschrift des Nahmens ohne beigefügten Cha-
 racter. *Il s'indigne de voir un nom sans son caractère*
 Sehr oft erhält man Briefe, welche man vorher ganz
 durchstudiren muß, ehe man aus dem Inhalte errathen kann,
 wer der Mann seyn möchte, der den Brief geschrieben hat.
 Mancher ist in seiner Gegend so bekannt, daß es ihm nicht
 einmahl einfällt, man könnte bey Lesung seines Nahmens sich
 nicht zugleich seine ganze Person, und deren Wirkungs-
 Kreis denken, und unterschreibt daher, blos seinen Zunam-
 men, dazu kommt noch, daß die Feder gewöhnlich an der
 Spitze des Briefs am schlechtesten schreibt, wodurch der Name
 oft ganz unleserlich wird; wäre es daher nicht sehr wohl-
 gethan, wenn man es einführe, über jeden Brief den
 Namen, Character und Wohnort des Verfassers zu
 setzen, zum Beispiel: Johann Georg von Beuchstall,
 Geheimer Regierungsrath in Mannheim, den
 28ten Dec. 1788. Ist ein Brief sehr unleserlich geschrie-
 ben, denn daß alle Gelehrte und Geschäfts-Männer, wel-
 che viel schreiben, auch eine Dresdner oder andere beliebte
 Kanzley-Hand schreiben sollten, wird man wohl nie verbars-

ten dürfen — weiß man aber schon den Rahmen und Character des Verfassers genau, so erleichtert solches das Lesen ungemein.

Wir ahmen ja so gern alles Ausländische nach, und haben fast alle, bis zur Entstehung der Erziehungs-Anstalten, eine ganz römische oder wenigstens lateinische Bildung genossen — warum haben wir denn jene alte römische Sitte in Briefen nicht schon lange angenommen? Diese lesen doch niemand über den Verstand und die Bestimmung eines Briefes in Angewissenheit, indem sie darüber schrieben, z. E.

Marco Tullius Cicero, Marco Licinio.

Der größte Theil des teutschen Publikums ist schon auf Ihrer Seite, meine Herren, und gewohnt von ihnen geleitet zu werden, *) versuchen Sie doch einmal, ob sich nicht auch in diesem Stücke von Ihnen lenken läßt; und sollte es auch von einem Theile desselben nur nachgeahmt werden, weil es eine neue oder wieder aufgestuzte Mode wäre, so würde doch ein Anfang gemacht, und es könnte leicht wie die bisher gewohnte Art eine feste Sitte werden.

S — *

*) Wir müssen dieß schmeichelhafte Compliment, das der Herr Verfasser dieses Aufsatzes uns hier zu machen beliebt, in jedem Falle verbitten. Wir sind nichts als treue Historiographen des Geistes, der Sitten und Gebräuche unserer Zeitgenossen in Europa, und unser Journal das dienende Behikel, durch welches dem Publico ein oder das andere Mitglied desselben zuweilen seine Meinung vorträgt. Eine lächerliche Annäherung aber würde es von uns seyn, das teutsche Publikum, das sich wie ein Theil des Welt-Meeres, eigentlich nur nach seinen eigenen Grundgesetzen bewegt, wie ein Bächlein leiten zu wollen.

Theater.

I) Bestand und Uebersicht der Vorstellungen
einiger Hauptbühnen Deutschlands.

W i e n.

a) Bestand des National-Hof-Theaters.

Präsident. Sr. Excellenz, der Hr. Reichsgraf von Orfin
und Rosenberg.

Secretär, Revisor, und Oekonomist. H. Thormark.

Censor. H. von Högelin.

Arzt. H. von Hoppinger.

Direktorium. Die beyden Herrn Stephane, H. Müller,
H. Brockmann, H. Weidmann.

Schauspielerinnen. *)

Madam Weidnerin. Heldinnen und Königinnen, wich-

ichtige Mütterrollen, hochfomische Charaktere.

Goetlieb. Bäuerinnen, Wirthinnen, Neben-
rollen.

Adamberger. Naive, launige Rollen, verteidig-
te Mannsrollen.

Brockmann. Komische Mütter, Kaffaturrollen,
Bäuerinnen, Kammerfrauen.

Stephanie. Junge Mütter und Heldinnen, Ko-
ketten, feinste Damen und Charakterrollen.

Mad.

*) Nach dem Alter ihrer Aufnahme.

Mad. Schütz. Im 2. Vertrante, zu Lustsp. zweyte
Soubretten, Agnesen, Bänernädchen.

• Sacco. Erste Heldinnen, seine Liebhaberinnen,
edle Weiber, zärtliche Mütter.

• Stierle. Erste Soubretten, naive Rollen.

• Nouseul. Königinnen, edle, zärtliche Mütter, seine
Karrikaturen, Kofetten, Charakterliebhaberinnen.

Dauer, Zweyte und dritte Liebhaberinnen; Ver-
trante im Trauerspiel.

Mamsell Müller. Heldinnen, Liebhaberinnen, einige
Charakterrollen.

Madam Dobler. Ward für die ihr angemessenen Rollen
angenommen.

Mamsell Dorn. Wichtige und mühtere Rollen im Trauer-
und Lustspiel.

• Sacco. Spielt ganz ihrer Mutter nach, ist erst
15 Jahre alt.

Schauspieler.

Herr Jacquet. Kleinere Rollen im 2. zweyte Alte, Sol-
daten, Bauern, Juden, niedrigkomische Cha-
raktere im 2.

Stephanie der ältere. Im 2. alte Helden, und
Könige, im 2. launigte Alte, seine komische
Väter, allerley Charakterrollen, im Schauspiel
edle und zärtliche Väter.

• Müller. Alte Stücker, hochkomische Charaktere,
Bediente, und allerley Charakterrollen.

• Gottlieb. Bauern, Bediente, niedrigkomische Rollen.

• Stephanie der jüngere. Militärische, rasche
und komische Alte, allerhand Charakterrollen.

Herr

- Herr Lang. Erste junge Helden, erste Liebhaber.
- Jauz. Zweyte und dritte Alte, auch wichtige Bertraute im 2.
- Weidmann. Bediente, affectirte Liebhaber, ländliche Charaktere, Karikaturrollen.
- Kopfmüller. Bediente und Nebenrollen.
- Brotmann. Haupthelden, mancherley Charakterrollen, einige Väter ernster und komischer Art.
- Dauer. Liebhaber allerhand Charakter, einige tragische Rollen, sang vormals bey der teutschen Oper.
- Schütz. Chevaliers, Karikaturrollen, und feine Bediente.
- Saal. allerhand Rollen im Lust- und Trauerspiel.
- Müller der jüngere. Junge Helden, Liebhaber.
- Arnold. Minder wichtige Rollen.
- Diffler. Junge Helden und Liebhaber.

Abgegangen sind die Herren Sanners und Ziegler.

* * *

b) Aufgeführte Stücke.

- März 1. Der Vice-Kanzler von Kratter; die östern Wiederholungen beweisen den Beyfall den dieses Stück erhielt. 2. Die drey Töchter. 3. L'ape musicale, Singsp. zum Vortheile des Abbate da Ponte. 4. Agnes Bernauerin. 5. L'ape musicale, zum Benefiz für Mad. Lasbi. 6. Dasselbe, zum Benefiz der Mad. Ferarosa. 7. Der Vice-Kanzler. 8. Das Herz behält sein Recht, Lustsp. 9. Der Revers. 10. L'ape musicale, mit neuen Veränderungen. 11. Der Vice-Kanzler. 12. L'ape musicale. 13. Dasselbe. 14. Der Land-Philosoph. 15. Der Vice-Kanzler.

Kanzler. 17. Dasselbe Stück. 19. König Lear. 22. Der Vice-Kanzler. 23. Die erklärte Fehde. 24. Dasselbe Stück. 25. war musikalische Akademie. 26. Die Grafen Guiscardi. 27. war musikalische Akademie. 28. gleichfalls. 29. Der Advokat von Kordua, Lustsp. in 5 Akten, nach dem Englischen des Beaumont und Fletcher, frey übersetzt von Pape. 30. wiederholt. 31. wiederholt.

April. 1. musikalische Akademie. 2. Verschwörung des Fiesko. 5. musikalische Akademie. 13. Coriolan, Trauerspiel, nach Shakespeare, frey bearbeitet von Schmidt.

Berlin.

Personal-Bestand.

Die Veränderung welche vor zwey Jahren mit dem hiesigen National-Theater vorgegangen, ist bekannt. Sie war nothwendig wenn Berlin ein gutes Theater mit der Zeit bekommen sollte, welches man bey den vielen Schulden Herrn Döbbelins nie erwarten konnte. Daß das National-Theater unter der neuen Direktion in allen Stücken schon sehr gewonnen habe, wird selbst der eifrigste Döbbelinianer nicht läugnen können, und wenn die Direktion sich bemüht, das Schauspiel bald eben so vollkommen zu machen, als es ihr bereits mit dem Singspiele geglückt ist, so würde vielleicht Berlin das erste Theater in Teutschland haben. Doch Rom ist nicht an Einem Tage gebaut, sagte Vater Döbbelin einmal in einer Rede an das Berlinsche Publikum: nur Schade! daß der Mann schon so lange gebauet, und doch kein festes Gebäude aufgeführt hatte.

Direk:

Direktoren. Die Professoren Hr. Engel und Namler, woben nach wie vor Hr. Kriegs Rath Bertram, und Kammersekretair Jacobi, welcher zugleich Rentant ist, beschäftigt sind.

Regisseur. Hr. Döbbelin.

Inspektor. Hr. Penz.

Direktoren des Orchesters. Die Herrn Frischmuth und Bassely.

Balletmeister. Hr. Koch, macht Ballette.

Souffleur. Hr. Grimm.

Pensionisten. Hr. und Mad. Labes.

Schauspielerinnen.

Mamsell Alefilist. Kinderrollen.

Mad. Baranius. Erste Liebhaberin im Schau- und Singspiel.

• **Böhm.** Erste Rollen im Singspiel.

• **Böttcher.** Tragische und komische Mütter.

• **Brükner.** erscheint selten, man sieht sie aber immer gern; S. B. die Oberförsterin in Islands Jägern spielt sie unverbesserlich.

Mamsell Döbbelin. Erste Rollen in Lust- und Trauerspiel.

Mad. Engel. Erste Rollen.

• **Greibe.** Mütter im Singspiel, auch Rollen im Schauspiel.

Mamsell Hellmuth. Erste Rollen im Singspiel.

• **Koch.** Soubretten, auch Rollen im Singspiel.

• **Kademacher.** Liebhaberinnen im Schauspiel.

Mad. Unzelmann. Erste Liebhaberinnen im Schau- und Singspiel.

- Mamsell Werner.** Kinderrollen.
- Schauspieler.**
- Herr Benda der ält.** Liebhaber im Singspiel.
- der jüngere.** kleine Rollen.
- Böttcher.** ältliche und militärische Rollen.
- Czechizky.** Liebhaber, gesetzte Männer von Stande, Charakterrollen.
- Engel.** junge Liebhaber.
- Gleck.** Erste Alte und Charakterrollen.
- Frankenberg.** Erster Bass im Singspiel, Alte und Charakterrollen im Schauspiel.
- Greibe.** Alte und Bauern im Schauspiel und Singspiel.
- Herde.** Komische und ernsthafte Alte.
- Raselig.** Alte, Bedienten und Charakterrollen im Schauspiel und Singspiel.
- Carl und Wilhelm Lanz.** Kinderrollen.
- Rippert.** Erster Tenorist, auch Rollen im Schauspiel.
- Reinwald.** Komische Charakterrollen, Bedienten, Wirthe und Pedanten.
- Rüthling.** Bedienten und Juden.
- Unzelmann.** Charakterrollen im Schauspiel und Singspiel.
- Weidemann.** Rollen im Singspiel.
- Zimmerl.** desgleichen.
- Herr Dio entwich im Monat Jänner wegen Schulden.
- b) Aufgeführte Stücke.
- Jänner 1789.** 1. Der Apotheker und Doktor. 2. Der Better in Lissabon. 3. Die Heyrath durch ein Wochensblatt.

chenblatt. 3.
 von Schwirin
 hat zum erst
 eine vierteljähr
 lichen. 2.
 Jänner, wurd
 Der Bürgerm
 König Lear.
 und der Be
 von Marktgrä
 debitorie.
 durch Abo
 von Mittel
 Madam Ge
 thauer ein
 S. 24. W
 trug durch
 Geschwister
 Ehrfucht. 2.
 mündel
 Gebrue
 Abenteuer
 S. 5. Der
 Die Abent
 Betrug du
 fit zu den
 Erbschleie
 vermehrte s
 schleicher. 2.
 17. Betrug
 Vorstellung

chenblatt. 3. Das Käuschchen, E. Hr. und Mad. Wagner, vom Schwerinschen Theater, die engagirt waren, spielten heute zum erstenmal, und mißfielen so, daß man sie mit einer vierteljährigen Sage entließ. 4. Der argwöhnische Liebhaber. E. 6. König Lear; im Edmund debütirte Hr. Zillmer, wurde nicht angenommen. 7. Wiederhohlt. 8. Der Bürgermeister, E. 10. Die Fraskatanerin. S. 11. König Lear. 13. Die große Toilette. E. 14. Jack Spleen, E. und der Zauberspiegel, S. worinn Mamsel Sellmuth von Marktgräß. Schwedischen Theater, als Rosine glücklich debütirte. 15. Barbier von Seville. S. 17. Betrug durch Aberglauben. S. 18. Wiederhohlt. 20. Otto von Wittelsbach. 21. Betrug durch Aberglauben, S. Madam Sellmuth debütirte als Kordula. 22. Die Abentheurer einer Nacht, oder die zwey lebenden Todten, E. 24. Wiederhohlt, und die beyden Billets. 25. Betrug durch Aberglauben. S. 27. Wiederhohlt. 28. Die Geschwister, E. Casner der 2te E. 29. Verbrechen aus Ehrsucht. E. 31. Betrug durch Aberglauben. S.

Februar. 1. Lilla, S. 3. Jack Spleen, und die Abentheurer einer Nacht. E. 4. Betrug durch Aberglauben. S. 5. Der Zauberspiegel. S. Der Stammbaum. E. 7. Die Abentheurer einer Nacht. S. 8. Don Carlos E. 10. Betrug durch Aberglauben. S. 11. Macbeth E. die Musik zu den Hexenscenen ist von Kapellm. Reichart. 12. Die Erbschleicher. E. von Gotter: bey jeder Vorstellung vermehrte sich der Beyfall. 14. Lilla, S. 15. Die Erbschleicher. E. 16. Die Verschwörung des Fiesko zu Genua. E. 17. Betrug durch Aberglauben. S. Der König wohnte der Vorstellung bey. 18. Die Mündel. E. 19. Der Barbier

Schauspieler.

- = Herr Borchers. Erste Charakterrollen.
- = Herr Bösenberg. Erste Bediente und launigste Charakterrollen.
- = Herr Brühl. Vater und ernsthafteste Charakterrollen.
- = Herr Kimmich. Desgleichen.
- = Herr Drewitz. Liebhaber.
- = Herr Bisler. Komische Rollen.
- = Herr Opitz. Erste Liebhaber.
- = Schirmer. Liebhaber.
- = Schouwärt. Liebhaber und Chevaliers.
- = Thering. Erste komische Charakterrollen.
- = Zeuber. Alte und komische Bediente.

Auf Ostern sind Herr und Mad. Henke, und Herr und Mad. Bisler, (ungleichen Herr Nebel, (und Mannsells Warm bereits vorher) abgegangen; engagirt sind dagegen worden, Herr und Mad. Brand. Die Gesellschaft geht nach der Leipziger Ostermesse für den Sommer nach Prag.

b) Aufgeführte Stücke.

- Jänner. 5. Das Käufchen. 6. Der Minister, Schauspiel. 7. Die große Vatterle. 8. Die überlisteten Betrüger; 9. Die Maler. 10. Erzählung, macht den Menschen. 11. Ignés de Castro. 12. Die bezähmte Widerbellerin. 13. Jaak Spleen. 14. Die Engländer in Amerika. 15. Das Freikorps. 16. Irrthum in allen Ecken. 17. Karl und Sophie. 18. Wie der Herr so der Diener. 19. Das entschlossene Mädchen. 20. Der Automat.

Februar. 2. Die kindliche Liebe. 3. Der Magnetismus.
 4. Masaniello. 5. Die Einsiedler. 9. Die ver-
 dächtige Freundschaft. 8. Das Point d' Honneur. 8.
 11. Julius von Tarent. 12. Mariane Worthy. Sch.
 16. Natur und Liebe in Streit. 18. Don Carlos, von
 Hr. Schiller für hiesige Bühne profaisch gearbeitet. 19.
 Die Vormünder. 23. Eduard Montrose. 24. Emilia
 Galotti. 26. So muß man die Männer fangen. 1.

*

Hannover.

a) Aus einem Briefe.

Die Königliche Regierung fand, bey den bedenklichen
 Gesundheitsumständen Sr. Königl. Großbritannischen Ma-
 jestät, für gut alle öffentliche Lustbarkeiten und auch das
 Schauspiel zu untersagen. Hr. Großmann sah sich also ge-
 nöthigt, in der rauhesten Jahreszeit, eine äußerst beschwer-
 liche und kostbare Reise nach Lübek anzutreten, wo er in den
 Weynachtsferien anlangte, und mit seiner Gesellschaft von
 den Einwohnern mit vorzüglicher Güte und Achtung aufge-
 nommen wurde. Vor heiligen drey Königen darf, nach
 dasigem Gebrauche, nicht gespielt werden. Das Theater
 gehöret einem Bürger, Namens Ebbe, dessen Haus zugleich
 zu Vällen, Konzerten, zum Kaffeehause und zur Maurer-
 loge eingerichtet ist. Das Theater ist klein, die Einrichtung
 unbequem und bey Verwandlungen der Dekorationen sehr
 beschwerlich. Theater und Amphitheater sind der Inlust
 ausgefetzt, welches für Zuschauer und Schauspieler sehr un-
 angenehm ist, und besonders die letztern einem anhaltenden
 Katharr ausfetzt.

Für

Sie jede
 Außerdem m
 stratspersonen
 Das Deu
 Hr. Böhm,
 b) Personal
 Direktor,
 Musik-Dire
 Direktor an
 Korrepetit
 Souffleur.
 Schauspi
 Erhard;
 Pleidner;
 Schauspi
 Erhard;
 mann; M
 Krüger;
 Schrift bezi
 Da bey diese
 zweiter Lieb
 se Sängerin
 sondern jeder
 so können tei
 Gänne
 neue Emme
 der Probe,
 wurden enfl

Für jede Vorstellung empfängt Hr. Ebbe einen Dukaten. Außerdem müssen verschiedene Frehbillete an einige Magistratspersonen gegeben werden.

Das Orchester ist, außer einem vortreflichen Geiger, Hr. Bülow, und zwey geschickten Hornisten, schlecht besetzt.

b) Personalbestand der Großmannschen Gesellschaft.

Direktor. Hr. Großmann.

Musik-Direktor. Hr. Weber.

Direktor an der ersten Geige. Hr. Honnert.

Korrepetitor. Hr. Neuhaus.

Souffleur. Hr. Engel.

Schauspieler. Hr. Deering; Dengel; Denisse; Diestel; Erhard; Gatto, Großmann; Krüger; Müller, Pleidner; Romersberg; Schneider; Ströbel.

Schauspielerinnen. Mad. Diestel; Dem. Dohm; Mad. Ehrhard; Mad. Gatto; Mad. Großmann; Dem. Großmann; Mad. Kamerland; Demoisell Knesel Demoisell Krüger; Mad. Leifer; Mad. Ströbel. Die mit anderer Schrift bezeichneten Personen besetzen auch das Singspiel. Da bey dieser Gesellschaft, die Prädikate: erster Liebhaber, zweyter Liebhaber, komische Väter und zärtliche Väter; erste Sängerin und zweyte Sängerin, nicht gebräuchlich sind, sondern jeder und jede das spielt, wozu es Fähigkeiten hat, so können keine Rollenächer angegeben werden.

c) Aufgeführte Stücke zu Lübeck.

1. Jänner. 7. Entführung aus den Serail. 8. Die neue Emma. Der Magnetismus. 9. Die Eifersucht auf der Probe, vom Anfossi (Hr. Neuhaus und Hr. Ehlers wurden entlassen.) 12. Der offene Briefwechsel. Die buch-

stäbliche Auslegung. 13. König Theodor in Venedig, von Paisiello. 14. Otto von Wittelsbach. 15. Robert und Kaliste, von Guiglielmi. 16. Der Fährdrich. Der vernünftige Narr. 19. Das Käuschchen. 20. Auf Begehren: König Theodor. 21. Agnes Bernauerin. 22. Die eingebildeten Philosophen, von Paisiello. Die beyden Billets. 23. Henriette. 26. Das Kleid aus Lyon. 27. Der Apotheker und der Doktor. 28. Clavigo. Der Magnetismus. 29. Das Gärtnermädchen von Inaslati, von Paisiello. 30. Nicht mehr als sechs Schüsseln.

Februar. 3. Der Barbier von Sevilla, von Paisiello. 4. Die Vormünder. 5. Felix, von Monsigny. Der ungegründete Verdacht. 6. Hamlet. 9. Die buchstäbliche Auslegung. Der offene Briefwechsel. 10. Nina, von Dallairac. Der schwarze Mann. 11. Auf Begehren: Nicht mehr als sechs Schüsseln. 12. Auf Begehren: Felix. Die beyden Hüte. 13. Das Kleid aus Lyon. 16. Erziehung macht den Menschen, von Ayrenhofer. 17. Die Schule der Eifersucht, von Salieri. 18. Der teutsche Hausvater. 19. Im Trüben ist gut fischen, von Sarti. 20. Glück bessert Thorheit. 23. Verbrechen aus Ehrsucht. 24. Der der Teufel ist los. 25. Der Tadler nach der Mode. 26. Die Badetur. Der Alchymist, von Schuster. 27. Stille Wasser sind betrüglich.

März. 2. Die eifersüchtige Ehefrau. 3. Lilla, von Martin. 4. Die abgedankte Offiziere. 5. Walder, von Benda. Jurist und Bauer. 6. Geschwind eh es jemand erfährt, von Bohl. 19. Die offene Fehde. Die Heyrath durchs Wochenblatt. 10. Die Pilgerfahrt nach Necca, von Glück. 11. Der argwöhnische Ehemann
von

von Gotter. 12. Auf Begehren: Lilla. 13. Der Doctor und der Apotheker. 16. Der Teufel ist los. 17. Auf Begehren: Felix. Der Magnetismus. 18. Die Mündel. 19. Das gute Mädgen, von Piccini. 20. Auf Begehren: König Theodor. 23. Die Liebe unter den Handwerkern. 24. Auf Begehren: Der teutsche Hausvater. 25. Die Eifersucht auf der Probe. 26. Auf Begehren: Lilla. 27. Der Deserteur, von Monsiengny. 30. Betrug durch Aberglauben. 31. Auf Begehren wiederholt.

April. 1. Auf Begehren: Lilla. 2. Im Träben ist gut fischen. (Schwarz, ein Bassist, entlieh mit Hinterlassung vieler Schulden.) 3. Zum Beschluß: Die Entführung aus dem Serail.

Die Charwoche auszufüllen wurden am 7ten und 10ten im großen Börsensaal zwey große Oratorien aufgeführt. Der Kaufmann Hr. Behnke hatte für die Einrichtung des Orchesters, der Beleuchtung und Bequemlichkeit der Zuschauer mit vielen Geschmack und Aufmerksamkeit gesorget. Die Musik that in dem großen gewölbten Saale die trefflichste Wirkung.

Dienstag den 7ten, Sinfonie, von Haiden.

Miserere, von Abt Vogler.

Geistliche Arie von demselben.

Zweyte Abtheilung.

Der sterbende Jesus, von Rosetti.

Das große Hallelujah, von Händel.

Freitags den 10. Der Tod Jesu, von Graun.

Zweyte Abtheilung.

Der Sieg des Erlösers, von Wolf.

Den 11ten reifete die Gesellschaft nach Hannover zurück und eröffnete die Bühne.

Aufgeführte Stücke zu Hannover.

Am 15ten mit einem musikalischen Prolog vom Hr. Doktor Overbats woben ein treffliches transparentes Gemälde von der Erfindung des jungen Herrn Komberg, eines so großen Zeichners als Malers, im Hintergrunde erschien. Hierauf folgte der deutsche Hausvater. Zum Beschluß sprach Demoisell Kneifel einen Epilog in Versen von Hr. Philipson. Ende, der Prolog und Epilog, sind im 27sten Stück der Dramaturgischen Blätter, welche der Freyherr von Knigge herausgibt, abgedruckt. Den 16. Im Trüben ist gut fischen. Demoisell Dohm trat als Baronesse hier zum erstenmal auf und erhielt vorzüglichen Beifall. 17. Hamlet, zum Debüt des Herrn Demisse, ehemaligen Direktors zu Inspruk. Er gefiel nicht allgemein, wie denn die Stimmen über die Hamletspieler sehr getheilt sind. 20. Glück bessert Thorheit. 22. Lilla, 2. Der argwöhnische Liebhaber, worinne Madam Reifer als Fuchsen mit vielem Beifalle auftrat. 27. Adelheit von Beltheim, von Neefe und Großmann. Zur Feyer d. s. Dankfestes wegen der Genesung Sr. Königl. Majestät hielt Herr Großmann eine Rede, deren Verfasser der Hr. Advokat Wedekind ist. Hr. Komberg hatte dazu abermals ein allegorisches Gemälde geliefert. 29. Auf Begehren: Lilla. 30. Der argwöhnische Ehemann.

März. 11. Viktorine, von Schröder. 4. Die schöne Arsene, von Monsigny. 15. Die Badefur, den Magnetis Mills. 6. Gerechtigkeit und Rache. 17. Auf Begehren: Lilla. 18. Die heimliche Hebrath.

Mann

Mannheim.

a) Fortsetzung der aufgeführten Stücke.

Den 1. März. Das Testament. Die buchstäbliche Auslegung. Zum Debit eines gewissen Hrn. Welder der sich als Edwin prostituirte. An Dreißigkeit fehlte es diesem Hrn. Welder ganz und gar nicht; desto mehr aber an Kenntniß seiner Organe. Er wurde ohne weiteren Versuch entlassen. 3. Der Ehescheue. Die beiden Billets. Der Eßigmann &c. Die eheliche Probe. Letzteres ist vom Freyherrn von Dalberg aus dem englischen übersezt. Der Inhalt ist in kurzem dieser. Ehegerichtsrath Treumund entschließt sich den Zweiflern zu begegnen, seine junge schöne zweite Frau auf eine Tugendprobe zu stellen. Hierzu erwählt er Lindhelm einen hübschen Mann, der aus Liebe zu Fr. Tochter sich unter angenommenen Namen, als Schreiber bey ihm engagirt hatte. Die Frau hört dieß und benützt es um ihren Mann ein wenig zu plagen. Dieser stellt sich als wenn er verreisen wollte, schleicht sich aber zur Hintertreppe herauf in ein Seitenkabinet um zu tauschen. Vorher giebt ihm die Frau ein versiegeltes Kästchen, mit Bitte es nach seiner Zurückkunft erst zu öffnen. Das Kästchen geht vor sich; Lindhelm thut mit Ungestlichkeit das Geständniß und findet wider seine Erwartung eine zärtliche Aufnahme; der Mann stürzt wüthend hervor, will sich scheiden lassen — man sucht ihn umsonst zu besänftigen. Endlich wird das Kästchen geöffnet, es enthält einen Brief in welchem die Frau erklärt das sie alles wußte, und sich nur verstellte um ihn für sein Mißtrauen zu bestrafen. Der Mann

Mann vergiebt, unarmt seine Frau, beschenkt Lindhelm mit seiner Tochter Hand. Das Stück gefällt sehr durch die Artigkeit der Situationen, besonders durch Ifflands schönes Spiel. Den 10. März. Gerechtigkeitt und Rache. Der englische Kapar. 10. Die Holländer. 12. Zentire und Azor. 13. Der Wechsel. Das Weibergetälbe. 17. Minna von Barnhelm. 19. Der Gläubiger. Nina. 22. Timon von Athen. Nach Shakespear vom Freyherrn von Dalberg. Es wurde mit vieler Pracht und Aufwand gegeben, und befriedigte den beßern Theil des Publicums, bey mehreren Scenen. Im letzten Acte empfand man etwas Langeweile. Die Ursache mochte wohl hie und da liegen; doch dürften einige Abkürzungen, wohl nicht unvortheilhaft seyn. Eigentlich kann man bey einem solchen Stücke von einer Vorstellung noch kein Urtheil festsetzen. 24. Die Eifersucht auf der Probe. 26. Der Einsiedler von Carmel. 29. Helena und Paris. 31. Der Revers.

Den 2. April. Timon von Athen. Trauersp. Das Stück hat sich nicht gehalten. Schluß des Theaters vor Ostern. 14. April. Die große Collette. Lustsp. Die Ueber-eilung. Nachsp. 16. Der Bettler aus Ephabon. Tr. Die Ungerechten. N. 17. Emilia Galotti. Tr. 19. Die Liebe im Narrenhause. Operette. 21. Die Laster-schule. Tr. Die Milchbrüder. Nachsp. 23. Graf Eber. Tr. 26. Stille Wasser sind betrüglich. S. Der schwarze Mann. N. Zum benefice für Hrn. Zuccarini. 27. Der Strich durch die Rechnung. S. Die Wähler. N. 28. König Theoder in Venedig. Operette. 30. Vorstand und Leichstume.

b) Fort.

b) Fortsetzung des Briefes eines Reisenden, über die Mannheimer Bühne.

Der Monat April war reich an theatralischen Vorfalligkeiten. Ich äußerte leythin die Vermuthung: daß auf einen sehr traurigen theatralischen Winter, ein desto angenehmerer Frühling folgen werde. Sie ist eingetroffen. Arbeit und Vorzüglichkeit wetteiferten, um alte Vorstellungen zu beleben, neue zu heben.

Gleich nach Ostern debütirte Madame Engst; zu derselben Zeit erschien auch Hr. Zuccarini, vom Hamburger Theater, um einige Gastrollen zu spielen. Es ist meine Sache nicht, das Spiel dieser Künstler zu zergliedern; ich gebe Ihnen nur die Meinungen des Publikums.

Madam Engst ist eine Schauspielerin von großer Einsicht. Ihre Organen erlauben ihr freilich nur im höhern Lustspiel zu erscheinen; aber hier ist sie trefflich. Sie debütirte: als Frau von Hohenhaupt, in der großen Toilette; als Gräfin Desina; als Baronin, in der Lastereschule; und Marthe in den Milchbrüdern. In der ersten, und letzten Rolle, gefiel sie außerordentlich. Ihre Acquisition hat der Mannheimer Bühne sehr wesentliche Vortheile gebracht; besonders, der Hof hat sich entschieden für sie erklärt.

Herr Zuccarini, der seine Laufbahn hier begann, hatte sich seit einigen Jahren unter Schröder gebildet. Man erkannete in ihm den verdienstvollen Künstler. Sein eigentliches Fach scheint das hohe Trauerspiel zu seyn; außer diesem, die Rollen zu welchen Würde, Männlichkeit, und Entschlossenheit erfordert werden. Sein Organ ist etwas zu tief; dieß stört die Wirkung der sanftern Stellen, und

der Rollen in Lustspiele, welche frohliche muthwillige Länne erfordern. Er spielte: Im Detter aus Lisabon den Eivers; in Emilia Galotti den Appiani; im Graf Esfer, den Esser; in stille Wasser sind betriiglich) den Baron von Wiburg und im schwarzen Mann, den Poeten; (zu seinem Benefice) zuletzt, im Strich durch die Rechnung, den Carl. Er gefiel allgemein, besonders, als Esser und Baron Wiburg. Die Erscheinung dieser beyden vorzüglichen Subjecte, war sehr glücklich vorbereitet. Sie contrastirte sehr, mit der traurigen Leere und Stille dieses verflohenen Winters; brachte Neuheit, Leben und Abwechslung in das Bühnenwesen. Der Churfürst war fast allezeit zugegen, das Haus angefüllt, und die Aeußerungen, warm und laut. Diese Stimmung hält noch an; und ich glaube es wird nur von der Auswahl guter Stücke, und dem Fleiße der Schauspieler abhängen; ob diese gute Stimmung noch lange anhalten soll.

Ein lächerlicher Vorfall, giebt mir Gelegenheit, endlich etwas gegen eine Gewohnheit zu sagen, welche bis zum Ekel anzureißen anfing. Ich meine das Herausklatschen. Seit kurzer Zeit sind wohl ein Duzend Schauspieler und Schauspielerinnen herausgerufen worden. Eine Mode, die mit mehr Ehrd abgeschafft, als eingeführt wurde. Nach Endigung des kleinen Stücks, die Milchbräder, wurde applaudirt; das gewöhnliche Signal zum Herausrufen. Gleich war der Vorhang in der Höhe. Man starrte sich an und schwieg; denn man wußte nicht eigentlich was man wollte. So dauerte es eine Zeitlang. Niemand erschien. Endlich, um des Machinisten Bereitwilligkeit zu Aufziehen der Gardine, nicht zu vereiteln — rief man:

„Alle“

„Alle!“ und nun erschien ein Pärchen nach dem andern, zur
herzlichen Erbauung derer wie an so etwas sich erbauen konn-
ten. Und dies geschieht in der Mitte eines Publicums,
welches sich doch zu den Bessern in Deutschland zählen darf!

! Möchte doch diese honorirende Unschicklichkeit bald
ganz abgestellt werden, welche leider auch sogar bis nach
England gedrungen ist!

2) Theater-Miscellaneen.

Auszüge aus Briefen.

Wien. Der bekannte Hr. Friedel, Director und En-
trepreneur des Theaters auf der Wieden, ist an der Aus-
zehrung gestorben; er soll — i seltnen Fall bey einem Ko-
mödianten, sonderlich bey einem Director! — ein Vermö-
gen von 10 — 12000 Gulden hinterlassen haben. Ein ge-
wisser Hr. Bauerfeld hat sein Theater übernommen.

Paris. Die beyden jungen Landleute die dem Hrn. Mar-
montel durch ihre Geschichte den Stoff zu der niedlichen
Erzählung Annette et Lubin gaben, aus welcher in der
Folge seine Operette verfertigt wurde, die Hr. Weisse in
der Liebe auf dem Lande, so glücklich auf teutschen Bo-
den verpflanzte, befinden sich jetzt zu Paris. Der Marquis
von Villette, nahm sich ihrer zuerst an, das italienische
Theater setzte ihnen eine jährliche Pension von 300 Livres
aus, und fast jedes Blatt das Journal de Paris kündigt
seitdem ein neues Geschenk von Ungenannten, für An-
nette et Lubin an. —

Dres:

Dresden. Das hiesige Societätstheater, das seit 1776, ununterbrochen fortdauert, hat auch in diesem Winter 9. Vorstellungen gegeben. Der Reichardische Theaterkalender giebt von diesem Institute eine jährliche Notiz. Die letzte Vorstellung desselben war zugleich Veranlassung zu einer freiwilligen Almosensammlung, die über 100 Rthl. betrug, und in einem Prolog angekündigt wurde.

Auf eben diesem Theater haben einige Herren und Damen der ersten Noblesse, der Prinz und die Prinzessin Belofelsky, die Vicomtesse de Vibraye, der Graf Gondrecour, französisches Schauspiel gegeben, das vielen Beyfall gefunden hat. Hier sind die Namen der Stücke.

Den 12. Jan. 1789. On fait ce qu'on peut, mais pas ce qu'on veut. Prologue en 1. Act.

Les folies amoureuses, et le Retour imprevu, Den 21. Wiederholung.

16. Febr. Crispin Medicin, et l'amant auteur et valet.

28. Febr. Le Joueur et la Parisienne.

9. März. Wiederholung der Vorstellung vom 16. Febr.

21. Les Etourdis; L'Impromptu de Campagne.

26. Les Etourdis, et l'amant auteur et valet.

Maynz. Gleich nach Ostern kamen zu dem hiesigen Theater aus Riga, Herr Christ und dessen Tochter. Herr und Mad. Mende, (beyde mit für die Oper) Herr und Madam Poesch, und von dem weyland Schwedischen Theater Herr und Mad. Gumicke. Herr Schneider, Theaterdichter, hat den Optimiste, der in Paris so viel Glück gemacht, unter dem Titel: Es ist ihm alles recht, umgearbeitet. Es sind von diesem Stücke auch zwey andre, aber

aber wörlche
französishe Stücke
müssen in noch dem
ungewissen werden
es wenig für die
vor ein Stück dar
werden. In Se
die Koberweinsche
letten vielen Beyfall
als sie vielleicht
werden.

Paris. Da
versucht, um sich
ein Stück von Her
tics zum erstenmal
der Zeit, auf dem
Theater war nem
Scene auf der ein
in Paris war. Di
stkwese, und oft
nen. Das Neue u
ses, und was dem
Beyfall war sehr ge
es etwas unnatürl
Stadt zu denken, u
keit der Spectator
trique zu verlegen
Presburg. N
Eibenburgern ist
alle mit Schauf
von 1789.

aber wörtliche Uebersetzungen, erschienen, allein wenn französische Stücke auf unsern Bühnen gedeihen sollen, so müssen sie nach dem Geiste und dem Geschmacke der Nation umgeschaffen werden. Herr Schneider hat seinen schwachen König für die Bühne eingerichtet. Schon in Wien war ein Stück daraus gefertigt, und sehr oft wiederholt worden. In Frankfurt am Mayn hat diesen Winter die Koberweinsche Gesellschaft gespielt, und mit ihren Balletten vielen Beyfall erhalten, die auch wirklich so gut sind, als sie vielleicht bey keinem teutschen Prinzipale angetroffen werden.

Paris. Das Theatre de Monsieur, das alles hervorsucht, um sich in Ruf zu setzen, hat am 26sten März, ein Stück von Herrn Guillemain, les Grands et les petits zum erstenmale gegeben, wo doppelte Scenen, zu gleicher Zeit, auf doppelten Theatern vorgestellt wurden. Das Theater war nemlich in zwey Theile abgetheilt, wo die Scene auf der einen Seite in einem Dorfe, auf der andern in Paris war. Die Akteurs des Stücks, erschienen wechselseitig, und oft zu gleicher Zeit, auf den beyden Bühnen. Das Neue und Sonderbare hatte alle Petitesmaitresses, und was dem anhängig ist, dahin gelocket, allein der Beyfall war sehr getheilt, und die meisten Zuschauer fanden es etwas unnatürlich, sich zugleich in ein Dorf und in eine Stadt zu denken, und sehr angreifend für die Aufmerksamkeit der Spectatoren, auf diese Weise den Faden einer Intrigue zu verfolgen.

Presburg. Mühlenbach, eine kleine sächsische Stadt in Siebenbürgen ist im abgewichenen Winter von einer kleinen Familie mit Schauspiel unterhalten worden. Bauernfeind, aus Tyrol

Durch gehörig handelt im Sommer mit Wiersten, im Winter sucht er etliche Personen, die ihm und seiner Gemahlin helfen Komödien vorstellen. Dieser war in Mühlenbach und hat schönen Ueberschuss gemacht. Er hat eine wohlfeile Art Ariadne auf Naxos vorzustellen. Nie vier bis fünf Musikern ist es geschehen. Von Mühlenbach gieng er nach Karlsburg. Da vermehrte er sein Heer mit dem aus Troppau gebürtigen Bürgersohn Melchior, den als Ankfänger bey der Herrmannstädter Gesellschaft gewesen, mit Zurücklassung vieler Schulden, heimlich von da entwischt ist und sich den falschen Namen eines Herrn von Glastner beigelegt hat, um unter diesem Namen, zu dessen Beglaubigung er einen fabrizirten Adelsbrief vorzeigen soll, honetter betrügen zu können.

Zu Arad hat im abgewichenen Winter die Berendsche Gesellschaft gespielt.

Bulla verläßt Ofen und geht nach Kaschau.

Bergopzomer und der ehemalige Kaffeetieder nachheriger Setzmeister Lüscher haben in Kompagnie die beyder Theater zu Ofen und Pest übernommen. — O ihr Mäusen! ein Setzmeister Schauspiel-Direktor! der wird auf Zucht halten!

b) **Arefdoten.**

Unglaublicher Unsinn! Am dritten Jänner 1789 ward von Söllner zu Presburg vorgestellt: Romeo und Julie, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Weise. Auf dem Sattel stand, in dem 5ten Akt wird Julie öffentlich unter einem Chor mit Musik abwechselnd, mit einem förmlichen Leichenzug in die Gruft gesetzt, welches Zwischenpiel

meine

meine Gönner gewiß überraschen wird, und das um so gewisser, da Sie dies herrliche Trauerspiel auf diese Art noch nie sahen. Nur bitte ich um einen gnädigen zahlreichen Zuspruch. *unterthäniger Bötner.*

In einer ziemlich großen Stadt wurde das Brühl'sche kleine Lustspiel dem ganzen Kram, und das Mädchen darzu, als Nachspiel aufgeführt, und den folgenden Tag sollte die Bühne, mit den Jägern, geschlossen werden. Witterung und andere Umstände, machten daß diesen verlangten Abend, das Schauspielhaus ziemlich leer war, den wenigen Zuschauern aber, die zugegen waren, gefiel das gedachte kleine Lustspiel, und des folgenden Tags war der Wunsch des Publikums allgemein, dies kleine Stück zum Beschluß noch einmal aufgeführt zu sehn. Ein Rathsherr äusserte diesen Wunsch gegen einen Schauspieler. „Die Jäger sind schon für sich sehr lang, erwiederte dieser, wenn dies Nachspiel noch hinzukäme, würde es heute viel zu lang dauern.“ „Ey so laß doch lieber einen Aufzug von den Jägern weg!“ sagte der gute Rathsherr.

3) Bey der letztern Vorstellung des neuen Stückes Raoul Barbe bleue, zu Paris, wovon das Sūjet aus dem Kindermärchen Blaubart genommen ist, und wo sich die Scene mit einem Zwenkämpfe schließt, bemerkte das Publikum, daß alle Schauspieler die Augen nach der Kulisse gerichtet hatten, und glaubte es sey ein Unglück geschehen: wer ist blessirt? fragte es. — Der gesunde Menschenverstand antwortete ein Spötter im Parterre.

Moden-Neuigkeiten.

Aus Frankreich.

Paris den 8. May 1789.

Der wiederkommende Frühling hat unsrer schönen und eleganten Welt keine neuen und besonders ausgezeichneten Geschenke im Reiche der Mode mitgebracht. Moden sind, so lange noch politische Wirren, Reichstags-Cabale, und solche abscheuliche Scenen, als der letzte Volks-Zumult über den unglücklichen Hrn. Reveillon war, unsere Pariser beschäftigen und ängstigen, kein Gegenstand der Speculation, und des allgemeinen Interesse. So sieht man jetzt unsere Damen fast nie anders als in weißen Kleidern, Fourreaux, Chemises oder Leviten, von Mouffeline, Linon, oder Crepe, und äußerst selten in farbigen Taff oder dergleichen. Weiß ist jetzt die allgemeine Tracht; ein edler, guter Geschmack den wir von den Engländern angenommen haben, der aber leider unsern Eyoner und andern Seiden-Fabriken den Herzens-Stoß geben wird. Zuweilen sieht man auch wohl Redingotes von schwarzen Drap Casimire mit schönen Stahlknöpfen, aber doch werden immer weiße Röcke darunter getragen.

Eine der herrschenden Moden ist jetzt der geschliffene Stahl, (Acier travaille) in weiblicher und männlicher Tracht. Die Damen tragen vorzüglich drey Stücke davon, Knöpfe, Kleider-Zepte oder Attaches, und Serre-Schignous. Die Knöpfe welche hauptsächlich auf Capots und

Ne-

Redingotes getragen werden, sind außerordentlich schön und reich brillantirt, und man hat die Garnitur, von achtzehn Stücken, von zwey bis zu zwölf Carolins in Preise. Die Attaches oder Kleider-Sefte sind an den Robes à la Turque oder Demi-Redingotes, an die Stelle der drey Riemen mit Stahl-Schnallen getreten, womit man bisher den Leib des Kleides vorn herunter über dem Corset zusammen hielt. Es sind also drey ebenfalls daumensbreite Stahlbänder, schön geschliffen und brillantirt, welche in der Mitte unter einer brillantirten Rosette zusammengehängt an beyden Enden aber an das Kleid angenäht werden, und nach der Wölbung des Leibes gebogen sind. Diese drey Bänder, welche eine Garnitur machen, sind, nach dem Ausschnitte des Leibes vom Kleide, von verschiedener Länge; das oberste nämlich, welches gleich unter der Brust zu sehen kommt, am kürzesten, das zweyte länger, und das unterste, welches das Kleid in der Taille faßt, am längsten. Die Garnitur solcher Attaches kostet 4. 6 bis 8 Carolins. Die Serre-Chignons von Acier travaille gehn von den bisher gewöhnlichen in der Form nicht ab, nur daß sie reich brillantirt sind, und jene ganz glatt waren. Sie sind aber auch um desto schwerer, und zerreißen sehr leicht das Haar.

Zu den weißen Kleidern wenden von unsern Petites-Maitresses jezt häufig schwarze Schärpen mit ziegelrothen menschlichen Figuren, Echarpes à l'Etrusque so wie auch dergleichen breite Bandeaux à l'Etrusque auf den Hüften um den Kopf, getragen. Ein Geschmack der bekanntlich von der Mahleren der antiken Hebräischen Töpferwaare hergenommen, and im weiblichen Putze wenigstens sehr bizarr ist. Eben so tragen auch manche unsrer jun-

gen Damen um den Hals Collets von ungeheurer großen blauen Glas-Perlen, worin sie aussehen wie eine tatarische Tungusen- oder Ostjaken-Braut, oder wie die Schönen von der Goldküste. Dazu kommt ein neuer eben so bizarrer Geschmack in ihrer Frisur, nemlich den ganzen Vorderkopf bis auf die Schultern herab, mit lauter Locken von Form und Größe eines Hühnerens zu belegen, der ihnen fast alle natürliche Grazie raubt.

Von Haubten ist das Bonnet au Casque anjet die herrschende Form; von Hüten hingegen die Chapeaux Cloches oder Glocken-Hüte, die man schwarz, blaßblau oder Lilas am häßlichsten sieht.

Bei unsern Elegants du jour sind Couleur de Mardre und Couleur sang de Boeuf (Marder-Braun, und Ochsen-Blut-Farbe) jetzt die Mode-Farben ihrer Fracks; darauf brillantirte Stahlknöpfe, darunter hellblaue oder citronengelbe Weinkleider von Casimir, zu letztern bloß weißseidene Strümpfe; weiße Engl. Halstücher von Mouffeline mit ungeheuern Schleifen unter dem Kinne; Battist Manschetten mit zwey oder dreysachen platten Saume; Knie-Gürtel-Schnallen von brillantirten Stahle bis zu 4 Carolins das Paar, und große silberne Schuhschnallen von den barocksten Formen und Rahmen, z. E. Boucles aux petits Pages; à la Noblesse; aux Coquilles; à la Tartare, aux Arabesques; u. s. w. Dieß sind unsre bunten Schmetterlinge vom Palais Royal, denen man es schon an ihrer äußeren Schaal ansieht, daß sie keine andere Bestimmung haben, als um unsere weiblichen Zulpen herzuflattern, die ihnen gefällig ihre Busen öffnen, edlen Pflanzen ihr Honig aufzufangen und dafür Raupen an sie zu schmeißen, allenthal-

ben

ben zu seyn, nichts zu thun, und wenn ihr Herbst kommt,
kraftlos und verachtet dahin zu sinken.

2) Aus Deutschland.

M. S. dim. darob **M. S. dim.** Sie sind **M. S. dim.**
Frankfurt a. M. den 5. May 1789.

Hier haben Sie ein Messgeschenk für Ihre Leser und
Leserinnen, und unsere männlichen und weiblichen Elegants;
für jede einen teutschen Stecher vom Dithme, (Taf. 16)
für diese ein Plate Hüfte und Hüften von neuester Form
und Schnitt (Taf. 17), fang die Natur-Essen der neue-
sten Mode-Waaren von jetziger Mode, wie mich Mad. *
versichert, deren Wort und Spruch in solchen Sachen, wie
Sie wissen, so infallibel ist, als der Ausspruch Sr. Hei-
ligkeit zu Rom in Sünden, und Glaubens Sachen. Zuerst
wollen wir den teutschen Stecher anatomiren.

Derselbe Herr, ein Mittelkind von Engländer und
Franzosen trägt vor

1) noch immer seine Grifa en Crecque carte à dos
d'ane, sehr tief und lockenreich, aus der sein zierliches Ge-
sichtchen schalkhaft heraus windet.

2) ein dickes englisches Halstuch von Moufeline mit
einer ziemlich großen Schleife unter dem Kinn.

3) einen anglo-français Grack, mit hohen, stehenden,
schräg geschnittenen Kragen, mit kurzer und hinten äußerst
schmäler Taille, so daß die beiden Taillen-Knöpfe kaum
zwey Finger breit von einander stehen, und die Rocktaschen
oben über den Hüften sitzen, hingegen desto längeren Schüs-
sen, die bis auf die Mitte der Waden gehn, unten in der

Taille weit und mit drey Knöpfen von unten herauf zugeknöpft, oben über der Brust hingegen ausgeschnitten, das mit der obere Theil des Giletts sichtbar ist, couleur de Mardre, ponceau gefüttert, und à passe-poil vorgestossen; mit Aufschlägen à la Marinère, aber nur halb so breit als sonst, und statt zwey nur mit einem Knopfe; und darauf brillantirte Stahlknöpfe zu 2 bis 6 Carolins die Garnitur von 1. 1/2 Dukend. NB. Bey der Farbe des Tuchs muß ich bemerken, daß unsere Elegants auch eben so häufig bunt gegitterte Tücher — die bunt gestreiften sind ganz weg — tragen, worinn aber doch immer Couleur de Mardre die herrschende Hauptfarbe ist;

4) ein Gilet à fond floche, oder ein gelb, braun, blau oder roth Atlas ähnlicher Zeug, mit weißen Spitzengründe (der nehmlich mit eingewürkt ist) überzogen;

5) straff anliegende Beinkleider von Bleu-mignon oder hellblauen Casimire; die Kniegürtel und Knopfstöcher aber ponceau mit Seide gesteppt; und Kniegürtel-Schnallen von brillantirten Stahle.

6) Zwey große Uhrketten, die eine von acier-travaillé oder fein-brillantirten Stahl; die andere von weißen und bunten geschliffnen Glas-Perlen, mit großen Quasten; an der einem eine große goldne Uhr, an der andern eine sehr große goldne ovale faulse-montre mit der Silhouette der Dame seines Herzens;

7) blau und weiß quadrirte seidne Strümpfe;

8) zur Zeit noch schwarze Schuhe (wer weiß ob wir nicht noch gelbe, blaue oder rothe erleben? braune hab ich schon gesehen) mit hochovalen sehr brillantirten Schnallen von Silber oder acier travaillé;

9) in der einen Hand einen Huth à l'Androsmane und Rosa gefüttert, — denn der Huth ist für die Hand nicht für den Kopf — und in der andern eine dicke knorrige Spanische Weinrebe, damit der neue Adonis doch wenigstens etwas Herkulisches an sich habe.

„Hilf Himmel, wie viel an solch einem Kunstwerke, einem Stutzer, nicht zu bemerken ist! Die Damen mögen mir verzeihen, wenn ich über einer so wichtigen Analyse, auf ein Paar Minuten lang vergaß, was ich ihnen noch schuldig bin.

„Die neuen Hauben und Hüthe?“ — „Allerdings die Hauben und Hüthe, schönes Fräulein! Sehen Sie Taf. 17 an, und hören aufmerksam zu; ich will Ihnen alles getreulich erzählen, was mir Mad. * * davon gesagt hat. Eine vorläufige Bemerkung muß ich noch vorausschicken; das neml. die Krämpe an allen Hüthen jetzt sehr klein oder schmal, und der Kopf noch sehr hoch ist; alle übrige Dekorationen daran sind willkürlich, und von dem guten oder schlechten Geschmacke der Putzmacherin abhängig.

No. 1 und 2 sind beydes namenloes Hüthe aus dem Magazine der Mad. Dauphin. No. 1. Die Krämpe ist von weißen Milchflor, und rechts à l'Espagnol aufgeschlagen und mit fünf Band-Enden von violetten Atlas besetzt; der Kopf von violetten Atlas, und unten läuft ein weißes Band darinn. Hinten ist ein großes Flortuch mit einer Kante drauf gepufft unter welchem etliche Enden weißes engl. Band herabhängen; vorn ist ein halbes Flor-Hals-tuch leicht angeschlungen, hinter welchem an der linken Seite ein starker Busch von lauter weißen Band-Enden statt der Schleife hervorsticht.

thun vorz. Gleichfalls ohne Mahmen; die Krämpfe von wei-
 .hen Taft mit Pfauen Federn und einer Guirlande von der
 coupirten Lilas Taft beleimt; der Kopf mit gefalteten Flor
 überzogen; oben darau etwas rechts steht eine Schleife von
 Lilas Band Enden mit grünen Muschen, hinter welcher eine
 sogenannte Bandevolle von weißen breiten Bände mit
 Pfauen Federn und Lilas Bändchen beleimt hervorkommt,
 sich um den Kopf herabwindet und hinten unter einer eben
 solchen Lilas Bandschleife verliert. Hinten ist ein Flor
 Halsstuch mit einer Kante darauf gepufft und hängt als ein
 Schleyer herab. Oben über dem Kopfe schwebt ein sehr
 weicher Federbusch von weißen Schwungfedern.

3) Ein Demi Bonnet anglais, ganz voll weißen Flor
 und Blonden, welches die Figur deutlich genug verklärt.
 Vor über der Stirn steht eine große Schleife von grünen
 Bände und hellgelbgrünen großen Muschen.
 4) Ein Pous à la Sultane favorite. Das Bandeau
 ist von weißen Atlas mit aufgeleimten weißen Muschen,
 und einem darauf hinlaufenden Herisson von weißen Fär-
 zen Band Enden; und hinter demselben steigt gerade über
 der Stirn ein kleines Rosen Bouquet und fünf weiße Espiris
 de Plumes hervor; über den Kopf wüßt sich rückwärts ein
 halbes Halsstuch von weißen Crepe mit Blonden, und dar-
 unter ist ein Halsstuch mit Kante gepufft.

5) Ein Chapeau à l'Etrusque, von blauen Krepe, an
 der rechten Seite à l'Espagnol aufgeschlagen, oben am
 Kopfe mit einem Herisson, der sich links in eine dergl. gro-
 ße weiße Bandschleife verliert. Hinten eine große weiße
 Flor und Bandschleife, davon die Enden herabhängen, und
 um den Kopf läuft ein sehr breites Bandeau à l'Etrusque,
 und
 schwarz

schwarz mit ziegelrothen menschlichen Figuren; davon auch dieser Huth, der vielen Beyfall findet, seinen Nahmen hat. Endlich *Die Krone aller neuen Mode-Hüte, der wenigstens einen sehr famosen Nahmen führt, nennt Chapeau à l'Oczakow. Der Kopf, der Stagenboise, wie lauter Richter aus einander einpor steigt, soll ein türkisches Ansehn haben, und ist aus verschiedenen Bandeau von weissen Crepe, Milchflor, Blonde, und wieder Crepe Zusammengesetzt. Auf das erste und dritte Bandeau ist eine Gnirlande von rosa Crepe geleimt. Aus dem trichterförmigen Bandeau steigen hie und da Zweige von ganz blaurothen Rosen hervor, und oben rechts ein Federbusch von sechs weissen Schwungfedern. Die Kränze ist gleichfalls von weissen Crepe und der Rand rund herum mit ausgeschnittenen abwechselnd hell und dunkelgrünen Figuren von Laub, welche sprühende Bomben vorstellen sollen, beleimt. Vom Rande herab hängt eine schöne breite Blonde. Hinten steht eine Schleife von weissen Franzen-Bande, und darunter ist ein Flor-Schleier gepufft. So wäre dann auch die berühmte Eroberung von Oczakow in den Annalen der Mode verewigt; wie aber die Schöpferin dieses Huths die blühenden Rosen mit dieser bekannten Winter-Expedition vereinbaren will, überlasse ich der allmächtigen Göttin Mode, die wohl noch größere Widersprüche zu vereinbaren weiß.*

Nippes von neuester Mode.

Die wichtigste und neueste Erscheinung in Sache der goldenen Seifen-Blasen, oder der Nippes, ist das sogenannte

San-

Santel-Holz, woraus die Engländer und Franzosen jetzt so vielerley artige und kostbare Nippes machen, und welches erst seit einigen Monaten so allgemein Mode worden ist, daß man davon z. E. schon durchbrochene und ganz hölzerne Fächer, Rockknöpfe für Herren und Damen in goldene Reife gefaßt, Euis, Dosen, Bonbonnieren, Ohrenringe u. s. w. macht. Es hat beynahe die gelbbraune Farbe und Wohlgeruch des sogenannten Sederh-Holzes, welches man von den feinen Engl. Bleistiften her kennt, sein Geruch ist aber etwas stärker nach Ambra. Vielen Personen ist es daher nicht angenehm. Ich konnte lange nicht seine eigentliche Herkunft und Vaterlanderspühren; jetzt aber kann ich folgende zuverlässige Nachricht davon geben.

Es heißt eigentlich weißes Santel-Holz (*Santalum album*) und ist ein Baum in Ost-Indien, der hauptsächlich auf der Insel Timor wächst. Es giebt weißes und gelbes Santel-Holz. Beyde Holzarten bekommt man bald von dem nämlichen, bald von zwey verschiedenen Bäumen. Wenn beyde an Einem Baume stehen, so macht das Gelbe den Kern und das Weiße den Splint aus. Aber kaum der funfzigste Stamm ist gelb, und meistens ist der Baum bis ins Innerste weiß. Das weiße Santel-Holz ist fast ganz Geruch- und geschmacklos, das gelbe hingegen hat einen starken etwas amberartigen Wohlgeruch, der lange anhaltend ist. Das frische Holz duftet fast gar keinen Geruch aus, nur das trockne. Sein Geschmack ist gelind gewürzhafft, und kaum merklich bitter. Durch Destillation giebt es ein angenehm nach Amber riechendes Oel, das in der Kälte so dick wie Balsam wird. In Rücksicht seiner Arzneykraft ist das weiße ganz kraftlos, das gelbe aber schwergetreibend, erquickend und nervenstärkend. Im Oriente wird es häufig

gebraucht. Die Chineser bedienen sich desselben gewöhnlich als eines Rauchwerks zu Ehre ihrer Götzen. Die Einwohner von Ostindien legen es des Wohlgeruchs wegen zwischen ihre Kleider und anderes Hausgeräthe, oder machen mit Wasser und klaren Spänen davon einen Brei und bestreichen sich den Körper damit. Wahrscheinlich ist dies gelbe Santel-Holz einem speculirenden Engländer in die Hände gerathen, der es dann unter den Europäischen Nippes eingeführt hat, wo es jetzt so allgemein Mode geworden ist. Nur finde ich es unschicklich Spaniol-Dosen davon zu machen, weil nothwendig der Geruch des Holzes den Taback verderbt.

Eine andere eben so allgemeine Mode in Nippes ist der Stahl geworden, den man jetzt so schön als Gold arbeitet, und fast eben so braucht. Man garnirt mit brillantirten Stahl-Perlen Souvenirs, Dosen, Etuis, und fast Cameen und Gemälde auf Dosen in Stahl so wie sonst in Gold. Knöpfe, Uhrketten, Schnallen, Attaches für Damen-Kleider, Gürtel-Schilder u. s. w. von brillantirten Stahl, oder Acier travaille sind von neuester Mode.

Folgendes sind übrigens die neuesten Mode-Producte in verschiednen Artikeln von Nippes, die ich bemerkt habe.

1) Ringe. Die neuesten Mode-Ringe sind sehr schmal und hoch oval, mit einem Opal Grunde, worauf ein überaus fein und zart gemachtes Bouquet von Haar, Perlen und dergl. componirt, unter einem Crystall liegt.

2) Uhrketten für Herrn und Damen sind ungeheuer groß und an 15 Zoll lang, und meist von geschliffenen Stahl-Gold- und bunten Glas-Perlen vermischet geschürt, oder von Stahl und blau und weißen Wedgwoodschen Cameen und dergl. Coulants komponirt.

3) Ohren-Ringe. Alle Ohren-Ringe sind jetzt à la Turque d. h. mit allerhand Schnörkeln, Buckeln, und Glocken von sehr geschmackloser Form, von Gold-Plättchen, Filigrane-Arbeit, bunten Glas-Perlen und Email komponirt. Auch trägt man welche von gelben Santel-Holz, ovale
Glocken-

Glocken mit goldnen halben Monden und Sternen eingelegt, und in Gold gefaßt.

4) Fächer. a) Ganz von Holz, ohne Papier, mit breiten fein durchbrochenen Stäben, welche oben am Rande durch ein seidenes Band verbunden sind, so daß der Fächer sich wie gewöhnlich auf und zuthut. Man hat sie von gelben Santel- Zedern- Bux- Amaranthen- oder Rosen-Holze, und die beyden Hauptstäbe mit Wedgwoodschen Cameen besetzt; b) Fächer mit Mahleren der berühmtesten Römischen Ruinen, und diese Medaillons mit Arabesken-Mahleren eingefaßt; die Stäbe außerordentlich fein durchbrochen; c) Fächer à la Chinoise, mit sehr lebhaft bunten Chinesischen Figuren, deren Gesichter auf Elfenbein-Blättchen gemahlt und aufgeleimt sind; d) Fächer à l'antique, mit en Camayeu gemahlten Wedgwoodschen blau und weißen Cameen; e) Fächer à la Necker, mit Hr. Neckers Portraite. f) Fächer à l'Espagnol mit gemahlten Figuren und Gruppen von Spanischen Stier-Gefechten.

5) Große goldne ovale Paasse-montres, so wie auch goldne Dosen au Soleil, d. h. so quillochirt, daß die Guillochage eine aufgehende strahlende Sonne vorstellt.

6) Aigrettes à lame d'or, oder große bey nahe 10 Zoll hohe massiv goldene Bouquets, mit langen schwancenden Blättern und Blumen; auf Damen-Hüte. Dergl. auch von Stahl.

7) Goldene Halsstuch-Nadeln und sogenannte Lockers mit Resorts, und Wedgwoodschen Cameen besetzt;

Und noch hundertley andere theure Kleinigkeiten, womit unsere erwachsenen Kinder spielen. Ein Hang, etwas Buntes und Glänzendes an sich zu hängen, den doch alle Nationen der Welt, der halbthierische Feuerländer und der verfeinerste Pariser, mit einander gemein haben!

VII.

Wie und wozu

man das Journal des Luxus und der Moden
nicht gebrauchen soll.

An die Herausgeber des Journals.

Meine Herren,

Ich theile Ihnen hier ein Billet mit, das kürzlich die Tochter eines — Beamten auf dem Lande an eine andere Beamten-Tochter schrieb. Ich fand es bey letzterer vor wenig Tagen, und kopirte es zwar heimlich aber mit diplomatischer Treue für Sie, als einen nicht unwichtigen Beitrag zur Geschichte der Sitten unsrer Zeit.

Liebe Freindin,

Ag gott ich hab sie gar zu lang nit geseh, wann komme sie dann wieder zu uns. ich schreib an ihue deswegen, weil ig gern das Modobüchlein, Modoschurnall heist es glaub ig habe mögt, schicke sie mirsch doch mit dem Umsbottte. ig hör es solle gar schöne Hauwen drin sein, wie es se; in Baris Modo ist. was die Tame in Baris drage, darf unser eins aug drage, undt es wär schlegt, wan wir Beamtenögter nit gleig die Modo mitmagde. mein Baba wil mir das Modoschurnall fon Frankfort komme lasse, ig freu Mich regt drauf, ig wil mir alles magge lasse. Denken sie nur, tie alwer verwalderf dogter hat sig schon die Neue Modobaub mage lasse

Am 20sten Dec. 1788.

VIII.

Wir nehmen diesen kleinen komischen Beitrag sehr gern hier auf; vielleicht ist er für manche unrer schönen Leserinnen ein nütliches Memento! und ein stilles freundliches Wort ins Ohr, daß ein zur täglichen Nothdurft bestimmtes und sehr brauchbares Tafel-Messer nicht dazu da sey um sich im Paroxismus der Fieber; Nixe die Kehle damit abzuschnneiden.

d. S.

VIII.

Erklärung der Kupfer.

Sechzehnde Tafel.

Ein Teutscher Elegant von neuester Mode-Form und Schnitt, der oben S. 267 umständlicher beschrieben worden.

Siebzehnte Tafel.

Sechs Damens: Hüthe und Hauben von neuestem Mode-Geschmack, wovon die nähere Beschreibung oben S. 269 geliefert worden ist.

Inhalt.

I. Vorschlag zu einer Phonognomic.	S. 229.
II. Monadens Zauberpalast; ein philosophisches Räthsel.	— 233.
III. Beitrag zur Verbesserung der Teutschen Brief-Form.	— 237.
IV. Theater.	
1. Bestand und Uebersicht der Vorstellungen einiger Hauptbühnen Teutschlands, und zwar der zu Wien, Berlin, Dresden, Hannover und Mannheim.	— 241.
2. Theater-Miscellaneen.	— 259.
V. Moden-Neuigkeiten.	
1. Aus Frankreich.	— 264.
2. Aus Teutschland.	— 267.
VI. Nippes von neuester Mode.	— 271.
VII. Wie und wozu man das Journal des Luxus und der Moden nicht gebrauchen solle.	— 275.
VIII. Erklärung der Kupfer.	— 276.



upfer.

er Mode-Form u
beschrieben worde

den von neuen
schreibung oben E

E. 229.

isches

- 233.

rief-

- 237.

em

D

- 241.

- 259.

- 264.

- 267.

- 271.

aus

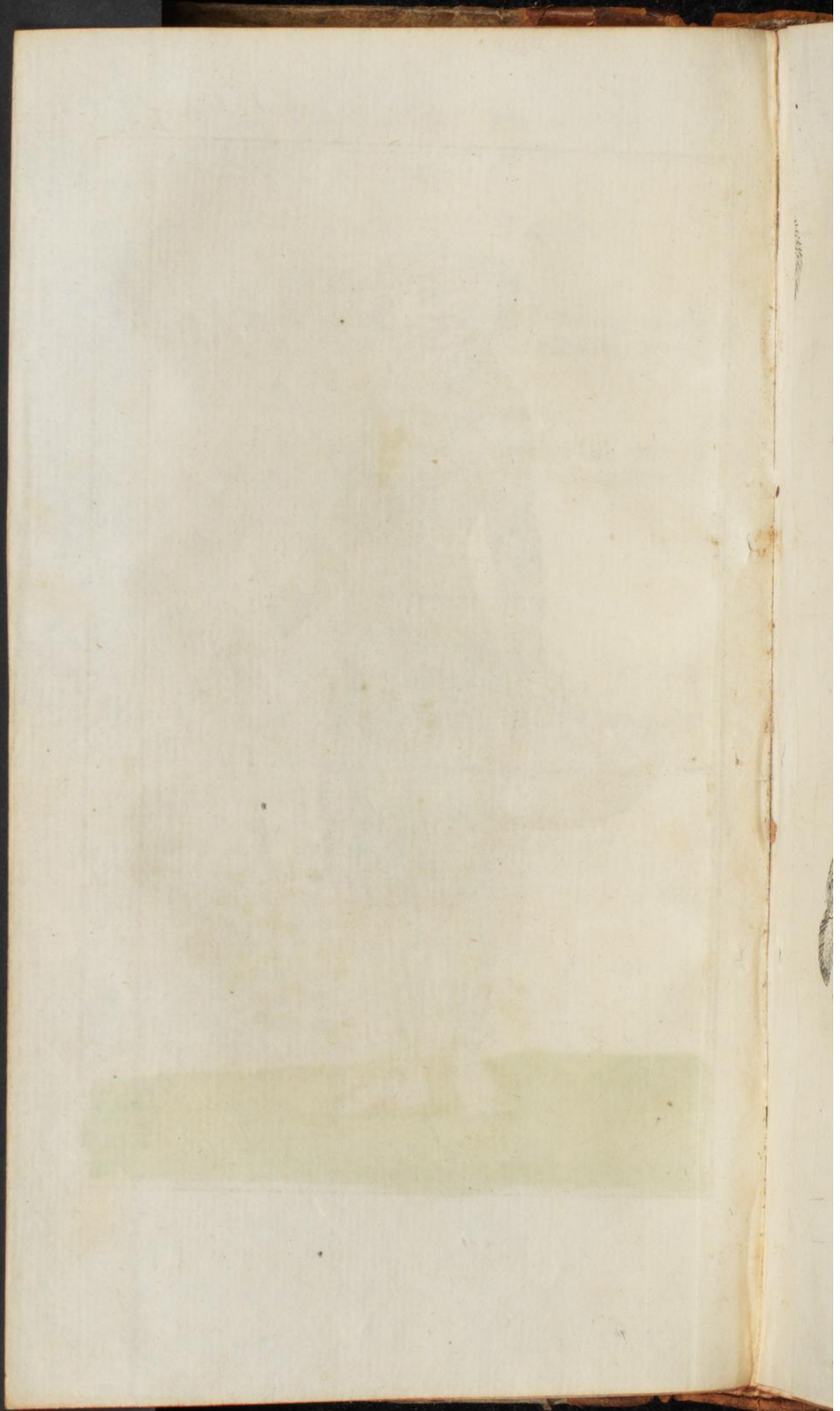
- 275.

- 278.

VIII

Verklärung der Kupfer





3.



6.





172

D

D

Choosti
de davon
schon in
In den 2
und Eperi
Jupiter sei
Cobole ihre
phin u. s.
Bewelt gie
hüllen vi
und Alce
öffentlich
liefer v
terthum
ausgesetzt
merken,
Wede von



Journal des Luxus u n d d e r M o d e n.

Julius 1789.

I.

Die Moden der Schoosthiere.

Schoosthiere hatten die Menschen von jeher, und die Mode davon ist so uralt, daß sich die ersten Spuren davon schon in der ältesten Welt; und heiligen Geschichte finden. In den Mythen der Fabelzeit hat Venus ihre Täubchen und Sperlinge, Juno ihren Pfau, Minerva ihr Käuzlein, Jupiter seinen Adler, Apoll seinen Schwan und Raben, Cybele ihre Löwen, Pan seinen Bock, Neptun seinen Delsphin u. s. w.; unsere andächtige und bilderreiche christliche Vorwelt giebt, ohne selbst zu wissen warum, nicht minder den heiligen vier Evangelisten, in dem Engel, Löwen, Ochsen, und Adler, ihre bestimmten Schoosthiere, ohne die sie nie öffentlich erscheinen dürfen, und die Legende der Heiligen liefert uns auch so manchen Beweis für das graue Alterthum der Mode, Schoosthiere zu haben. Dieß also vorausgesetzt und angenommen, müssen wir zugleich bemerken, daß auch die Schoosthiere selbst dem Wechsel der Mode von jeher unterworfen waren, und bald dieß bald jenes

nes Thier die Ehre hatte, das Mode-Schoosthier zu seyn, und so lange gefüttert, geschmeichelt und geliebt zu werden, kurz die Favoritten-Rolle zu spielen, bis es durch einen neuen Liebling der Damen gestürzt und von seiner Alleinherrschaft verdrängt wurde. Unter allen die seit der langen Zeit her einmal die menschliche Thorheit oder freundliche Sympathie mit der übrigen Thier: Welt, oder ein gewisser Herzens: Drang doch etwas in der Welt lieben zu müssen, seys auch nur ein Hund, eine Katze oder ein weißes Mäußen, sich zum Lieblinge und Vertrauten wählten, zeichnen sich vorzüglich der Hund, die Katze, der Affe, die Schlange, die Eidechse, die Cicade, die Vögel verschiedener Art, und wer sollte es glauben? — auch das Schwein aus. Wir wollen die Geschichte ihrer Moden einzeln durchgehen, und hoffen unsern Lesern dadurch einen angenehmen Beytrag zur Geschichte der Sitten, Liebhabereyen und Bizarrerien unserer Vorfahren und Zeitgenossen zu liefern.

I.

Der Hund.

Das Hunde: Geschlecht hat sich seit allen Jahrhunderten ausgezeichnet, und seine Ansprüche auf die Liebe und den Schutz des Menschen sind glänzend, zahlreich, unwiderlegbar. Die Annalen jedes Zeitalters sind mit Beweisen von der Treue dieses Thieres, und mit Erzählungen der Dienste angefüllt, welche es dem Menschen leistete; denn es scheint eine Art von gesellschaftlichen Vertrag zwischen dem Menschen und dem Hunde zu existiren, der so alt wie die Welt ist; von diesem Vertrage schreibt sich vermuthlich die

Wie geschick
alle jenen
fleißig haben
nicht der
hat vor a
dant. Me
Lehres kein
auf ihres K
keit stark,
konnte. S
schichte ka
aufweisen;
wells, der
Küde entri
Thronfolger
det man so
zeichnet, da
Voy dem ge
stantinopel v
kleines Kind,
den Flammen
nem besten Fr
unverschet an
der Schmaue
ne Haus de
rief der Gr
Speise der
Danbarkeit
schre ihn
den.

Die geheiligte Pflicht her, die sich der Mann auferlegt hat, alle seinem Hunde widerfahrne Beleidigungen, als ihn persöhnlich treffend, zu ahnden. In diesem Vertrage liegt auch vielleicht der Grund der Vorzüge, welche eine Dame ihrem Hunde vor allen Individuen ihres eigenen Geschlechts einräumt. Manche Dame, die dem Tode ihres Mannes oder Sohnes keine Thräne weicht, weint bitterlich über den Verlust ihres kleinen Hündchens, das an einer Unverdaulichkeit starb, und durch keine Kunst der Aerzte gerettet werden konnte. Der Hund ist das Sinnbild der Treue; die Geschichte kann nur ein einziges Beyspiel vom Gegentheile aufweisen; es war der Hund Richards, des Sohnes Cromwells, der seinen Herrn verließ, als ihm die Protektorswürde entzogen wurde, und der sich zu dem rechtmäßigen Thronfolger gesellte. Allein für dieses einzige Beispiel findet man so viele andre von bewährter Anhänglichkeit aufgezeichnet, daß man ein dickes Buch davon schreiben könnte. Bey dem großen Brande, der vor wenigen Jahren Constantinopel verheerte, vermißte ein Grieche sein einziges kleines Kind, und beklagte seinen wahrscheinlichen Tod in den Flammen; wie groß war sein Erstaunen, als er zu seinem besten Freunde kam, und in dessen Zimmer das Kind unverfehrt antraf. Sein großer treuer Hund hatte es in der Schnauze aus dem Feuer gerettet, und in das entlegene Haus des Freundes seines Herrn geflüchtet. Nein, rief der Grieche, dieß Thier ist zu edel, als daß es je die Speise der Würmer werden sollte; er schlachtete aus wilder Dankbarkeit den Hund, gab ein großes Gastmal, und verzehrte ihn feyerlich mit seinen Verwandten und Freunden.

Doch weder bey der Schönheit des dänischen Hundes, noch dem Muthe der Dogge, dem Verstande des Pudels, der Schnelligkeit des Windspiels, dem feinen Geruche des Spürhunds, oder den nützlichen Diensten des Fleischerhundes, des Hofhundes, des Rüden oder Schäferhundes, (des Stammvaters aller Hunde wie Buffon behauptet) werde ich mich verweilen; ich kann mich nur bey jenen glücklichern verzärtelten Lieblingen aus dem Hunde-Geschlecht aufhalten, die unser Zimmer, unsre Betten, unsre Liebe theilen, und unter dem allgemeinen Namen Schooshunde begriffen werden.

Die Sitte der Schooshunde der Damen ist uralt, aber der Ursprung, den man ihr giebt, nichts weniger als schmeichelt für das schöne Geschlecht. Und doch wird er von sehr glaubwürdigen Geschichtschreibern folgenderstalt erzählt. Die Pohlischen Edeldamen, welche auf den Zügen, die König Boleslaw II. in der letztern Hälfte des 11ten Jahrhunderts nach Rußland unternahm, ganzer sieben Jahre die Gesellschaft ihrer Männer entbehren mußten, und noch überdies die kränkende Botschaft erhielten, daß sie den Reizen der schönen Kiowerinnen huldigten, gebrauchten das Vergeltungsrecht, und beglückten ihre Sklaven mit ihren Liebkosungen. Diese Untreue und Vielmännerey blieb dem pohlischen Heere nicht lange verborgen. Die beleidigten Ehemänner bekamen plötzlich das Heimweh und es vergieng kein Tag, wo nicht ganze Schaaren den Weg nach ihrer Heimath nahmen. Hier fanden sie ihre Burgen verschlossen, und von den neuen Ehemännern vertheidigt, an deren Seite ihre treulosen Frauen stritten. Es entstand ein Sklavenweiber-Krieg, worinn die gerechte Sache der Männer

ner den Sieg behielt. Alle Sklaven wurden niedergemacht; allein die Damen heuchelten eine so herzliche Reue, und wußten die schwache Seite ihrer Männer so gut zu rühren, daß diese ihnen nicht allein verziehen, sondern sich auch stellten, als ob gar nichts vorgefallen wäre. Unterdeßen war der König mit seinem geschmolzenen Heere nach Pohlen zurückgekehrt, und strafte nicht allein die Ausreißer, sondern ließ auch den Weibern, welche noch säugende Kinder von den Sklavenvätern hatten, die Säuglinge wegnehmen, und ihnen junge Hunde anlegen. Einige wurden so gar durchs Schwert und den Hungertod hingerichtet. Auch mußten alle pohlnische Damen von dem Augenblicke an, wenn sie ausgiengen, junge Hunde zur Strafe auf den Armen tragen. Doch die dem schönen Geschlechte eigene Gegenwart des Geistes fand bald Mittel, dieser Strafe des bösen Königs eine angenehmere Aussen Seite zu geben; sie verwandelten sie in eine Mode, und das ist sie noch bis auf unsre Zeiten, und in allen Ländern geblieben, wo Europäer sich niedergelassen haben.

Welche Race von Hunden zuerst den Anfang dieser Mode gemacht habe, davon schweigen die Geschichtschreiber. Unter die ältesten Schooshunde gehören aber ohnstreitig die Mopse. Auf den Galerien des Herzogl. Residenzschloßes zu Gotha, befindet sich eine Folge von Gemälden in Lebensgröße von allen Sächsischen Fürsten und Fürstinnen, wo fast jeder Fürst seinen treuen, großen Bullenbeißer zu seinen Füßen, und jede Prinzessin ein kleines Schooshündchen neben sich hat; die letztern sind entweder Mopse, oder kleine dänische Hunde. Als Klemens XII. i. J. 1736. die Frenmäurer mit dem Bannstrahle heimsuchte, vereinigten sich einige

katholische Herren, welche durch die päpstliche Bulle geschreckt worden waren, aber sich nicht entschließen konnten, den Annehmlichkeiten der Logenversammlungen zu entsagen, zu einer neuen Gesellschaft, welche von ihrem Sinnbilde, dem Mopsbündchen, die Mopsgesellschaft genannt wurde, ihre Ceremonien, Grade, und Logen wie die Freymaurerey hatte, und in einem teutschen Fürsten einen Beschützer und Großmeister fand. Man nahm auch Damen darin auf, und die Logen breiteten sich von Teutschland bis England, Frankreich und Holland aus; ihre Gesetze und Geheimnisse erschienen im Druck, der Orden selbst aber verlosch nach wenigen Jahren. Der Mops ist ein Blendling von dem englischen Bullenbeißer und dem kleinen dänischen Hunde. Von ihm und der Vermischung mit andern Hundearten stammen noch drey Schoosbunds-Gattungen ab, der Roquet, das Alicantische und das Artoisische oder Rysfeler Bündchen; diese letztern Gattungen sind in Teutschland fast gar nicht, sondern nur in Spanien, Frankreich, den französischen, westindischen Inseln, und in Flandern bekannt. Auch die Mode der Mopse ist bey uns vorüber, und ihre Stelle haben das Bologneser- oder Malttheser- und das Löwenbündchen, das kleine englische Windspiel, und der kleine Spitz ic. eingenommen. Das Malttheser- oder Bologneser-Bündchen hat seinen Ursprung einem kleinen Wachtelhunde und kleinem Budel, so wie das Löwenbündchen einem spanischen Wachtelhunde und kleinem dänischen Hunde zu danken. Das erstere ist vorzüglich durch seine kleine Gestalt der Liebling der Damen geworden, und ein Handelszweig für die Armen in Maltha, welche sie mit großer Sorgfalt erziehen, und oft theuer verkaufen. Die Damen in Peru haben eine Art Schoosbunde, welche den

Bo:

Bolognesern sehr ähnlich ist; sie heißt *Alco*, und *Mexico* ist ihr Vaterland. Das Löwenhündchen hat seinen Namen von dem langen Haare am Halse, das einer Löwenmähne ähnelt, und von seinem starken Haarbüschel auf der Spitze des Schwanzes, wie bey dem Löwenschwanz. Einer der artigsten englischen Romane, der *Kleine Cäsar*, dessen Verdeutschung wir Herrn *Kamler* zu verdanken haben, der sie veranlaßte, wählte ein Löwenhündchen zum Helden. Doch keine Schooshunds-Gattung wird in den Annalen der Geschichte einen so ehrenvollen Platz behaupten, als das kleine englische Windspiel, weil es der König *Friedrich II.* mit seiner Liebe beehrte. Vorzüglich zeichnete er unter seinen Hunden die *Biche* und die *Alcmene* aus. Erstere durfte ihn nie verlassen, selbst in Schlachten nicht, bis er sich einst mit ihr, beym *Recognosciren* vor einer Parthey *Panduren* unter einer Brücke verbergen mußte, über welche diese Feinde sprengten. *Biche* hätte leicht durch ihr Bellen den König verrathen können, allein sie verhielt sich ganz verständig und still, blieb aber von der Zeit an beym *Gespäcke*. In der Schlacht bey *Soor* fiel sie, mit der königlichen *Bagage*, dem Feinde in die Hände, und kam an die *Generalin Madasti*, die sich lange nicht entschliessen konnte, ihren Gefangenen auszuwechseln. *Biche* hat nach ihrem Tode ein kleines Monument auf der grossen Terrasse zu *Sanssouci*, mit einer *Innschrift* von *Friedrichs* Erfindung erhalten. Als ihm nach *Schlesien* berichtet wurde, daß die *Alcmene* gestorben sey, befahl er, sie nicht vor seiner *Zurückkunft* zu begraben, sondern im Sarge in sein *Bibliothekszimmer* zu setzen. Hier betrauerte er, bald nach seiner *Rückkehr* ihren Verlust wehmüthig, und ließ ihren todten Körper auf dem *Platze* des *Schlusses Sanssouci* in dasselbe

Gewölbe bringen, das er für seine eigene Leiche hatte ausmauern lassen, die aber, wie bekannt, nicht dahin gekommen ist. ; Bey einem Könige, wie Friedrich II., ist Alles merkwürdig, auch seine Lieblingshunde! — Ludwig XIV. liebte mehr die Hünerhunde, weil er ein Freund von der Jagd war.

Die Mode der Spitze ist die neueste, und datirt sich erst von wenigen Jahren her. Sie herrschte zuerst in Wien, wo diese Hunde sehr theuer bezahlt wurden. Der kleine Spitzhund der Gräfin von W. kostet z. B. 40 Dukaten, so wie mancher Löwenhund in Paris mit 20 und mehr Carolinen bezahlt wird. Der kleine dänische Hund, sonderlich die schäckigen, oder die sogenannten Harlekine; der spanische kleine Budel, und die weißzottigen böhmischen Hunde, gehören ebenfalls unter die Lieblinge der Bornehmen. In Paris ist es ein unentbehrliches Stück des guten Tons bey einer Dame, ein kleines, niedliches Hündchen auf dem Spaziergange, z. B. in den Thuilleries an einem Bändchen, oder frey neben sich her laufen zu lassen. Wer keins hat; und doch nach der Mode seyn will, mietet sich ein Hündchen am Eingange der Spazierplätze auf Stunden und halbe Stunden; man fährt nie über den Pont-neuf, ohne daß einem nicht kleine Hündchen, zum Kauf oder zur Miethe, in den Wagen gereicht werden. Unter den Vorhöfen des Palais-royal wimmelts von Verkäufern schöner Schooshunde, aber man hat sich glücklich zu schätzen, wenn man nicht betrogen wird, und z. B. einen Löwenhund theuer kauft, dem die schönen langen Mähnen nur aufgeklebt sind. Auch ist es nicht rathsam, nach geschlossenem Kaufe den Rücken zu wenden, weil die Verkäufer oft
in

in dem Augenblicke das Thier vergiften, damit man bald wiederkommen, und einen andern kaufen soll. Sie schleichen sogar nach, bis zur Wohnung, um den Hund bey erster Gelegenheit wieder zu stehlen; denn, sollte man es wohl glauben, daß es zu Paris Leute giebt, die kein anderes Gewerbe treiben, als Hunde zu stehlen, um sie nachher ihren Herren wieder zu bringen, und sich die in den öffentlichen Blättern bekannt gemachte Belohnung geben zu lassen? — Andere nähren sich wieder einzig davon, die Schooshündchen zu scheren, zu kuriren und zu warten. Der berühmteste darunter ist der ehrliche Thomas, dem Mercier ein eigenes Kapitel in seiner Fortsetzung des *Tableau de Paris* widmete, und der seinen Ruf hauptsächlich der falschen Interpunction auf seinem Aushängeschild zu verdanken hat:

Thomas tord les chiens et sa
femme; vat en ville.

Vor einigen Jahren starb ein Arzt zu Paris, der sich mit der Kur der Schooshündchen der Damen beschäftigte, und damit ein Vermögen von 12000 Livres jährlicher Renten erworben hatte.

2.

Die Kaze.

Die Kaze, die Feindin alles Zwangs, und das Sinnbild der Freyheit, ist ein eben so altes Schoosthier des Menschen, als der Hund. Die alten Egypter, welche behaupteten

teten, daß Isis sich in eine Kaze verwandelt habe, erzeigten ihr göttliche Anbetung und räumten ihr bey ihrer Schmaußen den Ehrenplatz ein. Wer eine Kaze tödtete, wurde dem weltlichen Arme übergeben, und unter der Regierung eines der Ptolemäer erschlug der Pöbel einen Räuber der eine Kaze auf der Straße beleidigt hatte. Starb eine Kaze eines natürlichen Todes, so wurde sie einbalsamirt und beerdigt, und alle Damen von ihrer Bekanntschaft schoren sich zum Zeichen ihres Schmerzes die Augenbranen ab. Wer weiß, ob nicht das Leichenbegängniß von mancher Kaze zu Memphis feyerlicher und prächtiger besungen worden ist, als das Leichenbegängniß von Alceste und Hephästion. Cambyses, als er die feste Stadt Peluse stürmte, ließ seine Soldaten sich mit lebendigen Kazen, statt der Schilder, rüsten, und die egyptische Besatzung wagte es nun nicht sich zu vertheidigen. Nie würde man also in Egypten ein solches Auto; da; se von Kazen gegeben haben, als noch jährlich von Obrigkeit wegen zu Metz zum Andenken einer Here gehalten wird, die sich in eine Kaze verwandelt, als sie verbrannt werden sollte. Die Gemahlin eines griechischen Kaisers ließ ihre Lieblingskaze, nicht anders als auf Golde speisen, und die heutigen Morgenländer, die den Europäern in der Hundeliebe nicht nachahmen, schätzen dagegen die Kazen desto höher. Man weiß, daß der Prophet Mahomed lieber einen Zipfel von seinem Mantel abschnitt, als daß er den Schlummer seiner Lieblingskaze unterbrechen wollte, die auf demselben eingeschlafen war; er trug sie beständig auf dem Arme, und wußte einen Araber, der ihm einen Dienst erwiesen hatte, nicht glänzender zu ehren, als daß er ihn den Vater der Kaze nannte. Ob die Anekdote, oder arabische Sage

ge

ge vom Ursprunge der Katze *) Anlaß zu der Achtung gegeben habe, in welcher sie im ganzen Oriente steht, ist ungewiß, aber man trifft zu Constantinopel und in der Levante, eigene von Reichen und Vornehmen gestiftete Spitäler für Katzen an, wo sie auf das höflichste bewillkommt, und auf das leckerste bewirthet werden. Selbst in Teutschland haben wir die ausgezeichnetesten Beyspiele von der Vorliebe unsrer Landsleute für dieses Thier.

Eine teutsche Dame vermachte z. E. in ihrem Testamente, ihren sämtlichen Katzen, 5000 Thaler, damit sie nach Standesgebühr leben könnten, und eine andere setzte ihrer Lieblings-Katze zu ihrem Unterhalte 500 Gulden aus. Beyde Vermächtnisse wurden ausgezahlt. Ein Advokat, der 1785 zu Nürnberg als Hagestolz starb, war ein solcher Katzen-Freund, daß er ihrer gleichfalls in seinem letzten Willen nicht vergaß, und seiner Köchin die Pflege seiner hinterlassenen sechs Katzen auftrug, wofür sie wöchentlich 12 Kreuzer für jede empfangen, und freye Wohnung haben sollte. Zwey Nürnberger Damen wurden ernannt, um von Zeit zu Zeit diese Katzen zu besuchen, und nachzusehn, ob es ihnen wohl gehe. Man beschuldigt zwar zu Paris die Beaten und alten Jungfern, daß sie es sind, welche vorzüglich die Katzen zu ihren Gesellschafterinnen erwählen, und es giebt dort Leute, die sich von den Nachstellungen und Mordthaten der Matous der Beischwestern nähren, weil bey der guten Pflege und Kost ihr Fell eine sehr gute Waare,

*) Die Mäuse hatten sich in der Arche so sehr vermehrt, daß Noah sie zu vernichten beschloß. Er schlug daher den Löwen auf die Nase, der Löwe niesete, und dieses Niesen gebar eine schöne Katze, die erste welche die Mäuse bekriegte.

Waare, und ihr Fleisch ein fetter Biß ist; allein wir haben auch Personen von den größten Verdiensten in Frankreich, welche große Katzen-Freunde waren. Madame Des Soulieres konnte ihrer Muse das Vergnügen nicht verfahren, ihre liebe Grissette zu besingen; eine schöne Fürstin die Herzogin von Maine verewigte Marlamain, ihre erlauchte Katze, durch Verse, welche im Tempel der Grazien aufbewahrt zu werden verdienen. Für Montagne war es eine Geistes-Erhohlung die Handlungen seiner Katze zu studiren; und das Kabinet eines der größten Minister von Frankreich, des großen Colbert, wimmelte von schönen Käzchen. Paris enthält noch ein Denkmal, das durch seine Simplizität und Eleganz der Baukunst Ehre macht, — das Grabmal der Katze der Madame de Lesdiguieres.

Die seltenen Katzen-Gattungen, welche den Zutritt in die Zimmer unserer Vornehmen haben, sind außer der gemeinen Hauskatze mit schwarzen Lippen und Fußsohlen, oder mit rothen Lippen; die Cypers-Katze, die aus Cypem abstammt; die spanische Hauskatze; die Karthäuser- oder blaue Katze, und dann die schönste, die angorische und persische Katze. Ein berühmter Reisender bereicherte mit dieser letzten Gattung i. J. 1521 Italien; und Welschland bewahrte dieses Geschenk mit so vieler Sorgfalt und Eifersucht, daß erst ein ganzes Jahrhundert nachher diese Katzensgattung in andern Ländern bekannt wurde. Der berühmte Dichter Menard ließ nemlich durch seinen Bedienten eine solche Katze bey dem Pantheon zu Rom stehen, und brachte sie glücklich nach Frankreich. Die Lieblingskatzen der Japanischen Frauenzimmer sind weiß, mit großen gelben und schwarzen Flecken, und einem kurzen Schwanz

Schwanz; sie fangen keine Mäuse. Die Sineserinnen hingen geben den Katzen aus der Provinz Li:pa:fu den Vorzug, welche lange Haare und hängende Ohren haben. Die Zibethkatze welche in Guinea in den meisten Häusern angetroffen wird, gehört dort wegen ihres Bisams, zur Toilette der Negerinnen. Die Katze besitzt ein starkes Erinnerungsvermögen und Gedächtniß, viel Schlaubeit und noch mehr Schmeicheley. Die Mamsell Düpuy, eine berühmte Harfenspielerin, verdankte, wie sie sagte, ihrer Katze den Grad von Vollkommenheit, den sie in ihrer Kunst erlangt hatte. Diese Katze pflegte ihr aufmerksam zuzuhören, wenn sie sich auf der Harfe übte, und Zeichen von stärkeren oder schwächeren Gefühle und Rührung zu geben, je nachdem ihr Spiel harmonischer und präciser oder nicht war. Mamsell Düpuy richtete sich genau nach diesen geäußerten Beyfall ihrer Katze, und bildete so jenes feine Harfenspiel, daß ihr die Bewunderung ihres Zeitalters erwarb. Aus Dankbarkeit vermachte sie der Katze auf ihrem Todtbette eine artige Wohnung in der Stadt, und eine auf dem Lande, nebst einem ansehnlichen Jahrgehalte; zugleich setzte sie verschiedenen Personen vom Ansehn beträchtliche Legate, doch mit der Bedingung aus, daß sie die Vormundschaft ihrer Katze übernehmen sollten.

Die Katzen stehn allgemein in dem Rufe rüchlich und boshaft zu seyn. Das schrecklichste Beyspiel, das man von ihrer Nachsucht aufgezeichnet findet, ist die traurige und nur zu wahre Geschichte, die sich mit Herrn Mariette, einem Prediger zu Canterbury, zutrug. Er vergaß nemlich, bey einem Schmauße, seine Lieblingskatze so reichlich und gütlich wie gewöhnlich zu füttern, und das
Thier

Thier das sich vernachlässigt wähnte, erdroffelte ihn im Schlafe, als er seine Mittagsruhe hielt. Doch hat man zum Troste der Freundinnen dieser Thiere auch Beyspiele von Katzen, welche ihren Gebieterinnen so treu waren, daß sie sich auf ihrem Grabe zu Tode hungerten, und eins der angesehensten Geschlechter in England, die Whigtingtons verdanken ihren Reichthum und Größe einer Katze. Richard Whigtington, der Stammvater, gieng als ein armer Junge mit seiner Katze auf ein Kauffarthenschiff; das Schiff wurde an eine Negerküste verschlagen, wo Whigtington's Katze, unter den Mäusen, der Landplage dieses Volks, eine solche Niederlage anrichtete, daß der Negerkönig das unbekannte Thier für eine große Summe Gold eintauschte. Dieses legte den Grund zu Whigtingtons Reichthum und Glück.

3.

Der Affe.

Die entfernte Aehnlichkeit, welche der Mensch in Handlungen und Gestalt des Affen mit sich zu entdecken glaubte, lenkte früh seine Aufmerksamkeit und Bewunderung auf dieses Thier. Noch zieht nur der Affe und der Papagey die Aufmerksamkeit des Wilden an, der für alle andere Schönheiten der Natur so gefühllos ist. Oft halten die Wilden in Amerika stundenlang in ihren Kanoes still, um die Sprünge der Sapajus zu bewundern. Weder der Orang Utang, noch der wilde Pavian, oder ein anderer von der größern Affen Gattung theilt mit dem niedlichen Sanguin, dem Sapaju, dem Aquiqui und der Meerkatze das Vorrecht, daß ihm der Zugang in die Zimmer der Damen

men und Großen unsers Welttheils offen steht; nur diesen vier kleinern Gattungen von Affen ist es erlaubt, durch ihre Gaukeleyen und Posen ihr Zwergfell zu erschüttern, trübe Launen zu vertreiben, Stoff zu Ausfüllung einer leeren Stunde zu liefern, kurz, gewissermaßen die Stolle der Hofnarren und Hof-Minstrels der vorigen Jahrhunderte zu vertreten. Auch Friedrich der Große liebte in seiner Jugend die Affen; sein Geist, sagt Herr Bourdais, hatte einen natürlichen Hang zur Satyre, und eben hier fand er Stoff zu einer Menge kritischer Ausfülle. Jeder seiner Affen hatte seinen eigenen Namen, der auf bekannte Personen anspielte. Der eine hieß der Rath R R; der andre war sein Kammerherr K; dieser sein Kanzler Y; jener sein Finanzminister Z. u. s. w. Sein Affenhof glich, wie er oft im Scherz sagte, manchem Fürstenhose; besonders verglich er ihn mit dem Hofe Friedrichs des Ersten. Eines Tages ereignete sich folgender lustige Streich. Einer dieser Affen hatte sich irgendwo verkrochen, und Friedrich suchte ihn lange vergebens im Zimmer, öffnete endlich die Thüre, und rief, in der Vermuthung, daß er sich im Vorgemache aufhielte: ; Herr Rath! Herr Rath! wo stecken Sie denn? Einer der wirklichen Räte seines Waters befand sich von ohngefähr in der Nähe, dachte der Kronprinz meyne ihn, und kam eilig herbey und verbeugte sich. Friedrich ließ sich seinen Irrthum nicht merken, sondern winkte: „kommen sie nur näher Herr Rath, es ist immer gleichs viel.“ Aber bald wurde ihm der falsche, hämische Charakter der Affen verhaßt, und er schaffte sie ab, um sich der Neigung zu den treuern, freundlichen Hunden zu überlassen.

Unter allen den Anekdoten, welche uns die Vouvoirs der Damen, von der Lustigkeit und dem Talente der Nachahmung

ahmung liefern, das die Affen in einem so hohen Grade besitzen, verdient wohl keine mehr wiederholt zu werden, als die Geschichte, die sich zwischen Herr Philidor, dem berühmten Schachspieler, und einen Spanier zutrug. Philidor that auf dem Ruf von der Stärke, welche dieser Spanier im Schachspiel besitzen sollte, ausdrücklich eine Reise nach Spanien, um diesen Meister seiner Kunst auf die Probe zu stellen. Der Spanier nahm die Parthie an, kaum aber waren einige Züge geschehn, als er seine zu große Ueberlegenheit über Philidor einsah, aufstand, und seinen Affen rief, um die Parthie auszuspielen. Der Affe machte Herrn Philidor Schachmatt, und dieser, dem die Geringschätzung des Spaniers schon gewurmt hatte, gerieth über den neuen Schimpf so außer sich, daß er dem Affen eine derbe Ohrfeige über das Schachbret hin versetzte. Er besänftigte sich jedoch bald wieder, bat den Spanier, der schon die Augenbranen runzelte, wegen seiner Hitze um Verzeihung, und ersuchte ihn, den entsprungenen Affen noch zu einer Parthie zu bewegen. Es kostete viele Mühe, bis der schüchtern gewordene Affe sich dazu entschließen wollte; aber kaum waren ohngefähr 10 oder 12 Züge vorbey, so sprang der Affe wieder auf und ergriff von neuem die Flucht. Der Franzos verlangte, daß man ihn aus seinem Schlupfwinckel hervorhohlen sollte, allein der Spanier zeigte Herrn Philidor, daß es nur noch eines Zugs bedurfte, um ihn von neuem Schachmatt zu machen, und daß sein Affe dieß gesehen und eine zweyte Ohrfeige nicht habe abwarten wollen. Philidor entfernte sich gedemüthigt. Der französische Gesandte fragte ihn, ob er den Spanier besiegt habe? Ach gab er zur Antwort, nicht einmal seinem Affen habe ich ein Spiel abgewinnen können.

4.

Die Schlange und die Eidechse.

„Hu! werden sich viele Damen schauern, i Schlangen und Eidechsen zu Schoßthieren? i ohnmöglich!“ — Und doch ist nichts gewiser. In einigen heißen Strichen Indiens pflegen Frauenzimmer eine kleine Gattung von zahmen Vipern oder Schlangen, wenn sie durch Ausbrechung der Zähne, und Benehmung der Giftbläschen unschädlich geworden sind, als eine angenehme Kühlung an schwülen Sommer-Tagen, im Busen zu tragen. Eben diese kühlende Eigenschaft, und die anmuthige, grün und gold schillernde, Farbe einer Eidechsen-Gattung in Peru, hat diese Eidechse zum Lieblinge der Damen von Lima gemacht. Vielleicht ist es dieselbe Art, die man in Sina den Wächter der Damen des Pallastes zu nennen pflegt, weil man in dem Wahne steht, daß eine Salbe aus dem Fleische dieser Thiere bereitet, das sicherste Verwahrungsmittel gegen die Untreue der Weiber sey. Deswegen ermangeln auch die Sinesischen Kaiser nicht, ihre Favorittinnen mit dieser Salbe zu salben. Allein die Damen zu Lima tödten nicht das niedliche Thier, sondern führen es an goldenen Kettchen, als ihren Lieblings-Sklaven bey sich. Wenn sie in Spizen, statt Leinwand gekleidet, von Diamanten funkelnd, ihre schönen langen Haare mit Blumen und Perlen und Goldschnüren durchflochten, und von Wohlgerüchen duftend (denn selbst in ihre Blumensträuße legen sie noch Ambra) in die Kirche, oder zu ihren Freundinnen gehen, oder in leichten, vergoldeten Kaleschen auf den Blumen-Markt von Lima fahren, (dem Sammelplatz von allen was vornehm und schön ist) um sich Sträuße von der Blüthe Chirimaja zu kaufen, de-

ren Geruch nichts gleich kommt, und deren Frucht selbst die Ananas übertrifft — so begleitet sie das kleine Eidechschchen, wie die Pariser Damen ihr Löwenhündchen; es schläft auf ihrem Schooße, oder im Blumenstraufe an ihren Busen, und ist der Gegenstand der Eifersucht des Liebhabers, der in seinen verliebten Gefängen, die Glückseligkeit der Eidechse der Geliebten preiset und beneidet, wie Natull das Glück des Sperlings pries, der sein Futter aus Lesbins Hand pickte.

Und warum sollte man es sonderbar finden, daß solche artige Thierchen die Lieblinge des schönen Geschlechts werden könnten? Die Mode, und ihr Geist Capriccio, kennt keine Gesetze, und vor ein Paar Jahrhunderten kamen sogar einige Damen in Italien auf den Einfall, kleine Schweinchen, mit Bändern gepunkt, zur Würde der Schoosthiere zu erheben. Freylich dauerte der Einfall nicht lange, unterdessen verdient er doch immer seiner Sonderbarkeit wegen so gut im Andenken erhalten zu werden, als das Schweine-Concert, das man Ludewig XI, gab, und das unendlichen Beifall erhielt. Der Erfinder davon war der Abbe de Baigne; er rangirte seine Schweine, nach den Abstufungen der Töne ihrer Gurgel, so künstlich, daß es ihm gelang vermittelst kleiner Stacheln, die durch das Spiel der Claves in Bewegung gesetzt wurden, die schönste Musik ihnen zu entlocken, die je von Schweinen gehört worden ist.

5.

Die Cicade,

eine Art von Heuschrecken.

Die Damen des alten Athens pflegten goldene Heuschrecken in den Haaren zu tragen; die Damen in Sina er-
neuer-

neuerken diese Mode und nahmen dies Thierchen eine Zeitlang unter ihre Lieblinge auf. Ein armer Gelehrter aus der Dynastie Tang kam auf diesen Einfall, um sich etwas zu erwerben. Er ging auf das Feld, fing einige der schönsten Cicaden, (man zählt sechserley Gattungen von Heuschrecken in China) machte ihnen kleine Bauer, und trug sie in den Gassen von Tschang-ngan zum Verkauf. Es war etwas Neues, und der Gelehrte machte in der reichen und üppigen Stadt mit diesem Einfalle sein Glück. Die gebieterische Mode lieh dem Geschrey der Heuschrecken, das man auf dem Lande unausstehlich fand, in der Stadt, ich weiß nicht welche Harmonie und Anmuth. Die Königinnen, die Damen des Pallastes, alles wollte Cicaden haben. Man errichtete sogar eine eigene Hof-Charge, den Groß-Cicadenmeister, dem ein ansehnlicher Gehalt ausgesetzt wurde, und dessen Amt es war, den Hof beständig mit einer gewissen Anzahl Cicaden, von allen möglichen Größen, Gestalten und Farben, zu versehen. In allen Pallästen von Tschang-ngan traf man Cicaden an und auf allen Gassen vernahm man ihr Zirpen. Das war noch nicht genug, man mahlte und stickte sie auch auf Meubeln und Kleidern; man machte sie von dem Steine Yu, Gold, Juwelen, Schmelz, und Silber nach, und eine Dame würde geglaubt haben, daß ihrem Puzze etwas wesentliches mangle, wenn keine Cicade in ihrem Haare gesteckt hätte. So wahr ist es, daß die Launen der Mode, die man den Europäerinnen so oft, und so ungerecht vorwirft, in jedem Lande einheimisch, und jedes Jahrhunderts Zeitgenossen sind. Die Mode der Cicaden ist in Sina vorüber, aber sie sind ein Zeitvertreib mehr für den Pöbel und die Kinder geblieben. Die Landleute fahren fort, Cicaden zu fangen, um sie in der Stadt zu

verkaufen, und finden noch immer Liebhaber zu ihrer Waare. Als die Mode in ihrem Flor war, wurde eine ungeheure Menge von Versen zum Lobe dieses Thierchens, von guten und schlechten Dichtern geschmiedet, aber die meisten sind vergessen, und nur einige haben durch ihren epigrammatischen Humor den Tod der übrigen überlebt.

6.

Die Vögel.

Der Zeitpunkt, wo die erste Keimruthe gelegt, oder der erste Bauer geflochten wurde, um die gefiederten Säger der Büsche und Wälder zu haschen und zu zwingen, ihre Gefänge in den Wohnungen des Menschen anzustimmen, verliert sich wahrscheinlich in den ersten Zeitaltern des Menschengeschlechts. Der Mensch, der sich Alles unterthänig zu machen weiß, was im Wasser schwimmt, auf der Erde kriecht, oder in der Luft fliegt, hat fast keine einzige Gattung der Singvögel mit dem Kerker des Bauers oder der Zimmer-Gefangenschaft verschont, selbst den lustigen Sperling nicht: die Amsel, die Wachtel, die Lerche, der Staar, der Finte, der künstliche Zeisig, der Stiglitz, der Hänfling, der Dompfaffe, das freundliche, gesellige Rothkehlen, die fecke Meise, und unzählige andere theilen dieses Loos; und das Laubengespann an Venus Wagen ist Beweis, daß schon diese berühmte Schönheit, die in der Folge der Zeit die Ehre der Gottheit erhielt, dem sanften Läubchen hold war. Die Erziehung, welche der Mensch dem Vogel im Kerker giebt um ihn für sich nützlicher und liebenswürdiger zu machen, zieht diesem Vogel den Haß aller übrigen von seiner Gattung zu, die sich noch im Stan-

de der Natur und Freyheit befinden, und ein Vogel, der aus seinem Käfig entwischt, findet unter seines gleichen zwar Anfangs Bewunderung, die sich aber zuletzt in Misshandlung und Verfolgung verwandelt, als ob ihn die Sklaverey und die neuen Künste mit Schande gebrandmarkt hätten. Unter diesen Vögeln sind die Nachtigall, der Kanarienvogel und der Papagen gewissermaßen Sklaven von einem höhern Range.

Die Nachtigall.

Der Vogel der Dichter, der in ihren Liedern lebt, und von dessen Liebshaft zur Rose alle Gesänge der Asiatischen Dichter voll sind, war immer der Günstling der Damen. Es giebt drey Gattungen von Nachtigallen; Bergnachtigallen, die kleinsten; Feldnachtigallen, von mittlerer Größe; und Wassernachtigallen, welche die stärksten, und im Singen unermüdetsten sind. Kennzeichen der Gesundheit dieses Vogels sind, wenn er oft singt, sich sonderlich auf dem Rücken pudt, sehr munter ist, die Flügel schüttelt, auf Einem Beine steht, und guten Appetit, vorzüglich zu den Mehlwürmern zeigt. Da wohl wenige so unglücklich organisiert als jener Engländer seyn werden, der dem harmonischen Gesange der Nachtigall so Feind war, daß er alle Bäume und Gebüsche in der Gegend seines Landhauses ausrotten ließ um sie zu entfernen, so muß ich doch auch den gegenseitigen Exceß einiger Damen in der Nachtigallenliebe bemerken, die um sich von ihrer geliebten Nachtigall nicht trennen, oder sie der Wartung des nachlässigeren Gesindes anvertrauen zu dürfen einen Reise = Nachtigallen = Bauer erfunden. Er besteht aus einem Futterale, von der Größe und Gestalt eines hohlen Vogelleibes: inwendig ist er mit einer klei-

nen seidenen Matraze, voll der feinsten Pflaumfedern, gefüttert: man schließt den Vogel hinein, doch so, daß er darinn weder zu enge noch zu weit ist, und Luft durch angebrachte Löcher empfängt, auch sich den Schnabel an dem Deckel nicht abstoßen kann.

Die Nachtigall bekommt durch die Länge der Zeit eine große Zuneigung zu der Person, die sie pflegt. Ist die Bekanntschaft einmal gemacht, so erkennt sie solche schon am Gange, und grüßt sie durch ihr Freudengeschrey und ihren Gesang; verliert sie ihre Wohlthäterin, so stirbt sie oft aus Gram. Sie ist ein Zugvogel, und singt, wenn sie uns verläßt, in dem milden Himmelsstriche Asiens. Man trifft sie dann in Persien, Sina und Japan an, wo eine gute Nachtigall mit 20 Lobangs oder hundert Carolinen unsers Geldes bezahlt wird. Im alten Rom kostete eine Nachtigall so viel als ein Sklave, und die Kaiserinn Agrippina gab für eine weiße Nachtigall die ungeheure Summe von 6000 Sestertien oder 15000 Thalern. Der Wollüstling Heliogabal aß Nachtigallen-Zungen und noch werden die Nachtigallen in Gascogne geessen, und den Ortolanen gleich geschätzt. Der Preis einer Nachtigall zu Paris, die das ganze Jahr durch schlägt, ist ein Carolin. Die Guineische Nachtigall singt ununterbrochen so schön, wie die unsrige nur wenige Monate.

Der Kanarienvogel.

Der Kanarienvogel, der zu jeder Zeit singt, und uns selbst an trüben Tagen ergötzt, trägt sogar gewissermaßen zu unserer Glückseligkeit bey, denn er ist ein Vergnügen für junge Personen, und ein lieber Gespieler für das schöne
Ges

Geschlecht, das in Eingeschlossenheit schmachtet; er hilft die Langeweile und den Zwang des Klosters und des Harems versüßen, und seine kleine Liebchaften, von denen man Zeuge seyn kann, wenn man ihn bruten läßt, haben unzähligemal, in unschuldigen und eingekerkerten Seelen, schlafende Triebe und süße Bilder erweckt. Von den vielen 1000 Kanarienvögeln, welche jährlich in Tyrol erzogen und ins Ausland verhandelt werden (England allein erhält jährlich an 1600 davon aus Inspruck) wird der stärkste Absatz nach Konstantinopel, in die Harems oder Frauenzimmergemächer des Sultans und seiner Großen gemacht. Die Liebhaberey zu diesem Vogel ist im Morgenlande so groß, daß ich mich erinnere, in der Schweiz bey dem berühmten Mechaniker Jacques Droz, künstliche Kanarienvogel-Automaten gesehen zu haben, welche wie die natürlichen sich bewegten, hüpfen und fangen, und für das Serail des Türkischen Kaisers bestellt waren. Die glücklichen Gefilde der Hesperischen Gärten sind die Heimath dieses niedlichen Vogels; denn der Italienische und Provencer-Kanarienvogel sind wilde Arten. Es giebt 29 Gattungen oder Varietäten von Kanarienvögeln; der Stammvater davon, der auf den Kanarischen Inseln einheimisch, ist von der gemeinen grauen Art. Der Kanarienvogel wird so vertraut, so kosend, daß er seine Gebieterinn läßt und pickt, und ihrem Rufe gehorcht.

Der Papagen.

Das Talent der Nachahmung der Menschensprache, das der Papagen (oder Sittig, wie ihn unsre teutschen Vorfahren nannten) vorzüglicher als andre Vögel besitzt, hat diesem Vogel frühzeitig die Achtung und Liebe des Menschen erworben. Selbst die Wilden in Amerika, die so

gleichgültig gegen andre Vögel sind, schätzen die Papageyen allein der Ehre wehr, von ihnen gefüttert und aufgezogen zu werden. Sie haben sich sogar die Mühe gegeben, sie zu vervollkommen, denn sie besitzen die in Europa noch unbekante Kunst, den schönen Farben, welche das Gefieder dieses Vogels schmücken, eine größere Mannichfaltigkeit und Reichthum zu geben. Man nennt die Papageyen, welche diese künstliche Farben durch die Wilden erhalten haben, tapirirte. Sie sollen sich dazu des Bluts eines Frosches bedienen, das sie tropfenweise in die kleinen Wunden fallen lassen, welche sie den jungen Papageyen durch Ausreißung der Federn machen; die nachwachsenden neuen Federn verändern dadurch ihre Farben, und werden z. B. Orangefarben, oder Rosa, statt daß sie zuvor grün oder gelb waren. Ein Admiral Alexanders des Großen, brachte den ersten Papagen aus Indien nach Griechenland. Die Schönheit dieses Vogels und sein Sprach-Talent erhoben ihn zu einem Gegenstande des Luxus bey den Römern: der strenge Cato machte ihnen bittere Vorwürfe darüber; denn ein Papagen kostete oft mehr als ein Sklave, und er wohnte in silbernen, schildkroteneu, oder elfenbeinernen Kästchen. Noch im 15ten Jahrhunderte bekam man in Europa die Papageyen über Alexandrien aus Indien, bis die Schifffahrt der Portugiesen um Afrika, und die Entdeckung der neuen Welt, Europa mit neuen amerikanischen und afrikanischen Papageyen-Arten überschwemmten. Bey dem feyerlichen Aufzuge, welchen Columb zu Barcellona hielt, ließ er auch amerikanische, noch nie gesehene Papageyen vor sich hertragen, und dieser Vogel war die erste Waare bey dem ersten Tauschhandel, welchen die Europäer und Amerikaner unter sich trieben. Es wäre überflüssig hier etwas

zum

zum Lobe des Papagenen hinzuzusetzen, da jede unserer Leserinnen es so leicht durch Anekdoten von ihrem eigenen Papagen, und die Geschichte seiner Artigkeiten und Plaudereien ergänzen kann, die vielleicht Stoff zu einem eben so großen Gedichte liefern könnten, als Gressets Meisterstück von dem Vert-Vert jener guten Nonnen. Vor wenigen Jahren brachte der entflohene Papagen einer Betschwester die Hälfte des Pöbels von Paris in einen frommen Aufruhr; er hatte nemlich seinen Platz auf einen Buden-Dache während einer Proceßion genommen, und rief, als das Hochwürdige vorbegetragen wurde, sein, ihm von der Beate gelehrtes Sprüchelchen; à genoux! le Bon Dieu passe! so oft und so zur rechter Zeit herab, daß alles Volk Mirakel! Mirakel! schrie, und den frommen Papagen anbeten wollte: ein Paar Jahrhunderte früher, und Paris würde eine Bruderschaft oder Kirche zum heil. Papagey erhalten haben.

Ich habe Gelegenheit gehabt, bey meinem Aufenthalte zu Paris von einem berühmten Vogelhändler einen Preis-Courant zu erhalten, den ich hier mittheilen will, weil er zugleich statt eines Verzeichnisses der übrigen ausländischen Vogel-Arten dienen kann, die in Europa der Luxus Mode gemacht hat.

Brasilianische, rothe und blaue Arrasse, 10 Carolinen das Stück.

Rakatu's von Mittelgröße, 12 Carolinen das Stück.

Tartarinen, eine kleine Papagenart, 3 Carolinen das Stück.

Kleine brasiltanische Perruches, Männchen und Weibchen zusammen 3 Carolinen.

Kleine grüne Papageyen aus Senegal, 3 und 4 Carolinen das Stück.

Javanische Sperlinge, Männchen und Weibchen, 4 Carolinen das Paar.

Ein Sinesischer Vogel, kleiner als ein Kanarienvogel, die Wittwe genannt 12. 1/2 Carolinen das Stück.

Die buntgestreifte, oder die Dominikaner Wittwe, aus Afrika, ebenfalls kleiner als ein Kanarienvogel, 25 Carolinen.

Die Wittwe, mit aufwärtsgebogenem Schwanz, aus Brasilien, 150 Livres.

Der gehaubte Kardinal aus Luisiana, 8 Carolinen das Paar.

Der Dominikaner-Kardinal von Brasilien, 5 Carolinen.

Der getiegete Bengalsche Finken, 6 Carolinen das Paar.

Eine andere Gattung, Rubin genannt, 6 Carolinen das Paar.

Die Angora, von der Größe eines kleinen Sperlings, 4 Carolinen das Stück.

Der Nonpareil, benennet der Pabst, ein amerikanischer Vogel, 5 Carolinen das Stück.

Der Karolinische Häher, so groß wie eine Amsel, 6 Carolinen das Stück.

Weisse, blaue und braune Perlhühner, die ersten beyden 150, die letztern 120 Livres.

Die kleine Karolinische Ente, 4 Carolinen das Stück.

Der große Afrikanische Kranich, 25 Carolinen das Stück.

X—d.

II.

T h e a t e r.

1) Bestand und Uebersicht der Vorstellungen
einiger Hauptbühnen Deutschlands.

* * *

H a m b u r g.

A) Personal-Bestand.

Hamburg, das in der teutschen Theater-Geschichte Epoche macht, und von jeher Schule guter Schauspieler war, hat jetzt zum Principale seiner Bühne, einen von Deutschlands ersten Künstlern, Herrn Schröder. Die übrigen Akteurs und Aktrizen, sind, ohne Rücksicht auf Rollensach, folgende:

Akteurs. Herr Ambrosch, Borchers jun. Carnier, Eule, Klingmann, Klingmann der Sohn zu Kinderrollen, Kallmes dergleichen, Langerhans, Löhrs, Michaelis, Michaud, Natsch, Normann, Reineke, (ein Sohn des verst. Reinecke.) Schmidt, Setersen, Schröder, Zuccarini.

Aktrizen. Mesdames Ambrosch, Eule, Kallmes, Klingmann, Langerhans, Löhrs, Michaelis, Schröder, Stark, Demoiselles Kallmes, ältere und jüngere; Michaelis, Paulh, Schwarzenfeld, Weber.

Theaterdichter. Herr Schink, der erwartet wird.

Musikdirektor. Herr Hönnike.

Souff.

Souffleur. Herr Eider.

Theatermeister. Herr Stockmann.

B) Aufgeführte Stücke. 1789.

Jänner. 7. Adelheit von Beltheim. 8. Vergeltung; Adrast und Isidore. 9. Orpheus der zwente, Singspiel. 12. Kaspar der Thorringer. 13. Der Bettler; die Luftbälle. 14. Kaspar der Thorringer; der Fassbinder. 15. Der poetische Landjunker; die Heyrath durch ein Wochenblatt. 19. Die Liebe unter Handwerkern. 20. Kaspar der Thorringer; die Rechnung ohne den Wirth. 21. Der Baum der Diana. 22. Die unglückliche Ehe durch Delikatesse. 26. Die Heyrath durch Irrthum; das Gemälde der Mutter, oder die Privatkomödie. 27. Betrug durch Aberglauben. 28. Verstand und Leichtsin, ein Ehestandsgemälde von Jünger. Die beyden Hütche. 29. Kaspar der Thorringer; das Automat. 30. Die unglückliche Ehe durch Delikatesse.

Februar. 3. Die Fraskatanerin, Singspiel. 4. Die unmögliche Sache; das Automat. 5. Glück verbessert Thorheit (S. nach dem engl. von Schröder.) 9. Kaspar der Thorringer; Töffel und Dortchen. 10. Die junge Wittbe; Glück verbessert Thorheit. 11. Die Fraskatanerin. 12. Die unglückliche Ehe durch Delikatesse. 13. Lilla. 16. Töffel und Dortchen; die verstellte Kranke. 17. Der Revers. 18. Die unglückliche Ehe durch Delikatesse. 19. Vergeltung; die abgeredete Zauberey. 23. Adelheit von Beltheim. 24. Die Einwilligung wider Willen; die verstellte Kranke. 25. Der Fährdrich; der Essighändler. 26. Kaspar der Thorringer; die Rechnung ohne Wirth. 27. Der Apotheker und der Doctor.

März.

März. 2. Otto von Wittelsbach. 3. Der Wechsel, Lustspiel in 4. A. von Jünger. Der vernünftige Narr. 4. Betrug durch Aberglauben. 5. Heyrath durch Irrthum; Gemälde der Mutter. 6. Der dankbare Sohn; der Wechsel. 9. Heinrich IV. 10. Emilia Galotti. 12. Dom Karlos. 13. Das Herrrecht, Singspiel in 3. A. aus dem franz. von D. Arien, die Musik von Martini. Die unversehene Wette. 14. Zum Besten der Armen; Adrast und Isidore; das Fehlspektakel des Herrn Miré. 16. Maas für Maas, nach Shakespear. 17. Dasselbe. 18. Lilla. 19. Hamlet. 20. Betrug durch Aberglauben. 23. Das Automat; das Fehlspektakel des Herrn Miré. 26. Die unglückliche Ehe durch Delikatesse. 27. Maas für Maas. 30. Athalie, ein T. mit Chören in 5. A. nach dem franz. des Racine von Cramer, die Musik zu den Chören von Kapellm. Schulz. 31. Dasselbe.

April. 1. Maas für Maas; der Stammbaum. 2. Die Jäger; der Stammbaum. 3. Wurde die Bühne vor Ostern mit Athalia geschlossen. 15. Die Erbschleicher, L. in 5. A. von Gotter. 16. Der Schmutz; die beyden Billets. 17. Der Spleen; die verstellte Kranke. 20. Vanassa; der Stammbaum. 21. Die Erbschleicher. 22. Die schöne Arsene. 23. Die väterliche Rache. 24. Die schöne Arsene. 27. Amtmann Graumann; Adrast und Isidore. 28. Die schöne Arsene. 29. Athalia. 30. Amtmann Graumann; der Schulgelehrte.

May. 1. Glück verbessert Thorheit; 4. Die Jäger. 5. Der dankbare Sohn; die offene Fehde. Die Höhle des Trofonio. 7. Vergeltung; die offene Fehde. 8. Alzire, die

Gos.

Gottersche Uebersetzung; die Uebereilung. 11. Tancred; die Uebereilung. 13. Die eifersüchtige Ehefrau. 14. Alzire; die Einwilligung wider Willen. 15. Die schöne Arsene. 18. Das Mädchen im Eichthale. 19. Kaspar der Thorringer; der Bettler. 22. Das Mädchen im Eichthale. 25. Gustav Wasa, Trauerspiel in 5. A. nach dem Englischen. 26. Der Ring. 27. Die unglückliche Ehe durch Delikatesse. 28. Tom Jones; die gute Ehe.

* * *

M a n n h e i m.

A) Fortsetzung der aufgeführten Stücke.

May. 3. Die Milchbrüder. Nachsp. die Luftbälle. Oper. 5. Nicht mehr als 6 Schüsseln. L. 7. Korfalie von Felsheim: L. Die beyden Villets. N. 10. Das Blatt hat sich gewendet. L. (Nach dieser Bearbeitung zum erstenmal) stand auf dem Zettel. 12. Die Mündel. Tr. 14. Das Blatt hat sich gewendet. L. 17. Mackbeth. Tr. 19. Der Gläubiger. Schausp. Der Ton der großen Welt. L. 21. Die Entführung aus dem Serail. Oper. 24. Die schlaue Wittwe. L. Die verstellte Liebhaberin. Oper. 25. Juliane von Lindorak. Schausp. 28. Offne Fehde. L. Der Jurist und der Bauer. L.

B) Fortsetzung der Briefe eines Reisenden, über diese Bühne.

Herr Werdy debütirte am 19ten May, in der Rolle des jungen Freudenheim im Gläubiger. Wenn irgend ein Anfänger zu Erwartungen berechtigte, so war es dieser Figur,

Flug, Organ, Feuer und Präcision, machten ihm sein erstes Auftreten sehr dankbar. Er scheint noch sehr jung zu seyn. Wenn Einsicht und Fleiß zu seinen guten Naturgaben sich gesellen, so hat die teutsche Bühne einen sehr vorzüglichen Liebhaber in ihm erhalten.

Man erwartet noch eine Sängerin aus Berlin. Ihren Namen weiß ich noch nicht. Ihre Acquisition war indeß sehr nöthig, um noch manche gute Italienische Oper, gut geben zu können; denn — weder die Dem. *Boudet*, noch eine gewisse Dem. *Marconi*, welche zeither anshelfen mußten, haben den geringsten Verus von der Natur zur Sängerin erhalten. Auch wird das Publikum so leicht nicht mehr in musikalischen Mangel gerathen, wie in dem verfloßenen Winter. Man sagt sie soll schon im Junio debütiren. Seit der Anwesenheit des Hofes, haben alle Stücke nur 4 Acte. Der erste geht allzeit verlohren durch das entseßliche Geräusch welches die Kommenden verursachen. Ehemahls wurde gewöhnlich um 3/4 nach 5 Uhr angefangen; der Churfürst aber richtete sich nach dem Comedienzettel, wo dennoch immer stand:

„Der Anfang ist um halb 6 Uhr“

und kam pünctlich um diese Zeit. Er ward ungehalten über die Störungen; es wurde also durch ein Avertissement bekannt gemacht:

„NB. Heute und in Zukunft wird präcise um halb 6 Uhr angefangen“.

Dieß alles fruchtet nichts. Die Gewohnheit ist stärker als Wunsch und Beispiele des Soverains. Man sängt pünctlich an —; für leere Bänke! und der ordentliche Zuschauer verliert einen wesentlichen Theil des Stückes. Sehr öfters
lassen

lassen es noch obendrein die Schauspieler uns merklich empfinden, daß das Geräusch im ersten Acte ihnen das Concept verdorben; das Ganze wird dann eine Rhapsodie erzwingener Laune und vorsätzlicher Vernachlässigung.

*

*

2) Theater-Miscellaneen.

A) Auszug aus Briefen.

Castel. Nach dem gänzlichen Abzuge der Böhmischen Gesellschaft, ist die Toscani und Santarinische vorerst auf einen gewissen Fuß und Gehalt von des Herrn Landgrafen Durchl. angenommen worden. Da das gewöhnliche Comödien-Haus in vorigen Jahre gänzlich abbrante, so ist der allzugroße Schauplaz des Opern-Hauses nunmehr dergestalt eingerichtet worden, daß sie mit der größten Bequemlichkeit hier Lust- und Trauerspiele aufführen kann; doch so daß auch erforderlichen Falls der Plaz für die Opern nicht fehlen möge. Vielleicht unterscheidet sich dieser Schauplaz durch neue Decorationen und die beste Maschinerie vor andern jetzt vorzüglich. Die Gesellschaft selbst, welche schon im vorigen Sommer, da sie ihre gegenwärtige vollkommere Gestalt noch nicht hatte, mit gutem Erfolg austrat, sucht alles Mögliche zu leisten um hier für allezeit einen gewissen Aufenthalt zu finden. Sie darf sich auch der von der ehemaligen Französischen und Italiänischen Schaubühne noch vorhandenen Fürstlichen Theatergardrobe bedienen. Gegenwärtig besteht sie aus folgenden Personen, nimmt aber deren noch mehr an, in so fern sie der für jeden guten Schauspieler und Schauspielerin hier guten Aussicht entsprechen möchten.

Madam

Madame Toscani macht die edle Mutter, Mad. Urbermann Character-Rollen im Schau- und Trauerspiel; Mad. Müller die erste Liebhaberin in Schau- Lust- und Trauerspielen; Mad. Buchard die erste Liebhaberin im Singspiel; Mad. Müller die Soubrette, auch andre Rollen in Lust- und Singspielen; Mad. Bähring alle comische und jänzische Weiber; Mad. Fabricius comische Mütter im Singspiel; Mad. Lange zweyte Liebhaberin in Schau- Lust- und Singspielen; die Demoiselles Toscani die ältere und jüngere, nebst Demoiselle Buchard Kinderrollen; Herr Toscani macht den ersten Liebhaber im Singspiel, und den Chevalier in Lustspielen; Herr Santarini comische Alte und Bediente im Schau- Lust- und Singspiel; Herr Sebastiani die ersten Väter, launigte und polternde Officiers auch Character und Heldenrollen, in Lust- und Trauerspielen; Herr Lange erste Liebhaber in Schau- Lust- und Trauerspielen; Herr Dobermann edle Rollen; Herr Nossel zweyte Liebhaber; Herr Warwosch zweyte Liebhaber im Singspiel; Herr Buchard Bösewichter und Chevaliers; Herr Racke zweyte Väter und Bauern im Singspiel; Herr Wehrauch comische Rollen in Lust- und Singspielen; Herr Reinhard zweyte Bediente in Lust- und Singspielen; Herr Fabricius Pedanten; die beyden Herrn Müller machen Nebenrollen; Herr Heunisch ist Souffleur, Herr Meyer Correpetiteur.

Wien. Den 23sten May wurde hier zum ersten mal aufgeführt der Beschämte, oder die Weiblichkeit in ihrer Stärke und Schwäche, ein Lustspiel in 5. Akten vom Herrn Schindl, "germanisirt" nach dem englischen, hieß es ziemlich unteutsch, in der Anzeige der Wiener Zeitung.

Ein hiesiges, sehr stark ja gewöhnlich stärker als die Nationalbühne, besuchtes National-Schauspiel, die berühmte Thierbasse, sucht einige neue Akteurs, das heißt: "einige gutbewafnete kampffähige Wildeschweine," und hat sich in ihrer Noth durch öffentliche Bekanntmachung in den Zeitungen von Teutschland, an alle Wildbahnen und Thiergärten gewendet.

b) Anekdoten.

Der Souffleur einer herumziehenden Truppe wagte es mit der Rolle des Orest in der Iphigenia aufzutreten. Im Augenblick der Raserey, fängt der Ehrenmann ächtrasend an zu brüllen, verdreht alle Gliedmaßen auf das abscheulichste, und rennt sinnlos auf dem Theater umher, bis er, nicht in den Schlund der Hölle, sondern in den Schlund seines Souffleurlochs, das er doch besser als jeder andre hätte kennen sollen hinabstürzt. Das applaudirende Parterre schreit: Da capo! — "Meine Herren, sagt der Spottvogel von Schauspielern der den Pylades vorstellt, ganz kalt, sie müssen meinem Freunde Gerechtigkeit wiederfahren lassen; wenn er auch im Feuer der Begeisterung den Platz vergißt, wohin er gehört, so weiß er ihn doch gleich wieder zu finden.

Anmerkungen.

Im Theater = Artikel, des letztern Hefts, lese man S. 245. Z. 6. Lanz, statt Lenz; und S. 260. Z. 24. Schmieder, statt Schneider.

III.

Moden-Neuigkeiten.

I) Aus Italien.

Auszug aus dem Briefe einer Dame.

Rom den 2ten Jun. 1789.

Nichts ist hier ärmer als die Mode; denn nichts ist hier original als die Landleute; alles übrige kleidet sich französisch, mit einigen kleinen individuellen Modificationen, wie Sie aus bengehenden Zeichnungen (Taf. 18.) sehen können. Diese Moden-Neuigkeiten sind ächt und ganz frisch mit einigen französischen Damen erst aus Paris hieher gekommen.

Die Coëffüre, die sehr gut kleidet, ist von weißen und blauen Milchflor, der ganz fein gekrept ist und wie kannelirt aussieht. Sie muß ein wenig von der rechten zur linken, aber fast unmerklich schief, aufgesetzt werden.

Das Sicü hat die Form eines abgeschnittnen Hemdchens, wird oben am Halse zugezogen, und ist gleichfalls von weißen Milchflor. Die tief ausgeschnittnen Zacken, werden entweder weiß, oder mit der Farbe des Kleides eingefast. Manschetten und Garnirung des Kleides werden ebenfalls von gedachten gekrepten Milchflor getragen.

Der größte Luxus der Römerinnen bestehet in Juwelen, und diese Mode gemein zu machen, hat einige kleine Schwierigkeiten. Sie sind so verliebt in ihre Steine, daß sie sie fast nie ablegen. Ist eine Dame krank, oder auch nur erst den zweyten Tag in den Wochen, so liegt sie doch nicht anders als mit gelocktem Haar und den Kopf voller Steine

im Bette. Man hat mich versichert, daß sogar vorigen Winter eine Dame die letzte Delung auf diese Art empfangen hat. So wie eine vornehme Römerin nicht wohl ist, so ist dieß das Signal daß die halbe Stadt, und wir nur irgend von ihrer Bekanntschaft ist, zu ihr stürzt, und ihre Zimmer nie vor Nachts um 2 bis 3 Uhr verläßt; auch wird alle Assistenz, die man gewöhnlich einem Kranken leistet, in Beyseyn dieser sogenannten Amici applicirt.

Bei den Männern ersetzen Equipagen die Juwelen der Damen. Sie haben sie wirklich prächtig und im besten Geschmacke, doch werden sie hierinn von den Neapolitanern übertroffen. In Neapel ist es gebräuchlich mit sechs und acht Pferden zu fahren, und das siebente oder neunte läuft alsdann ohne Geschirr und Zeug zwischen den zwey Laufnern voraus; dieß macht einen sehr schönen Effect, vorzüglich wenn viele solcher Züge den Corso am Meere durchlaufen.

Einer der beschwerlichsten Gebräuche der Italiener ist ihr unausstehliches Nachtwachen. Diesem unterwerfen sich auch wenige Fremde, und gehen daher blos in Gesellschaften die Abends um 9 oder 10 Uhr ansetzen. Vor einiger Zeit war ich genöthigt einer Dame einen Besuch zu machen, deren Conversation spät angeht, und da ich Gesellschaft bey ihr finden wollte, fuhr ich Nachts um 1 Uhr hin; wie sehr war ich aber verwundert in den Vorzimmern nur einzelne Lichter brennen zu sehen, und die Dame mit zweyen Monsignori noch ganz allein zu finden. Ich hielt also eine langweilige Italienische Unterredung von beynahe einer ganzen Stunde aus, bis sich endlich die Gesellschaft nach und nach versammelte. Nun wurden erst die Spieltische gemacht,

und

und ich mußte bis nach 4 Uhr aushalten, wo sich meine Parthie erst endigte und ich mich wegstohl als das Souper aufgetragen wurde.

2) Aus Frankreich.

Paris, den 2ten Junius 1789.

Gestern, den zwayten Pfingsttag, war im Reiche der Mode Sommers-Anfang, denn gerade an diesem Tage und nicht eher und nicht später, zieht unsere schöne und elegante weibliche und männliche Welt die Sommerkleider an, und schließt die Frühjahrs-Garderobe zu. Dem zu Folge erschienen nun unsere Elegants in sehr breitgestreiften farbigen Taftkleidern, und unsere Schönen in buntgestreiften Flor-Kleidern aller Art. Flor-Kleider werden überhaupt jezt für alle Jahres-Zeiten getragen, und die Saison nur mit den Taft- oder Atlas-Röcken, die man drunter anzieht, bezeichnet.

Der Hauptcharacter der neuesten Damen-Hütze, der fast durch alle verschiedene Formen derselben hindurchläuft, sind schmale Krämpen, und ein hoher etwas spitziger Kopf. Modificationen davon giebt es unzählige. Ich zeichne Ihnen hierbey einen aus, der sehr gefällt. Er heißt *Casque à l'Oczakow* (Taf. 19. Fig. 1.) Er ist über eine Drath-Carcase gemacht; die Krämpe von weißen Taft, schmal, im platte Fatten gelegt, und am Rande ausgezähnt. Der hohe etwas spizig ansteigende Kopf ist gleichfalls mit weißen Taft überzogen, und hat vorn ein Schild, von dunkelgrünem Bande mit weißen Dessin geflochten,

weiß eingefast, auf dessen Mitte ein ovaler Medaillon entweder von Mahleren, Email, oder einem Wedgwood'schen Camée, in Gold oder Stahl gefast, steht. Links ist eine große Schleife vom nemlichen grünen Bande, davon die Enden herabhängen, und über welche ein großer prächtiger Federbusch von sieben weißen Schwung-Federn in die Höhe steigt. Rechts steht eine Puffe von weißen Flor, und hinten hängt ein breit fallender Schleyer herab, der den ganzen Kopf von hinten so umhüllt, daß man von vorn beide Enden des Schleyers, die auf die Schultern herabhängen, sehen kann. Ueber diesen Schleyer hängen noch einige Zweige von kleinen Pfauen-Federn herab.

Außerdem sind auch die Hüthe und Hauben *à vis montante*, oder mit steigender Schraube, das heißt, woran sich eine breite Bänderrolle, oder eine Reihe stehende Falten schräg am Kopfe hinanwinden, von neuester Mode.

Die gangbarste Form der Damen-Kleider sind wieder *Fourreaux*, allein mit Säzen von anderer Farbe, und so daß der Leib des Kleides gleich an den Rock gesetzt, und wie bey andern Kleidern, vorn ausgeschnitten ist. Meistens werden hauschende weiße Flor-Aermel, oder sogenannte *Manches appliquées*, daran getragen. An den Caracos sind diese Flor-Aermel platt gefaltet und etwas knapper anliegend.

Die Frisur unserer Damen ist durchaus in sehr großen Locken bis auf die Achseln herunter, und unsere Stutzerinnen tragen völlig wieder die Allonge-Peruquen aus den Zeiten Ludwigs XIV.

Das Kleider-Magazin der *Mad. Teillard* im Palais Royal, au Pavillon d'or, ist anjezt der Moden-Tempel den unsere

unsere Schönen am meisten und fast täglich besuchen. Hier haben sie einige Artickel aus ihrem neuesten Tariff den ich mir verschafft habe.

- 1) *Robes à la Réunion.* Diese Form kann nach Willkühr im Augenblick zu dreyerley Art verändert, und so Parure, Demiparure, und Negligé daraus gemacht werden; und paßt für alle Taillen.
- 2) *Caracos au Lutin;* ein sehr elegantes Negligée, das hinten eine Ceinture bildet.
- 3) *Chemises à la Maroquaine,* zur leichtesten Morgentracht.
- 4) *Chemise à la Vestale,* macht Chemise oder Caraco nach Willkühr, und ohne es zu zertrennen.
- 5) *Robes rondes à la Danaïde;* Diese Art Kleidung ist besonders für schmale und schön gewachsene Taillen, und formt die Brust sehr vortheilhaft.
- 6) *Redingotes à la Maure.*
- 7) *Fourreaux à la Basquine ou à la Lyonnaise.*
- 8) *Redingotes plissées.*
- 9) *Robes à la Turque; à l'Anglaise; à la Levite.*
- 10) *Robes à la Cavalière;* zum Reiten.
- 11) *Robes à l'Amazone;* Reise-Kleider.

Ein trefflicher Beytrag zu einem *Dictionnaire de Mode*, das zu sammeln mir schon oft eingefallen ist; denn es ist doch auffallend, daß fast täglich und monatlich neue Worte, Benennungen und Redensarten entstehen, eine Weile circuliren und allgemein verstanden werden, dann wieder wie Metoren verschwinden, und von denen vielleicht in funfzig Jahren schon der gelehrteste Sprachforscher den verlohrenen Sinn

und die wahre Bedeutung, wenn sie ihm irgendwo vorkommen, schlechterdings nicht mehr wird auffinden können, wenn sie nicht irgendwo in ein Moden-Idioticon gesammelt werden. ; Allein welch eine herkulische Arbeit wäre dieß! Ihr Journal kann vielleicht der Nachwelt einigermaassen diesen Dienst leisten.

Die neuesten Mode; Strümpfe unserer eleganten Herren sind entweder weiß seidene mit farbigen, blauen, grauen, bunten Zwickeln; oder farbige, Bas à petites côtes de bassin et glacés, en deux Couleurs.

* * *

3) Aus England.

London, den 9ten Junius 1789.

Ben der Feyer des 52sten Geburtstags des Königs, waren die Tanz-Schuhe der Prinzessinnen in einem ganz neuen Geschmacke; nemlich von weißen seidnen Zeuche durchaus en Mosaique mit abwechselnden polirten stählernen und matten silbernen Perlen gestickt, nach den Zeen hin mit einem silbernen Schilde, und um die Quartiere mit starken silbernen Frangen besetzt, und vorn mit einer brillantenen Rosette gefast.

* * *

4) Aus Deutschland.

Leipzig, den 10ten Junius 1789.

M. 5.

Sie erhalten hierbey zwey neue Moden-Producte die in unserer Gegend als neu erschienen sind, und die, da sie den Damen allgemein gefallen, ich Ihnen als einen kleinen
Ben

Beitrag für Ihr Journal anzeige. Es ist ein französisches sogenanntes *Casque*. (Taf. 19. Fig. 2.) und eine Englische *Cornette* (Taf. 19. Fig. 3.)

Das Französische *Casque* ist ein Huth über ein Drathgestell gemacht, die Krämpe oben und unten mit weißen Crepe überzogen, und um den Rand rundum mit kleinen ausgehackten Fantaisies von weißen Atlas beleimt. Um den Kopf läuft eine dreifache Soubise von weißen Englischen Flor, mit dergleichen bogigten Atlas-Bande besetzt; aus diesem steigen zwey Schilder gleichfalls mit Engl. Flor lockerfaltig bezogen und mit Blonden garnirt über einander in die Höhe. Oben drauf ist ein dreyeckiges Flor-Tuch gepufft, das gleichfalls um den Saum mit Fantaisies von weißen Atlas, und im Grunde mit gestreuten grünen Atlas Blättern beleimt ist. An der linken Seite stecken zwey kurze weiße Straußen-Federn; und hinten hängt ein Flor-Schleyer mit Atlas-Streifen gesäumt, herab.

Die Engl. *Cornette*, welche eigentlich für ältere Damen bestimmt ist, und hier in der Zeichnung von der linken Seite erscheint, hat Papillions mit runden Falten, von Engl. Flor mit Blonden besetzt; um den Kopf läuft ein breites gefaltetes Bandeau, von Engl. Flor, an beyden Seiten mit einer Falbala und Blonden besetzt, das hinten sich in zwey Flügel oder Barbes endigt. Vorn drauf steht gerade über der Stirn ein Büschel lange, vorn ausgezackte Dutten von cramoisi Atlas. Der Kopf ist vorn Milchflor mit perpendicularen Falten; und auf denselben ein am Rande ausgebognetes Flortuch gepufft das hinten herabhängt.

Beide Producte sind aus der Mode-Waaren-Handlung der Madame Wieprecht allhier; welche ich mit Grunde empfehlen kann.

IV.

Ueber den Luxus des Badereisens.

Auch in diesem Punkte bleibt es richtig, daß der Luxus zu unsrer Zeit, wo nicht geringer, doch gewiß nicht größer als in den vorigen Zeiten ist, so ernsthaft auch das Gegentheil von schieffehenden Tadlern unsers Zeitalters behauptet wird. Zur Zeit der Römischen Kaiser machten die prächtigen Baadhäuser einen beträchtlichen Artikel des damaligen Luxus aus. Jeder wohlhabende Römer mußte auf seinem Landgute ein kostbares Baadhaus haben. Die Römer hatten aber nicht nur Hausbäder, sondern auch öffentliche Baadgebäude. Es wird unsern Lesern gewiß angenehm seyn, die innere Einrichtung dieser Gebäude kennen zu lernen; wir wollen also hier eine ganz kurze Beschreibung davon geben.

Ein römisches Baad hatte fünf Abtheilungen. Die erste war ein lauwarmes Zimmer, worin man sich auskleidete, und hieß Apodyterium oder Spoliatorium; die zweite ein gewölbtes Zimmer, welches wohl geheizt war, und die Schwitzstube, Sudatorium oder Hypocaustum, hieß; die dritte ein Baadzimmer mit warmen Wasser, und wurde Lavarcum, auch Labrum genannt; die vierte ein den vorigen ähnliches Zimmer, worin man kalt baden konnte, hieß Frigidarium, und das Bassin darin Piscina; und endlich die fünfte war das Abwischzimmer oder Detersorium.

Das

Das Baadgeräthe war, erstlich der hölzerne oder marmorne Bade-Trog, Solium genannt, in welchen man sich ganz hinein oder auch nur an den Rand setzte; zweitens das Salbenbüchsgen, Guttus, woraus Del auf den Badenden tröpfelte, damit er sich salben konnte; drittens der Striegel, Striglis, womit man sich wie mit einem Stroh-wische fegte, und endlich viertens die Schweistücher, Lin-tea und Sudaria genannt, deren man sich zum Abtrocknen bediente. Auch waren Haarscheerer von beyderley Geschlecht Pilicrepi und Pilicrepae, in öffentlichen Bädern, die, wenn man wollte, die Haare zu vertreiben suchten, und Salber, Aiptae, aus deren Zunft wahrscheinlich die ersten medicinischen Pfuscher, Namens Quacksalber entsprungen seyn müssen.

Die Prachtbäder hießen, gleich den natürlich warmen oder gewärmten, Thermae, und kamen erst unter den Kaisern auf, denen sie auch so lange allein zum Gebrauche dienten, bis es ihnen gefiel, den letztern allgemein zu machen. Aus den übergebliebenen Ruinen läßt sich beurtheilen, wie hoch der gute Geschmack, aber auch der zügellose Luxus in der Anlage derselben gegangen ist. Ammianus Marcellinus sagt, sie seyen so geräumig wie Provinzen gewesen; eine Hyperbel, die von ihrer Ausdehnung um so mehr einen Begriff giebt, als sie zugleich den Nebenbegriff erweckt, daß hier ein unsinniger Vaugeist so große Summen verschwendete, daß damit ganze Provinzen hätten in Glück und Wohlstand können gesetzt worden. In den Prachtbädern des Kaisers Antonin hatten 1600, und in denen von Diocletian 3200 Personen Platz genug, zugleich zu baden. Der Ort, wo man badete und salbte, hieß die Cella, Cella; der, worin man sich im Schwimmen üben konnte, der Teich, Piscina;

Piscina; nicht minder waren bedeckte Spaziergänge, Porticus und Xysti, wie auch zur Kühlung bey der Sommerhize Haine, Nemora, und zur Leibesübung, sonderheitlich zum Ballspiele, Plätze angebracht, welche Sphaeristeria genannt wurden. Man hatte dergleichen Bäder, die im Sommer, und andere die im Winter gebraucht wurden, und worin man das Volk durch den Schall einer Glocke einlud, wie man auch das Zeichen zum Verlassen des Bades auf gleiche Weise zu geben pflegte.

Man vergleiche die heutigen Baadeinrichtungen mit jenen des Alterthums, so wird man die izzigen kaum noch einen Schatten davon nennen können.

In jener Zeit wurden die Bäder als die besten Hülfsmittel zur Reinlichkeit und Gesundheit angesehen; und das sind sie wirklich bey ordentlichem Gebrauche; aber zu unster Zeit werden sie als Plaisirörter von den Meisten betrachtet und besucht; bey solchen ist also das Baadereisen bloßer Luxus. Der größte Theil der Brunnen- oder Badegäste trinkt kein Wasser und badet nicht; ihre Absicht ist lediglich, eine Lustreise zu machen, Fremde kennen zu lernen, zu tanzen, zu spielen, sich zu zerstreuen u. s. w.

Aber auch die wahren Badegäste, welche bloß in der Absicht in ein Bad reisen, um Gesundheit und neue Kräfte da zu holen, verfehlen diesen Endzweck sehr oft, und das aus mancherley Ursachen. Wir sind zum voraus versichert, daß viele unsrer Leser und Leserinnen in Bäder zu reisen pflegen, und daß es solchen erwünscht seyn wird, hier die Ursachen, warum so oft die gehoffte Wirkung einer Brunnenkur vereitelt wird, zu finden; woraus sie sich dann die Regeln abstrahiren können, welche von Brunnengästen zu beobachten sind, falls die Kur gedeihen solle.

Die

Die gewöhnliche
Kunde:

1. Viele rei-
sen um Nach-
send und bei-
den die Nachgeh-
er, wenn ma-
n man zu rei-
sen schreitlich
entzweysum-
nicht zu fi-
jemanden u-
daß solches
seine eigene
darunter lie-

2. Viele
ihrem Haus-
Brunnengäste
ihrem Eigend-
Ein Brunnen
Sollten die B-
tes, in allen
da die Eigen-
genaukte fern-
schicker zu be-
Wasser aus
Körte. die
in noch im-
de bei ihre
mit satzweise
n, weil sie u-
nd Ovation
was bedrohlich
Eigendmitel,
noch mehr in
gebrauchen,
Gebrauch des

3. Viele
weg. Nicht

Die gewöhnlichen Fehler von Seiten der Baadegäste sind folgende:

1. Viele reisen in ein Bad, ohne erst einen geschickten Arzt um Rath zu fragen, welches Bad für ihre Umstände passend und heilsam sey. Bekannte oder Verwandte sind oft die Rathgeber in diesem Falle. Am sichersten verfährt man, wenn man beyhm Brunnenarzte des Bades, in welches man zu reisen gedenkt oder welches angerathen worden, erst schriftlich anfragt, ob sein Bad in diesen oder jenen Krankheitsumständen Hülfe schaffen könne oder nicht. Es ist nicht zu fürchten, daß der Brunnenarzt aus Eigennutz Jemanden in sein Bad locken werde, wenn er vermuthet, daß solches bey dem Patienten fruchtlos seyn könnte; denn seine eigne Ehre und der Ruhm des Bades würden zu sehr darunter leiden.

2. Viele lassen sich die Vorschriften zur Kur nur von ihrem Hausarzte geben, und bedienen sich des Rathes des Brunnenarztes nicht; manche brauchen die Kur ganz nach ihrem Eigendünkel, und fragen gar keinen Arzt um Rath. Ein Brunnenarzt beobachtet jährlich an mehreren hundert Gästen die Wirkungen des Bades und des getrunkenen Wassers, in allerley möglichen verschiedenen Umständen; lernt also die Eigenschaften und Wirkungen seines Wassers aufs genaueste kennen, weiß mithin den Gebrauch desselben weit richtiger zu bestimmen, als je ein anderer Arzt, der nur das Wasser aus Büchern kennt. Rechtschaffene und einsichtige Aerzte die einen Patienten in ein Bad schicken, rathen daher auch immer an, den eigentlichen Brunnenarzt im Bade bey ihrer Kur zu gebrauchen; nur eigensinnige oder nicht sattelfeste geben dieses bey ihren Kranken für unnöthig an, weil sie meistens fürchten, ihre vorher gemachte Kur und Ordinationen möchten dem Brunnenarzt bekannt und etwa fehlerhaft gefunden werden. Wer ganz nach seinem Eigendünkel, ohne allen Rath eines Arztes, Kur hält, ist noch mehr in Gefahr, die Kur nicht nur ohne Nutzen zu gebrauchen, sondern seine Gesundheit durch unschicklichen Gebrauch des Bades noch mehr zu Grunde zu richten.

3. Viele betreiben die Kur zu schnell, oder nicht lange genug. Nichts ist lächerlicher und ungereimter, als wenn man

man eine gewisse und zwar kleine Zahl von Tagen und Bädern zu einer völligen Kur bestimmen will. So wenig sich die Zahl der Pillen oder Pulver bey einer langwierigen Krankheit bestimmen läßt, eben so wenig läßt sich die Zahl der Bäder angeben; je nachdem ein Uebel mehr hartnäckig ist, und schon lange gewährt hat, muß auch die Kur länger fortgesetzt werden. Noch unvernünftiger ist es, wenn man die Kur im Galopp betreibt, und in einer Woche so viel Wasser trinkt, und so oft badet, als sonst in zwey Wochen zu geschehen pflegt. Es giebt viele Bader-Gäste, die ihre Kur auf solche Art beschleunigen. Kommen sie Abends um 10 oder 11 Uhr erst an, so wollen sie doch noch ein Bad haben; und damit es gleich um so nachdrücklicher wirke, lassen sie auch den Abend noch etliche Bouteillen Wasser in den Magen laufen. Morgens um 4 Uhr schwimmen sie schon wieder im Bade, und trinken dabey so gierig, als lägen sie im hitzigsten Fieber. So geht es etliche Tage in Eile fort, und damit ist die Kur geendigt. ; Das heißt eine Kur! und seine Gesundheit mit Ernst und Eifer besorgen! — Aber die häufigen Blähungen, der aufgetriebene Leib, Mangel des Appetits, Beängstigung auf der Brust, gehinderter Schlaf, Wallungen und dergl. sind die Folgen des ungeschickten Verfahrens im Trinken und Baden; die Gesundheit wird auf diese Weise ehender zerrüttet als befördert.

4. Andere fallen in den entgegengesetzten Fehler, indem sie zu wenig trinken und baden. Dieses ist ein gewöhnlicher Fehler der Damen, woran die angenehmen Gesellschaften, Spakierfahrten, Spiele, allerley sonstige Veränderungen und Lustbarkeiten meistens die Hindernisse sind, weil sie alles gern mitmachen wollen, und folglich nicht so viele Zeit übrig bleibt, um in Bädern zu sitzen, oder das Wasser ordentlich kurnäßig zu trinken. Gar oft kommen auch noch die wunderlichen Launen bey den Damen mit ins Spiel, wo dann wieder den ganzen Tag durch nichts zum Besten der Gesundheit vorgenommen wird; und so geht eine Zeit von 14 Tagen weg, worinn kaum 6 Bäder benutzt werden. Am Ende wird geklagt, Trinken und Baden hätten nichts gewirkt. ; O ja, ich glaube es, gnädige Frau! — Desters sind die Damen ungerecht genug, wenn sie von den

bei Herrn
inden Wer
auf das gut
Es nicht i

5. Viel
ist bey ein
gehörte
Die
in Zelle
in Zelle
gand, y

6.
aber at
ermatte
mittelm

7. An
viel, oder
zu heftig
Zuschwe
hemmlich
Das an se
trere Men
in müssen
Gehesheit
Wand no
hen und
sind die ge
durch kann
und ohne
sich hat
dikkeit u
unterlich

8.
nicht se
Wirkung
Unheil i

den Herren um die Ursache ihres Uebelbefindens, der quälenden Vapeurs und übeln Laune befragt werden, die Schuld auf das gute Wasser zu schieben. ; Die wahre Ursach dürfen Sie nicht immer erfahren, Herr Gemahl! —

5. Viele machen sich zu wenig Bewegung, welche doch bey einer Brunnenkur durchaus nothwendig ist. Das verzärtelte schöne Geschlecht begeht hauptsächlich diesen Fehler. Die meisten Damen bringen den ganzen Morgen an der Toilette, und den lieben langen Nachmittag wieder auf den Stühlen, mit den Karten oder den Strickzeuge in der Hand, zu.

6. Manche Baadgäste, vorzüglich die Herren, machen aber auch zu viele und heftige Bewegung, wodurch sie sich ermatten, und nicht der Kur gemäß leben, welche nur eine mittelmäsig starke Bewegung erfordert.

7. Andere leben zu unordentlich, essen und trinken zu viel, oder zur un rechten Zeit, zu spät in der Nacht; tanzen zu heftig oder zu lange. Andere lassen sich von sonstigen Ausschweifungen hinreißen, von marternden Leidenschaften beunruhigen, und vereiteln dadurch die gehoffte Genesung. Daß an solchen Orte, bey einer so zahlreichen Menge munterer Menschen, öfters alle Leidenschaften rege gemacht werden müssen, wozu Wein, Spiel und das andere Geschlecht Gelegenheit geben können, läßt sich leicht denken. Zu lange Abends nach der Tafel tanzen, zu lange die Nacht durch sitzen und spielen, oder spät essen und spät zu Bette gehen, sind die gewöhnlichsten Fehler der Baadegäste. Die Nacht durch kann man alsdenn gar nicht, oder doch nur unruhig und ohne Erquickung schlafen. Beym Erwachen und Aufstehen hat man Kopfwehe, Düsternheit, üble Laune, Müdigkeit und dergl.; man trinkt dann gar kein Wasser, und unterläßt das Baden. So geht es gar oft.

8. Bey dem schönen Geschlechte ist das Tanzen eine nicht seltene Ursach, daß die Baadzeit nicht nur ohne alle Wirkung verfließt, sondern öftmals zieht es noch viel mehr Unheil nach sich. Ein mäßiger und zur schicklichen Zeit un-

fer-

ternommener Tanz ist nicht schädlich, ja die Aerzte empfehlen solchen als nützlich für die Gesundheit; allein übermäßiges Tanzen, oder wenn es zur unschicklichen Zeit geschieht, etwa gleich nach der Tafel, bey großer Hitze, oder wenn man sich nach dem Tanze zu gähling abkühlt, wird nie ohne schlimme Folgen abgehen. Besonders haben sich die am meisten in acht zu nehmen, welche vollblütig sind, welche leicht Wallungen, Kopfschmerzen, Schwindel und Herzklopfen bekommen, welche zu Blutflüssen, Blutspieen, Nasenbluten und dergleichen Uebeln geneigt sind.

Aus all diesem sieht man, daß ein Kurgast nicht nach Willkühr leben dürfe, daß seine Reise, seine Kosten und ganze Kur vergeblich angewandt worden, und er seine Gesundheit, anstatt sie wieder herzustellen, noch mehr zerrütten könne, wenn er nicht alles ordnungsmäßig bey seiner Kur befolgt, und daß er nicht wohl thut, wenn er den Brunnenarzt nicht um Vorschriften ersucht, und solchen nachlebt.

* * *

Nachschrift der Herausgeber.

Wir ergreifen diese schickliche Gelegenheit um unsern verehrten Lesern und Leserinnen zu sagen, daß die im Julio 1788 dieses Journals, von dem Hrn. Dr. S** proponirte Baad=Uniforme für Damen, so wünschenswerth und bequem sie auch wäre, dennoch unausführbar ist, indem die verschiedenen uns darüber eingesandten Vorschläge die weit zahlreichern Schwierigkeiten, die sich bey genauerer Prüfung der Sache Schritt vor Schritt zeigten, nicht zu heben im Stande sind. Es bleibt also höchstens ein Morgen; Negligee, zur Früh; Promenade und dem Brunnen; Trinken übrig, worüber sich die schönen Kur; Gäste vereinigen könnten; und wir wagen es, dazu den im Julio 1788 gelieferten, und auf Taf. 28. gezeichneten *Sartout* oder *Staub, Rock* vorzuschlagen.

V.

A m e u b l e m e n t .I) Glas = Arbeiten der Churfürstl. Spiegel = Fa-
brick zu Dresden.

Wir haben schon im vorigen Jahre, S. 70. unsers Jour-
nals, der schönen Glas = Arbeiten der Churfürstl. Spiegel = Fa-
brick zu Dresden gedacht, und ihnen das verdiente Lob ih-
rer schönen Formen und geschmackvollen Ausführung ertheilt.
Sie hat indeßen die Gefälligkeit gehabt, uns ausgeführte
Zeichnungen von den schönsten Stücken ihrer Fabrikate, so-
wohl in Tisch = Geschirr als Zimmer = Decoration mitzu-
theilen, und wir sind dadurch in den Stand gesetzt worden,
unsern Lesern eine Folge von schönen Meubles in diesem Fa-
che des Luxus, wo elegante Formen noch ziemlich selten sind,
zu liefern, und diese vortreffliche Fabrick, welche so viel
wir wissen unter der Special = Aufsicht des Hrn. Vice = Land-
Rentmeisters Grahl steht, nach Verdienst den Liebhabern
allgemein bekannt zu machen.

Ihr vorzüglichstes Tisch = Geschirr sind Plateauxs, Tafel-
Leuchter, einfach oder mit 2, 3 und 4 Armen, Eiskegel, Frucht =
Sallat = oder Zucker = Schaalen, u. s. w., und für Zimmer Des-
coration, Spiegel von allen Größen und schönster Form
und Ausführung, Spiegel = Tische, Consolen = Leuchter, Wand =
Leuchter, Kabinets = Laternen u. s. w. Das Tischgeschirr
ist meistens von dunkel blauen oder dunkel grünen Schma-
ragd = Glase, mit schön gearbeiteten und stark versilberten
Argent = argé oder mit vergoldeten Bronze gefast, und zum
Gebrauche dauerhaft und gut. Der sonderbare Einfall dem
einige technologische Layen gehabt haben, es möchte wohl
Kobold und Arsenick zur Composition des blauen Glases
kommen, und dieß durch Säuern oder Fettigkeiten die in
die Gefäße kämen aufgelöset werden und der Gesundheit
nachtheilig seyn, ist ganz nichtig, zeugt von technologischer
und chemischer Unwissenheit, ist auch bereits durch die von
Hr. Apotheker Laute, zu Dresden, zum Ueberflusse angestell-
ten genauen chemischen Experimente genugsam widerlegt
worden, und wir können unsern etwas ängstlichern und für
ihre

ihre Gesundheit besorgten Lesern aus Sachkenntniß und mit Wahrheit versichern, daß sie ganz ruhig und gewiß unbedenklicher ihren Salat aus einer blauen Glas-Schaale, als aus einer schlecht und weich glasureten Stein-Guth-Schüssel, oder ihr Ragout aus einer kupfernen Casserolle essen können.

Wir liefern diesmal von dem Tisch-Geschirr, auf Taf. 20. hierbey zwey Plateaux von schöner Form. Sie bestehen aus drey Stücken, nemlich einem viereckigen Mittel- und zwey halb runden End-Stücken, für kleinere Tafeln; für große Tafeln können mehr viereckige Mittel-Stücke genommen, und an einander gesetzt werden. Beyde sind von Argeut-arge, mit blauen Spiegeln (wer die blauen Spiegel nicht liebt kann sie auch mit weißen haben); No. 1. mit einer stehenden durchbrochenen Balustrade, mit Vasen besetzt, und mit zwey blauen Medaillons; No. 2. mit einer massiven mit Festons behangnen Sockel, und oben mit geschliffenen Schaalen von blauem Glase, aus welchen eine silberne Pflanze in die Höhe steigt, decorirt. Man besetzt dergl. Plateaux am besten und geschmackvollsten mit den schönen Groupen und Figuren welche die Meißner Porzellan-Fabrick nach den besten Anticken modellirt en Biscuit liefert, um den gewöhnlichen lächerlichen und abentheurlichen Conditior-Scherz auf den Plateaux, wo Blumen so hoch wie Tempel vom Tragant-Teige sind, und kleine Porzellan-Puppen über grüne Wald- oder Orangen-Bäume hinausragen, zu vermeiden.

Der Fabricken-Preis davon ist: von No. 1. ein viereckigt Mittelstück 17 Thlr. ein halb rundes Endstück, 15 Thlr.; von No. 2. ein Mittelstück 16 Thlr.; ein Endstück 14 Thlr. Liebhaber können sich mit ihren Aufträgen deßhalb an den Hr. Factor Breuer, zu Dresden, einen soliden und sehr gefälligen Mann, wenden, und der besten Besorgung gewiß seyn.

* * *

2) Herrn Fr. Gottl. Hoffmanns, zu Leipzig, Tischler-Arbeiten-Fabrick.

Wir haben dieses geschickten Mannes Arbeiten schon mehrmals in unserm Journale gedacht, auch im Intell. Blatte des Junius 1787. einen Tariff seiner Meublen geliefert. Seine Fabrick hat sich indeßen vergrößert, und in mancher-

ley

ten vervollkommt, und wir zeigen daher mit Vergnügen unsern Lesern an, daß er nun selbst ein in Kupfer gestochnes Musterbuch, oder Catalogue figuré seiner Fabrikate in groß 4to unter dem Titel:

Abbildungen der vornehmsten Tischler-Arbeiten, welche verfertigt werden und zu haben sind bey Friedrich Gottlob Hoffmann, wohnhaft auf dem alten Neumärkte in Leipzig, mit Kupfern. Erstes Heft.

herausgegeben hat, worinn der Liebhaber die verschiedenen Formen der Meubles selbst sehen, und darnach auch in der weitesten Entfernung von Leipzig seine Bestellungen bey Hr. Hoffmann machen, und seine Wünsche, ohne Gefahr ein schlechtes oder nicht nach seinem Geschmacke gewähltes Meuble zu bekommen, machen kann. Wir empfehlen also dieß, den Englischen Fabriken nachgeahmte Musterbuch, das fortgesetzt wird, unsern Lesern zu diesem Gebrauche.

VI.

Schlüssel

zu Monadens Zauber-Palaste.

(Siehe Art. II. S. 243. des Junius.)

Wir glauben, aus Respecte für unsere verehrten Leser und Leserinnen, zwar nicht im Ernste, daß sie den Schlüssel zu Monadens Zauber-Palaste nicht schon selbst gefunden haben, und noch unserer Hülfe nöthig haben sollten, um in dieß Sanctuarium einzugehen. Indessen so wie ein Ceremonienreicher Magistrat dem schon mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele eingezogenem Sieger die Schlüssel der Stadt auf einem Sammt-Küßen dennoch überreicht, damit der äußeren Form nichts fehle; so überreichen wir auch hier aus Etikette, und vielleicht auch zu Nutz und Frommen derer, die mit Dame Monaden etwas minder als doch billig seyn sollte, bekannt wären, oder den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen können, den Schlüssel zu ihrem Tempel und dessen verschiedenen inneren Gemächern, nach deren Nummern.

No. 1) Die Seele; 2) die Sinnen; 3) das Gedächtniß; 4) die Einbildungskraft; 5) Die Aufmerksamkeit; 6)

6) Witz und Scharfsinn; 7) Arten und Gattungen; 8) Abstraction; 9) allgemeine Begriffe; 10) Chimären; 11) der Verstand; 12) Instinct und Begierden; 13) regellose Leidenschaften.

VII.

Erklärung der Kupfertafeln.

Achtzehnte Tafel.

Eine Römische Dame in Französischer Mode-Tracht; siehe oben S. 311.

Neunzehnte Tafel.

Fig. 1. Eine weibliche Büste mit einem *Casque à l'Oczakow*. Fig. 2. Ein *Chapeau Casque*, und Fig. 3. eine Englische Cornette von neuester Form; welche alle oben S. 313. ausführlicher beschrieben worden.

Zwanzigste Tafel.

Zwey Plateaux von neuestem Geschmack, aus der Churfürstl. Spiegel-Fabrik zu Dresden; Siehe oben Art. V.

Inhalt.

I.) Die Moden der Schoosthiere.	"	"	"	S. 277.
II.) Theater.	"	"	"	— 303.
1) Bestand und Uebersicht der Vorstellungen einiger Hauptbühnen Deutschlands; dießmal Hamburg und Mannheim.				
2) Theater-Miscellaneen.				
III.) Moden-Neuigkeiten.				
1. Aus Italien.	"	"	"	— 311.
2. Aus Frankreich.	"	"	"	— 313.
3. Aus England.	"	"	"	— 316.
4. Aus Deutschland.	"	"	"	— 316.
IV.) Ueber den Luxus des Baade-Reisens.	"	"	"	— 318.
V.) Ameublement.				
1) Glasarbeiten der Churfürstl. Spiegel-Fabrik zu Dresden.	"	"	"	— 325.
2) Herrn Hoffmanns zu Leipzig Tischlerarbeiten Fabrik.	"	"	"	— 326.
VI.) Schlüssel zu Monadens Zauber-Pallaste.				— 327.
VII.) Erklärung der Kupfertafeln.				— 328.



tungen; 8)
nären; 11)
regellose

11.

racht:

Deza-
eine
oben

Chur-
V.

277.
303.

11.
13.
16.
16.
18.

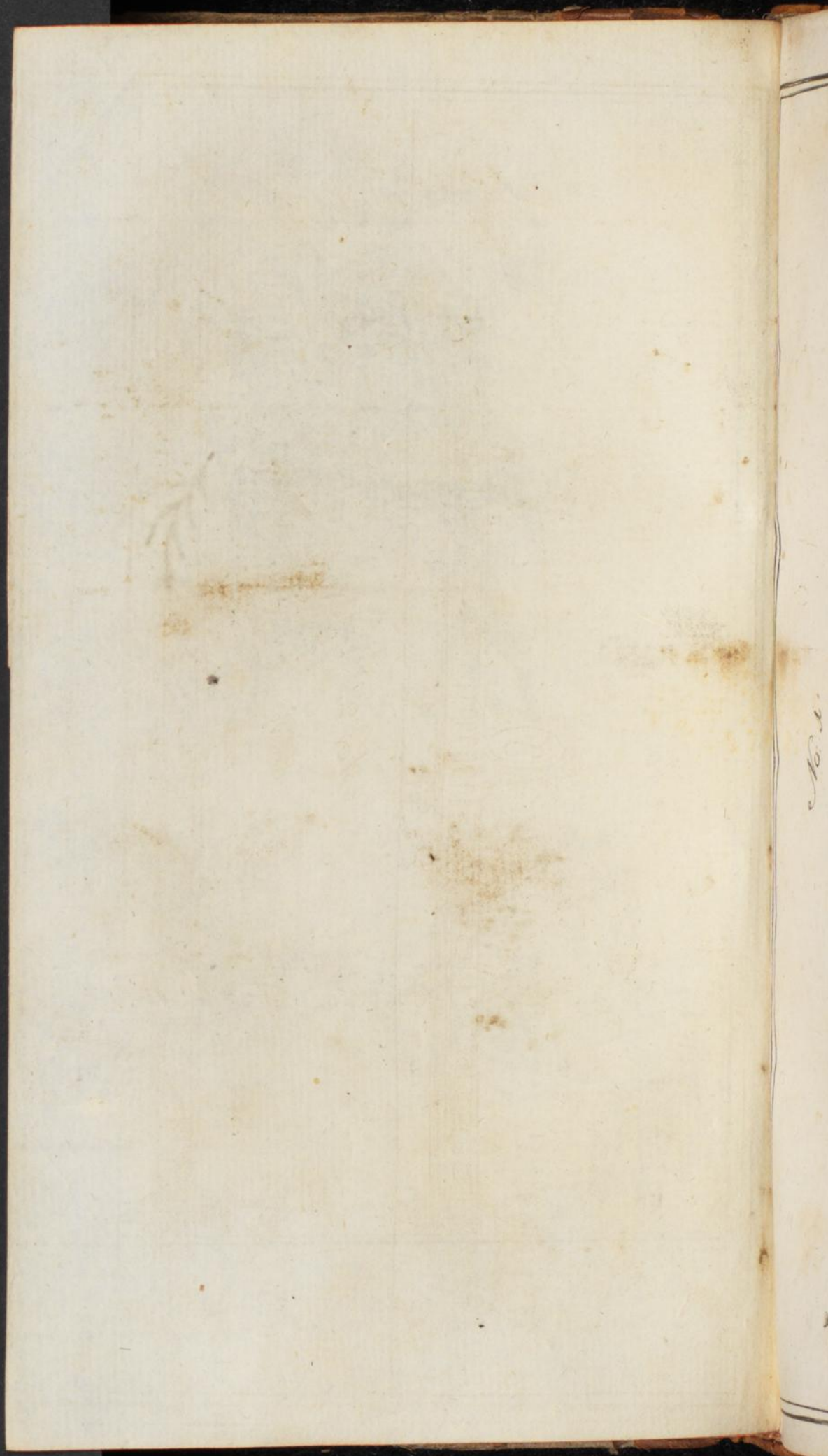
325.

26.
27.
28.





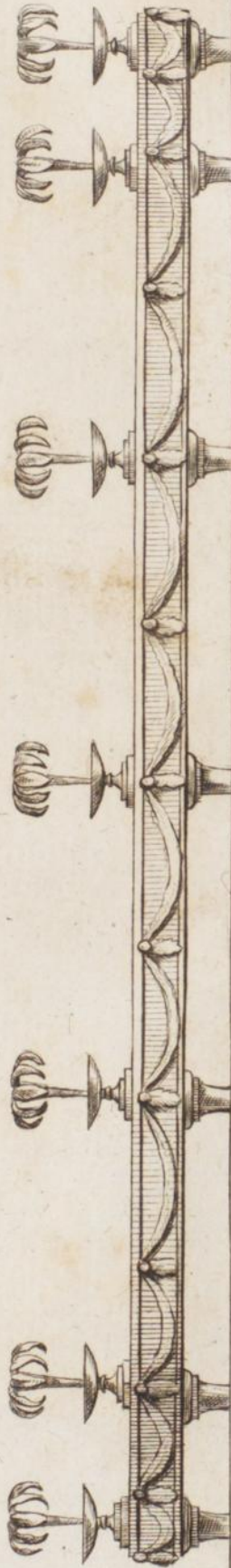




No. 1.



No. 2.



1 Par. Fuß.

 A horizontal scale bar consisting of four equal segments, used to indicate the size of the architectural elements.



So

de

der

In Ende
hundert
Bernou
No dem
Wien s
Boungar
Eigenhand,
gute des Lan
ten bis zu
tein Jah der
nach philoso
schiedem Ji
lichten Göt
Nur einige
sach, regelm
galler, 177



Journal des Luxus und der Moden.

August 1789.

I.

Skizze der Cultur und Aufklärung des XVIIIten Jahrhunderts.

Zu Ende des XVIIten und Anfangs des XVIIIten Jahrhunderts waren Leibniz, Newton, Locke, Bayle, Bernouilli, die Schöpfer einer erhabenen Philosophie. Von dem erweiterten und neuen Gebiete des menschlichen Wissens lieferten, bald hernach Christian Wolf und Baumgarten mehrere und richtige Charten. Seither kein Gegenstand, von dem gestirnten Himmel bis zu dem Feldgute des Landmanns, von dem Zauberspiele der Imagination bis zu den Katastern der Rechnungskammern, überall kein Fach der Künste und Wissenschaften, ohne daß man sie nach philosophischer Methode bearbeitete. In die verschiedenen Fächer theilten sich Männer von den ausserordentlichsten Gaben, und jeder zündete dem andern Licht an. Nur einige der vornehmsten wag ich zu nennen. Wie einfach, regelmäßig und gewiß machten nicht z. B. Boerhave, Haller, Monro, Stoll, Tissot, van Swieten, Heister

stufung ihrer gesellschaftlichen Entwicklung! ; Wo ist irgend ein Element, welches sich nicht der ersunderische Geist unterwarf? Wer kennt nicht Priestley's bisher verborgene Luftarten, wer nicht Montgolfiers Luftschif, wer nicht die Wunder der Electricität und die Stralableiter Franklins, qui coelo eripuit fulmen Sceptrumque Tyrannis? Wer nicht Maupertuis und anderer Academisten nähere Ausmessung der Figur des Erdballs und seines Rangs unter den Welten? Wer nicht die sorgfältige Beobachtung des Durchgangs der Venus durch die Sonne, und Herschels Vulkane im Monde und eben desselben Uranus unter den Sternen? Doch wir wenden den Blick unmittelbar auf unser häusliches und bürgerliches Leben. ; Welche Verdienste haben nicht um das Glück der Völker und Familien, um öffentliche und persönliche Sicherheit, um Gesetzgebung und Menschenrecht ein Thomasiaus, Lüzac, Montesquiou, Beccaria, Filangieri, und unter den Regenten selbst Rußlands Peter I. und Catharina II. der Grosherzog von Toscana, der König von Preussen Friedrich II. der Congreß des nordamerikanischen Freystaats! Wie außerordentlich verbreiteten nicht besonders Voltaire und Friedrich der Einzige den Geist der Freyheit und Toleranz! Welch einen sonderbaren Kontrast macht nicht mit dem Schuldenlasten so vieler Staaten unsere vorzüglich sinnreiche politische und ökonomische Rechenkunst! Welches andern Jahrhundert hat so, wie das gegenwärtige, einen Melon, DuTot, Mirabeau, Smith, Stewart, Roung, Baronet, Süßmilch, Michelsen, Achenwall, Rosenthal, Möser, Dohm, Herzberg und Nefer? Welche Verdienste um den Unterricht in Lebensweisheit und Lebensgenuß haben nicht ein Addison, Stee-

le, Lutcheson, Chesterfield, Richardson, Du-Clos, Ser-
guson, Wieland! Wie philosophisch und politisch ist nicht
der Geist der Geschichte in den Werken eines Gianone,
Voltaire, Raynal, Lenfant, Plank, und voraus
bey Lume, Robertson, Gibbon, und Preußens Cäsar,
Friedrich dem Großen! Wie vieles trugen nicht zur
Verschönerung des Lebens und zur Verfeinerung des
Geschmacks so viele Künstler und Kunstrichter bey? Un-
ter den letztern in Absicht auf die schönen Wissenschaften
ein Sulzer, Lessing, Wieland, Engel, Ramler,
Batteux, Du-Bos, Diderot, Spence, Home, Johns-
son, und in Absicht auf bildende Künste ein Winkel-
mann, Mengs, Caylus, Sagedorn? Und wie vieles
dankt nicht die Kunst des classischen Alterthums einem
Marianne, Winkelmann, Stosch, Hamilton, Sey-
ne, Lippert und so vielen kostbaren Museis? Bey meiner
noch so eingeschränkten Bekanntschaft mit den Kunstvirtuo-
sen nenn' ich doch unter den Dichtern — Englands Pope,
Gray, Gayley, Frankreichs Voltaire, Gresset, De-
lisle, Italiens Metastasio, Pompei, Bertola,
Deutschlands Haller, Sagedorn, Wieland, Klop-
stock, Geßner, Ramler, Goethe, Bürger und Blum-
auer; unter den Tonkünstlern — Frankreichs Ra-
meau, Rousseau, Gretry, Italiens Galuppi, Jo-
melli, Sacchini, Piccini, Deutschlands Händel, Bach,
Hase, Glück, Graun, Schulz, Rolfe, Schweizer;
unter den Malhern Liotard, van Huysum, Hackert,
Geßner, Dietrich, Battoni, Kaidinger, Augens-
das, Solimene, Vernet, Louterbourg, Peisne,
Greuze, Weser, Mengs, Reynolds, West, Toc-
quet, Angelica Kaufmann, unter den Kupferstech-
ern

ern Wollet, Earlom, Ryland und den Erfinder der
Stiche von verschiedenen Farben, Bylaert; unter den Me-
dailleurs, Natter, Schega, Sedlinger; unter den Bild-
hauern, Falconet, Messerschmid, Nahl, Pigal,
Trippel, Fischer und Soudon; unter den Wiederherstel-
lern der classischen Baukunst, Le Roi und Piranesi;
unter den Lehrern der Gartenkunst Wately, Girschfeld,
Medicus; unter den Lehrern und Virtuosen der Mimik
Noverre, Garrik, Remond, Lessing, Engel, Gallini.

Ungeachtet der einzelnen großen Künstler in jedem Fache,
bemerkt man nichts desto weniger, daß sich überhaupt ge-
nommen unser Zeitalter vielmehr im Kleinen als im Gros-
sen, vielmehr im Detail als im Ganzen, vielmehr in Ver-
zierung der Werke, als in den Werken selbst unterscheidet.
Eine Ursache davon scheint unter andern auch in dem Han-
dels- und Fabrikgeiste und in der größern Ausbreitung und
Zerstückelung des Geldreichthums zu liegen.

Ein unterscheidender Characterzug des heutigen Zeital-
ters ist unter andern auch ein Schwarm Romane — Rei-
sebeschreibungen — Zeitungsblätter — Journale — durch-
gängiger Geschmak an der Lecture — außerordentliche Pu-
blicität — bürgerlicher Schulunterricht.

Da sich kein Fach ganz dem Zeppter der Mode entzieht,
so bemerken wir auch noch die Metamorphosen der Theolo-
gie und Philosophie. Die Revolution, die zu unsern
Zeiten in dem Heiligthume der Theologie vorgeht, scheint
beynahe eben so merkwürdig als jene des XVIten Jahrhun-
derts, und vielleicht könnte man sie als Supplement von
dieser betrachten. Durch ganz entgegengesetzte Ursachen
wurde die Rückkehr zur Freyheit und Einfacht veranlaßt,

auf der einen Seite durch die Schwärmerereyen der Dippeliasnischen und pietistischen Heiligen, auf der andern Seite durch freygeisterische Zweifelsucht. Beym Sturme gab man den Feinden das fremde und unhaltbare Außenwerk Preis, und behauptete mit desto mehr Nachdruck das Innere des Tempels. Die Fenelon und Quesnel in Frankreich, und die Spener und Franke in Teutschland begannen damit, die Religion weniger dogmatisch und hingegen erbaulicher und practischer zu machen; allmählig befremdete es nicht mehr, wenn die Wetstein, Abauzit und Semler auf den Unterschied zwischen Hülle und Geist aufmerksam machten.

Einen merkwürdigen Gang bemerken wir endlich auch bey der Philosophie. ;Wie viel Licht und Ordnung gaben ihr nicht ein Wolf, Baumgarten, Bilfinger, Lambert, Mendelsohn, Plattner, Eberhard! Allein, gleichsam überdrüssig des hellen Mittags, sehnte man sich nach den Meteoren und Schatten des Abends. Wenn auf der einen Seite die Kant und Hume philosophische Zweifelsucht predigten, so predigten auf der andern Seite so viele Neu-Platoniker und unmächte Pythagoräer nichts als Glauben, Erscheinungen, Wunder. Je mehr der Luxus, der gedoppelte Luxus des Geistes und Sinne, in einem Wirbel von Zerstreungen herumtreibt, desto schwindlicher wird der Beobachtungsgeist. Je vielfacher und dringender auf der einen Seite die Bedürfnisse, und je schwächer auf der andern Seite die Thätigkeit und Nervenkraft sind, desto heißhungriger wird die eitle Weichlichkeit nach Mysterien, nach jeder Art übernatürlicher Hülfe. Immer derselbe Aberglaube, nur anders schattirt! In Rom ließ er sich

tänze

täuschen durch die Alexander, Apollone, Plotine, und jetzt in Teuschland durch die Adepten.

* *

II.

Ueber

die Petit-Maitres, Kleinmeister, Stuzer.

Bevor diese Benennung gänzlich veraltet, noch ein Paar Worte über die Herleitung derselben. Petits-Maitres nennete man den bunten Schwarm junger Höflinge, welche im Widerschein des Thrones hervorglänzten, und durch freye Anmaßungen den Ton gaben. Von solcher Art waren, wie *le Dayer* in seiner Abhandlung *Des éminentes Qualités des Asnes de ce Temps* schreibt, jene Starcken in Israel, welche auf Eselinnen die Fürsten begleiteten. Je nach der Beschaffenheit des Herrn waren auch seine Begleiter, entweder Memmen oder Heroen, roh oder weichlich. Wie sehr artete nicht z. B. eines *Jairs* und *Abdons* Gefolge hernach unter *Rehabaam* aus? Auch in der griechischen und römischen Geschichte bemerkt man dieselbe Ausartung der Lebensart bey der ritterschaftlichen Jugend. Welch ein Unterschied z. B. zwischen dem Gefolge eines *Agamemnon*s und eines *Alexanders* des Großen! Wenn die Homerischen Helden sich um die Wette mit Schimpfwörtern oder mit Steinen verfolgten, wenn sie zum Zeitvertreibe entweder sich baxten oder einen noch blutigen Hammel verzehrten, wie belustigte sich hingegen mit seinen Günstlingen ein *Alexander* der Große? Wenn üppigen Gastmale stekte er, auf Anstiften einiger Buhldirnen, den königlichen Pallast und die Hauptstadt *Persopolis* in Brand. Noch ausschweifender waren in Rom die Sitten und Lebensart unter den

Kaisern. Der Hof glich an Pracht und an Wahnsinne dem Olymp, und bey der Tafel erschienen die Höflinge unter der Verkleidung von Göttern.

Von dem Gipfel der Verfeinerung stürzte Rom in die Barbarey. Nach dem Mittelalter war Franz I. König von Frankreich, einer der vornehmsten, der zu gleicher Zeit eine freyere und eine feinere Lebensart herstellte, und zwar besonders dadurch, daß er an seinem Hofe den vermischten Umgang begünstigte. Unter den weiblichen Regentinnen aus dem Hause Medicis spielten die Schönen eine immer glänzendere Rolle. „Heinrich III. schreibt Vigneul-Marville in dem ersten Theile seiner Melanges S. 309. „zog bey Hofe einen Schwarm junger Leute hervor, die man Petits-Maitres nannte. Der Herzog von Guise nannte den König von Navarra seinen kleinen Gebieter, son petit Maitre. „Auch nachher hatte der Cardinal Richelieu immer um sich her ein Gefolg, das unter dem Namen der Petits-Maitres bekannt war. Solche Petits-Maitres hatte auch der Prinz von Conde zu Diensten. Es waren kühne Jünglinge, zu jeder Unternehmung entschlossen. Die nachherigen Petits-Maitres waren nichts anders als Witzlinge, Schwindelköpfe und Tongeber bey den Lustbarkeiten. „ Je mehr sie sich vom Hofe über die Provinzen ausbreiteten, desto mehr geriethen sie in Verachtung und Spott. Es waren Leute, nur groß im Kleinen, d. i. in Gebehrden und Kleidung. Von ihnen erhielten eine Gattung Künstler den Namen kleine Meister. Man sehe in N. Süßlis allgemeinen Künstlerlexicon den Artikel: Meister, kleine. — Diese Künstler, sagt Süßli, versfertigten keine andern, als kleine, aber sehr ausgearbeitete Blätter.

Wie

Wie mogten wohl in Teutschland die Petits-Maitres unter König Friedrich Wilhelm I. an dem Berliner Hofe ausgefehnt haben? „Man sieht noch bis diese Stunde in einem „Zimmer des königlichen Schloßes zu Berlin ein Gemälde, „das solch eine Versammlung vorstellt. Der König ist in „der Mitte; neben ihm sieht man die Königin, die eben an „einem Stück Papier die Taback-Pfeife anzündet. Um das kö- „nigliche Paar herum sitzen die Minister und Generals mit ih- „ren Ordensbändern und Tabackpfeifen. Der König hatte „sowohl in Berlin als Potsdam seine Schmauchstuben. „Hier hielt er Vormittags Kriegsrath, und des Abends „schmauchte er und trank mit seinen Ministern Bier. Die „übrigen Erfrischungen bestanden aus Pöckelfleisch, Schin- „ken und kalten Braten. Sein Kleid war eine glatte blaue „Uniforme mit Messingknöpfen, die ihm bis an die halben „Beine reichte. Wenn er sich eine neue anschafte, mußten „die alten Knöpfe wieder darauf ihre Dienste thun. Wenn „der König die Revue geendiget hatte, gieng er durch die „Stadt spazieren. Alles verkroch sich vor ihm. Er konnte „niemand, und am allerwenigsten ein Weib, auf der Gasse „dulden. Er schickte sie mit Ohrfeigen, Fußtrittten oder „Stockschlägen nach Haus, mit der Moral: packe dich nach „Hause, H * *! Ein braves Weib gehört zu ihrer Wirth- „schaft! — Einst traf er an einem schönen Sommertage ver- „schiedene Berliner Schönen auf dem Spaziergange im „Schloßgarten an. Sogleich ließ er durch die Soldaten „Kehrbesen herbeihohlen, und zwang die schönen Damen, „den Schloßplatz zu säubern. „ *)

B 5

III.

*) S. Vie de Frédéric, Strasb. T. I. S. 164, 165, wie auch Leben Friedrichs des Zwenten, skizzirt von einem freymüthigen Manne, 1 B. S. 16 — 18.

III.

T h e a t e r.I) Bestand und Uebersicht der Vorstellungen
einiger Hauptbühnen Deutschlands.

* * *

M a n n h e i m.

A) Fortsetzung der aufgeführten Stücke.

Junius, I. Der Ton der großen Welt. Lustspiel Löf-
fel und Dortchen. Operette 2. Konradin von Schwaben.
Dr. 4. Zu gut ist nicht gut. L. 7. Der englische Kaper.
Nachsp. Richard Löwenherz. Op. 9. Die Eifersüchtigen. L.
der Diamant. N. 12. Der Wechsel. L. Wer wird sie
kriegen. N. 12. Der Todte ein Freier. L. Das Blend-
werck Op. 16. Der Westindier. L. 18. Miß Obree. L. 21.
Lilla. Op. (zum Debut der Dem. Berwald als Königin.)
24. Alles aus Eigennutz. L. 25. Der Weise in der That.
Dr. Der Hufschmidt. Op. 28. Die Jäger. Dr. 30. Die
Eifersucht auf der Probe. Op.

B) Fortsetzung der Briefe eines Liebhabers über
diese Bühne.

Lilla gieng im Ganzen vortreflich; Madems. Berwald
wollte aber nicht gefallen. Die Ohren des Mannheimer Pu-
blikums sind zu sehr an trefflichen Gesang gewöhnt, als daß
ihnen diese Acquisition hätte behagen können. Sie ist schön
und vortheilhaft gewachsen, ihre Manier im Gesang, nicht
äbel; allein ihre Stimme ist weder rein noch angenehm, und
ganz

ganz undeutlich. Sie scheint noch Anfängerin zu seyn; vielleicht bildet sie sich in der Folge.

Nach der Vorstellung der Villa, ereignete sich abermals eine Scene im Geschmack jener nach der ersten Vorstellung der Milchbrüder. Ich mag sie nicht detailliren; am besten gefiel mir, daß als das Klatschen und Zischen kein Ende nehmen wollte, Hr. Leonhard mit aller Naivetät das Publikum fragte: „was Ihnen denn eigentlich gefällig sey?“

Die beyden Vorstellungen am 24sten und 25sten d. M. machten den auffallendsten Kontrast. Die erste von diesen: **Alles aus Eigennutz**, ein schönes Stück, wurde vorzüglich gespielt; gab eine außerordentlich angenehme Unterhaltung. Der Titel wollte mir nicht recht einleuchten, da mehr uneigennütige, als eigennütige Menschen im Stück vorkommen. Der Weise in der That, ein treffliches Stück, wurde mächtig verhunzt. Es liegt etwas Unbegreifliches in der Manier der hiesigen Schauspieler. Manchmal erheben sie ein verlegenes Stück außerordentlich, manchmal werfen sie wieder ein gutes Stück zu Boden. Es scheint man überläßt sich zu sehr der Laune, und zu wenig dem guten Willen.

Die Jäger wurden wieder über alle Maaßen schön aufgeführt.

Das Gerüchte sagt: das hiesige Theater werde eingehen, und die besten Mitglieder sollten mit dem Personale des Münchner Theaters vereinigt werden; es ist aber nicht wahrscheinlich! Churfürst Carl Theodor, der so viel für die teutsche Bühne that, wird nicht auf einmahl eine sehr
gute

gute Bühne vernichten; den Inwohnern ihr Vergnügen und einen Nahrungsweig, auf einmal entziehen. Traurig genug daß Mannheim die Hoffnung ganz aufgeben muß, seinen Fürsten zu besitzen! — Ich gehe mit dem Gesandten nach München; mein Freund F. aber will mir die Nachrichten vom Theater nachschicken.

* * *

H a m b u r g.

Fortsetzung der aufgeführten Stücke.

Junius. 4. Gustav Wasa. 5. Der Westindier. 3. König Lear. 10. Eugenie, und der Töpler, Singspiel. 11. Die Physionomick. 12. Eine Viertelstunde vor Tische; die Eifersucht auf der Probe, Singsp. 15. Der Essighändler; die Zwillingbrüder, nach Regnard. 17. Der Fähndrich; der schwarze Mann. 18. Kaspar der Thoringer; der Töpler. 19. Der Hausvater. 22. Olinth und Sophronie, ein heroisches Schauspiel in Jamben, und 5 Auszügen nach dem Französischen des Mercier von D. Arien. 25. Romeo und Julie, Singspiel; der Schulgelehrte. 26. Olinth und Sophronie.

* * *

2) Theater-Miscellaneen.

A) Auszug aus Briefen.

London. Die besten Künstler Englands sind jetzt beschäftigt, 72 der schönsten Scenen aus Shakespear zu zeichnen, die von den ersten Meistern in Kupfer gestochen werden. Die Kosten belaufen sich auf sechzigtausend Pfund Stere

Sterling. Neunzig Pfund müssen vorausbezahlet werden, und doch haben sich achthundert Subscribenten gefunden. — So was ist nur in London, und vielleicht in Paris möglich.

* * *

Zweybrücken. Hier treibt ein Herr Graubner, unter dem sich noch ein Herr Rumm, und eine Madame Kaltbauer ic. befinden, sein Wesen oder Unwesen auf dem sogenannten National-Theater. Von dem Geschmacke des Herrn Graubners legt folgende Anmerkung zu *Kabale und Liebe* auf dem Komödien-Zettel, eine kleine Probe ab; es verräth nicht viel Zutrauen zu dem Geiste seines Publikums, wenn man es auf die Schönheiten eines Stücks, gleichsam mit der Nase stößt:

„Wie sehr sich Schiller um die teutsche Bühne verdient gemacht, ist zu bekant, um eines Beweises zu bedürfen. „Die Räuber, *Giesco* und *Kabale und Liebe*, sind „wohl die einzigen Stücke, in ihrer Art, so auf der Bühne „Aufsehen gemacht, und wie weit sie von einander unter- „schieden, weis nur der zu beurtheilen, der selbst denkt, empfindet, und handelt. — Sein erstes Kind stund mit allgemeinem Beyfalle auf der Bühne Deutschlands. Ein *Giesco* „kam und machte den Rang streitig. — Und *Kabale und „Liebe?* — O! Vater beyder Kinder! — Wo kan die „Natur stärker seyn als in diesem Bilde? — Wo Gang „und Einheit mehr als hier? — Geschildert nach dem Leben des Menschen! — Geschildert nach unserm Jahrhundert! — Geschildert nach der plastischen Natur, und dem „Lauf unserer jezigen Tage. Haß, Verfolgung, Gewinn- „sucht im Karakter des Präsidenten. — Anstand, Würde, „im Bilde seines Sohns. — Warmes Gefühl, Mitleiden „und

„und Rache einer Lady Millford? Wer würde die Natur
 „göttlicher schildern als Schiller hier? — Und was kan dem
 „getäuschten Zuschauer reizender seyn, als im Ganzen das
 „Bild des Lebens zu sehen? — Was dem Kenner angeneh-
 „mer, als die Lehre der Folgen von Haß, Leichtgläubigkeit
 „und Eigennuz? — Was dem Fühlenden bedeutender, als
 „die Worte einer Lady: „Ich habe Kerker gesprengt, To-
 „desurtheile zerrissen, und manche entsezliche Ewigkeit auf
 „Galeeren verkürzt.“ — Was dem Empfindsamen fühlens-
 „der, als die Worte eines sterbenden Sohnes: „Eine Ge-
 „stalt wie diese, stehe vor deinem Grabe, wenn du auf-
 „stehst, — und neben Gott, wenn er dich richtet.“

„Hier spannt o Sterbliche, der Seele Sehnen an,
 „Wo Weisheit ewig nützt und Irren schaden kan.

Galler.

Graubner.

* * *

Göttingen. Gestern war ich in Cassel, und sah auf
 meiner Durchreise, ein aus dem Französischen gar armselig
 überseztes und gereimtes Singspiel, Orpheus und Eu-
 ridice (auf dem Titel stand: Euridize) aufführen. Die
 Furien hatten schwarze Fuhrmannskittel an, und natürliche
 Menschengesichter ohne Masken. An Euridicens Grabe
 prangte das Landgräflliche Hessen-Kasselsche Wappen.

* * *

Mannheim. Die hiesige churfürstl. Teutsche gelehrte
 Gesellschaft, setzt für künftiges Jahr 1790. einen Preis von
 funfzig Dukaten auf das beste ihr einzusendende Trauer-
 spiel. Die Preißstücke müssen vor den 1. des Ostermonats
 1790. an den Hr. geheimen Sekretär und Professor Klein,
 mit

mit verschloßenen Nahmen, und einem Motto bezeichnet, eingeschickt seyn.

B) Anekdoten.

I.

Ein gewisser Schauspieler-Principal kam auf den Einfall, Nathan den Weisen einstudiren zu lassen. Mit in-nigem Selbstvergnügen gieng er zu einem Gelehrten, in dem Städtchen, wo er sich befand: „Wissen Sie wohl, sagte er, daß ich Lessings Nathan geben werde?“ — Wie? fragte der Schriftsteller erstaunt, und wer spielt den Nathan? — Ich! versetzte stolz der Principal. — Und wer spielt den Weisen? fragte jener weiter. Der Direktor verstummte, und gieng.

2.

Eine von den Thespis-Horden in Teutschland spielte den Johann von Schwaben. Statt des Sproßers hing ein Kanarienvogel auf der Bühne, der, bey der Stelle, wo Johann das Bild der Freyheit entwirft, den alten Des-sauer Marsch zur männlichen Verwunderung aller Zuschauer zu pfeifen anfing, und sie aus dem XIV Sekulo ins XVIII versetzte.

3.

Man gab in B. die drey Pächter. Nach geendigtem Stücke, sagte eine kleine, funfzehnjährige Schöne, als sie nach Hause kam, zu ihrer Mutter: „Ach, Mama, das war ein schönes Stück! alle Mädchen bekamen Männer darinn!“

IV.

IV.

Schreiben
eines Wiener Thier-Hatz-Liebhabers
an die Herausgeber des Journals.

Meine Herren!

Ich habe mit Mißvergnügen ersehen, daß Sie oder Ihr Herr Theater-Correspondent im Julius, Ihres sonst beliebten Moden-Journals. S. 310, und schon mehrmal, über unsere allgemein beliebte hiesige Thier-Hatz spottet, und sie gern unserm Publico verteidigen und in Mißcredit setzen möchte. Dieß ist, gelinde gesagt, nicht fein von Ihnen meine Herren. Warum wollen Sie uns Wienern den unschuldigen Spaß daran nicht gönnen, da er uns doch, selbst medizinisch betrachtet, unentbehrlich ist; denn wenn Sie uns die Thierhatz und den Casperl nehmen, die uns am besten verdauen helfen, so müßten wir schlechterdings des Tages einmal weniger essen, und der Henker lebe dann in Wien, wenn man sich nicht einmal mehr satt essen soll. Sie meinen, die Thier-Hatz sey ein rohes, barbarisches Schauspiel, daß dem Geschmacke der Einwohner einer Kaiser-Stadt Schande mache, dem National-Theater Schaden thue, und den Character des Volks hart, roh und gefühllos mache? Mit nichten, meine Herren, darinn irren Sie sich sehr, denn ich kann Ihnen nicht allein versichern, sondern auch sogar gedruckt beweisen, daß unsere Thier-Hatz nicht allein ein schönes, gefühlvolles, herzerhebendes und veredelndes,
Natio-

National-Schauspiel sey, sondern auch, an Statt dem Character des Volcks zu schaden, sich äußerst bestrebe die Herzen unserer gefühlvollen Einwohner Wiens zu edlen, erhabenen und wohlthätigen Handlungen zu erweichen und anzufeuern. Hier, hier, lesen Sie selbst die beyliegende gedruckte Nachricht, die in dem heurigen harten Winter, zu Anfange des Jahres, da unsre Armen fast erfroren, die K. K. Thier-Haz-Pachtung, in den hiesigen Zeitungen öffentlich bekannt machte, und die ich, um Sie zu beschämen aus dem Wiener Diario ausschneide: lesen Sie, sag ich folgende

N a c h r i c h t.

„Die k. k. Thierhazpachtung macht hiermit bekannt, daß
 „sie in diesem neuen Jahre wie im vorigen einen stattlichen
 „Thierkampf geben wird. — Es würde dies zwar keiner be-
 „sondern Anzeige bedürfen, wenn sie nicht die Absicht hätte,
 „den Antritt des Jahrs mit einer wohlthätigen Hand-
 „lung zu feyern, und das edelmüthige Publikum Wiens zur
 „Unterstützung und Ausführung derselben hierdurch ergebenst
 „einzuladen. Sie ist nämlich gesonnen, den über die nicht
 „unbeträchtliche Kosten dieses Tages sich ergebenden reinen
 „Gewinnst, den auf der Landstrasse wohnenden Armen, als
 „ihren Nachbarn zu widmen, und solchen mit Zuziehung der
 „von Seiten des Armeninstituts für diesen Bezirk aufgestell-
 „ten Personen, zur Halbscheide für die institutmässigen Ar-
 „men in gewöhnlichen Portionen, und zur Halbscheide für
 „die unter den Weißgärbern wohnenden Hausarmen nach
 „eigenen Gutbefinden vertheilen zu lassen. — Da man nun
 „von der edeln und erhabenen als auch großmüthigen
 „Denkart unser gefühlvollen Einwohner Wiens im-
 „mer mehr überzeugt wird, wie sehr ihrer Bestreben ist, ih-

„ren armen Mitgeschöpfen das Traurige ihres Schicksals zu
 „erleichtern. — Mit welcher Freude sie jede sich darbietende
 „Gelegenheit, Wohlthaten auszutheilen, ergreifen, ist
 „dahin zu ihrem Ruhme genug bekannt. — Sie fühlen,
 „welch ein Entzücken ein solcher Gedanke ist: auch ich habe
 „durch Beytrag den armen Leidenden einige glückliche Tage
 „gemacht! — auch ich werde gesegnet — auch mir wird
 „eine Thräne des Dankes geweint! — O! dies ist gewiß
 „Aneiferung für jeden, der gerne das Bewußtseyn edler
 „Handlungen fühlt. — Selbst unsere verehrungswürdigsten
 „Schönen Wiens, deren großmüthige Gesinnungen gegen
 „Nothleidende ihren Herzen so viele Ehre macht, werden auch
 „diese Gelegenheit nicht ungenützt vorbegehen lassen, Proben
 „ihrer Empfindsamkeit abzulegen. — Man ist gewiß, daß unse-
 „re edeln Einwohner einen so feyerlichen Tag, als dieser im
 „Jahr ist, nicht ohne Gutes zu thun vorüber gehen lassen, son-
 „dern vielmehr durch schöne Handlungen, durch Erquickung der
 „Armen sich ehren, und Glück auf die kommenden Tage ein-
 „ärnden werden. — Selbst die unvernünftigen Thiere
 „werden mit verdoppelten Kräften auf dem Kampf-
 „platz erscheinen, und ihre Erkennlichkeit einen an-
 „sehnlreichen Zuspruch (welchen sich die k. k. Haszpachtung
 „nicht vergeblich zu schmeicheln hofte) zu erkennen zu ge-
 „ben. — Ein gut gewählter Thierkampf wird das hoch-
 „schätzbare anwesende Publikum überzeugen, wie sehr sich in
 „dero fernern Gunst zu erhalten wünscht.

Die k. k. Thierhaszpachtung.

„NB. Den eigentlichen Tag dieser wohlthätigen Hand-
 „lung wird nicht nur ein Hazavis, sondern auch durch den
 „gewöhnlichen Umritt des Hezmeisters Ferdinand Södl be-
 „stimmen.“

2 Nun

z Nun was sagen Sie zu diesem Documente, das Ihren ungerechten Spott platt zu Boden schlägt? zu dieser sublimen Erfindung, durch eine Thier-Haze, Moral, Wohlthätigkeit und Menschen-Gefühl zu predigen? Sie sehen, wenn ein Hatzm. ister in solchem Tone mit seinem Publico spricht; wenn er mit Zuversicht versichern kann: „daß selbst die unvernünftigen Thiere mit verdoppelten Kräften auf dem Kampfplatze erscheinen, und ihre Erkenntlichkeit einem hohen und ansehnlichen Zuspruche — weichen sich die Haze nicht vergeblich zu schmeicheln hofft — zu erkennen geben werden;“ daß unsere Thier-Haz eine ganz andere Art von Schauspiel seyn muß, als Sie sich bey dem freylich etwas rohen Klange des bloßen Namens, oder wenn sie immer von Zeit zu Zeit in unsern Zeitungen lesen, daß die hiesige, Ofener und Pester Thier-Hazen „grimmige Thiere, als Löwen, den Tiger, Koyal, Waddabel, Auer, Luchsen, von ansehnlicher Größe, wilde Schweine, und besonders Bären mit vollkommenen Waffen“ u. s. w. zu kaufen suchen — in der Ferne denken mögen. So wie unsere Thier-Haz überhaupt ein schönes, sanfte Gefühle beförderndes Schauspiel ist, so sind unsere Hatzthiere selbst, unsere Bären, wilden Schweine und Auer-Nchsen, edle und empfindsame Wesen, und weit cultivirter als die andern wilden Bestien ihresgleichen, so wie sie noch in den Wäldern herumlaufen. Wir haben hier unter andern einen Bär, einen Veteran bey der hiesigen Haze, der ein gar edles Geschöpf ist. Er trat — es war ein recht rührender Auftritt — er trat, sage ich, bey obgedachter feyerlichen wohlthätigen Haze, zuerst auf, schilderte uns Allen, mit Thränen in den Augen, die Noth, den Frost und Hunger der Wiener Armen, welche entseztlich

A a 2

seyn

seyn müsse, da er sich selbst nicht einmal mehr in seiner eignen Haut erwärmen, noch an seiner Laxe satt saugen könne, forderte uns zu einer doppelten milden Gabe auf, und versicherte, daß er sich edelmüthig entschlossen habe, sich diesmal zum Besten der Armen sein Fell — und sollte es ihm auch den Rest seiner beyden Ohren kosten — recht wacker zerzausen zu lassen, und uns recht vielen Spaß zu machen. Er hielt auch Wort, und spielte diesmal seine Rolle meisterhaft.

Kurz meine Herren, oder mein Herr, wer Sie sind, fassen Sie eine bessere Idee von unserer Thier-Haxe, haben Sie inskünftige Respect dafür, und lassen Sie sie fortan unangetastet, sonst — soll sie unser empfindsamer Vär gegen Sie vertheidigen. Hierbey empfangen Sie zugleich den neuesten Satz-Neis, der Ihnen gewiß eine respectable Idee von unserm Geschmacke geben wird. Leben Sie wohl!

Ihr

dienstergebner

P. B * *

* * *

Antwort der Herausgeber auf Obiges.

Wir sagen dem Herrn P. B * *. großen Dank für seine liebreiche Zurechtweisung wegen der Wiener Thier-Haxe. Wenn das ewig wahre Sprüchwort: de gustibus non est disputandum, auch, wie wir nicht zweifeln, sogar vom Geschmacke ganzer Städte, Provinzen und Nationen gilt, so ist freylich auch über die Wiener- und alle Thier-Haxen im Heil. Römischen Reiche teutscher Nation nicht zu disputiren,
und

und es wäre ungerecht sie dem, den sie amüsirt und der ihrer bedarf, zu rauben. Indessen da wir durch die Gründe des Herrn P. B. * * * noch nicht von der hohen Vortreflichkeit dieses Spectakels überzeugt worden zu seyn, bekennen müssen; so würde es uns herzlich amüsiren auch noch eine Apologie der Thierhaze von dem empfindsamen Bären zu lesen.

D. S.

V.

Moden - Neuigkeiten.

I) Aus Frankreich.

(Aus dem Briefe eines Reisenden.)

Paris, den 22sten Junius 1789.

Sie können leicht denken, daß mein erster Ausflug hier in Paris dem Palais-Royal galt. Es ist gewiß daß man dieß Feenschloß selbst sehen muß, um sich eine würdige Vorstellung davon zu machen. Wer es recht anschaulich beschreiben wollte, müßte der größte Baukünstler, der größte Kaufmann, das feinste Leckermaul, der studirteste Stuger, der erfahrenste Wollüstler und einer der ersten Dichter, oder statt alles dessen, ein hervorstehendes Genie seyn. Einige characterisirende Züge gebe ich Ihnen in der Folge meines hiesigen Aufenthalts, aber vor einem vollständigem Gemählde des Ganzen fürchte ich mich, weil ich mich vor zwey oder drey der Eigenschaften fürchte, die ich vorhin selbst von dem Mahler desselben verlangt habe.

Es ist bis auf den Buchstaben wahr wenn ich Ihnen sage, daß das Palais-Royal das Tribunal und das Bild der wiederkäuenden und schaffenden Mode ist. Mittelst tausend Kanälen strömen ihre Erfindungen von hier aus über die ganze Welt, die sich anzieht, rauschend hin, und hier ist nicht blos die Niederlage Französischer, sondern auch aller übrigen Moden und Erfindungen, in welchem Winkel der Erde sie auch ausgebrütet werden.

Sie wissen daß das was lebt mich immer mehr interessiert als das was todt ist. Ich sahe also vor der Hand über das Gebäude, seine Colonnaden, seine Alleen und Kaufmanns-Gewölbe hin, um Menschen zu sehen, die Menschen die mir wie jedem der gern sein Geschlecht studirt immer sehr anziehend vorgekommen sind. Ich fand diese Wesen gerade in ihrem Elemente, denn sie — trauerten; d. i. sie genossen das Vergnügen, Schwarz tragen zu können, um ihrem angebeteten Könige ihr Beyleid über den Verlust seines Sohnes, ihres künftigen Regenten, zu bezeigen. Einige Französische Damen von bon-ton hatten vielleicht bemerckt, daß die schwarze Farbe gut kleide, und einige feine Herren hatten dieß mit oder nach ihnen eben so gefunden; dieß war die eigentliche Veranlassung, daß man bey jeder Hoftrauer dem Hofe und sich selbst zu Gefallen mit trauerte. Dieß thut nun jetzt das Schneidermädchen, wie die Prinzessin; der Stallfäuberer wie der Finanz-Minister. Ich war farbig gekleidet, und die Blicke der Vorübergehenden erinnerten mich mehr als einmal daran. Um nicht für einen Teutschen zu gelten (denn das Wort Teutscher ist hier immer noch etwas zweydeutig) kaufte ich mir auf der Stelle eine Garnitur blau angelaufene Stahlknöpfe und dergleichen Schnallen.

So

So habe ich mich schon heute mit allem was dazu gehört sehen lassen, und nun hat mich niemand angesehen. Man ist übel daran mit den Franzosen. Sie achten nicht auf einen, wenn man so ist wie sie, und verachten einen, wenn man nicht so ist. Ich möchte in guten Jamben auf diesen menschenfeindlichen Zug los ziehen.

Die Art wie sich die Traurigkeit der Pariser zeigt, ist sehr raffinirt. Die Damen tragen leichte Caraco's von schwarzen Seidenzeuge und Röcke von gleichem Stoffe, etwas kürzer als sie Zeither Mode gewesen sind. Das Haar gepudert, oder ungepudert, die Wangen stärker oder schwächer geschminckt, je nachdem die Besizerin glaubt ihr Gesicht trauriger oder minder traurig zu machen. Der Kopfpuz ist ein kleiner Muschelförmiger Huth mit etwas spizigem nach der Stirn schräg hinstrebenden Kopfe, der entweder mit Rosen von dekoupirten Krepe, oder mit anderthalb Ellen hohen schwarzen Federn besteckt ist. Dazu noch von vorn her ein Gebürge von Flor, das nichts verbergen kann, sich bis über das Kinn heran drängt. »

Die jungen Männer nach der Mode gefallen mir ganz wohl; sie tragen schwarze Tuchfracks mit schwarzen beinernen oder mit blauen stählernen Knöpfen, und darunter schwarzseidne Gilets mit Frangen, und sehr enge wie über die Schenkel gegossene Tuchhosen. Die Strümpfe schwarzseiden, die Schnallen blau. Das alles ist bescheiden und steht einem gut gewachsenen Manne trefflich. Aber die Frisur und der Huth sind eben so entstellend, als bey ih en Mustern, den Frauenzimmern. Man scheint sich beredet zu haben die Köpfe so eckigt zu machen, als man kann. In^{deß} hat die Nation beständig etwas Eckigtes.

Die Hüte sind klein, auch im höchsten Grade eckigt, und werden leicht auf die Frisur gestützt; vorn ebenfalls tief und hinten hoch. Die Cadogans kommen ab und man sieht meistens unendlich kleine Zöpfe, die darum so klein sind, weil sie zu den ungeheuren Locken und Toupees, und vielleicht noch anders wozu, haben Haare lassen müssen. Die ovalen Schnallen werden seltener, und an ihre Stelle treten längliche Quadrate, die meist 5 Zoll lang sind, und die Füße bis zu den Spizen der Zehen bedecken. Man hat sie sehr schön und köstlich brillantirt. Heute erst erschienen solche Schnallen mit opalartigen Perlen um und um besetzt, zu einem ausschweifenden Preise, wie Sie denken können; denn die Mode ist ganz neu und die Komposition zu den Perlen soll sehr kostbar und schwer seyn. Sechs Schild-Louisd'or war der genaueste Preis. Uebrigens ist die Tracht dieser langen Schnallen sehr unbequem, da sie alle Muskeln und Adern der Spanne bedecken, so machen sie oft den Elegants tödlichen Schmerz, den sie aber nicht achten, weil sie sich durch die Wirkung, die solch eine Schnalle auf das Herz einer Stutzerinn machen muß, für hinlänglich entschädigt halten.

Gestern erschien ein Moden-Ephemere, das ich heute nicht mehr fand. Es war ein Hosen-Strumpf-Stiefel, das heißt, Beinkleider, Strümpfe und Stiefel an einander in Eins. Das Ganze war von starker gewirnter Seide gewebt, die Beinkleider hellgrün, die Strümpfe graugelblich, und die Stiefeln schwarz, in Form der kleinen Ungarischen hinten ausgeschnittenen Tschischmen. Unten daran feine englische Sohlen. Gefauft ist diese Mißgeburt einer erhitzten Modenhändler-Phantasie, und also wird sie auch getra-

getragen werden. Jetzt da ich dies schreibe, (das Lokale ist das Kaffeehaus de Valois im Palais-Royal und 5 Uhr) sehe ich den glücklichen Elegant noch nicht, der sie schon besitzt. Aber gegen 8 Uhr ist er gewiß hier; denn er hat zum Anziehen eine Nacht und einen Tag Zeit gehabt. Ich werde ihn ausdrücklich aufs Korn nehmen, so bald er kommt, und sorgfältig beobachten was für pathognomische Erscheinungen dieses Drey in Eins bey ihm hervorbringen wird. Ich werde mir die Mühe nicht verdrießen lassen, hinter ihm drein zu rennen; denn langsam kann kein Elegant gehen. Auch wissen Sie, daß Beobachtungen dieser Art der Hauptzweck meiner Reise nach Paris sind, also mögen sie mir immerhin Geduld und Zeit kosten. Ich liebe die Mikrologie in diesem Punkte, weil sie mir bey meinem Charakter und bey meiner Art zu sehen, unentbehrlich ist. „

„So bald die Trauer vorbey ist, erhalten Sie meine Beobachtungen über die Moden der Sommer-Saison.

S-3.

* * *

Lyon, den 1sten Julius 1789.

Die neuesten Herbst- und Winter-Zeuge für Damen-Kleider die unsere Fabriken bereits geliefert haben, sind

- 1) Flor mit farbigen Atlas- oder Samt-Streifen. Man trägt bekanntlich jetzt Flor-Kleider für alle Jahreszeiten, und bezeichnet blos die Saison durch Taft- oder Atlas-Röcke welche man darunter anzieht;
- 2) Pekings à fond floche, d. i. mit weißen und rund löcherichten Spitzen-Grunde überzogen. Leichtere Zeuche, als z. E. Taft, Batavias &c. haben [dieß Dessin nicht.

- 3) *Satins à queue de paon*, oder *à rayés ombrées*; Bendas, entweder Pfauen-Spiegel, oder schattirte Streifen sind noch im Atlas die neuesten Dessins.
- 4) *Crêpe collé*, zu eleganten Negligees; es ist meistens weißer Crepe, mit darauf geleimten Blumen, Sternen, Schmetterlingen u. s. w. von bunten Atlas mit Spiegelsteinen, welches einen überaus reichen und bunten Anblick giebt.
- 5) *Gaze brodée*, weißer mit Seide gleichfalls weiß gestickter Flor.
- 6) Zur *Parure* oder dem vollen Anzuge, sind es Kleider entweder mit Stickerey *à fond plein*, oder von einfarbigen Atlasen — als *Tete de Negre*, *Col de canard* oder *Bronze*, welches jetzt die Haupt-Farben sind die am meisten getragen werden — mit reichen Garnirungen. Dergleichen Garnirungen vom neuesten Geschmacke sind entweder sogenannte *Plattitudes* von Gold-Lahn, bunter Folie, und bunten Spiegelsteinen, auf *Fond filoché*, oder *Fond à chenille*; oder von weißen Straußen-Federn, mit Sammt-Bande, Stahl-Lahn, Spiegelsteinen, Blenden und Büscheln goldner Kornähren besetzt und kompoirt.

Für die männliche Winter-Garderobe sind da,

- 1) *Fracks* von *Velours à long-poil*, alles mit schattirten Streifen.
- 2) Bunte Sammte, oder einfarbige Atlasse und *Katines*, zum vollen Anzuge.
- 3) *Gillets* von beynahe unzähligen Variationen; 3. C. von *Velours satiné* — *Pluche de soie tygré* — *Velours*

lours mignature — Velours à fond cannélé — à fond filоче, brodé — Satin chinoise. u. s. w.

- 4) Die neuesten Knöpfe sind, zu Grack's, von brillantirten Stahl, Perlenmutter, bunten Crystallen, Bois de Santale und Folie komponirt; zu vollen Kleidern, von Stickerey mit bunten Steinen und Lahn.
- 5) Die neuesten Mode-Farben für Herren sind gleichfalls Tête de Negre, Couleur de Mardre, oder Sang de boeuf.

* * *

Paris, den 17den Julius 1789.

Erwarten Sie diesmal keinen Bericht aus dem Reiche der Moden von mir. Paris ist seit einem Monate nicht mehr die Vaterstadt und Wiege der Moden, nicht mehr das leichtblütige, frivole Volk, das über Alles so gern lacht, und sogar über sein eigenes Elend witzige oder unwitzige Calambourgs macht; eine drohende Hungersnoth, Despotismus und die abscheulichste Minister-Cabale haben es, wie durch einen Zauberschlag umgeschaffen, und ich habe seit fünf Tagen Scenen erlebt, von denen ich mir auch nicht im Traume die Möglichkeit gedacht hätte, so was jemals hier in Paris zu sehen. Die unglückliche Seance Royale den 23. Junius bewirckte zwar den 29sten Junius die Vereinigung der Etats generaux, brachte aber die Gährung des Volcks, das die Fesseln, die ihm angeschmiedet werden sollten, wohl klirren hörte, auf den höchsten Punct, und Herrn Neckers, des großen, edlen Mannes, Fortschickung zum drittenmale, sprengte die fürchterliche Mine, die schon lange fertig war, und nur einen solchen Zünder zur Explosion erwartete. Ich erspare Ihnen die Chronick der letzten 5 Tage, seit dem

13ten dieses, davon Sie das Allgemeine aus den Zeitungen Europens erfahren werden. 2 Wer kann sie schreiben, und alle die großen, äußerst interessanten, zum Theil auch schrecklichen Tableaux, die diese Woche in unsern Mauern aufgestellt hat, zeichnen und ausführen? Gnug wer hier nicht sieht und erkennen kann, daß Aufklärung den Menschen und eine Nation veredle und glücklich mache, möchte wohl nicht viel scharfsichtiger seyn, als ein Maulwurf. 2 Wer kann den Zustand von Paris eine Rebellion gegen den König, und die Monarchie nennen? Das aufs äußerste getriebene Volk that nichts, als es zerbrach, wie ein edler Löwe, die schändlichen Fesseln des Despotismus, die es schon so lange mit unglaublicher Gedult getragen hatte, und die man ihm jetzt unerträglich zu machen begann, da man ihm sogar seinen Freund und Vorgesprecher, von dem es allein noch Rettung hoffen konnte, durch einen Schritt der Autorität entriß; es riß einem Paar Hochverräthern ihres Vaterlandes in der ersten Wuth die Köpfe herunter, und zerstörte die Bastille, das verhaßte Monument einer mehr als Asiatischen Frengewalt. Es wollte nichts als seinen gemißbrauchten und irreführten König endlich durch Ernst nöthigen gerecht und billig gegen sein Volk zu seyn, sich einer Rotte Verräther, die mit ihm die Krone theilen und das Mark der Nation ausfangen wollten, zu entreißen, und sich selbst nicht unglücklich zu machen. Und als dieß geschehen war, stellte es sogleich Ordnung und Ruhe wieder her, formirte eine reguläre Stadt-Miliz, ernannte sich einige der edelsten Männer zu außerordentlichen Commissarien, gehorchte ihren Verordnungen aufs strengste, sorgte für die Nothleidenden Mitbürger, und gab seinem zurückkommenden sich wieder in die Arme seiner treuen Nation werfenden Könige aufs

aufs neue Beweise seiner Liebe und unerlöschlichen Pflichtheit. Dieß alles war das Werk von vier Tagen, und dabey im Ganzen kein einziger inconsequenter Schritt; kein Schatten von einem wilden Hange zu bloßer Revolte, und Zügellosigkeit. ; Von welchem andern Volke als von einem aufgeklärten, das seine Rechte, aber auch seine Pflichten und Schranken, in welchen allein es glücklich seyn kann, genau kennt, kann man so was erwarten? ; Solch eine zweckmäßige Energie mit so viel weiser Mäßigung verbunden, hoffen? ; O hätte doch Voltaire noch diesen großen Triumph erlebt! Ihm, gebührt ohnstreitig ein Blatt aus diesem Lorbeer-Kranze der Aufklärung. — So wenig auch diese ganz politische Materie Ihrem Plane homogen scheint, so hab ich doch einige Züge und Gruppen aus dem großen Tableau dieser Woche aufgefaßt, die ganz für Ihr Journal paßen. Hier sind sie; und zwar das Erste ist eine neue Politische Modesfarbe.

Die kleine Promenade welche man am Dienstage den 14ten dieses, die beyden Köpfe des Delaunay und Flesselles, auf Piken gesteckt, durch die Stadt machen ließ, setzte die Minister-Köpfe von der Cabale zu Versailles selbst in solche Verlegenheit, daß noch am nemlichen Tage gegen Abend die ganze Rotte böser Geister, welche den König besessen hatte, ihn verließ, und über Hals und Kopf, theils verkleidet entflohe, theils sich in den Schutz der nahen Armee begab, und einem Paar guten Engeln Platz machte, die nun zum Könige traten und ihm das Bild seiner Lage und seiner Nation wahr und treu zeigten. Der König bestürzt und innigst gerührt, beschloß auf der Stelle Neckers Zurückberufung, kam am Mittwoch den 15ten in die National-

nal-Versammlung, erkannte die Fehl-Schritte die er gethan, bath die versammelte Nation um Rath und Hülfe, gab Befehl zur Entfernung der Armee, womit — thöricht genug! — die Aristokraten eine ganze Nation unterjochen wollten, die allein sie hält und bezahlt. Nun war noch ein saurer aber unerläßlicher Schritt zu thun, nemlich sich mit der hochbeleidigten und sehr gemißhandelten *bonne ville de Paris* wieder auszuföhnen. Auch diesen that der reuige König, und kam gestern selbst, und blos von der Bürgerwache begleitet, auf das hiesige Rathhaus. Auf dem Hinwege der durch eine dreyfache Reihe von wenigstens 180000 bewaffneter Bürger gieng, hörte er noch kein einziges *Vive le Roi!* sondern blos ein *Vive la Nation!* als Zuruf eines Volks, das noch nicht gewiß wußte, was es von ihm zu erwarten habe. Eine Buße die sein Herz wohl schmerzlich fühlte, aber willig trug; und die ihm auf seinem Rückwege durch das Freudengeschrey des Volks, das sich nun wieder mit seinem Könige ausgesöhnet sahe, in ihm wieder den Vater des Vaterlandes erkannte, reichlich vergolten wurde. Als am Montage, den 13ten, sich die Bürgerschaft zu bewaffnen anfieng, waren augenblicklich blau und rothe Kokarden, als die Farben der Stadt, und das Signal der Freyheit der Nation, auf allen Hütten. Man steckte sogar der Statue *Heinrichs IV.* eine blau und rothe Kokarde auf den Huth, und ernannte ihn, als Freund des Volks, so zu sagen zum Interims-Regenten der Nation. Eine eben solche Kokarde überreichte der Magistrat dem Könige auf dem Rathhause als er für innigster Nührung selbst nur wenig sprechen konnte, aber seine Liebe zu seinem Volke durch einen seiner Begleiter zu erkennen gegeben hatte. Der König nahm die Kokarde, steckte sie zum Zeichen seiner Vereinigung

gung mit der Nation auf den Huth, und zeigte sich damit öffentlich auf dem Balcon des Rathhauses seinen Bürgern; und nun war ganz Paris nur Ein Freudengeschrey, welches der Donner der Bürger-Kanonen, das Lärmen der Trommeln, und Schwenken der Fahnen, immer aufs neue belebten. Blau und roth sind also jetzt die zwey wichtigen Mode-Farben, die jeder Bürger, jeder rechtschaffne Franzos, und auch jeder Fremde, der seines Lebens sicher seyn will, hier tragen muß.

Wahr ist's, der gestrige Aufzug der bewaffneten Bürger-schafft gab einen höchst mahlerischen Anblick. Die etlichen ausgeleerten hiesigen Zeughäuser und Rüstkammern hatten unsere Helden mit höchst verschiedenen und sonderbaren Waffen versehen. Da stunden welche mit Lanzen, mit Picken, mit Hellebarden, anticken Rondachen, Streit-Arten, alten Büchsen und Doppelhacken bewaffnet; dort eine Parthie Mönche, z. E. von den Mathurins, Bettelmönche, und sogar Barsüßer, Franziscaner und Kapuziner, die Säbel umgeschnallt, Musketen auf der Schulter, und die blau und rothe Bürger-Kofarde auf ihr Scapulier geheftet hatten, und voll Muth für die Nation zu fechten, in Reihe und Gliedern marschierten. — Kurz, die Nation arbeitet an ihrer Wiedergeburt, und ich hoffe sie soll glücklich seyn.

* * *

2) Aus Teutschland.

Vom Rheine, den 30sten Junius 1789.

M. S.

Hierbey empfangen Sie zwey Zeichnungen von einem Paar Mode-Producten, die eine meiner Freundinnen so eben

eben als Neuigkeiten aus Straßburg erhalten hat. Ich will sie Ihnen, so gut ich kann erläutern.

Die erste (Taf. 21.) ist eine junge Dame in einer sogenannten *Chemise retroussée*, von weißgestickten oder fein geblünten Linon, über einen gelben Rock und Corset mit Aermeln gezogen. Die Chemise hat drey Züge, einen oben um den Hals, an der Fraise, einen unter der Brust, und einen in der Taille; ohne diese Züge sieht sie nicht gut. Unten ist sie zweymal aufgezo- gen; nemlich an der linken Seite ist ein Ende durch den Schliß gesteckt, und auf den durchgesteckten Zipfel eine weiße Bandschleife gebunden, davon die Enden lang herabhängen; auf der rechten Seite aber ist der Aufzug niedriger und blos aufgesteckt. Unten herum ist die Chemise decoupiert. Um die Taille läuft ein Gürtel von Atlas-Band, und die weiten zurückgeschlagenen Aermel sind mit eben solchem Bande aufgebunden.

Die zweyte Figur (Taf. 22.) ist eine junge Dame an der ich Sie Verschiedenes bemerken machen muß. Sie trägt nemlich einen Huth von neuer Form, dessen Nahmen ich aber nicht weiß. Er ist auf einem Drathgestell, von weißen gaufrirten Flor, mit hohen, ein wenig zugespizten Kopfe; an der linken Seite à l'Espagnol aufgeschlagen und drunter drey Band-Puffen; um den Kopf läuft unten ein weißes Band mit Atlas-Muscheln, und oben drüber ist ein schmales Flor-Tuch mit Atlas-Streifen leicht gepufft. Vorn steht eine coupirte weiße Band-Schleife und hinten eine volle dergleichen; an der rechten Seite steigt ein Busch von 6 weißen Esprits de plume in die Höhe und hinten hängt ein Flor-Tuch herab.

Sie

Sie trägt ferner eine Robe à la Turque von blaß rosa Faſt, und weißen Faſt-Rock mit einer Falbala à tête rabattue, und über dem Kleide ein ſogenanntes Türkisches Hals-Tuch, welches aber eigentlich ein Fichu-Caraco von neuer Form iſt. Es iſt von klein geblumten Flor, oben mit einer Fraiſe von Blonden; hat einen breiten Kragen von Crepe der hinten ſpizig und mit Blonden beſetzt iſt. Vorn ſind daran zwey Corſet-Vordertheile, gleichfalls von weißen Crepe mit dergleichen Knöpfen beſetzt. An dieſen ſind unten zwey Schöſen von geblumten Flor mit Bande beſetzt, die hinten unter der Taille zuſammengebunden werden, und von da in zwey langen Flügeln auf dem Kleide herabfallen.

Sie trägt ferner Englische lederne Handſchuhe von feinem Dogs-Skin, mit braun darauf gedruckten Bracelets und Deſſins auf den Näthen; und Schuhe von Atlas Couleur Sang de boeuf, mit weißen Falbalas.

Ich muß auch noch einer neuen Art von Waare gedenken, die in hieſiger Gegend, als was Neues vielen Beyfall findet, und dazu, wozu man ſie eigentlich braucht, nemlich für Theater-Kleidungen, ſonderlich in Orientaliſchen und dergleichen Coſtume, Redouten-Masken, und reichen Tapezirungen von Kabinets und dergleichen, die nur kurze Zeit dauern ſollen, recht gut, nemlich ſehr brillant und doch wohlfeil iſt. Es ſind die ſogenannten Silber-Zwilliche, die Herr Johann Georg Mey, zu Sebnitz in Chur-Sachſen, nach allen Deſſins der ſchönſten Ehoner reichen Leuchte fabriziert, und die überaus gut in die Augen fallen. Das Stück iſt 30 Ellen lang und koſtet 8 1/2 Rthlr. in Golde.

VI.

Vorschlag

zu Abschaffung eines Mode gewordenen Barbarismus
in der teutschen Sprache. *)

(An die Herausgeber des Journals.)

M. S.

Durch die in Ihrem beliebten Moden - Journale unterm Jänner, März, Junius und August des vorigen Jahrs, befindlichen Aufsätze, respect. Etwas über Sprachsitte; über das teutsche Titular - Wesen; über das Du, Er, Ihr, Sie in der Anrede, und Gründe wider das vorgeschagene Duzen in der Anrede, entstand in mir der Wunsch, daß Einer oder der Andere von deren Verfassern möchte

Wir tragen sehr gern diesen gewiß guten und nicht unerheblichen Vorschlag zur Verbesserung einer üblen Teutschen Sprach - Sitte, des ungenannten Herrn Verfassers, unserm Publico vor, und sind ganz mit ihm über den Haupt - Grundsatz der Glossologie einverstanden, daß höchste Deutlichkeit, Klarheit und Bestimmtheit im Ausdruck und Darstellung der Gedanken das Ideal der Vollkommenheit einer Sprache sey, das man im Sprechen und Schreiben immer vor Augen haben müße; und hingegen jede Sprach - Sitte, Construction, Ausdruck oder Wortstellung, die zu Mißverstände oder Ideen - Verwirrung Anlaß gebe, ein unverzeihlicher Fehler sey, der mit andern seines gleichen die Sprache verhunze, endlich unrein mache und herunter bringe. Wir hoffen und wünschen, daß dieß ein Wort zu rechter Zeit gesagt seyn möge.

D. S.

möchte Gelegenheit genommen haben auf die Abschaffung eines in Nieder- und Obersachsen, im Reiche und wohl in den meisten Provinzen Deutschlands mehr und weniger zur Mode gewordenen Barbarismus unsrer Sprache anzutragen: ich meine die seltsame Gewohnheit, einen abwesenden Dritten im Plural der dritten Person zu benennen, oder die Hülfswörter seyn und haben von einem Dritten pluraliter zu gebrauchen; wodurch man gegen den Vater, die Mutter, den Mann oder die Frau ic. der gegenwärtigen zweyten Person, mit der man von jener redet, eine größere Achtung zu beweisen, oder höflicher zu seyn wähnt, als wenn man im Singular von derselben spricht, da doch dieses natürlicher, sprachrichtiger und weit bequemer ist.

Da nun über diesen Gegenstand in obigen Aufsätzen nichts enthalten ist: so nehme ich mir die Freiheit durch ein Paar Beyspiele, einen geringen Beytrag zu einer von anderer Hand zu wünschenden Darstellung der Gründe wider beregten Gebrauch, zu liefern. Vielleicht daß Ihnen selbst gefällig wäre, in Ihrem zu jedermanns Händen kommenden Journale ein Wort über gedachten Auswuchs der Muttersprache zu sagen, und damit zu dessen Wegschneidung die letzte Hand anzulegen, womit Herr Rath Becker schon vor einigen Jahren in seiner Jugendzeitung einen guten Anfang machte.

Auch in Niedersachsen, wovon ich jetzt eigentlich rede, passirt noch unter dem größten Theile der Hochwohl- und Wohlgebohrnen, Hochehrwürden und Hochwohllehrwürden, Hochedelgebohrnen und Hochdelen u. s. w. derjenige für einen simplen, nicht so recht zu leben wissenden Menschen, welcher das Hülfswort von Einer Person in der einfachen

Zahl ausdrückt, und etwa sagt: ist Ihr Herr Vater, Herr Gemahl, Herr Sohn ic. oder ist Ihre Frau Mutter, Gemahlin, Schwester ic. anstatt sind Ihr Herr Vater ic. sind die Frau Mutter u. s. w.

Weil nun niemand gern unhöflich heißen will, so nennet der Gelehrte wie der süße Herr, Vornehmere und Geringere die dritte Person im Plural. Ausnahmen sind wenig zu machen. Der Eine fühlt zwar wohl das Schwerefällige in dieser Sprachsitte, aber er mag nicht wider den Strom anschwimmen, und bekümmert sich daher um den Solecism nicht weiter; ein Andern findet das Ding so in der Mode, und das ist ihm genug; noch Andre verstehen es nicht besser. Der Untergeordnete spricht von seinem Vorgesetzten im Plural, und dieser von seines Gleichen. Der Diener hört täglich so reden, wenn ihm von seinem oder einem andern Herrn etwas zu bestellen aufgetragen wird, er nennt also billig jede dritte Person Sie, und spricht und schreibt analogisch auch wohl von dem ganz kleinen oder eben gebornen Kinde seiner Herrschaft: der Junker sind, das Fräulein sind etwas unruhig, sind munter u. dergl. Respectwidrig hält ers, von einer seine Herrschaft so nahe angehenden Person, er ist, sie ist, zu sagen, oder er fürchtet, es mögte ihm so ausgelegt werden, daß er unhöflicher und unwissender sey, als andere seines Standes; denn die Herrschaft läßt sich den Plural wohl gefallen. *)

Ich

*) Ich habe selbst gehört, daß einmal eine sehr höfliche Magd ihrem Herrn, der sie, als er nach Hause kam, fragte, ob der Caffee fertig sey, antwortete: ja Herr Hofrath; Ihr Caffee sind eben hinaufgetragen und erwarten Sie.

D. 5.

Ich habe mehrmals bemerkt, daß diese und jene Dame einem Bedienten, der von seinem Herrn oder dessen Frau in der einfachen Zahl zu reden wagte, den nach ihrer Einbildung gemachten Schmeißer dadurch begreiflich zu machen suchte, daß sie in der Antwort sich immer pluraliter von dem Einen oder der Andern ausdrückte. Wenigstens leuchtete mir, bey den Verhältnissen in welchen die schickende mit der beschickten Person stand, aus solchen Winken nichts anders hervor, als die Absicht, dem Menschen die schuldige Achtung zu Gemüthe zu führen.

; Ist es nicht unbegreiflich, daß man in dergleichen Unförmlichkeiten größere Ehre sucht, als im richtigen Sprachgebrauche? Wenn das fortgehn sollte, würden wir bald wohl auch von einzelnen Theilen des Menschen sagen: der Mund sind, die Nase sind, das Gesicht sind reizend, und das Uebel auch in Schriften einreißen sehen.

Man hat oft Mühe zu verstehn, was eine schickende Person haben will, da es bey Bestellungen gemeinlich nur im Anfange heißt: die Frau A. lassen sich an Frau B. empfehlen — und weiterhin das Pronomen von Frau A. und Frau B. pluraliter gebraucht wird, z. B. Sie hätten doch gestern versprochen, daß Sie Sie besuchen wollten; ; ob es noch dabey bliebe? u. d. gl. Hier kann nun freylich Dame B. von gestern her wissen, was von ihr verlangt wird. Aber in ähnlichen Fällen, wo keine Verabredung geschehen ist, bleibt der Sinn der Rede in den vielen Sie und Ihnen so sehr versteckt, daß ein Oedip nöthig wäre, ihn zu errathen.

Daß man auch den Artikel hinter das Nomen zu setzen pflegt, — welche Nachlässigkeit im Reden sich auch Männer von Ansehen zu Schulden kommen lassen — macht das

Unbehülfsliche im Gebrauch des Plurals, wenn von der dritten Person die Rede ist, noch auffallender. Nach der Analogie wird da auch der Artikel pluraliter gebraucht, z. B. Herr A. die haben, oder Frau B. die haben dies und das gesagt, anstatt Herr A. hat oder Frau B. hat es gesagt.

Welch eine barbarische Mode! Was mag der Ausländer, der unsre Sprache nach der Grammatik und aus Büchern lernt, denken, wenn er gewahr wird, daß man im Umgange sich so sehr gegen sie versündigt?

Wenn man auch mit dem Verfasser des im August Stück des M. Journals 1788. erschienenen Aufsazes: Gründe wider das Duzen in der Anrede, dafür halten wollte, unsre Mode, die gegenwärtige zweyte Person Sie im Plural der dritten Person anzureden, sey Folge der Aufklärung und feinern Lebensart, und solche abzustellen oder zu verdrängen heiße nichts anders als in der Kultur ohne Noth zurückgehn: so läßt sich das doch nicht von dem Gebrauche des Plurals der Hülfswerben behaupten, wenn nur von Einer dritten Person die Rede ist. Hier ist es eine übel verstandene Feinheit, welche die höhern Stände schon um deswillen nicht üben sollten, weil sie darin nichts vor den niedern voraus haben. Denn auch die Tochter des geringsten Handwerkers sagt schon zuweilen: Vater sind oder Papa sind nicht zu Hause; und ein Bursche oder Mädchen vom Lande, wenn sie einige Monathe in der Stadt gewesen sind, legen Beweise von dieser feinern Lebensart ab, wenn sie nach ihren hier dienenden Landsleuten fragen: Sind Sancho, sind Maritorne zu Hause? Mit Unrecht lacht und spottet man darüber, daß diese Leute nicht eben so leicht Distinctionen machen können, als leicht sie in Sitten und Reden von Herrschaften das Muster nehmen.

Ich

Ich entha
n, die we
e als ande
nen hängen
von der Wit
zu anderen
mte. Ms
Lustig ung
man jez
sacht.

Aber
Gebrauch
wird, od
den; ein
fene oder
ist, als
in irgen
Gegend
wurde, u
der dritten
nen sagte;
höfene W
ich und u

Doch,
Mag im
Zeit solt
durch zu

5 -
Ende Ju
1789

Ich enthalte mich Beispiele anzuführen von andern Fehlern, die wider die Reinheit der teutschen Sprache sowohl hier als andrer Orten von vornehmern und geringern Personen begangen werden. Durch die Mode haben solche auch schon das Bürgerrecht erhalten, und scheinen vielen Leuten zu unbedeutend, um darauf einige Aufmerksamkeit zu verwenden. Man ist zufrieden daß der andere unser holprichtes Teutsch ungefähr so gut versteht, als den Jargon, wodurch man jezuweilen seine Fertigkeit in Fränzüsischen zu zeigen sucht.

Aber den Wunsch kann ich nicht unterdrücken, daß der Gebrauch des Plurals von einer Person die nicht angedet wird, oder nicht einmal zugegen ist, mögte abgeschafft werden; ein Gebrauch, der vielleicht durch irgend eine entlaufene oder entlassene französische Kammerjungfer entstanden ist, als sie in gleicher Qualität oder gar als Gouvernante in irgend einem vornehmen Hause, das für die Stadt und Gegend unsers Vaterlandes den Ton angab, aufgenommen wurde, und nun, wie sie teutsch reden lernte, so wohl von der dritten Person als zu der zwenten Person Sie und Ihnen sagte; welches, als neue von französischer Hand geschaffene Mode, vielleicht hohen Orts Beyfall fand, und nach und nach mehrern Herren und Damen behagte.

Doch, wenn Sie m. H. diesem Briefe etwa einen Platz im Moden-Journale gönnen wollten, so ist's wohl Zeit solchen zu schliessen, damit nicht dadurch der Raum dadurch zu sehr beenget werde.

Ich beharre, u. s. w.

S —

C. D — I.

Ende Junius

1789.

VII

A m e u b l e m e n t.

1) Fortsetzung der Nachricht von den Glasarbeiten der Churfürstl. Spiegel-Fabrik zu Dresden;

(von S. 525. des Julius.)

Wir liefern diesmal von den vortrefflichen Arbeiten dieser Fabrick, auf Taf. 23. ein Paar Liskeßel von schöner anticker Form. Kenner wissen, wie sehr dergleichen schöne und geschmackvolle Gefäße eine Tafel zieren. Sie sind beyde von dunkelblauen Glase in Argent-argé gefaßt, Nr. 1. von äußerst einfacher No. 2. von etwas reicherer, beyde aber von sehr geschmackvoller Form. Man kann sie auch von schönen grünen Schmaragd-Glase in vergoldetes Bronze gefaßt, haben; jedoch paßt die erste Sorte besser zu dem andern silbernen Tischgeräthe, als die letztere. Von Nr. 1. kostet das Stück in der Fabrick 7 Rthl. 12 Ggr. und von Nr. 2. 14 Rthl. Sächs. Courrant.

* * *

2) Herr Doct. Viebers zu Gotha, Tableaux von skeletirten Pflanzen.

Liebhaber der Botanick kennen wahrscheinlich schon die äußerst sauberen und netten Pflanzen-Skelete, welche der Hr. Dr. Vieber zu Gotha verfertigt. Er trägt sie auf größere oder kleinere Folio-Blätter von schwarzen geglätteten Papier auf, und komponirt daraus ganze Bouquets von 10 bis 15 Pflanzen und Blumen, welche alle weiß numerirt, und darnach unter dem Tableau, botanisch benennt und spezifizirt

zifizirt sind, so daß man auf diese Art ein ganzes skeletirtes Herbarium in lauter Bouquets sammeln kann. Wenn man diese auch dem Auge gefallende Tableaux unter Glas in Rahmen fassen läßt, so geben sie eine sehr artige, und zweckmäßige Dekoration für ein Studierzimmer, eine Bibliothek oder ein Kabinet der Natur-Geschichte ab; als in welcher Rücksicht wir ihrer hier gedenken, und sie dazu empfehlen. Die Bedingungen unter welchen der Herr Dr. Bieber, sie den Liebhabern zu liefern erböthig ist, hat derselbe im nachstehenden Intelligenz-Blatte dieses Monats, unter Nr. 5. angezeigt.

* * *

3) Clavier-Instrumente des Herrn Hof-Instrumenten- und Orgelmachers Schenck zu Weimar.

Wir achten es für Pflicht gegen einen Deutschen Künstler und unsre Leser, letzteren unsern sehr geschickten Hof-Instrumentmacher Herrn Schenck, dessen Claviere, Flügel und Piano-Fortes wegen ihres schönen Tons, haltbarer Stimmung, und Dauer ihrer ganzen Arbeit, hie und da auswärts schon bekannt sind, bey Gelegenheit seiner folgenden Nachricht, bestens zu empfehlen. Alle seine Instrumente, sind, auffer ihrer inneren Güte auch von außen so schön von Form, Holz und Arbeit, daß sie zugleich ein sehr feines Meuble für ein geschmackvolles Zimmer sind.

Anzeige

einiger Instrumente, welche von mir verfertigt, dormalen bey mir, Endes Unterzeichneten, um benzesetzte Preise zu haben sind.

Nr. 1. Ein Piano-Forte, zu 24. Pistolen. Es ist in Flügel-Format, von schicklicher Größe, von Nußbaum, sauber furnirt; hat antike Füße, welche ausgeschraubt werden, so daß es leicht, und ohne Gefahr transportirt werden kann. Ich schmeichle mir daß Liebhaber, die es probiren, den Mechanismus des Hammerwercks, der Dämpfung, so wie den Ton und seine Leichtigkeit im Spielen vorzüglich gut finden werden. Was den Ton betrifft, so läßt er sich gänzlich mit dem Finger moduliren,

liren, und die Dämpfung hat dabey das ganz Eigene, den Ton stumpf abzuschneiden. Ich habe dabey auch verschiedene Veränderungen angebracht die dem Tone sehr angemessen, und dabey von guter Dauer sind.

Nr. 2. Ein Piano-Forte, in Clavier-Formate, zu 10 Pistolen. Dieß Instrument ist von ganz eigner Invention, der Körper von Mahagony, die Claviatur mit Elfenbein belegt, die Semitonien aber von Ebenholz. Es ist mit größten Fleiße gearbeitet, mit verschiedenen Veränderungen, und hat sowohl einen sanften als auch scharfen Anschlag des Hammers, so daß es vollkommen zu einem Zimmer-Concert gebraucht werden kann. Die Füße sind von anticker Form, und schlagen sich zusammen wenn es transportirt wird.

Nr. 3. Ein Piano-Forte, von nemlicher Art und Mechanismus nur kleinerem Formate, so daß man es auf Reisen brauchen kann; von teutschem Holze, auf Mahagony Art gebeizt; die Claviatur von Ebenholz, die Semitonia von Elfenbein, mit Fußwerk und Veränderungen wie bey Nr. 2. zu 6 Carolins.

Nr. 4. Ein Englischs Piano-Forte, von Mahagony, die Claviatur von Elfenbein, die Semitonia von Ebenholz, mit einer Decke über den Saiten, anticken Füßen; und mit größten Fleiße gearbeitet; zu 8 Carolins.

Nr. 5. Ein dergleichen, eben so fleißig gearbeitet, nur von teutschen Holze, die Claviatur schwarz und die Semitonia Elfenbein; zu 6 Carolins.

Nr. 6. Ein simples Clavier, in großen Format, mit Decke über den Saiten; von feinem Holze, und Mahagony-Farbe, und dergleichen anticken Füßen; zu 6 Carolins.

Nr. 7. Ein dergl. Clavier, jedoch etwas kleineres Format, übrigens von gleicher Güte; zu 4 Carolins.

Nr. 8. Ein Clavier, von der kleinsten Sorte, von 4 $\frac{1}{2}$ Octaven, von guter Beschaffenheit, und sauber gearbeitet; 2 Carolins.

Alle obbenannte Instrumente von Nr. 1. bis 7. haben fünf vollständige Octaven; verlangt ein Liebhaber aber mehr als 5 Octaven, so richte ich ihm ein Instrument, wenn er es bestellt, darnach ein. Was die Güte, Ton und Qualität

weiner In
in Kamer u
in Wänden
des Instrum
gen und noc
für in Erhöb
an bestehend
in Antiker
erster Kap
zu geben
a. Wenn

Die
bezeuge

4) Menck
Man
ten Meck
farbig,
let, alle
ten Vorde
werd ist si
auch segar
braucht, si
dann mit
Stoffe die
Peking, F
Ein W
bis achst
lungen
beynabe
Confess
Bequem
den zu
sehr im
Ameubli
chen S

tät meiner Instrumente betrifft, so darf ich mich auf diejenigen Kenner und Liebhaber in Moskau, Petersburg, Augsburg, München, Straubingen, Franken und hier, welche bereits Instrumente vor mehreren Jahren von mir erhalten haben, und noch immer damit zufrieden sind, sicher berufen; bey Liebhabern aber die mich noch nicht kennen, wird mich bestehendes gültiges Zeugniß und Beyfall, welches unser berühmter, und der ganzen musikalischen Welt bekannter Herr Kapellmeister Wolf, meiner Arbeit hierbey öffentlich zu geben, die Gewogenheit gehabt hat, bestens empfehlen. Weimar, den 20sten Junius 1789.

Johann Georg Schenk,
Fürstl. S. Weim. Hof-Organmacher.

„Die gute Qualität von Herr Schenck's Instrumenten
„bezeuge ich hierdurch öffentlich auf sein Verlangen.“

E. W. Wolf.

* * *

4) **Neuester Französischer Geschmack im Ameublement.**

Man ist in Paris jetzt nicht mehr im Geschmack der bunten Meubles. Der Stoff der Polsterung ist durchaus einfarbig, rosa, hellblau, apfelgrün, orange, cocquelicot, violet, lilas, grau, u. s. w. ohne Dessin, hingegen mit bunten Borden, Schnüren und Frangen besetzt. Alles Holzwerk ist silbergrau lackirt, und nichts von Vergoldung daran, auch sogar keine vergoldeten Perl-Nägel werden mehr gebraucht, sondern kleine eiserne, mit platten Köpfen, welche dann mit Borden oder Schnüren bedeckt werden. Die Stoffe die man zum Polstern braucht sind einfarbiger Atlas, Pecking, Pou-de-soie, Tast, und zuweilen auch Moire.

Ein Paar neue Mode-Meubles in Paris sind, 1) sechs bis achtstücker ungeheuer große Sophas mit drey Abtheilungen für Salons und große Gesellschafts-Zimmer, die beynah eine ganz Wand einnehmen; 2) die sogenannten *Confessionnaux*, oder Beichtstühle, welche von gar keiner Bequemlichkeit noch Nutzen sind, und bloße Caprice erfunden zu haben scheint. Uebrigens ist man in Frankreich noch sehr im Geschmack der überladenen Schnitz-Arbeit bey dem Ameublement, und noch sehr weit von der schönen Englischen Simplicität entfernt.

VIII.

Erklärung der Kupfertafeln.

Ein und zwanzigste Tafel.

Eine junge Dame en *Chemise retroussé*; siehe oben S. 350.

Zwey und zwanzigste Tafel.

Eine Dame in einer *Robe à la Turque* mit einem neuen *Fichu Caraco* und Hüthe von neuer Form; welches alles oben S. 350. ausführlicher erklärt worden ist.

Drey und zwanzigste Tafel.

Zwey Eiskessel von schöner Form, so oben Art. VII. Nr. 1. näher angezeigt worden.

Inhalt.

I. Skizze der Cultur und Aufklärung des XVIIIten Jahrhunderts.	S. 330.
II. Ueber die <i>Petits-Maitres</i> , Kleinmeister, Stutzer.	— 335.
III. Theater-Nachrichten, und Anecdoten.	— 338.
IV. Schreiben eines Wiener Thier-Hag Liebhabers an die Herausgeber des Journal.	— 344.
V. Moden-Neuigkeiten.	
1. Aus Frankreich.	— 339.
2. Aus Teutschland.	— 349.
VI. Vorschlag zu Abschaffung eines Mode gewordenen Barbarismus in der teutschen Sprache.	— 352.
VII. -Ameublement.	
1) Fortsetzung der Nachrichten von den Glas-Arbeiten der Churfürstl. Spiegel-Fabrick zu Dresden.	— 358.
2) Herr D. Biebers, zu Gotha, <i>Tableaux</i> von skeletirten Pflanzen.	— 358.
3) Clavier-Instrumente des Herrn Schenck zu Weimar.	— 359.
4) Neuester Franzöf. Geschmack im Ameublement.	— 361.
VIII. Erklärung der Kupfertafeln.	— 362.



tafeln.

siehe oben

dem neuen
thes alles

Art. VII.

330.

- 335.

- 338.

- 344.

- 339.

- 349.

352.

- 358.

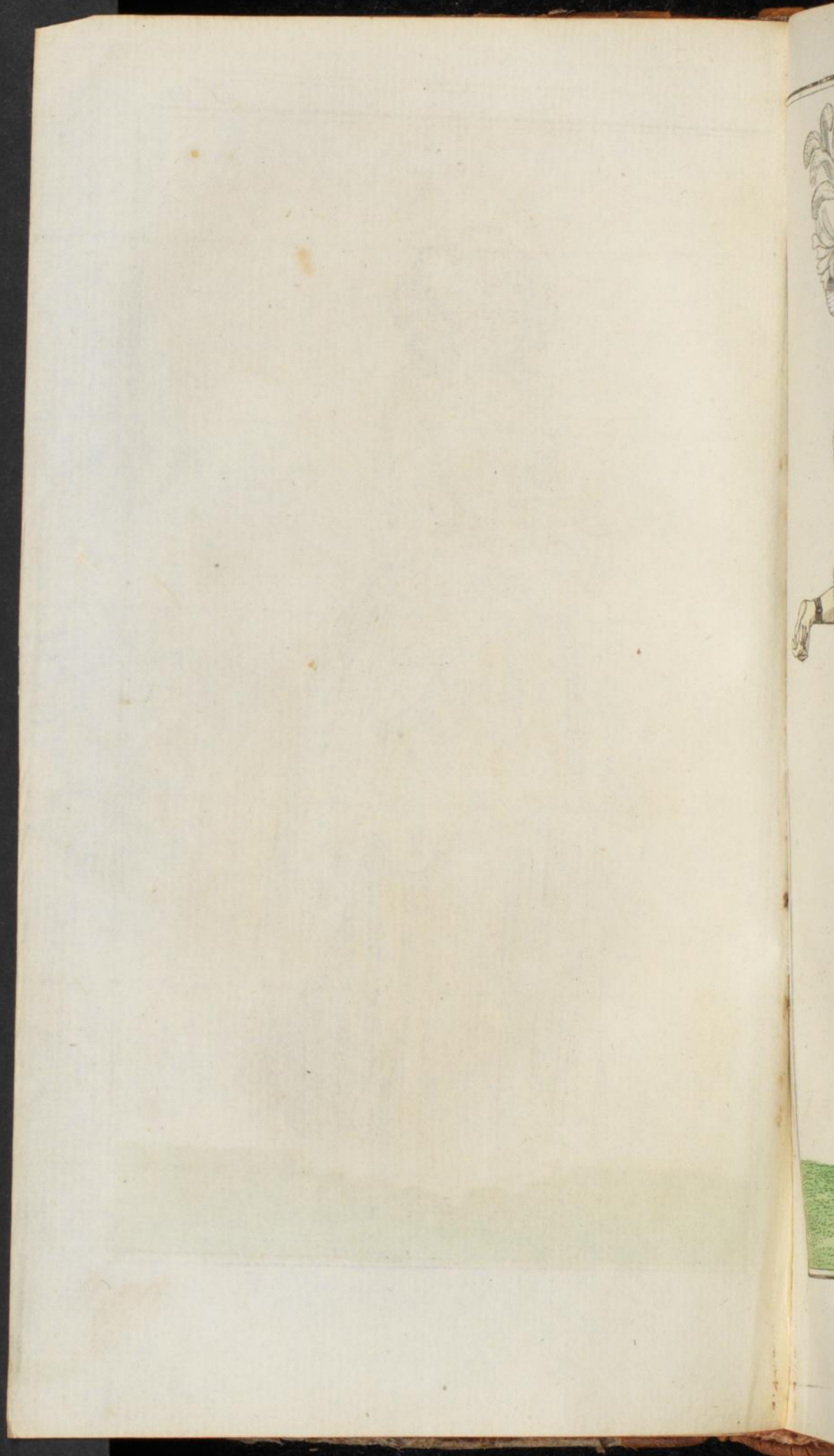
- 358.

359.

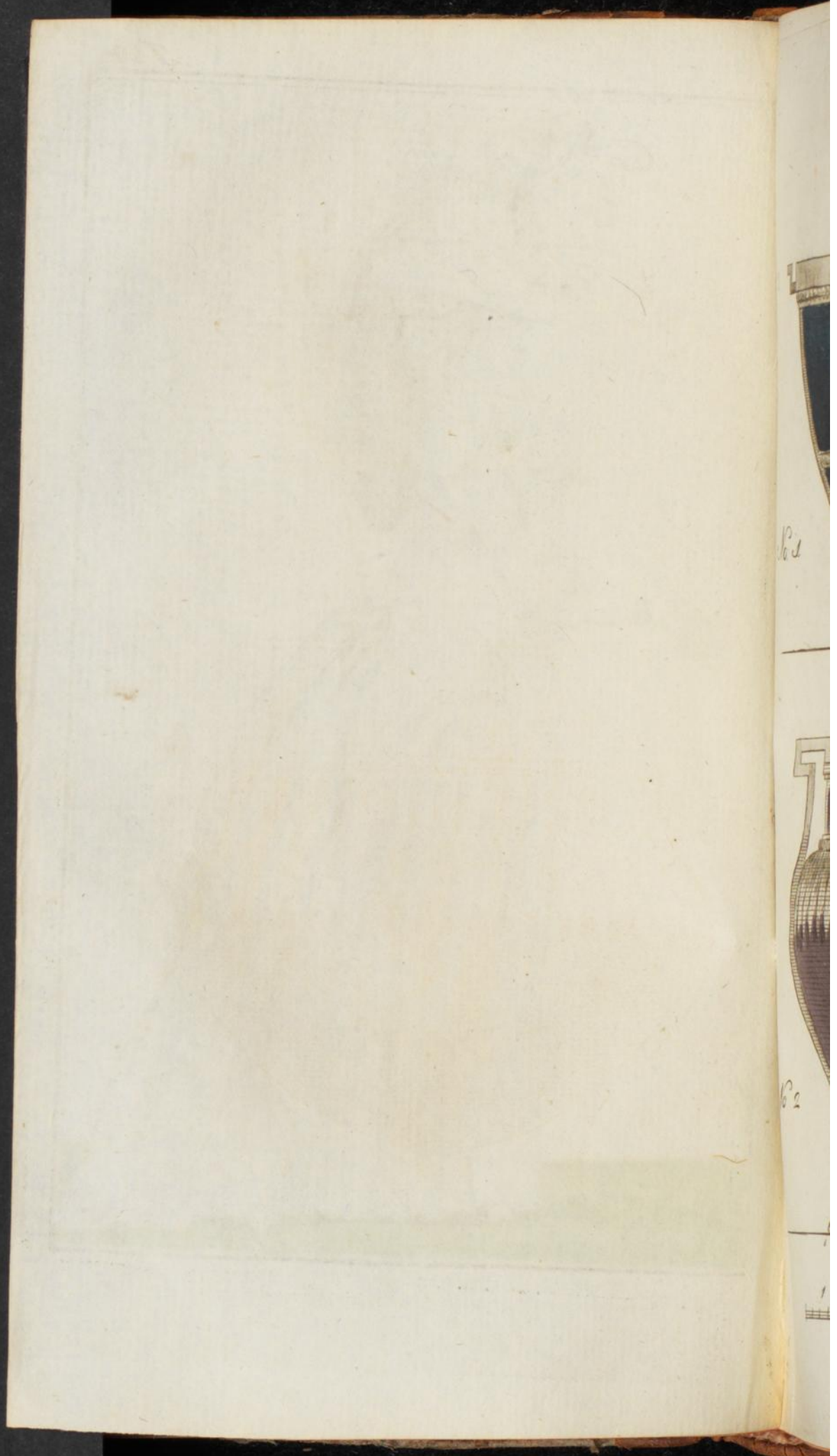
361.

362.



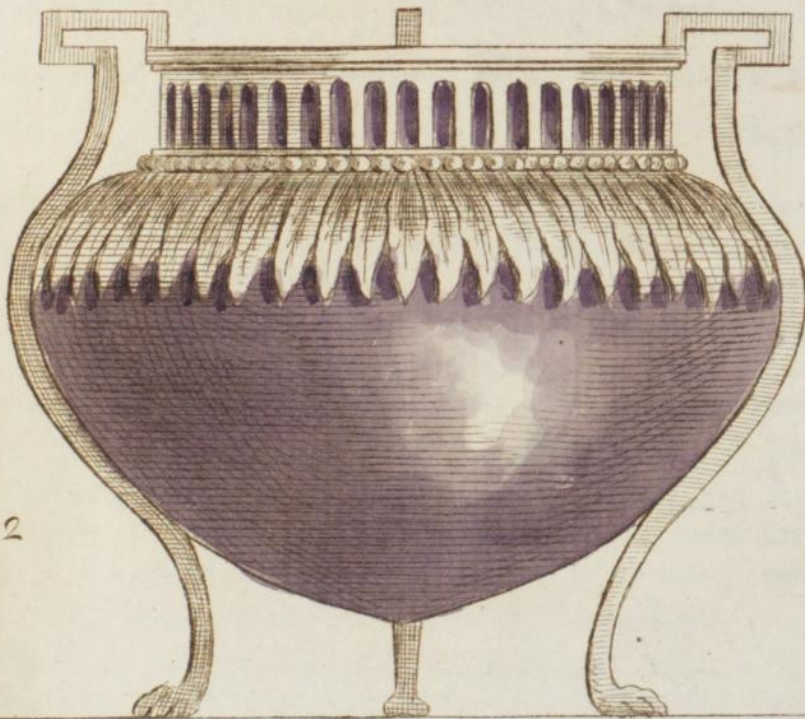




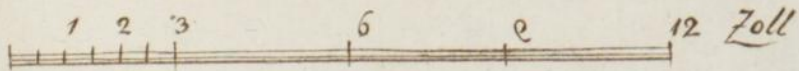




No. 1



No. 2





Jour

der

Marquis

Herr.

Die sieben
loger für le
unsern Lehrer
die in der
durch eine
Hanser &
Bedachten
sich ihn
hastesten
über seine
feinen Cop
halten wir
einen Comm



Journal des Luxus
und
der Moden.

September 1789.

I.

Dialog
über die Weiber.
Vom Abbee Galiani. *)

Marquis. Wie definiren Sie denn die Weiber?

Ritter. Von Natur schwache und franke Geschöpfe.

Marq

*) Wir liefern diesen höchst piquanten, philosophisch-witzigen Dialogue sur les Femmes des berühmten Abbee Galiani, hier unsern Lesern, weil er seit kurzen eine Mode-Lectüre macht, die in der großen Welt circulirt. Er ist, so zu sagen, erst jetzt durch eine neue heuer zu Paris erschienene Sammlung, (Tablettes d'un Curieux. Paris 1789. 2 Voll.) in welche ihn der Redacteur aufnahm, allgemein bekannt worden; und man lieft ihn in und außer Frankreich begierig, und mit dem lebhaftesten Vergnügen. Bemerkungen von irgend einer Art über seine witzigen Paradoxen, geschickten Wendungen, und feinen Sophistereyen von so mancherley Art zu machen, enthalten wir uns gänzlich, weil nichts weniger in der Welt einen Commentar verträgt als Witz. Wir glauben, das vie-

Marquis. Ich will zugeben, daß sie zuweilen wohl beydes sind, aber sicher ist dieß eine Folge ihrer Erziehung und unserer Sitten, und mit nichten ihrer Natur.

Ritter. Lieber Marquis, in der Welt ist noch weit mehr Natur, und weit weniger Durchbrechung und Verderbung ihrer Gesetze als Sie denken. Man ist was man seyn soll; und es geht bey den Menschen gerade so wie bey den Thieren. Die Natur macht die Falten und Lineamenten, und Erziehung und Gewohnheit setzt nur die Schwielen dran. Sehen sie einmal einem arbeitsamen Bauer in die Hand, und sie werden das treue Bild der Natur erblicken.

Marquis. ; Eben kein tröstliches Bild! — ; Sie behaupten also ernstlich, daß die Natur die Weiber schwach gemacht habe? ; Aber, wie hält's mit den Weibern bey den Wilden?

Ritter.

Ich unserer Leser den vortreflichen Verfasser wenigstens aus seinen berühmten Dialogues sur le Commerce des grains, die Diderot i. J. 1770. von ihm herausgab, deren brillante Manier selbst Voltairen das Geständniß abdrung, Plato und Moliere wären zusammengetreten dieß Buch zu schreiben, und darüber ihm der König Friedrich II. von Preußen einen höchst ehrenden Brief schrieb, kennen werden. Eine vortrefliche Biographie von ihm ist voriges Jahr zu Neapel von der Hand des Hrn. Diodati erschienen, davon der Teutsche Merkur im August d. J. einen interessanten Auszug zu liefern angefangen hat, und dahin wir unsere Leser, die mehr von diesem ausgezeichneten Manne wissen wollen, verweisen. Wir verwahren uns indessen zugleich aufs feyerlichste protestando gegen das ganze schöne Geschlecht teutscher Nation, daß, wenn Galianis Meinungen nicht orthodox und als verdammliche Kezereyen befunden werden sollten, wir nicht den entferntesten Antheil daran nehmen; denn wir sind in diesem Falle gute Christen, und glauben immer was die allgemeine Kirche glaubt.

D. S.

Ritter. Ey, die sind's auch.

Marquis. ; Um Verzeihung! Nicht so ganz alle dächt ich.

Ritter. Ich gebe zu, daß eine Wilde mit ihren Knüttel vielleicht vier tüchtige Kerl von unsern Gensdarmes ausprügelt, aber sehen Sie auch, daß der Wilde mit seiner Keule auch deren wohl zwölfe zu Boden streckt: also bleib; das Verhältniß sich immer gleich, und es ist und bleibt durchaus wahr, daß das Weib von Natur schwach ist. Man findet eben dieß bey mehreren Thier-Arten. Vergleichen Sie einmal die Hähne mit den Hühnern, den Ochsen mit der Kuh. Die Frau ist gewöhnlich um ein Fünftel kleiner, und um ein Drittel minder stark, als der Mann.

Marquis. Gut; ; Was wollen Sie aber nun aus Ihrer Definition folgern?

Ritter. Etwas ganz wichtiges; daß nemlich diese beyden Grundzüge, Schwäche und Krankheit, uns den allgemeinen Ton und die wesentliche Haupt-Farbe des weiblichen Characters geben. Zerlegen Sie gehörig diese Theorie und wenden sie an, und so werden sie alles höchst leicht entwickeln können. So versagt den Weibern ihre Schwäche alle Arten von Handwercken wozu ein gewisser Grad von Stärke und viel Gesundheit gehört, als z. E. das Schmiede- und Maurer-Handwerck, den Schiff-Dienst, den Krieg u. s. w.

Marquis. ; Sie meinen also die Weiber könnten nicht in den Krieg ziehen? Ich dencke aber daß sie sich doch ganz muthig schlagen.

Ritter. O ja, was dieß anbetrifft; aber auf die Feldwacht unter freyen Himmel, bey Sturm und rauhen Wetter, legen sie sich gewiß nicht. Sie haben Muth der Gefahr zu trohen, aber nicht Kraft genug die Strapazen auszuhalten.

Marquis. Das kann seyn. Es ist auch ein mühseliges Handwerck, das Menschen-Todtschlagen. Als ich's noch trieb, schien's mir immer, daß es einem selbst zu viele Mühe koste seinen Feind zu tödten. Aber, mein Freund, wenn Sie den Weibern den Muth nicht absprechen, so können Sie auch nicht anders als zugeben, daß sie stark sind.

Ritter. Mit nichten: ein Sterbender hat oft noch viel Muth, und doch keine Stärke und Kraft mehr. ; Wissen Sie was eigentlich Muth, Herzhaftigkeit ist?

Marquis. ; Nu?

Ritter. Wirkung des höchsten Grades von Furcht.

Marquis. Nun, wenn das nicht eins der größten Paradoxen ist, so will ich meinen Kopf verlohren haben.

Ritter. Paradoxe so viel Sie wollen, aber es ist drum nicht minder wahr. Man läßt sich muthig und entschlossen ein Bein abnehmen, weil man sich zu sehr fürchtet zu sterben, wenn man es nicht thäte. Ein Krancker nimmt ohne Widerwillen die ekelste Arzney, die ein Gesunder nie nehmen würde. Man stürzt sich in die Flammen um seine Casse zu retten, weil man sich zu sehr fürchtet sein Geld zu verlohren; wäre einem dieß gleichgültig, so wagte er sich gewiß nicht.

Marquis. Aber wenn sich diese Wirkungen richtig auf ihre Ursachen zurückschließen lassen, so würde also Muth
wie

wie Furcht nichts als eine Krankheit der Imagination seyn.

Ritter. Nichts ist gewisser. Auch sind daher kluge Leute nie muthig und kühn. Sie sind verständig und gemäßigt, d. h. furchtsam. Ein wenig auf und ab, kann ich sicher behaupten, das nur Narren muthig, kühn und beherzt sind. ; Werden Sie mir wohl verzeihen, wenn ich noch hinzusetze, daß die Franzosen die muthigste und kühnste Nation auf der Welt sind?

Marquis. Nach den Marhatten in Indien dünkt ich könnten Sie auf diese Art keine Nation beleidigender loben als die meinige. Aber man kennt Sie schon, Herr Ritter, und man weiß auch wie schwer Sie sind.

Ritter. ; Schuldigen Danck! Ich behaupte also das Weib ist schwach in der Organisation ihrer Muskeln. Daher kommt ihr häußliches, eingezogenes Leben; ihr Hang, ihre Ergebenheit für den Mann überhaupt, der ihre Stütze macht; daher ihre Beschäftigungen, die Wahl ihrer Arbeiten, ihre leichte Kleidung u. s. w.

Marquis. Aber warum machen Sie denn eben ein krankes Wesen aus ihr?

Ritter. Weil sie es von Natur ist. Erst ist sie krank, wie alle Thiere, bis sie ausgewachsen ist; alsdann kommen andere bekannte Symptomen; sie ist, eins ins andere gerechnet, monatlich sechs Tage krank, welches wenigstens den fünften Theil ihres ganzen Lebens ausmacht. Dann kommen Schwangerschaften und Kinder-Säugen, welches, richtig betrachtet, sehr lästige Krankheiten sind; und sie haben also nur Intervallen von Gesundheit bey einer beständigen Krankheit. Von diesen ihnen fast gewöhnlichen Zustände nimme

auch ihr Character die Haupt-Falten an; sie sind sanft, schmeichelnd und einnehmend, wie fast alle Kranken; und zuweilen auch eben so wie Krancke hastig, rasch aufloernd, und phantasirend, schnell zu reizen und eben so leicht wieder zu begütigen. Sie suchen Zerstreuung und Zeitvertreib, und eine Kleinigkeit, ein Nichts, amüsirt sie wie die Kranken. Sie haben beständig eine gespannte Imagination; Furcht, Hoffnung, Freude, Verzweiflung, Verlangen und Eckel folgen rascher auf einander und machen lebhaftern Eindruck auf ihre Köpfe als gewöhnlich, verlöschen aber auch eben so schnell wieder. Sie lieben eine lange Eingezogenheit und abwechselnd eine sehr lustige Gesellschaft, so wie Krancke. Geben Sie Acht wie wir mit ihnen umgehen und Sie werden finden, daß wir sie gerade so behandeln wie die Kranken. Wir sorgen und bekümmern uns um sie und lassen uns durch sie erweichen; ihre Thränen, sie mögen wahr oder falsch seyn, entreißen uns das Herz; wir interessieren uns für sie, suchen sie zu zerstreuen und zu amüsiren; bald lassen wir sie wieder lange ruhig und allein in ihren Zimmern. Bald suchen wir sie wieder auf und caressiren sie, und dann —

Marquis. Nu, nur weiter, vollenden Sie ihren Text, Herr Ritter, sie waren auf so guten Wege.

Ritter. Nu ja, und dann suchen wir sie von ihrer langen Weile zu heilen, und verursachen ihnen vielleicht eine neue Kranckheit.

Marquis. Dieß, könnten sie noch hinzusetzen, nehmen sie wenigstens nicht übel, und sie ertragen es eben so gedultig als Krancke, denen man Ader läßt oder Blasen-Pflaster legt.

Rit-

Ritter
die Krancke
ihre Zellen
Marquis
und Spige
Jene
gelte zu;
in ein Ei
Marquis
zu bereuen
nach fran
ten. W
nun so
aber nur
ken diese
Geben
auf der
se Kran
Länger
und noch
einen kle
krancke
Ritter
Waffen
damit.
weisen
und ihr
richtiger
nennen,
befinden

Ritter. Und dieß aus eben dem Grunde aus welchen die Kranken glauben, daß alles was man ihnen applizirt, zu ihrem Besten geschehe, und daß sie sich drauf wohl befinden.

Marquis. Aber wenn nun die Zeit dieser Gefahren und Wagnisse vorüber ist?

Ritter. Dann sind sie zwar nicht mehr krank, das geb ich zu; aber dann sind sie Null und vorbei, das werden auch Sie mir zugeben.

Marquis. Sagen sie was sie wollen, Herr Ritter, mich zu bereden daß die Weiber von Natur und ihrem Wesen nach francke Geschöpfe wären, mir wills doch nicht einleuchten. Wollen sie Ihre Neapolitanerinnen gern franck haben, nun so will ich's Ihnen zu Gefallen dort wohl zu geben; aber nur unsere Pariserinnen lassen sie mir gesund; denn bey diesen kann ich Ihnen ihren Satz nimmermehr zugeben. Gehen sie einmal in den Vauxhall, auf die Boulevards auf den Bal und in die Oper, und sehen sie einmal da diese Kranken an, die wie von Geistern besessen sind. Zehn Tänzer tanzen sie nach einander nieder; tanzen ganze Nächte, und wachen ein ganzes Carneval hindurch ohne nur einmal einen kleinen Schnupfen davon zu tragen. Und daß sollen Francke Geschöpfe seyn?

Ritter. Lieber Marquis Sie wollen meine eigenen Waffen gegen mich brauchen aber sie verwunden sich selbst damit. Alle Ihre Einwürfe die Sie mir hier machen beweisen gerade aufs stärkste, daß wir Männer die Weiber, und ihr Naturell nach uns gemessen, nicht besser fassen oder richtiger definiren können als daß wir sie Francke Wesen nennen, weil sie uns, wenn wir uns in franken Zustande befinden vollkommen gleichen.

2. Haben Sie nicht bemerkt daß oft vier Männer mit voller Kraft nicht im Stande sind einen in Convulsion liegenden Kranken einen Rasenden oder einen äußerst zornigen Menschen zu halten? Ein von der Tarantel gestochener Kranker hat weit mehr Kraft zu tanzen als ein Gesunder. Diese ungleiche ausschweifende und unbeständige Kraft ist gerade ein Symptom der Krankheit, und eine Wirkung der höchsten Spannung der durch eine erhitzte Imagination gereizten Nerven. Diese außerordentliche Nervenspannung ersetzt nun die natürliche Schwäche der Fiebern und Muskeln, auf einige Zeit. Spannen Sie den Wirbel der Imagination aber ab, so giebt die Saite keinen Ton mehr; schicken Sie die Geigen fort, löschen die Lichter aus, und zerstreuen Sie den Taumel der Freude, und ihre unermüdlichen Tänzerinnen werden nicht mehr dreißig Schritte weit nach Hause gehen können, ohne vor Müdigkeit zu erliegen; sie werden Wagen und Portechaisen haben müssen, auch nur quer über die Straße zu kommen.

Marquis. Sie schlagen mich in meiner Festung wie gewöhnlich, nicht weil Sie Recht haben, sondern weil mein Stern es so will. Indes überzeugen Sie mich mit all dem was Sie da sagen schlechterdings noch nicht ganz von ihrem Sage. Ich glaube zwar daß sie wohl nach der gegenwärtigen Lage der Dinge in der Welt Recht haben, aber dann scheint mir Ihre Behauptung blos eine Wirkung der Sittenverderbnis, und mitnichten der natürliche Zustand des weiblichen Geschlechts zu seyn. Liesen wir die Natur freyer wirken ohne sie unaufhörlich zu hindern und zu hofmeistern, so wären die Weiber gewiß so viel als wir Männer, bis auf den kleinen Unterschied daß sie ein wenig delicateser und artiger als wir seyn würden.

Rits

Ritter. Scherz bey Seite lieber Marquis; ꝛ glauben Sie wohl im Ernste daß es eine Erziehung in der Welt giebt; oder bestimmter zu reden, daß der Mensch erzogen werden könne?

Marquis. Nun, dieß Paradox ist doch zu ungeheuer; und ich wollte Ihnen doch als Freund rathen, es ein wenig zu mildern, zu verschleiern, oder, wenn Sie wollen, lieber zu interpretiren, nemlich und wohlverstanden daß dieß so viel heiße, als widerrufen, wie in den *Declarations de Roi, portant interprétation des Edits Précédens.*

Ritter. Ich respektire Ihren guten Rath, und werde ihn befolgen weil ich mich immer wohl dabey befinde, ich will mich also interpretiren und Sie werden sehen obs ein Widerruf ist oder nicht.

Man hat so viel von Menschen-Erziehung gesprochen, man hat bändereiche-Werke darüber geschrieben und doch ist diese Materie, wie gewöhnlich, noch ein ungebautes Land, ein Buch das noch geschrieben werden soll. Drey Viertel der Wirkungen unserer Erziehung sind nichts anders als Natur selbst; eine Nothwendigkeit, ein organisches Gesetz unserer Gattung und Wirkung unserer mechanischen Constitution. Nur ein Theil der Erziehung ist nicht Instinct, hängt nicht von Natur und Constitution ab, und ist im ganzen Thierreiche blos dem menschlichen Geschlechte eigen; aber gerade von diesem einem Stücke kommt auch der Unterschied zwischen Mann und Weib nicht her; und also hab ich Recht.

Marquis. Wie? Ihrer Meinung nach ist also Erziehung bloßer Instinct?

Ritter. Ohnstreitig; denn Sie finden ja auch Erziehung bey allen Thier-Elassen. ꝛ Führen nicht einige ihre

Jungen zur Jagd, oder andere zum Schwimmen an; oder Lehren sie ihre Feinde, oder die Fallen die man ihnen stellt, oder ihren Raub kennen und erhaschen? Mann und Weib erziehen und unterrichten eben so ihre Kinder aus Instinkt; sie lehren sie gehen, essen, reden; sie schlagen sie, prägen ihnen dadurch die Idee des Gehorsams ein, und legen eben dadurch den ersten Grundstein des Despotismus, Furcht; oder hätscheln und vergöttern sie und errichten dadurch den Gözen der Monarchie, Ehrsucht und Eitelkeit; oder sie umarmen, caressiren sie, spielen mit ihnen, verzeihen ihnen ihre närrischen Kinderstreiche, predigen ihnen Vernunft, und erwecken dadurch in ihnen republicanische Ideen der Tugend und Familien-Liebe welche sich endlich in Vaterlands-Liebe verwandelt.

Marquis. Ich sehe Sie folgen Montesquieus Systeme und Eintheilung sehr gewissenhaft.

Ritter. Die ganze Moral ist ein Instinkt lieber Freund, und die Wirkung der Erziehung ändert oder hindert den Gang der Natur nicht im geringsten. Nur Thoren können sich dies einbilden; alles ist vielmehr Wirkung der Natur selbst, welche uns zeigt und antreibt diese Erziehung zu geben, welche im Grunde nichts weiter ist als bloße Entwicklung der Naturkräfte und natürlichen Fähigkeiten.

Marquis. Aber was ist denn nun dieß eine Stück unserer Erziehung daß nicht von der Natur und dem Instinkte abhängt, und uns ausschließlich zugehört?

Ritter. Die Religion.

Marquis. Ah! ich verstehe; eben darum heißt sie auch übernatürlich, weil sie ganz außer dem Gränzen der Natur liegt.

Rit

Ritter. Die Natur wenigstens hat uns keine Spur und keinen Instinkt darzu gegeben, sie ist durchaus keiner Thierart eigen und sie ist ein Geschenk welches wir ganz allein unserer Erziehung zu danken haben; denn ein Mensch der nicht erzogen worden wäre, würde auch sicher keine Art von Religion haben. Ich beziehe mich deshalb auf die wilden Menschen welche man hie und da in den Wäldern von Europa gefunden hat. Die Religion allein unterscheidet also den Menschen vom Thiere und macht einen charakteristischen Zug von ihm aus. Anstatt den Menschen als ein vernünftiges Thier zu definiren hätte man ihn besser ein religiöses Thier nennen sollen; denn alle Thiere sind vernünftig, der Mensch allein aber ist religiös. Moral, Tugend und Sentiment sind Instinkt in uns nur der Glaube an ein unsichtbares Weser fließt uns nicht aus dieser Quelle.

Marquis. Sie erinnern mich an einen Schriftsteller welcher zum Beweise, daß der Elephant ein vernünftiges Thier sey, erzählt daß man eine gewisse göttliche Verehrung des Mondes an ihn bemerkt habe, indem er immer den ersten Tag des Neu- und Vollmondes ganz religiös in den Fluß gehe, sich zu waschen.

Ritter. Ich kann zwar nicht glauben das der Elephant eine Art von Gottesdienst habe; aber wenn Sie jemals bemerken daß ein Thier, von welcher Figur es auch sey, Rhinoceros oder Schild-Kröte, Capajou oder Orangoutang Idee von unsichtbaren Dingen hat, so wetten Sie darauf daß es ein Mensch ist, oder es in der dritten Generation werden wird.

Marquis. ; Worinn besteht aber Ihrer Meinung nach das Wesen dieser Idee von Religion?

Ritter.

Ritter. Zu glauben daß ein oder mehrere unsichtbare, unfühlbare, und durch keinen unserer Sinnen vernehmbare Wesen existiren, welche jedoch die Ursach verschiedener Erscheinungen sind.

Marquis. Und die Thiere sollten dieß nicht glauben?

Ritter. Nein; wenigstens geben sie uns kein Kennzeichen davon. Das Thier sieht das Ungewitter kommen, es fürchtet sich, verbirgt sich, und wartet bis der Sturm vorüber ist. Der Mensch hingegen sieht das Wetter kommen bildet sich ein es existire ein unsichtbares Wesen, daß es verursacht, fürchtet sich nun vor diesen Wesen, welches das Wetter verursacht, mehr als vor dem Wetter selbst, und glaubt, wenn er dieß Wesen versöhnen könne, darin ein Mittel gegen die Ungewitter gefunden zu haben. Dieß ist die General-Definition der Religion, eine Definition welche alle umfaßt, die wahre, und die falschen. Ich kann Ihnen diese Idee hier nicht weiter entwickeln, weil es mich zu weit führen würde; aber ich getraue mich gegen jeden modischen Freygeist zu behaupten, daß alles was uns von den Thieren unterscheidet, Wirkung der Religion ist, wie ich sie hier definirt habe; politische Gesellschaft und Verfassung, Regierung, Luxus, Ungleichheit der Stände, Wissenschaften, abstrakte Ideen, Philosophie, Geometrie, schöne Künste, kurz all dieß und mehreres fließt allein aus dieser Charakteristik des Menschen her.

Marquis. Ich hätte Lust noch verschiedene Fragen an Sie zu thun: z. E. und ob wir bey dieser Idee von unsichtbaren Wesen und Ursachen gewonnen oder verloren haben? und ob es auch eine wahre Religion unter mehreren falschen giebt? und ob alle Religionen, wahre oder falsche, gleich gut, oder

oder gleich schlimm sind? woher uns wohl zuerst diese Idee von Religion habe kommen können, welche nicht von Instinkte herrührt, und blos durch eine besondere Erziehung entsteht, welche gerade für uns das, was für das Pferd die Reitbahn ist; denn die Reitbahn ist für letzteres eine ganz andere Art von Erziehung als die ihm seine Mutter-Stute gab. All dieß hätte ich Lust Sie zu fragen, aber ich thue es nicht, denn seitdem Sie mir den Menschen als ein religiöses Thier definirten, scheinen sie mir selbst großen Hang zur Religiosität zu haben.

Ritter. Oder, um gleich das andere Extremum zu nehmen — zur Bestialität. Es mußte gewählt werden; und ich will lieber Mensch seyn. Diese Wahl ist blos eine Sache des Geschmacks, ich weiß wohl. Rousseau hätte anders gedacht; er würde lieber auf allen Vieren gelaufen seyn, und indeßen läuft er in großen Calesons; das ist nun so fein Geschmack. Aber Sie haben vergessen, wo wir ausgiengen. Sie werden mir also zugeben, daß, da die Erziehung im strengsten Sinne genommen, d. h. die Idee von Religion und Gottesdienst, uns allen, Männern und Weibern, gleich gemein ist, so kann sie auch kein Unterscheidungszeichen beyder Geschlechter seyn; denn die Weiber haben eben so viel Religion als wir.

Marquis. ; Nur ebensoyiel? Ich denke sie haben noch mehr.

Ritter. Sie haben nicht mehr nicht weniger, als wir, meines Erachtens. Fassen Sie eine größere Mäße davon, um mich so auszudrücken, so geben wir ihr hingegen eine weit größere Entwicklung; im Ganzen aber bleiben die Wirkungen immer gleich.

Mar-

Marquis. Haben Sie schon Hrn. Thomas neues Werk über die Weiber gesehn?

Ritter. Nein.

Marquis. Er sagt darinn nichts von all dem, was Sie da gesagt haben.

Ritter. ; So? Und wissen Sie warum?

Marquis. Nein, gewiß nicht.

Ritter. Weil ich nichts von all dem sage, was er gesagt hat.

Marquis. Das scheint ziemlich wahr zu seyn. — Nun aber muß ich sie verlassen, lieber Ritter, so leid es mir auch thut. Allein ich muß fort; ich habe noch so viel Sachen zu besorgen. —

Ritter. O, bleiben Sie nur; die Sachen werden sich auch schon ohne Sie machen.

Marquis. Ey, wahrhaftig nicht! Ich muß durchaus noch auf die Quais in die Bilder-Buden, und Portraits von berühmten Männern kaufen; das Stück zu 24 Sols, und versichere Sie, sie sind gar nicht schlecht. Sie sollen meine Collection complettiren. Ich weiß sie zwar noch nirgends zu laßen, aber ich will schon darauf denken, wenn ich sie nur erst habe. Adieu!

Ritter. Viel Glück zur Acquisition! ; Ich dächte aber Sie kauften diesmal theurer als gewöhnlich? Sie werden sich ruiniren, Marquis.

Marquis. Ey nu; Ein Stecken-Pferd muß man doch haben. Adieu; auf's Wiedersehn!

II.

Abschaffung des Tauf- Begräbniß- und
Trauer-Luxus zu Bayreuth. *)

(An die Herausgeber des Journals.)

Meine Herren,

Bayreuth, den 4ten August 1789.

Auf der 221sten Seite Ihres Journals vom May d. J. bieten Sie wegen der abzuschaffenden Familien-Trauer die Hand, und willig komme ich Ihnen entgegen, theils um zu zeigen, daß wir nicht die letzten sind, die an Aufklärung Theil nehmen, und theils, weil ich weiß, daß Beispiele immer den wichtigsten Sieg über verjährte Vorurtheile davon tragen. Zwey solche Auswüchse unvermeidlicher Ereignisse scheinen nunmehr hier zum Theil glücklich operirt zu seyn. Der eine zeigte sich bey dem Eintritte in die Welt, der andere bey dem Ausgange aus derselben. Zeigen dergleichen die vielen Privatverträge über Abschaffung der Familien-Trauern und die öftern öffentlichen patriotischen Aufforderungen

*) Wir bringen dem würdigen Herrn Verfasser dieser Nachricht hier unsern öffentlichen Dank für diesen schätzbaren Beitrag, und die Unterstützung unsers Wunsches, einen so höchst nachtheiligen Mißbrauch, als diese Art von Heppigkeit und Verschwendung ist, in Deutschland nach und nach (denn auf einmal, wissen wir wohl, geht so was nicht) ausgerotten zu helfen. Wir fordern daher nochmals jeden, der gemeinnützige gute Anstalten in Deutschland gern befördert, dazu auf, und erbieten mit Freuden un er Journal zur Bekanntmachung der hie und da gethanen Fortschritte zu diesem großen Zwecke, und aufmunternden Beispiele.

rungen zur Nachahmung deutlich genug, wie drückend im allgemeinen schon diese einzige Ausgabe beim Absterben einer Person war; so kann man sich leicht vorstellen, unter welcher Last wir hier seufzten, wenn ich anführe, daß diese Trauern der geringste Aufwand bey einer hiesigen Leiche waren. Es ist gewiß der Mühe werth, von den gewöhnlichen Beerdigungen der hiesigen Standespersonen eine Beschreibung zu liefern, um auch andere auf die zum Theil im Finstern schleichenden Misbräuche aufmerksam zu machen.

Die vermeintlichen Observanz-Gesetze, auf denen das Ganze beruhete, und die auch weder Klugheit noch Armuth zu übertreten wagte, waren sehr einfach, und bestunden ohngefähr darinnen, daß es Geringschätzung des Verstorbenen sey, bey seiner Leiche weniger, als bey einer andern seines Gleichen aufzuwenden, und daß keinem Kaufmann und Handwerker an seinen Ansätzen etwas abgebrochen werden dürfe. Hierdurch wird es sehr einleuchtend werden, daß eine Beerdigung 600, 700, auch 800 fl. Khl. kosten mußte, so unsinnig der Aufwand der wichtigsten Artikel war. So nahm der Sarg allein beynähe 100 fl. hinweg. Denn der Schreiner setzte dafür 36 fl. und eben soviel der Schlosser für die Handhaben an, und mit Tafft, auch bisweilen Atlas wurde der Sarg ausgeschlagen. Das Gewand des Todten war Atlas, und die Schleppe mußte auf die Erde reichen. Während dem die Leiche im Sterbhaus gezeigt wurde, brannten 12. Wachslichter und um die Bahre in der Kirche brannten 12. andere, um dem Leichenbitter doppelte Stumpfen zu verschaffen. In dem Zimmer, in welchem sich die Leichenbegleiter versammelten, machten die Tafeln, welche mit einer Menge von Torten, eingemachten Sachen und Zuckerwerck besetzt waren, die Credenzfische voll mit fremden

Weinen, und die herumgetragenen warmen Getränke den sonderbarsten Contrast mit der allgemeinen Farbe des Leids und schienen mehr zur ausgelassensten Freude, als zu Betrübniß über den erlittenen Verlust und zu Gedanken an Tod und Verwesung stimmen zu sollen. Dagegen mußte die ganze Stadt 2 bis 3. Tage vor und eben soviel nach der Beerdigung durch das Vor- und Nachläuten mit allen Glocken, den unangenehmsten Antheil daran nehmen. Der Leichenwagen wurde von 4 bis 6 Pferden gezogen, deren jedes einen Kutscher zum Begleiter hatte, die Trauerchaise mit 4. oder 6. Pferden, 6, 8, 10 andere Wagen folgten jenem, und für diese Bemühung erhielt jeder Kutscher des Leichen- und Trauerwagens 1 Fl. 15 Kr. und 5 Ellen Flor, jeder andere 1 Fl. Rhnl. Alle Begriffe von Mäßigung überstieg aber der Luxus in Ansehung der Träger, die aus 3 Hauptclassen bestanden.

Die erste und wohlfeilste Gattung machten die Officiers des hiesigen Landauschuß-Regiments; die zweite, die Candidaten der Gottesgelahrtheit, und die allertheuerste, folglich auch die bey vornehmen Leichen allgemein gewählte, die Kanzlisten der hiesigen Landescollegien aus. Sie veranlaßten folgende Ausgabe:

- 60 Fl. Kr. oder 12 Dukaten für 12 Träger.
- 30 — — oder 4 Mard'or für 4 Sekretarien als Marschälle.
- 20 — — an 4 Dukaten für 4 Rechnungsräthe, die die Spitzen des Leichentuchs trugen.
- 5 — — dem Kanzlisten, der das Kreuz hielt.
- 6 — 24. 16 Ellen Flor hiezu.
- 28 — 48. für 72 Ellen Flor den Trägern.

Fl. Kr.

19 — 12 für 48 Ellen Flor den Marschällen.

9 — 36 für 24 Ellen Flor den Rechnungsräthen.

10 — 30 für 21 Paar Handschuhe diesen sämtlichen Herren.

10 — 30 wenigstens für Wein und Gebakenes.

200 Fl. — Diese Einnahme that so wohl, daß sie gar bald pro parte salarii angesprochen, und zum Gegenstande einer gerichtlichen Klage gegen den Directorial-Kanzlisten wegen parthenischer Wahl der Träger wurde; so daß die hiesige Regierung nach vorgängiger Communication mit den übrigen Collegien genöthigt war ein Interims-Regulativ dieserhalb zu projectiren. Nicht auffallender wurde dieser unsinnige Aufwand, als wenn es entweder die wirklich eintretende oder die vom Leichenbitter um noch mehrere Gebühren, wegen vorgebildeter schneller Fäulniß nothwendig machte, den Leichnam noch vor dem förmlichen Leichenbegängniße beerdigen zu lassen; denn in diesem Falle kosteten die Träger des wirklichen Toden 20 Fl. die Träger der bloßen Bahre hingegen 200 Fl. Rhent.!!!

Ben einer solchen Einrichtung war es natürlich, daß sich der Leichenbitter, auf dessen Ansätze man gleichsam schwur, nicht vergaß. Ihm, dem ben seiner gewöhnlichen Profession, nach Abzug eines magern Mahls, vielleicht keine 15 Kr. täglich übrig bleiben, mußte das Trauerhaus während der 3 Tage, die unter Leichen-Anstalten vergiengen, großen Theils zu Essen geben, 2 - 3 Bouteillen Wein abreichen und 15 Fl. nebst 7 Ellen Flor einhändigen. Und wenn er auch von den Iuribus stolae nichts aufzuheben hatte, so sah er doch die

Trank-

Trankgelber von den Trägern, Marschällen ic. und Kutschern für eine so unbezweifelte Schuldigkeit an, daß er bey der geringsten Weigerung, die Person bey der nächsten Leiche übergieng. Dieß hatte für ihn auf der einem Seite die glückliche Wirkung, daß mancher ihm doppeltes Trankgeld gab, um nur jedesmal etwas zu verdienen; auf der andern Seite aber den fatalen Erfolg, daß ein oft zurückgesetzter Kutscher sich gerichtlich über Nahrungs-Beinträchtigung beschwerte, wodurch der ganze Schleichhandel entdeckt, und demjenigen Gesetze unterworfen wurde, welches ich anführen werde, sobald ich nur noch berührt habe, daß auch die Leichensfrau ihre Gebühren übertrieb, indem sie mit den 10 Fl. an baarem Gelde nicht zufrieden war, sondern auch Essen, Trinken und die Kleidungsstücke, welche der Todte bey dem Sterben anhatte, verlangte.

Der Abschaffung aller dieser schrecklichen Mißbräuche, die manchen Gatten und Vater in Schulden versetzten, mancher Wittwe mit dem Gatten auch das geringe hinterlassene Vermögen raubten, manchen Gläubiger unbezahlt ließen, hat die hiesige Regierung verschiedene Sessionen gewidmet und nunmehr zur unmittelbaren Genehmigung unsers Landesfürsten eine Verordnung übergeben, die ich auszugsweise hier liefere und die in Ansehung der Familien Trauer mit der Privat-Convention ganz überein stimmt, welche die hiesigen Honoratioren bereits vor einiger Zeit errichtet haben. Nach diesem Landesgesetze besteht künftig die Trauer

1) Lediglich in einem Flore um den Arm der Mannspersonen und in einem schwarzen Bande auf der Haube der Frauenzimmer. Dabey ist der Antrag gemacht, daß unser gnädigster Fürst auch die Hoftrauern darinnen bestehen und

allenfalls auf dem Reichstage zu Regensburg einen Vertrag zwischen den teutschen Fürsten vorschlagen zu lassen, geruhe. Nur die gemeinen Bürger und Bauernleute, deren Kleider ohnedieß schwarz sind, machen eine Ausnahme von jener Regel.

2) Kann bey Leichenkondukten alles bunt erscheinen.

3) Ist alles Trauern der Dienstbothen verboten, und die Bedingung eines Vermächtnisses, daß getrauert werde, wird für nicht hinzugefügt, angesehen.

4) Fällt alle Leichenausstellung wez, und so wie

5) keine Kratze und andere Zierathen mehr angeschafft werden sollen, indem dergleichen Zeichen der Unschuld die Kirchen um ein geringes Geld vermietthen, also dürfen auch

6) die Taufzeugen ihre in der Kindheit verstorbenen Vathen weder bekleiden noch die Särge machen lassen, wenn nicht die äußerste Armuth ein Werk der Barmherzigkeit fordert.

7) Darf der größte Sarg ohne Unterschied des Holzes nicht wehr als 9 Fl. der mittlere 6 und der kleine für Kinder bis zum 5ten Jahr 1 Fl. = 1 Fl 30 Kr. das Beschlag zum Zuschrauben des Sargs nur 37. 1/2 Kr. eben soviel jede Handhabe kosten, und höchstens 6 der letztern sind gestattet; dagegen sollen innere Verzierung des Sargs und kostbare Bekleidung des Todten, so wie

8) alle Leichenmale und Leichengelage

9) Flöre, Handschuhe und Zitronen, in natura und in Geld, folglich alle Florleichen und die um dieser Benennung wegen gefordert werdende mehrere Gebühren verboten seyn.

10) Bleibt es bey dem Verbothe der Kirchenbegräbnisse.

- 11) Ist alles Vor- und Nachläuten abgestellt.
- 12) Dürfen an den Leichenwagen höchstens 4 Pferde und 2 Kutscher, höchstens 6 Chaisen genommen und keinen Kutscher mehr als 45 Kr. Rhn. gegeben,
- 13) weder zu Haus noch in der Kirche Lichter um den Sarg angezündet werden.
- 14) Werden die Leichenbitter verpflichtet und dürfen bey Vermeidung empfindlicher Leibesstrafe und Cassation unter keinerley Vorwande mehr fordern und annehmen, als bey einer gewöhnlichen Leiche 3 Fl. 45. Kr. bis 5 Fl. bey einer Leiche mit 6 Chaisen 7 Fl. 20 Kr., woben jedem freysteht, statt des Leichenbitters einen eigenen oder Lehnbedienten zu nehmen.
- 15) Erhält kein Träger, er sey auch, wer er sey, mehr als 1 Fl. 30 Kr. und
- 16) die Seelenfrau, bey einer vornehmen Leiche 3 Fl. 45 Kr. bis 5 Fl., bey einer geringern höchstens 2 Fl. 30 Kr.
- 17) Kann die Beerdignng früh oder Nachmittags geschehen; doch unterbleiben die Reden bey'm Grabe.
- 18) Müssen die Verstorbene wenigstens 72 Stunden lang unbeerdigt oder vom Medico oder Chirurgo besichtigt werden, in welchem Falle zwar frühere und stille, keinesweges aber eine Nach- oder Geprängeleiche, somit auch lediglich die einfachen taxmäßigen Gebühren statt finden.
- 19) Wünscht man statt der Leichengedichte, Lebensläufe und statt der förmlichen Trauerbriefe, Inscriptionen ohne Titulaturen und Unterschrift.

20) Werden die Iura stolae unter der Klausel von neuem bestimmt, daß an den Orten, wo eine geringere Taxa gewöhnlich ist, es bey demselben verbleiben soll.

21) Hiernächst müssen alle Leichengebühren, Designationen von einem Polizen-Deputato oder Beamten justifizirt, jeder Contraventionsfall der Regierung, an welche sich auch unmittelbar der Denunziant wenden kann, der die Hälfte der Strafe erhält, angezeigt und die Verordnung jährlich einmal vom Gerichtschreiber oder Amts-Scribenten oder Schulmeister nach dem Gottesdienste vor dem Kirchthore verlesen, ein Exemplar davon in jeder Gemeinde- und Handwerkslade aufbewahrt und ins Intelligenzblatt gerückt werden. Sollte nun eine Verordnung, auf deren strenge Beobachtung wir gewiß den vorzüglichsten Bedacht nehmen werden, und durch welche bey jeder künftigen Leiche wenigstens 400 fl. Rthl. erspart werden, ohne daß einem andern dadurch der geringste wahre Schade zugefügt wird, sollte, sage ich, eine solche Verordnung nicht öffentliche Bekanntmachung und Nachahmung verdienen? Wir wenigstens preisen uns glücklich, es endlich dahin gebracht zu haben.

Und nun wende ich mich zu dem Mißbrauche, der über Wöchnerinnen, Gevatterschaften und Kindtaufen sein Haupt mächtig empor hob, von dessen Bekämpfung ich neuerlich etwas gelesen zu haben, mich nicht erinnere, und der doch gewiß hier nicht allein sein Wesen treibt. Wenigstens ist mir von Gegenden erzählt worden, in welchen eine Gevatterschaft 6, 8, 10, und mehrere Louisd'or aus dem Grunde kostet, weil die Mannsperson der Dame, mit der sie zugleich Gevatter steht, ein ansehnliches Geschenk machen muß. Also — Mißbräuche dieses Geschlechts mögen wohl überall
an-

anzutreffen seyn, nur die Art und Weise wird sich unterscheiden. Läßt sich doch das letztere vom hiesigen Orte schon behaupten. Der Gevatter eines Bürgers darf es nicht bey einem ansehnlichen Pathengelde bewenden lassen, denn die Wächnerin sieht auf ein Kleidungs- oder wohl gar auf ein ganzes Stück seiden Zeug auf, ich weiß nicht, ob zur Besoldung, daß sie — den Menschen zur Welt gebohren hat? oder — für die Ehre der Gevatterschaft. Und doch ist dieß noch nichts gegen die Last, dem Kinde an zwölf Weihnachten Geschenke zu geben, die bey Geringern in zinnernen Tellern, bey wohlhabendern in silbernen Löffeln bestehen, und deswegen drückend werden, weil sich nach und nach die Pathen vermehren und zuletzt nur zu silbernen Löffeln jährlich ein Kapital erfordert wird. So geschah es, daß ein hiesiger Schneider, der sich bey seinem ersten Pathen recht sehen lassen wollte, in der Geschwindigkeit so oft zum Gevatter gebeten wurde und folglich so viele Löffel jährlich abzugeben hatte, daß er in Gefahr war, konkursmäßig zu werden. Er gab also gar nichts mehr und — blieb jetzt verschont. Bey den Honoratioren kommt der Gevatter unter 4, 5, 6. Dukaten Eingebinde nicht durch, und hat noch beträchtliche Nebenausgaben. Am allertollsten gieng es zeither bey uns zu; und deswegen muß ich mich auch am längsten dabey aufhalten. Gleich nach der Niederkunft mußte ein Bedienter dieselbe in allen Häusern des Adels und der Raths-Personen ansagen, wodurch für ein jedes solches Haus die Verbindlichkeit erwuchs, neun Tage lang sich nach dem Befinden der Wächnerin erkundigen zu lassen, und ihr dann eine Kindbettvisite zu machen. Wer dieses nicht that, und weßten Name auf dem 9-tägigen Bulletin, das viele Wächnerinnen mit kritischen Augen lasen, nicht stand, der hatte nicht

den geringsten Anspruch auf ein Visitten. Billet zu machen, das die Kindbetterin nach ihrem Ausgange abreichen ließ.

Die Taufen wurden gemeiniglich am dritten Tage verrichtet und in dieser gefährvollen Periode, die für die Wöchnerin die meiste Ruhe erfordert, war der Mann genöthigt, Gevattern zu bitten, auf daß sein Haus voll würde. Ausser den Verwandten der Kinds-Eltern erschienen zwölf bis zwanzig Gevattern, begleitet und gefahren von ihren Bedienten und Kutschern und überzeugt, daß es nicht um ihre Freundschaft, nicht um ihren Rath und Beystand für die Zukunft, nicht um Vertretung der Vaterstelle im traurigsten Falle, sondern lediglich um die Paquete für den Geistlichen, den Kirchner, die Heb- und Stillamme und die Dienstboten zu thun sey. Denn wie sollte man für einen Beweis des Vertrauens eine Gevatterschaft aufnehmen, wo vor und nach derselben Vater und Gevatter sich ganz fremde Personen sind und bleiben? Und wenn nun ein solches Kind Waise wurde, wem von den 16 bis 20 Gevattern lag es ob, Vormund zu werden? Zudem war diese Gewohnheit keine kleine Besteuerung für den Adel, und geschah daher auf der einen Seite mit sichtlicher Verlegenheit, auf der andern mit verbissenem Unwillen. Wesen Ehebedte nur vier oder fünfmal gesegnet wurde, der mußte schon wieder von vorne anfangen zu bitten, und einer Menge Leuten Geld abzunehmen, ohne daß er dabey Seide spann. Denn bey einem solchen Feste wurden vier, fünferley Wein, eine Menge Gebackenes, Zuckerwerk, Gefrornes ic. herumgegeben, und die Bedienten und Kutscher der Gevattern verzehrten 20, 30, 40. Bouzellen Wein, tranken Bier soviel sie wollten, und liesen sich Brod und Gebackenes wohl schmecken. Eben so gieng die

der Bedienten
zu ins Grop-
er für eine
Er verheiratet
Ein Kind
der von
in Kind gewirkt
Gevatter fund. E
das ist sein
weniger solcher Art
ein des Hofes m
angibt eines Haus
das ist doch wohl kein
Nadern von lan
er, wogte es recht
ausgesehen, und
traq unterbricht
Jünglich ist leicht
einige, wo der
und ohne Warten
in manchen Sch
Venus ist auch ein
Hilflich bei Hoch
sein.

Abkürz. de

Der hiesig hoch
solander Vertrag

Der hiesige W
Werkstoffen der

die Ausgabe für Bevatterschaften nicht an und für sich, sondern in der Folge ins Große. So wie Jemand sich hier niederließ, wurde er für eine gute Prise angesehen und von allen gebeten. Er verheyrathete sich und nun giengs seiner Frau eben so. Seine Kinder wurden groß und hatten die nemliche Ehre. War nun die Familie ein bisgen stark, so konnte kein Kind getauft werden ohne daß ein Mitglied derselben Bevatter stund. So weiß ich hier einige Häuser, die wenigstens seit zehn Jahren bey jeder Taufe opfern mußten. Ein einziger solcher Artikel kann sich, besonders bey Fruchtbarkeit des hiesigen mäsig lebenden Adels während der Lebenszeit eines Hausvaters in die tausende erstrecken, und das ist doch wohl keine Kleinigkeit?

Nachdem nun lange hierüber im Stillen geseufzt worden war, wagte es endlich einer von uns, dem Faße den Boden auszustoßen, und in drey Tagen war von Allen der Vertrag unterschrieben, von dem ich hier Abschrift benlege. Freylich ist leicht zu ermessen, daß mancher da zu seufzen anfange, wo der Adel aufhört. Allein der Vernünftige wird ohne Murren den Gewinn entbehren lernen, der sich auf manchfachen Schaden einer ganzen Volksklasse gründete. Uebrigens ist auch eine allgemeine Verordnung wegen der Mißbräuche bey Hochzeiten und Kindtaufen bereits unter der Feder.

v. Dölderndorff.

Abschrift des obgedachten Vertrags.

Von hiesig Hochfürstlicher Regierung ist am 3ten d. M. folgender Vertrag gnädigst bestättigt worden:

Der hiesige Adel hat schon lange eingesehen, daß bey Niederkunften der Gattinnen, bey Kindtaufen und Wochen-

betten die nachtheiligsten Mißbräuche sich eingeschlichen und von einem Falle auf den andern, gleich einem unverbrüchlichen Gesetze fortgepflanzt haben.

Das Bitten vieler Gevattern versetzte bisher den Kindesvater in die Lage eines Sammlers; das Kind wurde dadurch für den Fall einer Verwaisung eines sichern Beystands beraubt; Gevatterschaften hatten schon lange aufgehört, für einen Beweis des Zutrauens zu gelten und dagegen angefangen durch öftere Wiederholung und besonders bey starken Familien zur Last zu werden; die Kindtaufen und Wochenbesuche waren gefährlich oder wenigstens lästig für die Wöchnerin, drückend für den Haushater und Zwangvoll für die Besuchenden. Müde dieses Jochs einer falschen Ambition hat sich der Adel entschlossen, es durch einen Vertrag abzuschütteln, der Eltern, Gevattern und Besuchende verbindet, und daher die Unterschrift nicht blos derer, die noch die Hoffnung haben, Kinder zu erhalten, sondern auch der übrigen Personen erfordert, also daß die Unterschrift des Hausvaters oder der Hausmutter für den Beytritt der ganzen Familie und für jede Uebertretung eines Punckts und dessen Strafe von 20 Reichsthalern zum hiesigen Waisenhause bürgt. Die Punkte der durch eben diese Unterschrift vollzogenen Uebereinkunft bestehen in folgendem.

§. I.

Da jede Niederkunft durch das Intelligenz-Blatt dem Publikum bekannt gemacht wird, so ist das Ansagen durch einen besondern Lehnbedienten andurch abgeschafft, indem künfftig nur die nächsten Verwandten davon benachrichtigt werden, hingegen auch alle Wochenbesuche, die bisher durchs Ansagen zur Obliegenheit wurden, cessiren sollen, indem nur

Ver-

Verwandschaft oder wahre Zuneigung der Beweggrund solcher Besuche seyn und mithin diese auch zu solchen Zeiten abgelegt werden, wo sie der Wöchnerin weder durch Zwang noch auf irgend eine andere Art lästig fallen.

§. 2.

Keinen Eltern ist erlaubt mehr als zwey, höchstens drey Gevattern, sie seyen nun männ- oder weiblichen Geschlechts, zu bitten.

§. 3.

Zur Kindtaufe selbst sollen außer den Gevattern nur die nächsten Verwandten eingeladen, hingegen lediglich Thee und ein Gebackenes dabey gegeben werden dürfen, ohne daß die Bedienten und Kutscher der Gevattern das geringste an Wein, Bier, Brod oder Gebackenen erhalten.

§. 4.

Bis eine allgemeine Landesverordnung erscheint, welche die Taxen bey Kindtaufen näher bestimmt, sollen zwar der Kindsvater sowohl als die Gevattern, dem Geistlichen der Hebamme und dem Kirchner das abreichen, was jedes bisher zu geben gewohnt war; doch soll es aus keinerley Vorwände und also auch nicht in Betracht der verminderten Anzahl der Gevattern erlaubt seyn, mehr als bisher gewöhnlich war, einer der vorbenannten Personen abzureichen.

§. 5.

Die bisher gewöhnlichen Trinckgelder für die Stillamme und die Domestiquen fallen fürs künftige ganz weg.

§. 6.

Auch dann, wenn einer der jezigen Contrahenten bey Jemanden Gevatter steht, welcher dieser Convention nicht beygetreten, ist er dennoch verbunden, sich hiernach zu richten und so mit sich die Gevatterschaft zu verbitten, wenn bereits

bereits drey Gevattern gebethen sind, oder gebethen werden wollen.

§. 7.

Zum Executoren der Conventions-Strafe von 20 Reichsthalern in jedem Contraventionsfall und Bestätigung des Vertrags selbst, soll die hiesig Hochfürstliche Regierung unterthänigst angegangen werden.

§. 8.

Damit aber Niemand, der nicht Contrahent und doch bey dergleichen Gelegenheit interessirt ist, sich mit der Unwissenheit entschuldigen könne, so soll dieser Vertrag gleich nach erfolgter Hochfürstl. Regierungs-Bestätigung in ein Intelligenzblatt gerückt, und jeder Hebamme ein Exemplar zu dem Ende zugestellt werden, um jeden Contraventionsfall Hochfürstl. Regierung anzuzeigen und dagegen der Hälfte der Contraventions-Strafe gewärtig zu seyn.

Zur unverbrüchlichen Festhaltung dieser Convention machen sich nachfolgende Personen und resp. Familien durch eigenhändige Namens-Unterschrift anheischig. Bayreuth im August 1789.

III.

T h e a t e r.

1) Bestand und Uebersicht der Vorstellungen einiger Hauptbühnen Deutschlands.

* * *
Berlin.

Liste der aufgeführten Stücke.

März 1789. 1. Ethelwolf, Schauspiel in 5 A. aus dem Englischen. (das Stück gefällt nicht.) 2. Der Baum der

Extens
 1. April. 3. B
 2. Götter. 4
 3. 4. A. von B
 4. Opern. 6
 5. von A. von B
 6. 8. 9. De B
 7. von M. d.
 8. 11. Die Erhöht
 9. 14. Das B
 10. Schlicher. 16 B
 11. Jacques. 17.
 12. König waren heute
 13. Delle, Operette.
 14. in 5 A. nach Sch
 15. gefallen.) 20. B
 16. Schlicher.
 17. Kasper der B
 18. und der Bauer,
 19. Operette in 1 A.
 20. 21. Der Delle
 22. scheidung macht die
 23. Eska, E. in 1
 24. höher als Ant
 25. der Baumbaum.
 26. Jünger. 31. B
 27. in 2 A. us der
 28. Etid und Wai
 29. Mann, E. u. 2
 30. April. 1
 31. heber, E. in

der Diana, Operette. 3. Auf vieles Begehren, die Erbschleicher, von Gotter. 4. Der Kaufmann von Venedig, Schauspiel in 4. A. von Shakespear. 5. Betrug durch Aberglaube, Operette. 6. Die Abentheuer einer Nacht, Lustspiel in drey A. vom Verf. der offenen Fehde. 7. König Lear, Z. 8. Der Baum der Diana, Op. 9. Die Mündel, von Iffland. 10. Betrug durch Aberglaube, Op. 11. Die Erbschleicher. 13. Die Abentheur einer Nacht. 14. Das Käuschgen, von Bretzner. 15. Die Erbschleicher. 16. Die Glückritter, Lustspiel in 5 A. nach Farquar. 17. Die Erbschleicher. Se. Majestät der König waren heute zugegen. 18. Der Apotheker und der Doktor, Operette. 19. Maas für Maas, Schauspiel in 5 A. nach Shakespear, zum erstenmal. (Hat nicht gefallen.) 20. Maas für Maas. 21. Auf Begehren, die Erbschleicher. 22. Der Apotheker und Doktor, Op. 23. Kaspar der Thoringer, Schausp. in 5 A. 24. Der Jurist und der Bauer, Lustsp. in 2 A. der Liebhaber als Automat, Operette in 1 A. aus dem Franz. mit Musik von André. 25. Der Deserteur, Op. 26. Die Räuber, Z. 27. Erziehung macht den Menschen, Lustspiel in 5 A. 28. Jack Spleen, Z. in 1 A. die offene Fehde, Z. 3 A. 29. Der Liebhaber als Automat, Operette. Die beyden Billets und der Stammbaum. 30. Der Revers, Z. in 5 A., von Jünger. 31. Zum erstenmal, Alexis und Justine, Op. in 2 A. aus dem Französischen mit Musik von Desfaide. Stück und Musik haben nicht gefallen. — Der schwarze Mann, Z. in 2 A.

April. 1. Alexis und Justine, O. Der taube Liebhaber, Z. in 2 A. 2. Die beyden Hüthe, Z. in 1 A.

Gaf.

Gefner der zweyte L. in 4 A. 3. Der Jurist und der Bauer, L. in 2 A. Köschen und Colas, Op. 4. Das Käufchen, L. 4 A. 5. Alexis und Justine, Op. Die Heyrath durch ein Wochenblatt, L. in 1. A. 6. Zum erstenmal, die Eifersüchtigen, oder keiner hat Recht, L. in 4 Aufzügen, aus dem Englischen. Hat mittelmäßigen Beyfall erhalten. Zwey weibliche Rollen wurden schlecht gespielt. — Die beyden Willers, L. 1. A. 7. Die Eifersüchtigen; der Stammbaum, L. 1. A. 8. Belmonte und Constanze, Op. in 3 A. mit Mozartscher Musik. Wegen Schwangerschaft der Madam Unzelmann sang Mlle. Sells muth die Constanze. *) 9. Die offne Fehde, L. in 5. A. Die Heyrath durch ein Wochenblatt, L. in 1. A. 11. Die Erbschleicher, L. 5 A. 12. Die Eifersüchtigen, L. 4. A.

Das

*) Herrn Langerhans, welcher von Hamburg zum Besuche nach Berlin gekommen war, sahen einige Freunde im Schauspielhause; diese riefen darauf am Ende der Oper, daß Herr Langerhans als Hofrath in den sechs Schüfeln spielen solle. Man sagte es zu, und nun ward Herr Langerhans mit Ungeduld den dritten Tag in dieser Rolle erwartet. Allein den 9ten April stand folgende Nachricht auf dem Anschlagzettel: „Einem hochgeehrten Publikum wird, in Beziehung auf das am Mittwoch laute Begehren einiger Mitglieder desselben, hiermit schuldigst besannt gemacht, daß Herr Langerhans, nach geschehener Anfrage, auf seine Ehre versichert hat, es sey ihm diesmal unmöglich in Berlin zu spielen, weil er sich durchaus nicht dazu eingerichtet habe.“ Es wäre zu wünschen, daß der Mißbrauch des Gastreisens bey den Schauspielern ganz und gar unterbliebe. Es sieht so handwerksmäßig aus, und giebt nur gewöhnlich zu Rabaten und unangenehmen Ausritten zwischen Publikum und der Theater-Direktion Anlaß.

Das Milchmädchen, Op. in 1 A. 13. Belmonte und Constanze, Op. in 3 A. 14. Die glückliche Jagd, L. in 2 A. Die Abentheuer einer Nacht, L. 3 A. 15. Maaf für Maaf, Schausp. in 5 A. nach Shakespear. 16. Die Eifersüchtigen, L. 4 A. Das Milchmädchen, Op. 18. Auf höchsten Befehl, die Eifersüchtigen, und das Milchmädchen. 19. Der Apotheker und der Doktor, Op. 20. Die Jäger, von Island. 21. Oda, L. in 5 A. von Babo. 22. Die Mündel, von Island. 23. Der Westindier, L. in 5. A. 25. Die glückliche Jagd, L. in 2 A. Der schwarze Mann, Poese in 2 A. 26. Der Westindier. 27. Oda. 28. Zum erstenmal, die Fee Urgele, oder: Was den Damen gefällt. L. mit Gesang in 4 A., aus dem Franz. nach der Musik des dänischen Kapellmeisters Hrn. Schultze. Mlle. Zells muth spielte die Fee Urgele und verdiente sowohl wegen ihres Spiels als Gesangs den Beyfall, den sie wirklich erhielt. Stück und Musik, beydes war vorzüglich gut aufgenommen. 29. Die Fee Urgele. 30. Die Eifersüchtigen. Jack Spleen.

May. 2. Die Fee Urgele. 3. Maria Stuart, L. 5. A. 4. Der Westindier, L. 5 A. 5. Macbeth, L. 5 A. 7. Belmonte und Constanze, Oper. 3 A. 8. Medea. Die Abentheuer einer Nacht. 9. Der Revers, L. 5 A. 10. Die Fee Urgele. 11. Zum erstenmal, Oronofo, L. in 5 A. aus dem Englischen. Ward ausgepocht. 12. Die Eifersüchtigen. Die Heyrath durch ein Wochenblatt. 13. Die große Toilette, L. 5 A. 14. Die Fee Urgele, Opr. 16. Die glückliche Jagd, L. 2 A. Die eingebildeten Philosophen, Operette mit Musik von Paisiello. 17. Die eingebildeten Philosophen. Die gute Ehe, L.

L. in 1 A. 18. Maria Stuart, L. in 5 A. 19. Auf lautes Begehren, Belmont und Constanze, Op. 20. Kaspar der Thoringer, L. 5 A. 21. Die eingebildeten Philosophen. Das Milchmädchen. 22. Die Jäger. 23. Das Mädchen im Eichthale. 24. Das Mädchen im Eichthale. 25. Die Fee Urgele. 26. Oda. 27. Henriette, L. in 5 A. von Großmann. 28. Belmonte und Constanze, Operette. 30. Der Deserteur, Operette. 31. Marie Stuart, L. in 5 A.

* * *

Mannheim.

Aufgeführte Stücke im Julius.

Julius 2. Julius von Laurent. Tr. 5. Der Bettelstudent Oper. vorher die eheliche Probe. L. 7. Gefälligkeit im Alter. L. 9. Der Barbier von Seville. Oper. 12. Der Vicekanzler. Drama. 14. Die Jäger. Dr. 16. Der Apotheker und der Doktor. Oper. 19. Der flatterhafte Ehemann. L. 20. Clavigo. Tr. Die Henrath durch ein Wochenblatt. Nachsp. 23. Die schlaue Wittwe. L. 26. Richard Löwenherz. Oper. vorher die buchstäbliche Auslegung. 28. Mariane. Tr. Wer wird sie kriegen. N. 30. Der Tode ein Freyer. L. Der Jahrmarkt. Oper.

Fortsetzung der Briefe eines Reisenden.

In Augsburg erhielt ich den Brief meines Freundes F. aus Mannheim, dessen Inhalt ich Ihnen ausziehen will. Herr Brockmann, Direktor des Wiener Theaters, gab während seines Daseyns zu Mannheim einige Gastrollen. Den Oberförster in den Jägern, Ellborn im flatterhaften

haften Ehemann, Beaumarchais im Clavigo, und Wilhelmbald in der Heyrath durch ein Wochenblatt. Er gefiel außerordentlich! besonders als Beaumarchais. Großes tragisches Spiel, ohne Verzerrung; ächter Ausdruck des Schmerzes, ohne Geschrey! Als Elborn wollte man sein Spiel zu gekünstelt finden; ich weiß nicht wie man dazu kommt, schreibt F., da Herr Brockmann den Ton und Anstand des Weltmannes sich so ganz eigen gemacht hat? So spielte die große Jaquet, und ich zweifle ob eines von beyden je auf der teutschen Bühne übertroffen werden möchte.

Mit der Absicht der Reise des Herrn Brockmann, war man nicht zufrieden. Wie man sagte, sollte er nach Mannheim geschickt seyn, um die besten Mitglieder des Theaters für Wien zu engagiren.

* * *

2) Theater-Miscellaneen.

A) Auszug aus Briefen.

Schwerin. Der Herr Graf von Bassewitz ist Intendant des hiesigen Theaters, und Herr Fischer Direktor, seitdem Herr Lorenz entlassen wurde, und sich nun anderwärts ein Heerdlein gesammelt hat. Ein Mitglied der Gesellschaft, ein verkappter Jude aus Mannheim, Schmid, entwich heimlich, und kehrte wieder zur Judenschaft zurück. Debütirt haben, Herr Neuhaus als Otto von Wittelsbach, der gefiel, aber nicht engagirt wurde, und Herr und Madam Michaelis, als Marinelli und Medea, welche angenommen sind.

Baaden bey Wien. Die Wilhelmische Gesellschaft giebt hier ihre Vorstellungen, welchen der Erzherzog Franz und die Erzherzogin einigemal beygewohnt haben. Um die große Menge der Baadgäste zu befriedigen, und den, ohne hin angenehmen Aufenthalt zu verschönern, indem sich fast der ganze österreichische Adel hier im Sommer aufhält, hat man das vor drey Jahren errichtete Casino wieder hergestellt, und es noch weit schöner eingerichtet, auch ein Lektur-Kabinet angelegt.

Herrmanstadt. Am 20sten November 1788. kam der zu Rimnick gefangen genommene, Mabrojenische Seraskier Mustapha, zum erstenmal zu Herrmanstadt ins teutsche Schauspielhaus. Beym Eintritte forderte der Kassirer das gewöhnliche Begegeld für ihn, den mitgefangenen Isbravnik, zwey Bediente und Ordonanz. Er warf einen Siebenzehner hin. Der Kassirer begehrte auf teutsch und wallachisch so viel, als er für die Billette verrechnen mußte; der Pascha schimpfte auf türkisch; der Billeteinnehmer des Parterres wohin er gehen wollte, forderte Billette, er schimpfte noch mehr. Auf dem Parterre erzählte er in wallachischer Sprache den Umstehenden den, ihm wiederfahrenen Schimpf, mit dem Zusaze: „Wäre dieses in Konstantinopel geschehen, so lägen schon 30 - 40. Menschen zusammengehauen da. Man bedeutete ihn, daß das Schauspiel nicht auf Rechnung der Krone gegeben werde; er gab sich zufrieden, und kam öfters, aber in die Loge, ohne daß ihm wieder Bezahlung abgefordert worden wäre. Er gieng in die Ankleidungszimmer, und besprach sich gern mit den Acteurs und Actrizen durch Dollmetscher. In Pera, sagte er, sey französisches und venetianisches (italienisches) Schauspiel.

B)

B) Anekdoten.

I.

Wirklich geschriebener, und zur Erbauung unsrerer Leser buchstäblich kopirter, Brief eines reisenden, bettelenden Schauspielers.

Lieb Wehrster Herr D —

Nehmen sie mir nit ibel das ich so freih bin und sie Er-
 fugge, seyn sie so gütig an die Lieb Wehrste Herrn von der
 Wehrsten gesellschaft Herr J — un Herr St — so alles
 weilige schon Erhalten, Ich wollte mein schuldig Dank sel-
 ber ablegen, aber Weil ich sehr unpassig bin, Wegen der
 Strabasseren *), nehmen sie die gütig Keit bey den Herrn
 und Lieb Wehrste Damen Einer frenschaft Compelment an
 dem Herrn graff Winkel, und Er Warte angenehme ant-
 wort, Laß sie mir gar nit stecken Ich will noch meine sol-
 lige Reissen nach Braus Wig **) Weill Ich selber nit kom-
 men kann un nit weiß wo sie all losiren, so nehme Lieb
 Wehrste Herr D — sie meiner an, Weil ich mein Ver-
 trauen auff sie habe, so bin so frey, das sie ein Freund von
 mir seyene. Ich Er Warte Von dem Erlichen man,
 der Ihm dem Zettel bring, Ihr gütig — Und Will mich
 selber bey den Herrn dank barlich Erkennen, so bald Ich
 Was beßers bin.

Verbleibe Eur Dienst Wehrste freund
 Josephi Jeangt.

Sf 2

Aufs

*) Strapazen.

**) Braunschweig.

Auffchrift.

Herrn Herrn D —
an Er Warte mit schnellsten ant Wort, seyn sie doch besorget.

; Mehr solche Stümper, die ein fünfjähriger A B C Schütze beschämt, erfrechen sich, Thaliens Heiligthum in Teutschland zu schänden!

2.

Der Director . . . spielte in *Lanassa* den Oberbramin. Als er am Ende erstochen da lag, ergriff die Flamme des Scheiterhaufens, die papiernen Wolken des Theaterhimmels. Das Publikum wurde unruhig. Der todte Oberbramin aber sprang auf, hohlte einen Eimer mit Wasser, goß es in die Flamme, sagte: „nun hat es keine Gefahr!“ und legte sich ruhig wieder in den Tod.

3.

Bei dem verstorbenen *Schuch* debütirte ein Schauspieler als *Ulfo* im *Kanut*, der, wie bekannt, mit der Rede auftritt: „Erwarte weiter nichts u. s. w.“ Bei diesen Worten blieb er aber stecken, und wiederholte sie in der Angst wohl zehnmal. *Schuch*, der schon zum Herlekin angekleidet war, und in der Kulisse stand, konnte den Jammer nicht länger mit ansehen, sprang hüzig auf das Theater, schleuderte den Stümper weg, und sagte zum Parterre: „Erwarten sie weiter nichts, meine Herrn; 's ist ein E — I; soll gleich ein andrer kommen.“ Wahrscheinlich wollte er sagen: „ein andrer *Ulfo*!“

IV.

Moden-Neuigkeiten.

I) Aus Frankreich.

Paris den 29sten Julins 1789.

Ben den stürmischen und blutigen Auftritten, die wir hier seit 14 Tagen erlebt haben, ruht alles was Geist der Mode heißt. Die Gewölbe im Palais-Royal fangen erst heute wieder an, den einem Laden zu öffnen, und lassen ihre Herrlichkeiten nur halb sehen. Die Bijoutiers und Marchands-Tailleurs trauen noch nicht recht, weil sie zu fürchten scheinen, daß sich die Patrioten, die zum Theil weder Rock noch Schnallen haben, aus ihren Gewölben mit dem Nöthigen versehen möchten; und selbst die Buchhändler sind noch nicht ganz sichtbar, ob sie gleich vor allen übrigen auf Sicherheit rechnen könnten, da sie für den politischen Heißhunger die einzigen Köche sind. Die Trauer über den Todt des Dauphins, die den vorigen Monat für Modesüchtler so trocken machte, ist also in diesen Monat durch die große politische Gährung ersetzt. Sonntags den 12. dieses, als die Nachricht von Neckers Verbannung nach Paris kam, schrien dieselben Patrioten, die alle Schauspielhäuser besetzten, und an diesem traurigen Tage niemand lustig sehen wollten: legt die Trauer ab! Was nehmen wir Theil an der Traurigkeit eines Königs, der an unserm Schicksale keinen Theil nimmt! Und in weniger als zwey Stunden, waren die schwarzen Fracks, und Karako's alle verschwunden, und an allen Hüthen flatterten grüne Kokarden, die aber, weil dies die Farbe des Grafen von Artois war den andern Tag mit hellblau, rosa und weiß vertauscht wurden.

Noch jetzt läuft ganz Paris damit, und Ihr Freund mit allen übrigen in die Wette. Es wäre gefährlich, sich auszeichnen zu wollen. Selbst diejenigen, die durch die Bande einer guten Pension an den König geknüpft sind, und einbüßen werden, wenn die rothblaue Kokarde wie sicher durchdringt, tragen dennoch eine solche, und selbst der Erzbischof trug sie als er im Gefolge des Königs nach Paris kam. Alle Abbe'es tragen sie, und mithin alle Damen, die das Herz, oder Gewissen mit ihnen in Verbindung setzt. In dessen erscheinen doch allmählig die schwarzen Kleider wieder, vielleicht nach einer Bemerkung Merciers: daß man hier und da die andern Kleider versetzt, um Trauer tragen zu können. Die Männer gehen noch ganz so, wie ich es Ihnen in meinem letztern Berichte angegeben habe, und die Frauenzimmer haben auch noch ihre Chapeaux und Bonnets à la Savoyarde ohne die geringste Veränderung, die zur Mode geworden wäre, wenn auch Geschmack und Laune mit Fältchen und Defoupiiren, und mit der Art sie zu setzen gespielt habe.

Die leichten seidenen gestreiften Zeuche, werden immer noch häufig zu Sommerkleidern für Herrn getragen. Man hat, wie Sie denken können, unzählige sehr artige Muster. Die gegitterten Zeuche und Tücher, womit die Industrie der französischen Fabrikanten Deutschland überschwemmt hat, werden hier gar nicht getragen, vielmehr nähert man sich wieder den einfärbigen oder uni gestreiften Tüchern. Man trägt z. B. sehr häufig schwarze Tücher, mit dergleichen seidenen Streifen, braune, hellblaue, carmelite, farnesinrothe, mit schwarzen, und gelbliche mit weißen Streifen. Man trägt auch sehr häufig wieder Scharlach, dunkelblau,

blau; und alle übrige haltbare Farben, die selten ganz aus der Mode kommen.

Die hölzernen Knöpfe, welche die letztere Messe häufig nach Teutschland gekommen sind, trägt man hier wenig, dagegen aber häufig welche mit dem Zeug des Kleides überzogen, und mit versilberten oder vergoldeten metallnen Rande eingefast. Am häufigsten siehet man Stahl-Knöpfe mit Stahlperlen, und Metallknöpfe von einer weißen und weißbleibenden Komposition, worauf Blumen gravirt sind, und die nicht mehr die ungeheure Größe als die im vorigen Jahre haben.

Die Fracks trägt man fast durchgängig mit kleinen sehr oft weißen Revers, die nur bis zum sechsten Knopfe gehen, und flatternd hangen bleiben. Die Spitzen-Jabots und Manschetten, sind durchgängig mit dem allerfeinsten Muselin vertauscht, wovon man auch dicke, aber keine ungeheure Halsbinden trägt. Die übermäßig großen Uhren sind verschwunden, oder richtiger, sind in Paris nie getragen worden. Die Genfer hatten sie nur für uns Teutsche gemacht.

Zu Gillets trägt man feine weiße baumwollne Zeuche aller Art, mit kleinen und größern Streifen, und häufig mit rothen, grünen, schwarzen gedruckten Einfassungen. Seit einigen Tagen sind auch dergleichen Zeuche mit schmalen und breiten rothen Streifen zum Vorschein gekommen, die man wie die einfärbigen noch häufiger mit Frangen besetzt.

Die goldenen Uhrketten, sind fast ganz von den Stahllernen verdrängt worden, die man hier sehr schön aber etwas theuer verkauft, und die sehr lang getragen werden. Die hellblauen Bein-Kleider, sind bis zu den niedrigsten Klassen

sen hinunter, also längst ganz aus der Mode, dafür trägt man desto häufiger Chamois, blaßgrün, Vilas-Kasimir. Der röthliche Manting oder sogenannte Englische Mantinette wird noch eben so häufig zu Beinkleidern getragen als sonst; die Gürtelschnallen mit Platten, viereckige und ovale, werden nicht häufig mehr, dagegen desto häufiger längliche, an den vier Ecken abgestumpfte, ganz schmale abgekerbte Stahlschnällchen mit Zungen und Herzen. — Die goldenen Ohrenringe für Frauenzimmer, sind nicht mehr nach der neuesten Mode, oder wenn man sie noch trägt, sind sie ganz aus einem Stücke, länglich und uni oft blau emallirt, und mit Goldperlen besetzt; häufiger trägt man sie hier von Stahlperlen, die mit Krystallen abwechseln, oder ganz aus Krystall-Kugeln oder Stahlperlen. — Uhrketten von der ersten Art sieht man auch, aber nicht häufig — die Frauenzimmer tragen noch häufig grüngelbliche, weiß- auch schwarzgestickte Handschuh, und die Männer Wildlederne, mit Blumen und schwarzen gedruckten Einfassungen. En Chemille erscheinen Frauenzimmer wie Männer mit lauter Rollen um den Kopf herum, die sehr fest gesteckt anliegen, nur den Chignon wie gewöhnlich hinten aufgeschlagen, und mit einem Kamme befestiget.

Sie tragen darzu häufig weiße Mantillen von feinem Musseline, mit dreyfach gefalteten Kragen, und dergleichen sehr breiten Einfassungen. Die Männer-Ueberröcke von leichten seidenen Zeuche, oder Halb-Zuche, und ungeheure Stöcke von Indischen Stauden und Hölzern aller Art. Man sieht auch häufig Kamaschen mit gelben Ueberklappen, die unten außerhalb des Fußes, mit zwey Schnallen befestigt, und an der Seite geknüpft werden. Vor Stiefeln hat man
hier

hier einen natürlichen Abscheu. — Die breitgestreiften bunten seidnen Strümpfe sind ganz aus der Mode, dafür trägt man sie ganz schmal, meist perlfarb, grau, oder neublau mit schwarzen eingestreuten Puncten, Blumen oder Quadraten, oder weiß mit blauen, rosa oder andern farbigen Zwickeln.

* * *

Paris den 10ten August 1789.

Das erste und neueste Opfer, das die Göttin Mode der National-Freyheit gebracht hat, ist ein neuer National-Freyheits-Fächer, den seit gestern eine hiesige spekulirende Fächer-Fabrik geliefert, und wie man mich versichert schon ihren ganzen Vorrath davon verkauft hat. Er ist, wie Sie leicht denken können aus den drey neuen National-Farben, blau, roth und weiß komponirt, und recht artig erfunden. Die Stäbe sind blau und rosa abwechselnd; der Grund des Fächers rosa; in der Mitte ist die blau, rothe und weiße National-Cocarde, und zu beyden Seiten derselben zwey blau roth und weiße Stängel der wieder ausblühenden französischen Lilie gemahlt. Nun da allmählig die Arbeiter wieder in ihre Werkstätte zurückkehren, und die Fabriken gewiß auf die Benutzung dieser großen und höchst merkwürdigen Begebenheit speculiren, werden wir sicher genug *Moden à la Liberté nationale* bekommen.

Seit einem Paar Tagen formirt sich nun auch unsere National-Miliz, für welche jezt die 12000 Paar hiesige Schneider-Hände nichts als Uniformen machen. Man sieht ihrer schon viele. Sie ist *Bleu de Roi*, mit weißen Futter und Revers, und rothen Kragen und *passe-pois*.

2) Aus Teutschland.

Mannheim den 1. August 1789.

Seit kurzen sind hier ein Paar neue französische Moden-Producte erschienen, welche vor den Augen unserer eleganten Damen Gnade gefunden haben, ziemlich häufig getragen werden, und die ich für Ihr Journal auf beyliegender Zeichnung (Taf. 24.) vereinige.

Das erste ist eine neue Form der *Chemise*, (Taf. 24.) eine sogenannte *Chemise grecque* (griechisches Hemd), von weißen Linon, mit farbigen Taft, rosa, blau, oder gelb, nach eines jedem Geschmacke aufgeschlagen, und gefüttert. Die *Chemise* ist aus dem Ganzen, hat oben, eine doppelte runde Krause, à la Henri IV. mit Blonden besetzt, eine bauschende gorge anglaise, (oder richtiger *gorge royale*, wenn die Anecdote wahr ist, die man vom Ursprunge dieser bauschenden Halstücher erzählt) lange und enge Ärmel, oben mit kurzen decoupirten manches coupées, und kleinen auch decoupirten Aufschlägen; der Leib ist faltig und wird hinten zugeschnürt. Ueber den Leib der *Chemise* trägt man ein ordentlich vollständiges, mit schwachen Fischbein abgenähtes Corselet, von farbigen Taft, wie die Aufschläge, das hinten geschnürt, und mit einer sehr großen Bandschleife, davon die Enden lang herabhängen, zugebunden wird. Unten ist eine sehr breite sogenannte Falbala renversée (umgeschlagene Falbala) dran gesetzt. Die obere umgeschlagene Falbala neml. ist an ein sogenanntes Stüfchen, die untere breite aber, unter jener, an die *Chemise* selbst angefügt. Die obere Falbala ist in Bogen, welche weiß umschlungen sind, decoupirt, die untere gleichfalls.

Bey

Bei letzterer aber ist der mit doppelten und umschlungenen Bogen eingefasste handbreite Saum noch besonders weiß unterlegt. Dieß ist eine neue Art von Garnierung der weißen Damen-Kleider.

Das zweyte Product ist ein sogenannter *Chapeau au Transparent* (Taf. 24.) er ist von Flor oder Tafft, ganz schwarz, und seine Characteristick ist ein rund herum vom Rande bis zum Munde herabhängender Umhang von Flor mit Spitzen besetzt, hinter welchem sehr oft die feinste Coquetterie desto gefährlicher lauscht.

Ich habe meiner Dame eine Röhre von Pfeffer-Rohr in die Hand gegeben, weil sie diese jetzt häufig tragen.

Die Mode fast alles von geschliffenen und brillantirten Stahle zu tragen, ist jetzt allgemein. Man trägt davon Knöpfe, Schilder zu Gürteln und Hüthen, Uhrketten, Arm-Bänder mit Stahl gefast und gestickt, Ohren-Ringe, Serre-Chignons, dreyfache Kleider-Haaken zu Capots, und dergl. mehr. Das neueste von Nippes in Stahl sind zwey Finger breite stählerne Arm-Ketten, aus lauter breiten halbmond-förmigen Gliedern, zusammengesetzt. Sie sind weit, und müssen locker um den Arm hängen, so daß sie an demselben vor und hinter spielen können.

Eine neue Mode-Tracht unserer Damen sind auch weiße Musselin-Kleider, unten mit einer solchen Bordüre von bunt umschlungenen Bogen, als ich oben bey der Chemise grecque gedachte, oder die Bordüre unten um den Rock ganz bunt gestickt, und Halstuch mit einer gleichförmig bunten Bordüre dazu.

V.

A m e u b l e m e n t,

Tisch- und Trink-Geschirr.

1) Fortsetzung der Glas-Arbeiten der Churfürstl.
Spiegel-Fabrik zu Dresden.

(von S. 358 des August.)

Zur Verschönerung einer geschmackvoll angeordneten Tafel gehören nicht minder bey dem Dessert Frucht-Schaalen und Körbe von schöner Form. Wir liefern hierbey auf Taf. 25. ein Paar sehr schöne Frucht-Schaalen von obgedachter vortreflichen Fabrick. Sie sind ebenfalls, wie die Eiskeßel von dunkelblauen Glase, in Argent-argée gefaßt. No. 1. die niedrige ist zu größeren und schwereren Früchten, als Melonen, Pfirschen, Aepfeln, Birnen u. s. w. und No. 2. die höhere, zu leichteren, als zu Wein-Trauben, Beeren, Kirschen u. s. w. Von No. 1. ist der Preis 10 Thlr. und von No. 2. 12 Thlr. Sächf. Erzt. in der Fabrick.

*

*

*

2) Neuester Geschmack in Spiegeln.

Nichts ist so schwierig, weniger fest zu bestimmen, relativer und veränderlicher als der Geschmack in Form der Spiegel. Der Spiegel ist ein Stück der Dekoration eines Zimmers, und seine eigne Form und Verzierung muß daher mit Tapete und übrigen Ameublement des Zimmers
in

in gewisser Harmonie und Verhältnisse stehen. Sonst war ein Spiegel in einem breiten, vergoldeten, und mit Nürnberger Schnörckeln so reich als möglich beladenen Rahmen das Non plus ultra einer Zimmer-Decoration, und paßte zu Allen. Jetzt nicht mehr. Jetzt vergoldet man entweder, den ganz leicht und geschmackvoll geschmizten Spiegel-Rahmen mit vierfarbigen Golde; oder man spielt mit Lackfarben, nach dem Colorit der Tapete, hinein; oder man verziert ihn mit bunten, leichten Arabesken, mit Vergoldung gemischt, oder man legt ihn mit geschliffenen und auf Jaspis, Porphir, Granit, Achat-Art untermahlten Glas-Banden aus. Letztere beyde Arten sind anjezt von neuestem Geschmacke. Wir können zuversichtlich behaupten daß gewiß keine teutsche Spiegel-Fabrick schönere dergleichen Arbeiten, sowohl in Gläsern als Einrahmung, verfertigt als die Churfürstliche Spiegel-Fabrick zu Dresden, und liefern daher, aus ihrer großen Menge mannichfaltiger schöner Dessins, hierbey auf Taf. 26. nur zwey ihrer gewöhnlichsten, und die für jedermanns Gebrauch sind. Der eine, linker Hand, ist ein Spiegel mit Arabesken Rahmen, und der andere, rechter Hand, hat einen Rahmen mit Jaspis-Glas-Banden ausgelegt. Die Preise der Spiegel richten sich vorzüglich nach Höhe und Breite der Gläser, die ihren bestimmten Tarif nach Brabantischer Zollen haben, und welchen wir schon in unserm Journale vom vorigen Jahre im Intelligenz-Blatte des Febr. S. XIX. vollständig geliefert haben. In Ansehung der Einrahmung kann wegen der Verschiedenheit, nach Maasgabe der feinen oder Metall-Vergoldung, Schnitzwert, Einlegung mit Glas oder feinen Hölzern nichts gewiß Bestimmtes angegeben werden. Ohngefähr kostet ein Rahmen um einen Spiegel von 1. 1/2 Elle hoch und 1/2 Elle breit,

- | | |
|------------------------|----------------|
| 1) ganz gut vergoldet. | 13 — 16 Rthlr. |
| 2) halb vergoldet. | 9 — 12 Rthlr. |
| 3) lacquirt. | 5 — 9 Rthlr. |

Indessen liefert der Herr Factor Breuer allen Liebhabern bunte Zeichnungen von Spiegeln zur Auswahl, nach welchen und obgedachten Tariffe der Größe der Gläser sie die Preise der Spiegel genau berechnen, und auch in der weitesten Entfernung sichere Bestellungen machen können.

VI.

Anekdoten.

I.

Im Jahr 1571 schrieben mehrere Brandenburgische Fräulein und verheyrathete Damen vom Lande an den damals berühmten Thurneisser, und bathen ihn theils um Schmincke theils um Waschwasser und Schönheits-Oel, nebst Beschreibung des Gebrauchs davon. Sie schloßen ihre Briefe gemeiniglich mit der Bitte, es ja Niemand wissen zu lassen, noch Andern auch davon zu geben.

Frau von Motteville erzählt von Anna von Westersreich, der Mutter Ludwigs XIV, daß sie so außerordentlich weichlich und delicat gewesen sey, sonderlich in dem was ihren Leib berührte, daß man kaum den Battist fein genug für sie zu Hemden und Bettüchern habe finden können. Der Cardinal Mazarin, der einmal mit ihr darüber scherzte, sagte daher zu ihr: wenn sie einmal nach ih-

rens

rem Todte verdammt würde, so werde ihre Hölle
seyn, in Bettüchern von Holländischer Leinwand
schlafen zu müssen.

VII.

Erklärung der Kupfertafeln.

Vier und zwanzigste Tafel.

Ein junge Dame in einer *Chemise grecque* und einem
Chapeau au Transparent; welche beyde oben S. 404 aus-
führlicher beschrieben worden.

Fünf und zwanzigste Tafel.

Zwey schöne Frucht-Schaalen, aus der Dresdner
Spiegel-Fabrick; davon oben S. 406 die nähere Beschrei-
bung befindlich.

Sechs und zwanzigste Tafel.

Zwey Spiegel von neuestem Geschmacke. Siehe oben
Art. V. Nr. 2.

Inhalt.

I) Dialog über die Weiber; vom Abbee Galiani. S. 363.

II) Abschaffung des Tauf-Begräbnis- und Trauer-
Luxus zu Bayreuth. — 377.

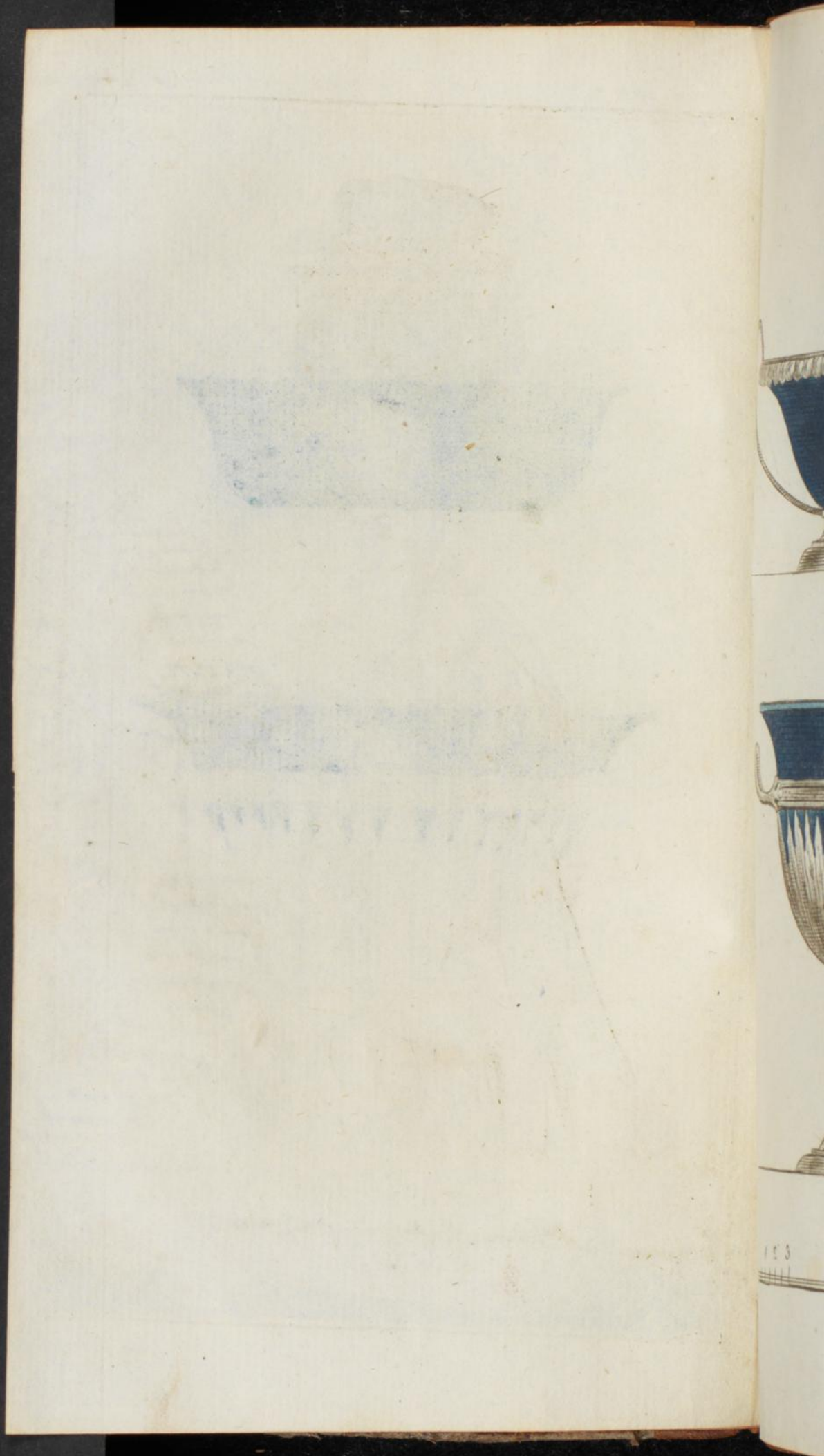
III.

- III) Theater.
- 1) Bestand und Uebersicht der Vorstellungen einiger Hauptbühnen Deutschlands; diesmal der zu Berlin und Mannheim. : = S. 390.
 - 2) Theater Miscellaneen. " = — 395.
- IV) Moden-Neuigkeiten.
1. Aus Frankreich. = • — 399.
 2. Aus Deutschland. " " — 404.
- V) Ameublement, Tisch- und Trinckgeschirr.
- 1) Fortsetzung der Glas-Arbeiten der Dresdner Spiegel-Fabrick. = " — 406.
 - 2) Neuester Geschmack in Spiegeln. — 406.
- VI) Anekdoten. = " — 408.
- VII) Erklärung der Kupfertafeln. " " — 409.

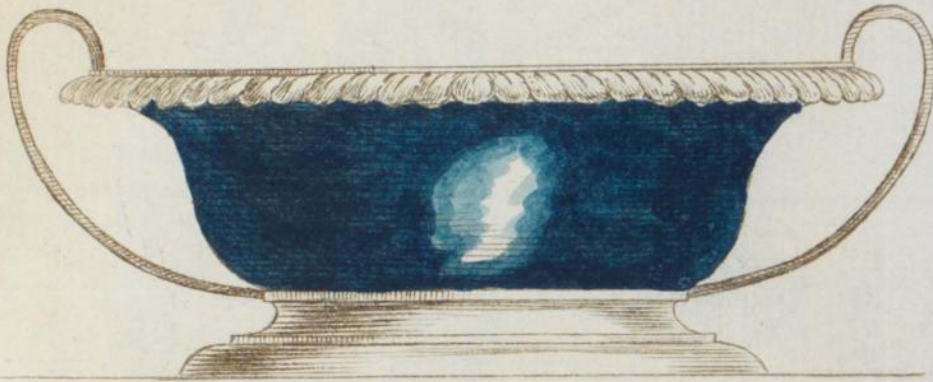




ber 1789.
en et
l det
E. 100
- 30
- 33
- 40
- 46
- 46
- 48
49.

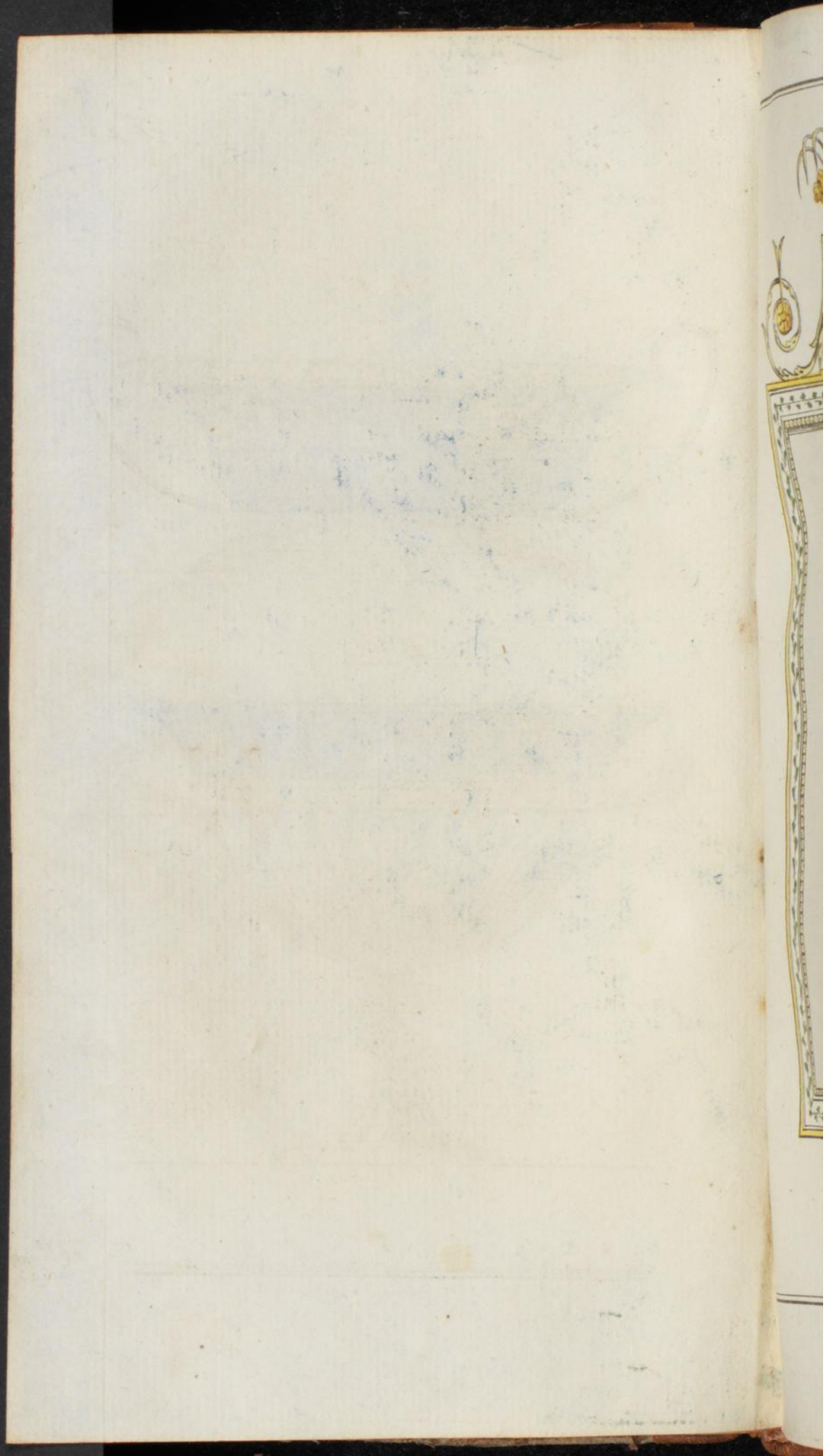


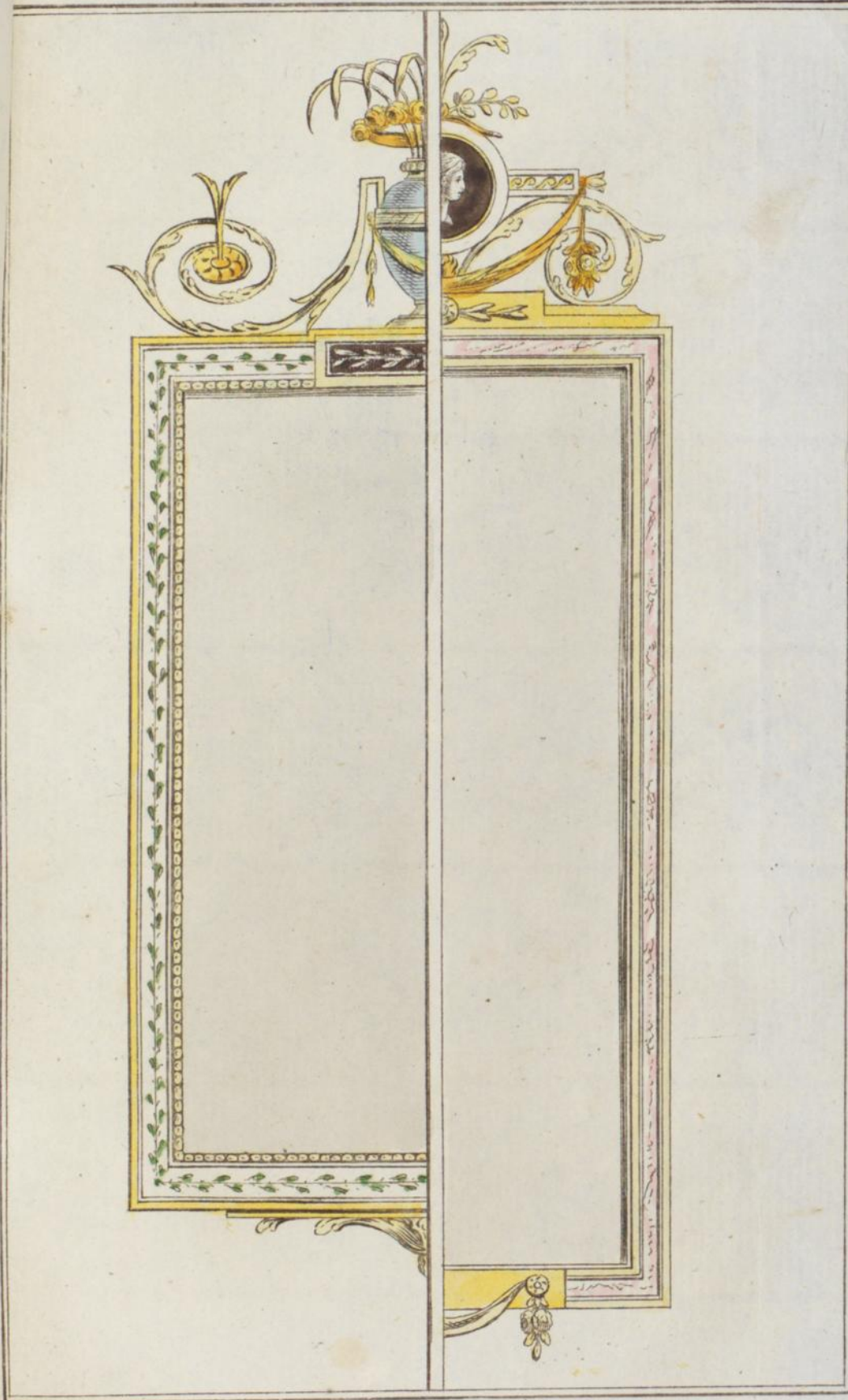
No. 1.



No. 2.









Jour

der

Moden

Wie leben
 erschöpfte
 sche Mine
 Kleiden gele
 der Zutritt
 befristet gem
 in dem man
 Elektrizität, F
 je von den ab
 eine befristete
 Ersparnisse
 Ehe hatte
 cher. Mit
 zu Besuchen
 Verhand neht
 ihren Zustand



Journal des Luxus und der Moden.

October 1789.

I.

Ueber die neuesten Modearzneyen und Charlatanerieen.

Wir leben in den Zeiten der Popularität, und selbst die ernsthaftesten Wissenschaften haben jetzt so gut ihre pedantische Mine ablegen und sich in ein gefälliges Modegewand kleiden gelernt, daß ihnen in keiner Damengesellschaft mehr der Zutritt verwehrt wird. Sie haben sich wirklich unentbehrlich gemacht, und wo ist noch ein Birkel von gutem Ton, in dem man nicht von Elementar-Feuer, Magnetismus, Elektrizität, Principe oxygène, den Ursachen der Dinge, ja von den abstraktesten Gegenständen der Metaphysik, mit einer Leichtigkeit und einem Interesse sprechen höret, die in Erstaunen setzen. Die Medizin war eine der ersten, die die Ehre hatte in Cours zu kommen, und nichts war natürlicher. Mit Zunahme des Luxus und des Raffinements im Genießen mußte eine gewisse Zärtlichkeit und Kränklichkeit überhand nehmen, die uns nöthigte öfter an unsern körperlichen Zustand zu denken, uns Begriffe über Gesundheit,

Krankheit und Hülfe zu verschaffen, und so ward es Bedürfniß und endlich ein Stück des guten Tons, sein eigener Arzt zu seyn. Tissot, Unzer u. a. glaubten sich die Menschheit zu verpflichten, wenn sie diesen Theil der Aufklärung nach allen Kräften beförderten, und es hat ihnen geglückt. Jedermann scheint jetzt ein gebohrner Arzt zu seyn; es ist Mode geworden, sich ein gewisses System von seinem Gesundheitszustande zu machen, und nach diesem sich und Andere, Kranke und Aerzte zu beurtheilen. Sonst dachte man an seinen Körper nicht eher, als bis er anfing zu leiden, und dann übergab man ihm dem Gesundmacher, wie die Uhr dem Uhrmacher, der denn nach bester Einsicht dran besetzte, ohne daß es dem Besitzer einfiel über die Methode zu denken oder zu reden. Jetzt nimmt man die Sorge selbst über sich, und die Folge ist, daß man nie recht weiß, ob man gesund oder krank ist, daß man sich weit mehr als dem Arzte traut, den man nie frey von Schulsystemen, Eigennutz oder irgend einem andern Handwerksfehler denken kann, und so wird eben durch die medizinische Aufklärung dem Arzte sein Geschäft und dem Kranken die Herstellung unglaublich erschwert. Ohne Demonstration wird jetzt keine Krankheit kurirt, und wehe dem Arzte, der nicht so glücklich ist, sich in das Gesundheitssystem seines Kranken hineinzufinden, und seinen Heilungsplan so gut wie möglich seinen Chimären anzupassen! — Aber noch mehr als dieß hat die medizinische Popularität gethan, sie hat sogar die ganze Medizin der Herrschaft der Göttin Mode unterworfen, die bekanntlich, nichts verschont was Currentmünze der feinen Welt worden ist; und es entstehen aus dieser neuen Verbindung Phänomene von der allersehrsonderbarsten Art.

Mur

Nur von zweyen will ich hier reden, und man wird erstaunen, daß so etwas möglich ist, — wenigstens wirds die Nachwelt thun, wenn unser Zeitalter vielleicht auch das Erstaunen durch lange Gewohnheit verlernt haben sollte. Krankheiten können jetzt Mode werden und wieder aus der Mode kommen, Arzneyen und Kurarten erscheinen und verschwinden auf Befehl der Mode, gleich den Nippes im Palais royal. — So weit erstreckt sich jetzt das Reich der Mode. Ueber Gesundheit und Krankheit gebietet sie, und selbst die stolze Hygiea folgt ihrem Siegeswagen. Die Erniedrigung ist freylich groß, aber sie ist — eine Göttin, und was thut man nicht um bemerkt zu werden? Der stille Pfad der Wahrheit ward ihr endlich nach einer Promenade von ein Paar tausend Jahren zum Sterben einmüthig, besonders weil er immer öder und immer einsamer ward. Sie mischte sich also unter das glänzende Gefolg der angebeteten Göttin, ward von den Lobeserhebungen und Vortheilen, die sie mit ihr theilte, begeistert, und gefällt sich nun so wohl in dieser schwärmenden Gesellschaft, daß man schwerlich eine baldige Trennung hoffen darf, und daß es nur gar zu sichtbar wird, daß der kühne Schritt, den sie blos aus Liebe zur Gemeinnützigkeit zu thun behauptete, etwas Eitelkeit zum Grunde hatte.

¿ Aber welche Gewalt oder unerhörte Kunstgriffe gehören dazu, eine Krankheit, das furchtbarste unter allen Uebeln, Mode zu machen? Gar keine. — Ein bloßer Zufall, Unwissenheit, Laune ist dazu hinreichend. Wir haben eben gesehen, daß die medizinische Aufklärung die Kranken halbwissend und eben deswegen äufferst begierig macht, den Nahmen ihrer Krankheit zu erfahren. Sie fragen ihren Arzt

darum. Nun trifft sich oft, daß die Zufälle so verwickelt, so sonderbar sind, daß der Arzt auf der Stelle nicht im Stande ist ihnen den rechten Nahmen beizulegen, oder der rechte Nahme ist so unmodisch, oder gar so erschrecklich, daß die Politik des Arztes nicht erlaubt ihn zu nennen. Er hilft sich also damit, irgend einen allgemeinen Nahmen, er mag passend seyn oder nicht, anzugeben. Gesezt nun der Arzt und der Kranke sind Leute nach der Mode, so ist das allein schon hinreichend, den Nahmen Mode zu machen, denn da diese Classe von Menschen ein ausschließend Privilegium zu besitzen glaubt immer etwas klagen zu müssen, so wird dieses modische Leiden bald ruchtbar. Das knechtische Heer der Nachahmer glaubt sein Ideal auch in den Mängeln erreichen zu müssen; andre finden eine gewisse Beruhigung darinne wenigstens unter einer modischen Firma leiden zu können, und so braucht nur Alexander zu hinken, und ganz Griechenland hinkt ihm nach.

Doch es giebt neuere Beispiele: Vapeurs gehörten lange Zeit und zum Theil noch unter die distinguirtesten Moden. Die Kranken haben sie und die Aerzte kuriren sie, ohne daß weder der eine noch der andere sich einen deutlichen Begriff davon machen können. Das Wort ist kurrent worden, und dient zu einem Umschlag, in den sich die mannigfaltigsten Beschwerden, Seelen- und körperliche Leiden bequem packen lassen. Und seine Entstehung? Sie ist unbekannt und sonderbar genug um die Leser interessiren zu können. Die Königin Anna von England war im Anfange dieses Jahrhunderts in sehr verwickelten und verdrießlichen Tagen, die ihr oft üble Laune und Niedergeschlagenheit bis zur Ohnmacht zuzogen. Der wahre Grund des Uebels durf-

te nicht immer bekannt werden; man half sich also mit dem Wort: die Königin hat Vapeurs, und sie nahm dagegen Perlentropfen und Cordial. Dieser Umstand war hinreichend, sowohl die Krankheit als die Mittel auf alle Personen fortzupflanzen, die nur einigen Anspruch auf große Welt und gute Lebensart machten.

Es waren einst glückliche Zeiten, wo kein Mensch wußte, daß er Nerven habe. Man wurde von ihnen aufs beste bedient, ohne ihre Gegenwart zu ahnden, ohne sichs möglich zu denken, daß sie auch untreu werden könnten. ; Wie sehr haben sich die Sachen geändert! vor 40 Jahren hatte ein Englischer Doktor (Whytt ist sein Name) den unseeligen Einfall, ein Buch von den Nerven und ihren Krankheiten zu schreiben. Ein Apotheker, der sich schon lange über die Zufälle einer gewissen Dame den Kopf zerbrochen hatte (Denn in England praktiziren auch Apotheker), ließt das Buch. Er kommt wieder zur Dame, und da sie ihn abermals mit einem ganzen Heer von Beschwerden überhäuft, und endlich einen kategorischen Ausspruch von ihm verlangt, so durchschneidet er den ganzen Gordischen Knoten mit den vier Worten: *Es sind die Nerven, Madam;* — und der Einfall glückte. Man fand den Ausdruck völlig befriedigend, er wurde Mode, und Hypochondrie, Vapeurs u. s. w. mußten ihm Platz machen. Selbst die Aerzte mußten sich nach den Willen der Mode richten, und fanden bald das Wort so bequem, daß sie es um alles in der Welt nicht missen möchten. — Jetzt will alle Welt Nerven haben, und zwar piquirt man sich, scharfe, reizbare, delikate Nerven zu haben, denn so will es der Ton. Ein nervigter Mensch hieß sonst ein fester, kraftvoller Adamssohn, jetzt

heißt es ein Wesen, das jeden Eindruck tausendfach fühlt, das von dem Getrampel einer Mücke in Ohnmacht fällt, und von dem Geruch einer Rose Konvulsionen bekommt. — Diabolique invention de la medecine moderne! ruft ein Französischer Schriftsteller in seinem Feuereifer aus, nous n'avons plus de caractere, depuis qu'on nous a donné des nerfs: échange malheureux qui met de niveau tous les sexes tous les ages, et ne laisse subsister dans le uns et autres ni les graces ni l'amabilité.

Doch dieß sey genug zum Beweise, daß die Krankheiten auch ihre Moden haben, und ich behalte mirs vor, von Zeit zu Zeit zu melden, was die neuesten und geschmackvollsten Moden dieser Art sind. — Für jetzt eile ich zu den Modearzneyen; dem zweyten Effect der medicinischen Halbaufklärung. Es kann nie mehr Modearzte und Charlatanerien gegeben haben wie jetzt, und nie war es leichter die allerunsinnigsten Producte der Art in Umlauf zu bringen, als eben jetzt, wo alles von Medicin spricht, und bey einem Dejeuner wichtigere medicinische Materien abgehandelt werden, als bey mancher Doktordisputation. Die Ursach ist leicht zu finden. Es ist jetzt immer ein gewisses Gesundheitssystem eine gewisse Seite von medicinischen Begriffen Mode. Versteht dieß ein Charlatan, weiß er seine Arcana und Chimeren nur an gewisse gangbare Ideen anzusetzen, weiß er das Bedürfniß der Zeit und den herrschenden Ton zu studieren, und hat er endlich die Geschicklichkeit gewisse Tonangebende Personen für sich zu interessiren, so ist sein Glück gemacht. Wie viele Menschen giebt's jetzt nicht, die blos leben um zu genießen, die ihr Glück in dem ewigen Taumel der Leidenschaften finden, und des Lebens

Län-

Länge durchaus nicht nach Jahren sondern nach der Summe des Genußes berechnet haben wollen. Diesen ist jeder Charlatan willkommen, der ihren Leidenschaften schmeichelt, alle Gefahren verbirgt, und die Annehmlichkeiten des Lebens vermehrt, sey es auch auf Kosten seiner Dauer. Wie unzählig viele erkaufen gern einen schönen Teint, einen ephemerischen Glanz mit ein Paar Duzend Jahren ihres Lebens? Wie viele brauchen endlich ein Mittel blos deswegen, weil es die Mode so haben will? und das sonderbarste dabey ist, ihre Natur verwöhnt sich endlich so, daß sie durchaus keinem, als dem neumodischen Mittel gehorcht. Eine Dame konsultirte ihren Arzt über ein solch neues Mittel. „Vortreflich, sagte dieser Mann von Geist und Weltkenntniß, aber ich bitte sie, eilen sie es zu brauchen, denn diese Art von Mitteln hilft höchstens noch sechs Monate“. Und das ist wirklich der gewöhnliche Termin, mit dem sich der Enthusiasmus abkühlt; was länger dauert, sind die schlimmen Folgen dieser Arzneyen, und die Reue, sie gebraucht zu haben. — Die Welt will betrogen seyn, das Sprüchwort war nie wahrer als jetzt. Man will durchaus etwas neues, wunderbares, glänzendes haben; die gewöhnliche Medicin ist ein langweiliges, übellaunigtes Wesen, unverträglich mit dem Schmetterlingsleben unsrer Tage. Und so wagt denn dieses Heer von Ignoranten, Betrügern und Schiefköpfen, immer neue, immer vielversprechendere Sachen auszuposaunen, und unsre Gesundheit und Beutel auf die jämmerlichste Art zu mishandeln. —

Das Journal der Moden ist ohnstreitig der schicklichste Ort, wo man von Zeit zu Zeit dem Publikum die neuesten und gangbarsten Modeartikel für Gesundheit, Schön-

heit, langes Leben u. dergl. wird mittheilen können. Es erreicht dadurch einen hohen Grad von Vollständigkeit, und wir hoffen, daß selbst unmodische Leser in diesen Registern Unterhaltung und Belege genug zu den Abenteuerlichkeiten unsers Jahrzehnds finden werden. Ohnerachtet bey den meisten schon der Mahme ihr Urtheil spricht, so wird man mir doch erlauben, der Schnellgläubigen wegen hie und da einige Winke über den Gehalt und den Gebrauch dieser verführerischen Waare beizufügen.

Frankreich, die Magna Mater aller Moden, macht billig den Anfang. ; Wäre ich doch so glücklich, auch nur einigen seiner gefährlichen Produkte den Uebergang über den Rhein streitig zu machen! die, welche ich hier nenne, sind alle noch nicht über ein Jahr alt.

1) Eine neue Attitüde um Krankheiten der Brust und anderer Theile zu heilen,

; Ein allerliebstes Mittel! Der Erfinder behauptet, daß die viele Luft, die man einathmet, die wahre Ursach ist, die das Blut verderbt und die Gesundheit zerstört, und daß der Kranke, der einen Seitenstich oder andere Krankheit hat; sein Fieber selbst vermehrt, indem er zu schnell Athem holet, und zu viel Luft einschluckt. Eben so würde der gesündeste Mensch, wenn er 24 Stunden lang auf solche Art im Bette liegend Athem schöpfte, sein Blut verderben und sich einen Katharr zugezogen haben. Um dieß zu vermeiden thue man folgendes. Man lege sich auf die rechte Seite, den Kopf etwas hoch, Körper und Beine etwas gekrümmt, und die rechte Hand halb zugemacht, gerade vor den Mund, um die Wärme aufzufangen. Es ist ausgemacht,

macht, daß man in dieser Lage weniger Luft einathmet als in jeder andern; daß die durch das Vorhalten der Hand erzeugte Wärme, sich der Zunge mittheilt, den Blutumlauf befördert, Katarrhe zertheilt, und die Verdauung beschleunigt. Nach geendigter Verdauung kann man sich auf die linke Seite legen und die linke Hand vorhalten. Dieß Mittel heilt ganz zuverlässig Seitenstechen, den Schlagfluß, die Blattern, das kalte Fieber, alle Arten von Flüßen, erhält sogar das Kind im Mutterleibe u. s. w. Man sieht wie viel auf die Lagen in der Welt ankommt, und wir überlassen dem geneigten Leser, die Proben selbst an sich zu machen, denn unschädlich ist das Mittel gewiß. Artig ist es immer, daß die Erfindung des Einschlucken der vielen Luft zu verhüten in dem Lande gemacht wird, wo die Windsucht des Kopfs ein sehr gewöhnliches Uebel ist.

2) Mirzalkaja und Milpinkjem.

Das erste ist China und das andre Rhabarbar, die ein gewisser Herr Smith zu Paris unter diesem neumodischen Nahmen mit vielem Beyfalle verkauft, ohnerachtet er sich für ein Loth Mirzalkaja vier Louisd'or und für Milpinkjem zwey bezahlen läßt.

3) Soufre d'or du Sieur Bruna,

Dieser vergoldete Schwefel ist ein sehr armseeliges Ding die Vergoldung abgerechnet, die unsern Magen ohnehin nicht interessirt, ist es der gewöhnliche Schwefel, mit dem man Licht anzündet, und der zwar den Schleim von der Brust ablöset, aber doch für die reizbaren Naturen unsrer Tage ein viel zu hitziges Mittel ist.

4) Die Pulver des Grafen Pilo gegen das kalte Fieber.

Sind nichts anders als Chinapulver in Dosen abgetheilt und zwar in sehr starke. Nun weiß man aber, wie viel Vorsichtigkeit bey Anwendung der China nöthig ist, und niemand wird glauben, daß durch Veränderung des Nahmens dieses Mittel die Kraft zu schaden verlohren habe. Wirklich hat man auch in Frankreich schon viele Beispiele gesehen, daß dieß Pulver Blutstürze, Lungenentzündung und Raseren hervorbrachte, und ich rathe daher jeden, der die China unter dieser Maske wütrksamer glaubt, doch ja seinen Arzt erst zu Rathe zu ziehen.

5) Epitheme desorganisant des Hrn. Dorez.

; Eine schreckliche Desorganisation, die durch Arsenik bewirkt wird! Denn dieß ist der Hauptbestandtheil dieses neuen Pflasters wider den Krebs. Unter den fürchterlichsten Schmerzen beißt es den Knoten auf, aber es erregt solche Entzündung und vergiftet zugleich die ganze Blutmasse so sehr, daß schon einige Personen bald nach seinem Gebrauch gestorben sind.

6) Rouge vegetal.

Unter diesem verführerischen Nahmen wird jetzt fast jede Schminke verkauft, und das Publikum glaubt ganz gut-herzig, daß es eine ganz unschuldige Mischung aus den schönsten Kräutersäften sey, die nicht das geringste schädliche enthalte. Aber, man kann es nicht oft genug wiederholen, Feines von diesen Mitteln ist sicher zu gebrauch-
en, die traurigen Wirkungen kommen über lang
oder

oder Kurz gewiß nach. Mir wird man das nicht glauben, aber ein französischer Schriftsteller, der an der Quelle dieser Schminken, in Paris selbst lebt, verdient doch wohl einige Aufmerksamkeit. „Paris, les provinces, l'étranger consomment d'incroyables quantités de rouge prétendu végétal, tiré des fleurs, de blanc, d'eaux cosmétiques, qui n'ont aucune qualité malfaisante sur l'étiquette ou dans l'affiche; mais leur usage est pernicieux. Il noircit et carie les dents, jaunit, ride, brûle, ronge la peau, attaque les nerfs, la poitrine, et gâte le sang. — La raison n'a rien à espérer dans le domaine des modes, puisque la santé la beauté la désir de vivre, ne peuvent rien contre une imitation servile, absurde, dispendieuse, sale, et qui enlaidit.“ (Aus einem schönen Gedichte das den Titel hat: *Le bonhomme aux bons gens.*)

7) Pommade generale de Mr. de Frenne.

; Gott wolle nicht, daß diese Pommade allgemein werde! Denn sie besteht ganz aus dem schrecklichsten Gifte. Außer ein wenig Fett und Wachs enthält sie eine starke Auflösung von Bley; ; Und wer sollte sich wohl so vergeßen können, auch nur einmal, geschweige denn täglich, Gebrauch von diesem fürchterlichen Gifte zu machen? Man kann sich darauf verlassen, daß man mit jedem Gran dieser Pommade einen Theil seines Lebens, seiner Gesundheit, seiner Zufriedenheit wegwischt, und sich eine lange schreckliche Neue zubereitet.

8) Elixir de Suede.

Es ist jetzt nichts seltnes, Mittel zu Erhaltung eines langen Lebens zu finden, und doch sehen wir gerade die Bes
figer

siger dieser künstlichen Unsterblichkeit in den besten Jahren sterben. So ging es auch mit diesem. Es that lange Zeit Wunder, der Großvater des letzten Besitzers ward 150 Jahr alt, sein Vater 110, und wäre vielleicht noch älter geworden, wenn nicht ein unglücklicher Sturz vom Pferde die Wirkung des Elixirs vereitelt hätte. Der letzte Besitzer starb plötzlich, noch nicht 40 Jahr alt, wahrscheinlich weil er einmal vergessen hatte, von dem Elixir einzunehmen. Und sein Erbe ist großmüthig genug, dem Publikum die Komposition dieses unschätzbaren Mittels nicht zu verschweigen, die wir auch hier mittheilen, um einmal für allemal eine Probe zu geben, worinne eigentlich die Wunderkräfte solcher geheimen Mittel bestehen: „Man nimmt eine „Unze Aloe, ein Quent Rhabarber, eben so viel Ingwer, „Enzian, Safran und Lerchenschwamm, macht alles zu einem feinen Pulver, setzt noch ein Quent venezianischen Theriak hinzu, thut es in eine starke gläserne Flasche und noch „ein Pfund Brandewein dazu, und verbindet es mit Pergament, worinn aber ein Loch mit einer Nadel gestochen werden muß, damit die Gährung das Glas nicht zersprengt. „Nachdem es so 9 Tage unter beständigen Umschütteln gestanden, so wird es abgeseiget, und ist zum Gebrauche „fertig. „!!!

9) Eau D'Or.

Nicht von Gold sondern von dem Nahmen des Verfertigers Hr. Dor also benennet. Dieser Mann hatte den guten Gedanken, ein großes Faß auf seinen Boden zu setzen, darinne das Regenwasser aufzufangen, eine Röhre von da bis in sein Zimmer zu leiten, und Bouteillen damit anzufüllen, wovon er sich denn eine mit zwölf Livres bezahlen

lies.

lies. Zuweilen mischt er denn auch wohl ein wenig Alaun, oder Salz mit darunter, am gewöhnlichsten aber gab er das Wasser ganz rein. Verschiedene petites Maitresses und Offiziers, die den Gewinnst mit ihm theilten, breiteten das Mittel als universell aus. — Einst kommt ein ehrlicher Bürger zu ihm, um Hülfe für sein Kind zu haben, das an Würmern litt. „Ihr braucht nichts, als mein Wasser, sagt ihm der Wundermann, verkauft ihm eine Bouteille für den halben Louisd'or, und rath, einen Löffel davon in eine Flasche gemeines Wasser zu mischen, wovon einen Tag lang zu trinken wäre. Der Vater bringt diese Verordnung nach Haus, und geht seinen Geschäften nach. Aber wie erstaunt er, als er bey seiner Zurückkunft findet, daß der kleine Kranke durch einen Misverstand die ganze Flasche Eau dor ganz pur statt jener verordneten Mischung getrunken hat. Ganz auffer sich läuft er zu seinem Eskulap, und bittet ihn seinem Kinde das Leben zu retten, das nach einer so ungeheuern Dose seines Mittels gewiß in der äussersten Gefahr seyn müsse. „Seid unbesorgt, lieber Freund, antwortet Herr Dor, „mein Wasser thut nie Schaden. Hier ist eine andere Flasche. Aber der Bürger nahm den Spas übel, lies ihn die Unverschämtheit ehrliche Leute mit solchen unschädlichen Wasserarzneyen anzuführen, türlich empfinden, und ging nicht eher als bis er sein Geld wieder hatte.

Noch übler ging es dem armen Herrn Dor mit dem Marschal de Biron. Dieser hatte sich einige Tage bey dem Gebrauche des Wassers recht wohl befunden, aber plötzlich trocknen einige Wunden, die er an den Füßen hatte, und er bekommt einen Steckfluß. Mit vieler Mühe rettet der Hausarzt dem Marschall das Leben, und der arme Dor wird

wird von den Bedienten desselben die Treppe hinunter geworfen. — Solche Erfahrungen hätte er wohl nie vom reinen Wasser zu machen geglaubt, und vielleicht bekommt er nun erst Vertrauen auf seine Kraft.

10) Farine pectorale du Sr. Goujaud.

Soll ein großes Mittel seyn, für alle Brustkrankheiten, hektische Fieber, Schwindsucht, gänzliche Entkräftung, Blutstürze u. s. w. und ist in Paris stark gebraucht worden. — Zum Glück ist dieses Mehl so unschädlich, daß man es nicht einmal eine Arznei nennen kann. Es besteht ganz aus feinem Kartoffelmehl und etwa noch einem Zusatze von einigen andern Mehlen, und ist ein würdiger Compagnon des Vorschen reinen Wassers. So lebt also jetzt ein großer Theil der feinen Pariser Welt — von Kartoffeln und Wasser, ohne es zu wissen.

11) Thé de Santé du de longue vie.

Dies ist der berühmte Thee des Grafen St. Germain dessen Bestandtheile nun entdeckt sind. Es besteht nemlich aus Portulaksamen, Anis, Senesblättern, Birkenholz, weißen und rothen Santelholz; und das sind die Wunderdinge, durch die sich der Herr Graf ein Alter von 2000 Jahren verschafte. Er starb vor wenig Jahren in Hamburg, und versicherte Christum sehr wohl gekannt und auf der Hochzeit zu Canaa Wein mit ihm getrunken zu haben.

12) Caffé de Santé du Sr. Frenehard.

Da wir nun Gesundheitschocolade, und Gesundheits-
thee haben, so mußte nothwendig auch Gesundheitskaffee
folgen. Wenigstens ist's ein Kaffee, der nicht einen Gran
Kaffee

Kaffee enthält. Reis, Gerste, Mandeln und Zucker sind seine einzigen Ingredienzien; es ist mehr eine Art von Polenta, und es ist sehr zu zweifeln, daß diese mehlichte Mischung dem wahren Kaffee viel Abbruch thun werde.

13) Arzneyen des Grafen Cagliostro.

So abentheuerlich die politischen Phänomene dieses berühmten Wundermanns sind, so kommen sie doch in keine Vergleichung mit den medicinischen Chimären und Rezepten desselben. Man weiß, wie viel in den Zeitungen und Journalen von seinen Wunderkuren posaunt worden ist, und man muß sehr neugierig seyn, die Methode und die Lieblingsmittel dieses Aesculaps genauer kennen zu lernen. Sie sind jetzt kein Geheimniß mehr, seitdem ein gewisser Herr von S. I. der einer der enthusiastischen Verehrer und Schüler Cagliostros war, sie vor seinem Tode aus völliger Ueberzeugung ihrer Gemeinnützigkeit bekannt zu machen befohlen hat.

Die Hauptmittel sind: die weißen Tropfen, die gelben Tropfen, der Lebensbalsam, das abführende Pulver, ein neuer Schnupftoback, Egyptische Magenpillen, abführende Frühjahrstisane, eine neue Rindfleischbouillon, womit alle diese Mittel zu nehmen sind. Wir besitzen von allen die Recepte, sie sind aber alle von so widersinniger Composition, daß man Verordnungen aus dem sechszehenden Jahrhunderte zu lesen glaubt, und daß sie gewiß nur in Cagliostros Händen Wunder thun können. Wären sie weniger weitläufig, so würden wir sie doch den Lesern nicht vorenthalten. Wenigstens die Egyptischen Pillen, die eine Zeit lang in Paris angebetet wurden, und
die

die noch vom uralten Hermes abstammen sollten, mögen als der beste Beweis der elenden Charlatanerien dieses Menschen da stehen:

„Nehmt: Aloe, Diagridium, Turbith, Agarikus, Ko-
 „loquinten, von jedem ein Quent; Mastix, Rhabarber,
 „Mirabelanen, Fenchelsaamen, Zimmt, Muskatblüthen,
 „Kplobalsam, Narden, von jedem ein halb Quent; Hasel-
 „wurz, Safran, Muskatnuß, Nelken, Augentrost, Ku-
 „beben, Myrrhen, Kautensaamen, Sellerisamen, von je-
 „den ein halb Quent. Alles fein gepülvert, und mit altem
 „weißen Wein, Stöchassyrup und Zimtwaßer zu Pillen ge-
 „macht, deren zwey bis sechs Stück auf einmal zu nehmen“.
 Diese äußerst bizigen, eine halbe Apotheke enthaltenden
 Pillen, gab der unwisende Abentheurer Personen, die von
 Hämorrhoiden geplagt waren.

Sollte jemand begierig seyn, die übrigen Kompositio-
 nen auch zu wissen, so braucht er sich nur an die Expedition
 dieses Journals zu wenden; und ich theile diese hochheiligen
 Arcana unentgeltlich mit.

14) Composition souveraine pour blanchir la peau,
 par Madame Ruffer, mit Approbation des Dr.
 Gardanne.

Man hüte sich, solchen Approbationen zu trauen. Selbst
 die Approbation der medizinischen Fakultät zu Paris wagen
 die Charlatans nachzumachen. Dieses Waschwasser enthält
 ein sehr reizendes Ingrediens, welches nur durch eine große
 Verdünnung unmerklich gemacht ist.

15) Eau de fleurs de Venise.

Dieses Schönheitsmittel wird vorzüglich gegen Hautaus schläge, rothe Flecken, Erhitzungen, kleine Schwären, Brandflecken, zu Erhaltung einer weißen, weichen und zarten Haut, und zu Stärkung der Augen empfohlen. — Aber leider setzt der Verfertiger hinzu, sind die Ursach dieser Zufälle kleine Würmchen, welche die Haut anfressen und zerstören; und giebt damit den besten Beweis, daß er ganz irrige Begriffe von diesen Hautkrankheiten hat, und daß sein Wundermittel Quecksilber, Schwefel oder Bley enthalten muß, Dinge, die weit gewißer dem Körper schaden, in dem diese Würmer leben sollen, als den Würmchen, die nicht existiren.

16) Tragées antiveneriennes de Keyser.

17) Eau de Quertan et Andoucet.

18) Eau vegetale de Ballon.

19) Eau anti - aphrodisiaque de Marie-Duclos.

20) Sirop fondant.

21) Tifanne de Ragois.

22) Eau antivenerienne du Sr. de St. Romain.

23) Remede antivenerien de Mr. Wright.

Doch genug! — denn alle neue Remedies antiveneriens herzunehmen, wäre wahrlich der Platz zu klein. Sie sind die gewöhnlichste Zuflucht der Unwissenheit, der Faulheit und der Gewinnsucht, und gründen sich auf das leider so allgemeine Bedürfnis. Die Verfertigung derselben ist das einträglichste und bequemste Handwerk für jeden, der

nicht graben mag, und sich zu betteln schämt; denn zwey Umstände verschaffen auch dem elendesten von ihnen gewiß Absatz. Der erste ist, weil man dabey das strengste Incognito beobachten kann, und der zweyte, weil man sich einbildet bey ihrem Gebrauche keine von den sonst gewöhnlichen Lebens und Diätregeln beobachten zu dürfen. — Aber gerade dieß ist der gefährlichste Irrthum, denn, die Komposition mag noch so fein, noch so versteckt oder maskirt seyn, so ist doch in allen der Grundbestandtheil — Quecksüber, und dieß darf nie ohne große Vorsicht, ohne ein gewisses Regime gebraucht werden, wenn man sich nicht den traurigsten, oft noch spät verderblichen Folgen aussetzen will. — Man hat leider diese Klasse von Krankheiten unter dem gefälligen Nahmen Galanteriekrankheiten aus den Händen der Aerzte in die der Charlatans, Modehändler und Trödler gespielt, aber nur zu sichtbar sind die Folgen davon. Statt daß man sonst eine Zeitlang wirklich krank war, aber dann nach einer gründlichen Kur seine Gesundheit vollkommen wieder erhielt, hört man jetzt nie auf zu kränkeln, freut sich eine kurze Zeit, daß das Uebel durch Hülfe des galanten Mittels in einem Orte verschwunden ist, und sieht es bald darauf an einem andern mit ungleich größrer Hestigkeit und Verwüstung wieder ausbrechen; durch diese Halbkuren wird das ewig herumgetriebne, aber nie getilgte Gift, endlich ein Bestandtheil unsrer Säfte, der uns ausmergelt, uns in der Jugend zu Greisen und im Alter zu Krüppeln macht, und selbst auf die Nachkommenschaft übergeht, wie der Augenschein zeigt. — Nur zu spät sieht man das Labyrinth, in das man gerathen ist, und dann sind alle Kastejungen alle Bäder, alle magnetischen und unmagnetischen Zauberheym umsonst.

24) L'Art de nettoyer l'Estomac, oder die
Magenbürste.

Wer hätte wohl gedacht, daß dieses barbarische Mittel unsrer lieben Alten in jezigen Zeiten wieder Beyfall finden würde? Und doch wird es von einem Hrn. Bablot in öffentlichen Blättern sehr angepriesen und durch folgende neuere Geschichte bestätigt: „Ein Geistlicher war seit 12 Jahren mit beständiger Verschleimung des Magens und Schlunds beschwert. Es war ein Feind aller Ausführmittel, und half sich also damit, sich den Säumen öfters mit einem Federbart zu fixeln, wodurch ein gelindes Brechen und Schleimauswurf bewirkt wurde. Da durch diese wiederholten Versuche nach und nach die Reizbarkeit dieser Theile abgestumpft wurde, so konnte er die Feder immer tiefer hineinbringen, und sie ganz mit Schleim beladen wieder herausziehen. Und da auch diese Erleichterung nur kurze Zeit dauerte, so hatte er endlich den Einfall lange Pfauensfedern hineinzustopfen, womit er bis in den Magen kam, und so den angesammelten Schleim, so oft es nöthig war, herauszog. Er sezt diese Operation noch jezt in seinem fünf und siebenzigsten Jahre fort, und genießt die beste Gesundheit.“ — Ich hoffe man wird die Vorzüge dieser Mode einsehen, und künftig beyn Dessert nebst den Zahnstochern auch Pfauensfedern den Gästen herumpräsentiren.

25) Althands Pulver.

Man wird verzeihen, daß ich unter den neuen Modemitteln auch dieses längstbekanntesten erwähne. Aber es scheint eine Ausnahme von der Regel zu machen, denn es bleibt

immer Mode. Noch jetzt wird es in unglücklicher Menge debitirt, und vielleicht existirt kein Beyspiel, wo das Publikum so lange in seiner Blindheit, und der Verfertiger in seinem abscheulichen Gewerbe beharrt, als hier Nilhaud, dieser Vergifter von Europa, der ein Vermögen von Millionen auf den Gebeinen seiner unzähligen Schlachtopfer aufgehäuft, und sich gewiß auf jedem Kirchhofe von Beträchtlichkeit Monumente seiner mörderischen Existenz gestiftet hat. Es ist nun erwiesen, und jeder kann sich durch den leichtesten Versuch (wenn er das Pulver in Brandwein auflöst) davon selbst überzeugen, daß es aus nichts als Ofenruß, Scammonium und Opium, über Kohlen zusammengeröstet, besteht, und daß folglich ein öfterer Gebrauch dieses Mittels die aller traurigsten Wirkungen, und endlich eine gänzliche Zerrüttung der Verdauungskraft und Vertrocknung des ganzen Körpers nach sich ziehen muß; nicht gerechnet, daß es sehr oft zu ganz unschicklichen Zeiten, z. E. im Anfange von Fieberkrankheiten, gebraucht wird, denen es sehr leicht eine tödliche Wendung geben kann. Hierzu kommt nun noch, daß die Dosen, wie bey einer Fabrikmäßigen Behandlung unvermeidlich ist, sehr ungleich abgetheilt sind. Daher die verschiedene Wirkung des Pulvers. Das einmal thut es fast gar keinen Effekt, das andremal greift es bis zu den schrecklichsten Koliken, bis zu wirklichen Blutabgang an. Thäten nun die Liebhaber dieses Mittels, die in dieser künstlichen Ruhr ihr einziges Heil zu finden glauben, und durch nichts von dem Vertrauen auf dieß feine Gift abzubringen sind, nicht besser, wenn sie dasselbe nach der jetzt bekannten Vorschrift wenigstens selbst verfertigen ließen, und dadurch zugleich den ungeheuren Profit, den Nilhaud nimmt, erspahrten? — Demu die Dose, die unter Nilhauds

Sie-

Siegel, einen halben Gulden kostet, wird in jeder Apotheke für 2 Pfennige gemacht. Und damit ja niemand glaube, daß er dadurch etwas an der Aechtheit verliere, so kann ich das Publikum hierdurch versichern, daß schon jetzt die mehresten sogenannten Ailhaud'schen Pulver nachgemacht und leider auf teutschen Boden fabrizirt sind.

26) L'art d'engraisser les Dames, par Mr. Caullet de Veaumorel.

Diese Kunst wird wirklich in dem Serrail des Bey von Tripoli ausgeübt, und zwar mit so gutem Success, daß sie verdient bekannter zu werden. Da in der ganzen Turkey, Aegypten, Syrien, Arabien, Persien und der Barbaren ein recht fettes Weib nur für schön geachtet wird, so ist man da gewohnt, zu bestimmten Zeiten die Weiber der Vornehmen fett zu machen; und dieß geschieht durch Ruhe, Müßiggang, tägliches Baden, und den Gebrauch des türkischen Weizenmehls (Mais) mit Honig vermischt, statt aller andern Nahrung. Bierzeihen Tage sind zu dieser Mästung für hinreichend, der sich auch jedes Mädchen die heyrathen will, unterwerfen muß. — Noch haben wir zwar keine Nachricht, ob die Methode auch in Paris glücklich gewesen ist; doch ist kaum daran zu zweifeln, und wir werden nicht ermangeln, das Publikum in der Folge zu benachrichtigen, wie sich diese wichtige Entdeckung bestätigt.

27) Nouvelle methode de magnetiser.

Zum Ersatz für den Magnetismus und Somnambulismus, die bekanntlich schon wieder aus der Mode sind, wird jetzt eine neue Mode zu magnetisiren empfohlen, die noch sonderbarer, und doch etwas unschuldiger ist wie die

vorigen. Man legt nemlich auf den kranken Theil einen schweren (versteht sich leblosen) Körper, so daß derselbe durch die natürliche Schwerkraft dieser Last so sehr, als es der Kranke aushalten kann, zusammengedrückt wird. Hat zum Exempel der Kranke eine Verstopfung der Leber, so legt man ihn horizontal hin, und beschwehrt die Lebergegend mit einem oder mehrern Steinen, einem Stück Blei oder Eisen u. dgl. von verhältnismäßigen Gewicht, je nachdem der Kranke mehr oder weniger Kräfte hat, um es auszuhalten ohne zu ersticken. In dieser Presse läßt man ihn so lange wie möglich, und wiederholt es oft.

Man schreibt die gute Wirkung dieser Methode dem fluide universel zu, das die Ursach der Schwere ist, und dessen Kraft man durch Auslegen eines schweren Körpers gerade in den leidenden Theil determinirt. — Durch eben diese Kraft geschieht es, daß Menschen, die man begraben und mit Steinen oder Erde beschwert hat, wieder erwachen, und die Vertheidiger dieses Systems geben den Kranken den wohlmeinenden Rath, sich nur begraben zu lassen, als das gewisseste Mittel der Krankheit und den Aerzten zu entwischen.

28) Sechs höchst einfache und leichte Mittel seine Gesundheit zu erhalten.

Diese kompendiöse Medicin mag den Beschluß machen. Wer sie besitzt, kann Arzt, Apotheke, Wundarzt völlig entbehren, denn er trägt alle diese Qualitäten in sich selbst herum, und ist im Stande sich zu jeder Zeit und unter allen Umständen durch sich selbst zu kuriren. Die Mittel sind nicht neu, aber sie werden jetzt aus der Vergessenheit her-

hervorgezogen, und von französischen Charlatans neu empfohlen:

I) Ein Mittel um das überflüssige Wasser aus dem Körper zu ziehen. Es ist sehr unschuldig und leicht. Man steckt eine Gänsefeder bis in den Gaumen, und läßt sie da so lange als es thunlich und nöthig ist. Dadurch wird ohne alle Inkommodität eine unglaubliche Menge von Wasser und Schleim von der Brust, Kopf und Magen weggezogen, und durch den Mund ausgeleeret.

II) Um besonders den Kopf zu entledigen, bringe man zwey kleine Federchen in jedes Nasenloch. Diese unterhalten ein beständiges Ritzeln, und dadurch wird oft in einer Stunde mehr als ein halb Maßel Wasser vom Kopfe weggezogen. Schleimigte oder katharralische Personen können sich dessen alle Tage bedienen.

III) Mittel die Luft aus dem Leibe zu schaffen. Während man auf obige Art das Wasser auspumpt, kann man auch zugleich die Luft herausstoßen, wenn man den Leib stark zusammenzieht und ausdehnt, den Athem bald an sich hält, bald von sich stößt, und sich verschiedne Lagen giebt.

IV) Ein neues und sehr leichtes Mittel, sich so oft man will in Schweiß zu setzen. Der Morgen ist dazu die schicklichste Zeit, und das Bett der bequemste Ort. Man beugt das Knie ein wenig um sich mehr Beweglichkeit zu geben, und nun fängt man an, sich zu krümmen, den Leib aufzublasen, und in dieser Positur eine Zeit lang unter der Bettdecke, auf dem Rücken oder der Seite liegend, und ganz nackend ausgezogen zu verharren. Es wird nicht lange dauern, so befindet man sich vom Kopfe bis zu den

Füßen in Wasser. Man läßt sich sodann mit warmen Tüchern reiben und abtrocknen, und hält sich noch so lange warm im Bette, bis die Wallung des Bluts sich völlig gelegt hat.

V) Ein sehr gutes Mittel sich vom Schleim zu befreien ist auch dieß, eine große Tasse warmes oder kaltes Wasser in den Mund zu nehmen und nach einiger Zeit durch die Nase wieder von sich zu geben. Dieß wird durch das nehmliche Manöuvre des Gaumens bewirkt, was man beym Schnäuzen anwendet, und bringt eine Menge Unreinigkeiten heraus.

IV) Das letzte ist die Methode, allen Schleim und was sonst unverdauliches im Magen liegt, herauszuwerfen. Dazu braucht man Wasser, welches man verschluckt, aber auch in demselben Augenblick wieder herauszukommen nöthigt. Dieß geschieht (wie die Erfinder behaupten, uns aber noch nicht einleuchtet) durch eine natürliche Kraft, die in jedem Menschen liegt, die aber nicht demonstret werden kann. —

So viel von den Französischen Modearzneyen. Nächstens soll noch eine Anzeige von denen folgen, die bey uns in Teutschland, und in England im Cours sind.

Dr. S...

II.

T h e a t e r.

Auszug eines Briefs an einen Representative des
Bürgerstandes von Paris, bey der National-
Versammlung über die Theater-Censur. *)

Sie fragen mich, mein lieber Freund, warum das Thea-
ter nicht eben so frey seyn solle als die Presse, und sind ge-
neigt

Hh 5

neigt

*) Dieser Brief, oder vielmehr diese kleine philosophische Diatribe
über die Schaubühne, ihre mächtige Wirkung aufs Volk,
und in wie weit ihr Freyheit zu verstatten oder nicht zu
verstatten sey, ist zu vortreflich, und durch einen zu merk-
würdigen Fall des Französischen Theaters zu Paris veran-
laßt worden, als daß wir ihn nicht, als eine gefundene
Perle, aus Nr. 239. des Journal de Paris vom 27sten Au-
gust d. J., worinnen er, vermuthlich nicht ohne wichtige
Nebenabsichten, abgedruckt steht, hier aufnehmen sollten.
Die Veranlassung dazu war, das ungestüme Verlangen des
Pariser Volcks, in der Mitte des August, daß das Theater-
Français das famose Stück, die Pariser Bluthochzeit, ge-
ben solle. Man denke sich die beynah unvermeidlichen
Wirkungen die dieß Stück auf den von blutigen Scenen noch
glühenden Pariser Pöbel würde gethan, und die schrecklichen
Folgen für die noch nicht gesicherte Ruhe der Stadt, die
dieß vielleicht gehabt haben würde. Man schlug ihm daher
auf dem Rathhause muthig diese Forderung ab. Die Lär-
mer suchten es mit Freyheits-Geschrey zu erzwingen, aber
der Magistrat blieb, wie man erwarten konnte, standhaft bey
seinem Nein, und so unterblieb dieß Unheil glücklich. Dieß
veranlaßte gegenwärtige vortreffliche Auseinandersetzung, die
wahrscheinlich von Herrn Bailly selbst ist, um das Publicum
über diesen Punct zur Vernunft zurückzurufen. D. S.

neigt zu glauben, daß eine völlige und unbeschränkte Censur-Freyheit eine natürliche Folge, des jetzt allgemeinen Freyheit-Wunsches der Nation sey? Vorläufig muß ich Ihnen sagen daß ich mit Schmerzen und Unwillen diesen heiligen Namen Freyheit von den meisten derer, die ihn anrufen und unaufhörlich davon sprechen, profaniren sehe.

Man sucht Freyheit in Zügellosigkeit und Ungebundenheit, da sie doch nur in Regel und Ordnung, welche die Geseze nicht entbehren kann, zu finden ist. Man hebe einmal allen Zwang der Geseze auf, welche den richtigen Gang der Freyheit leiten und sie für Ausschweifung sichern, und sogleich wird die schrecklichste Tyranney und die abscheulichste Knechtschaft und Claveren über das unglückliche Volk herfallen. So habe ich unter andern in einem von den unzähligen Pamphlets die jetzt für die Freyheit geschrieben werden, den tollen Vorschlag gelesen, die sämtlichen Maréchaussees zu unterdrücken. Der Verfasser hat vermuthlich gefunden, daß sie die Freyheit auf den Landstraßen einschränkten; und ich finde, daß ich mit den Herrn Verfasser wenigstens nicht reisen mag.

Es wäre doch sehr seltsam wenn die bürgerliche Freyheit in einem unbeschränkten Rechte bestehen sollte, vor den Haupt-Bühnen einer so großen Stadt wie Paris, alle Bürger zu versammeln, um da vor ihren Augen sittenlose, gewaltthätige oder ausschweifende Schauspiele zu geben, um auf der Bühne Religion, Sittenlehre und Geseze lächerlich zu machen, den Regenten, Magistratspersonen, Priester, und Mitbürger zu insultiren, oder Aufruhr zu predigen, und den Pöbel gegen unschuldige Mitbürger, die ein heimlicher Bösewicht vielleicht aufopfern wollte, aufzuhezen.

§ Sie

; Sie sagen ich übertreibe die Sache, und man werde sich nie einen solchen Grad von Licenz auf unserer Bühne erlauben? Ich will es hoffen. Aber wenn Freyheit, die Sie verlangen, nicht bis dahin gehen soll, so giebt's ja doch eine Gränze welche sie nicht überschreiten darf; und eben hier auf dieser Gränz-Linie fängt die Censur an, mein Freund.

Glauben Sie ja nicht daß man durch geschärfte Strafgesetze für diejenigen Theater-Dichter, welche in ihren aufgeführten Schauspielen, die der Religion, den Gesezen und guten Sitten schuldige Achtung verletzten, etwas ausrichten könne. Erslich sind diese Strafgesetze noch nicht gemacht, und so gar weit schwerer zu machen als man glaubt; und wenn sie auch schon da, und gegeben wären, so giebt's ja hundert Wege ihnen aufs leichteste auszuweichen. Ich weiß wenigstens nichts in der Welt, was man nicht durch eine geschickte Wendung und auf eine mittelbare Art auf das Theater bringen könnte. Man giebt der Bosheit und Sittenverderbniß nur einen desto höhern Reiz, wenn man den Autor zwingt seinen Sift unter wizigen und sinnreicherern Formien zu verstecken.

; Welch eine traurige Nothhülfe ist's nicht auch, das Böse zu authorisiren um es hernach zu bestrafen! Die Vollkommenheit einer Gesezgebung bestehet, meines Wissens, immer in der Klugheit dem Bösen zuvorzukommen; und in gegenwärtigem Falle würde es unsern Gesezen weit leichter seyn diese Vergehung zu verhindern, als sie hintennach zu bestrafen.

In den freyesten Demokratien des Alterhums war die Theater-Policey einer besondern Magistrats-Person zur Aufsicht übertragen. Eben so sind in England, in dem ein-

einigen neuern Staate, wo eine ganz unumschränckte Pressfreyheit herrscht, die Schauspiele demohngeachtet einer Censur unterworfen. Zwar fangen wir schon an zu glauben, daß die Griechen, Römer, und sonderlich die Engländer fast gar nichts von den Grundsätzen der Freyheit verstanden, und unsere Weisheit ist bereits so hoch gestiegen, daß einer von unsern neuen patriotischen Gesetzgebern vor etlichen Tagen ganz zuversichtlich zu einem Engländer sagte, ich hoffe sie sollen endlich von uns lernen wie man frey seyn soll.

Die Pressfreyheit hat bey weiten nicht so viel delikate und besondere Rücksichten und Wagnisse als die Censurfreyheit der Bühne. Ein Buch liest man gewöhnlich allein und kaltblütig, und theilt nur wenigen Personen, die Eindrücke die es uns gemacht, hat mit. Die theatralischen Vorstellungen aber wirken im Gegentheile mit einer Art von Zauber unmittelbar auf die Imagination und Sinne; sie können alle Leidenschaften in Bewegung setzen, und die Eindrücke welche dadurch entstehen, erhalten, durch die gesammte und augenblickliche Reaction aller Gefühle einer großen Versammlung Menschen, eine unglaubliche Kraft und Hitze. Jedermann kennt die Geschichte der Abderiten, deren Imagination eine Tragödie des Aeschylus bis zu einer Art von Raserey gebracht hatte.

Wollte man das Theater einer ganz unbeschränkten Freyheit, alles drauf aufführen zu dürfen Preis geben, so würde man zugleich dadurch allen Geschmack, Sitten und Wohlstandigkeit davon verbannen; denn es ist unendlich leichter den großen Haufen durch Sittenlosigkeit, Frechheit und Pasquill anzulocken und zu amüsiren, als durch wahre dramatische Kunst,

Kunst, Talent, und Genie. Unser französisches Theater welches bisher von ganz Europa für eine Schule des guten Geschmacks, und guter Sitten gehalten wurde, würde gar bald eine Schule der Ausschweifung und des Scandals seyn. Als Solon zu Athen öffentliche Theater entstehen sahe, rufte er aus: diese Zeitvertreibe werden bald lauter sprechen als die Gesetze. Wohl an, da wir durch die Bühne so leicht auf das Volk wirken können, so lassen wir doch lieber den Geist der Ordnung, der allein unsere Gesetze und Freyheit belebt, darauf sprechen.

; Aber, ist es billig, dem Eigensinne und den Privat-Meynungen eines Censors den freyen Gedankenflug des Genies und Talents zu unterjochen? Ey mitnichten. Ich sage selbst, daß es einmal Zeit ist, diese abgeschmackte, engbrüstige und doch tyrannische willkührliche Inquisition, so wie alle Autoritäten, die über ihr schwebten, von unsern Theatern abzuschaffen. Sie scheute sich für jeden Schatten, und fürchtete sich in jedem Lobe oder Tadel eines Uebels, eine indirecte Satyre zu finden, zog immer lieber Schwäche und Mittelmäßigkeit, als die bequemste Parthie, vor; verhinderte und unterdrückte lieber gar, anstatt sich die Mühe zu nehmen, zu ordnen, und opferte leider nur zu oft eben so ungerechten und abgeschmackten Rücksichten das gültige Recht der Autoren, das Vergnügen des Publikums, und die Aufmunterung der Talente auf.

Man wähle also zu Censoren der Bühne weise und einsichtsvolle Männer, welche Künste, Wissenschaften gleich stark lieben, und daher einem Stücke oder auch nur einer Stelle daraus, gewiß nicht ihre Aprobation versagen werden, ohne dem Verfasser der gewiß sein Werk vertheidigen wird

wird, und der Policen, welche zwischen Autor und Cen-
sor entscheiden muß, hinreichende Gründe seiner Meynung
anzugeben. Sie können den unschätzbaren Werth der Pres-
sfreyheit nicht ganz vollständig erkennen, wenn sie nicht zu-
gleich fühlen daß bey ihr keine willkührliche Gewalt zu be-
fürchten ist.

III.

Neueste Mode

unbeschreiblich reich zu werden;

oder

ein Fund für die Gold-Sucher.

Man säet sie nicht, man pflanzt sie nicht;
Und wachsen doch so wunderbarlich!

An die Herausgeber des Journals. d. M.

Verzeihen Sie, m. H., daß ich mich an ihr Journal
wende, um einem nicht unbeträchtlichen Theile unsrer lieben
Landsleute lachend den Spiegel vorzuhalten, oder — wie
unser vortrefflicher Ennius, Hans Sachs, ein wenig kräf-
tiger würde gesagt haben — ihnen den Wurm zu schnei-
den. Man sollte glauben, Alchymie, das so unzählige-
mal verlachte, durch Spott sowohl als wissenschaftliche
Gründe und unzählige traurige Exempel zu Grunde ge-
gangner Goldkocher, widerlegte Hirngespinnst, hätte, wie
meh-

mehrere periodische Thorheiten unserer Vorfahren, ihren vöbligen Credit bey der aufgeklärteren wissenschaftreichern Nachwelt verlohren; aber die Erfahrung, die uns noch täglich in die Hände läuft, spricht leider gegen diesen Satz. Der Glaube an die Möglichkeit dieser Unmöglichkeit, der so sehr allen unsern ausschweifenden Leidenschaften, und der modernen Arbeitsscheue und Weichlichkeit, so wie alles, was uns die Glückseligkeiten eines Schlaraffenlandes verspricht, schmeichelt, ist eine Mode-Krankheit der Seele worden, die vorzüglich in den beyden Extremen der bürgerlichen Societät, nemlich der sogenannten großen und vornehmen Welt, und dem Pöbel wüthet. Bey beyden hat das Uebel fast einerley Quelle. „Ihr habt in euerm Leben keinen Menschen gesehen, der lieber ein König und recht reich seyn möchte, als ich; damit ich alle Tage herrlich und in Freuden leben könnte, nicht zu arbeiten, und mich um nichts zu kümmern brauchte, und auch meine guten Freunde reich machen könnte!“ sagt mein lieber Meister Franz Rabelais *) in seinem göttlichen Gargantua; und es ist als wenn alle unsere neueren Goldsucher dieß aus ihrem innersten Herzens-Schreine durch seinen Mund gebeichtet hätten. Bey dieser kränklichen Disposition unsers Verstandes wird es Betrügern oder selbst betrogenen Thoren (denn die Modificationen davon gehen ins Unendliche) folglich höchst leicht, diese Mode-Epidemie der Seele zu erhalten, und die Ansteckung immer weiter zu verbreiten. Wie allgemein die Liebhaberey des Goldsuchens dermalen sey, beweisen mehrere

*) Car onques ne veistes homme, qui eust plus grande affection d'estre Roi et riche, que moy; afin de faire grande chière, pas ne travailler, point ne me soucier, et bien enrichir mes amys &c. Rabelais, Gargantua L. I. C. 1.

re merkantilische Speculationen, die jetzt auf diesen Geschmack des lieben teutschen Publikums gemacht werden; denn kein Krämer bringt seine Waare auf einen Markt, wo er nicht sicher Käufer weiß. Ich will nur ein Paar auffallende Beispiele davon anführen, die den Geist unsers Jahrzehends deutlich genug characterisiren.

Der berufene Magister Masius, oder eigentlich Möse genannt, zu Eöthen, machte im 198 Stück des Frankfurther Staats: Ristretto vom Jahr 1787. dem Publico folgende seltsame Proposition.

„Nachdem ich Endesbenannter das Geheimniß derer in
 „Sachsen, Böhmen und Schlesien befindlichen Goldquellen
 „für die bekannte Summe an mich gekauft hatte, so bin ich
 „die Meisten derselben bereist, und habe die angezeigten
 „Goldkörner gefunden. Allein da der theologische Beruf,
 „den ich jetzt anzunehmen Willens bin, mir dergleichen Di-
 „stillir-Schmelz-Gold- und Edelgestein-Arbeiten und Reisen
 „nicht verstaten, so will ich dieses Geheimniß andern Leu-
 „ten anvertrauen, und zwar nur einer geringen Anzahl von
 „Abnehmern, deren jeder mir pro Antheil binnen 2 Mona-
 „then 1 Louisd'or franco anhero zu senden hat. Da schon
 „Mitglieder einer solchen Goldbausocietät da sind, deren
 „etliche 10, etliche 12 Antheile genommen und 50 bis 60
 „Rthlr. eingesendet haben, so wünschen dieselben bald die
 „volle Zahl zu finden. Sobald sie zusammen ist, so werden
 „mit einem Posttage die Anzeigen der Goldquellen mit
 „allen Umständen und Bekanntmachung der ganzen Kunst
 „übersendet, und ich entledige mich dieses Geheimnisses durch
 „die heiligste Zusicherung an Sie. Mein Name ist übrigens
 „Bürge genug, daß kein Betrug dabey ist. Ohngeachtet al-
 „les

„les sehr Handgreiflich übergeben wird, so ist doch eine nicht
 „gemeine Klugheit dazu nöthig, und ich wünsche mir lau-
 „ter verständige Abnehmer. Sollte aber dennoch einer un-
 „ter ihnen seyn, welcher mit der Kunst nicht fortkommen
 „könnte, dem verbinde ich mich zur Herausgabe des Geldes
 „so bald er es erwiesen hat, daß es damit nichts sey. So-
 „viel ist gewiß: Wer verständig genug ist, die angezeigten
 „Quellen zu finden, und die Schätze zu erkennen, derselbe
 „ist zur Entdeckung mehrerer fähig. Der Arbeiter im Gold-
 „sach sind viele. Die mehresten laboriren vergeblich. Wer
 „aber die rechten Erze dazu hat, da ist keine Kunst.
 Rötten, den 26sten November 1787.

M. G. L. Masius.

Wie weit es diesem Ehren-Manne mit seiner Geldbau-
 Societät gelungen ist, weiß ich nicht. Daß er aber die Spe-
 culation fortgesetzt habe, beweist mir ein versiegeltes Päck-
 chen, in Form eines dicken Briefs, mit der Aufschrift

„Lester und völliger Aufschluß des Geheimnisses vom
 „Golde, Silber und Edelsteinen, um solche mit we-
 „niger Mühe und Kosten zu erlangen.“

welches er, oder die Glandenberg. Buchhandlung zu Röt-
 then, vor kurzen, an alle Buchhandlungen versandte, und
 den Liebhabern für einen Thaler anbiethen lies. Die
 Neugierde plagte mich nicht es zu erbrehen; ich höre aber
 von Andern daß es, wie man erwarten konnte, nichts als
 platten Unsinn, und Beweise eines höchstkranken Gehirns
 des Hrn. Magisters enthalten habe.

Einladender als diese wahnsinnige Betteley aber ist eine
 ähnliche Speculation und folgende Offerte die ein gewisser

Buchhändler Binz zu Wien so eben in der Wiener Hofzeitung S. 1901. macht.

„Catalogus

„manuscriptorum chemicæ, alchemicæ, magicæ, cabalisticæ, physico-curiousorum; in 8vo. 26 Bogen stark, „welcher bey Endesunterzeichnetem für 36 Kr. zu bekommen „ist. Dieser Katalog enthält, nebst einem Verzeichnisse „verschiedener Fabrikats-Artikel, 465 chemische, 304 magische, und 92 kabbalistische Handschriften, die mehrentheils mit philosophisch historischen Anmerkungen begleitet „sind. Sie werden in Abschrift nach den Originalien, „und um die in dem Katalog befindlichen Preise hinweggegeben, wobey man zugleich die Anstalt getroffen hat, daß „Liebhaber die größeren Werke auch in kleineren Abtheilungen erhalten können. Wegen der Ablieferung dieser „Handschriften ist sich an Endes-Unterzeichnetem zu wenden, „der nach seiner gewöhnlichen Genauigkeit dieß Geschäft zu „besorgen übernommen hat. Abschriften werden nur alsdann gemacht, wenn die Bezahlung vorhin eingeliefert „wird, wofür er die nöthige Quittung indeßen ausstellt. „Man erbittet sich Briefe und Geld frankirt einzuschicken, „und dagegen sich versichert zu halten daß die richtigste und „schleunigste Beförderung folgen wird.

Joh. Georg Binz,

Buchhändler auf dem Stephansfrennhof
nächst dem Zwettelhof zu Wien.

Man sieht hieraus wie sicher der Mann auf sein Publicum rechnet, und wie fein der Speculant seiner Waare einen höhern und geheimnisreichern Werth, durch die Mittheilung

theilung bloß im Manuscripte, zu erhalten gewußt hat. Doch wie kann es uns befremden, daß wir solche Phänomene in Teutschland erscheinen sehen, da gerade Teutschland das Vaterland einer Secte — der berühmten Rosenkreuzer — ist, die all diesen schwärmerischen Unsinn aus Gründen, die sich alle auf das bekannte „graben mag ich nicht, auch schäme ich mich zu betteln“ reduciren lassen, als hochheilige Weisheit lehrt, und bey uns ihr Feuer und Heerd hat? Indessen da gewissen Leuten eher die Haut als ihre liebe Schellenkappe zu nehmen ist, und ich auch dieß Abenteuer zu bestehen eben keine große Lust habe, vielmehr lieber mit meinen Nachbarn in Ruhe und Friede lebe, und ihnen zu diesem Ende manche kleine Gefälligkeit thue, deßhalb sie mich daß loben und preisen, so habe ich auch diesen trefflichen Fund für die Goldsucher, neml. Hr. Masius und Vinzens Offerten, meinen lieben Nachbarn nicht verhehlen mögen, wenn sie irgend Gebrauch davon machen wollten.

A. T. S.

IV.

Moden - Neuigkeiten

I) Aus Frankreich.

Paris den 30sten August 1789

Es ist kaum glaublich was für eine totale Veränderung in den Grundsätzen und dem Wesen der sonst so frivolen Pariser vorgegangen ist. Ein Beweis davon, kann der Umstand

seyn, daß ich seit der Eroberung der Bastille, keine neue Frisur, keinen neuen Huth, kein neues Bonnet, und durchaus nichts neues, weder an einen jungen noch alten Stutzer, weder an einer Kokette, noch an einem rechtlichen Weibe bemerkt habe. Man glaubt sich von Grunde aus gepuzt, wenn man die National-Kokarde am Huth, vor der Brust, oder am Bonnet trägt. Aber diese Kokarde selbst durchlief binnen acht Tagen drey Veränderungen. Die erste sah ich den 12. Jul. da man das Exil Neckers erfuhr, und diese war dunkelgrün; den andern Morgen war es ein Verbrechen der beleidigten Nation eine dunkelgrüne Kokarde zu tragen, weil man sich erinnert hatte, daß dieß die Farbe des Grafen von Artois sey. Man nahm also weiß, hellblau und rosa. Diese verschwanden in wenig Tagen, und man wählte dafür ponceau, weiß und ein dunkleres blau. Ich fragte eine Modehändlerin, warum man diese Farben statt der andern gewählt hätte.

„Sie sind solide“ sagte sie mit einem kleinen Seufzer. Das Wort „solid“ in dem Munde einer Modehändlerin ist ein neuer Beweis, daß die Franzosen nicht mehr die alten sind.

Die Frauenzimmer tragen diese Farben, oder eine oder zwey davon wenigstens beständig an sich im vollen Anzuge so wie im nachlässigen. Die schwarze Farbe ist nun verschwunden, und an ihre Stelle ist die weiße getreten.

Linnen und Baumwollene Zeuche aller Art, werden von der Magd an bis zur Marquise getragen. Letztere schwebt in allerfeinsten Musseline daher, und wendet jetzt auf diese äußerst kostbare Tracht so viel, als sonst Diamanten kosteten. Der Musselin ist bey jeder Dame die Geschmack hat,
ganz

gan; uni, und aus guten Gründen. Die Streifen oder Blumen geben dem Zeuche eine gewisse Steifigkeit, die sich mit der ersten Wäsche vermehrt, und auch die Unannehmlichkeit für die Augen der Männer hat, (denn die Beherrscherinnen von Paris, thun hier doch auch zuweilen etwas für ihre Slaven) daß sie das Spiel einer schönen weiblichen Figur plump machen, und vielleicht gar versteckt halten. Das sucht man sorgfältig zu vermeiden.

Die *Tarlatane-Gaze* ist aus England herüber gekommen, und wird auch häufig getragen, zu Kleidern wie zu Halstüchern. Man trägt sie ganz glatt, an den Rändern gestickt. Die Schößen der *Karako's* und *Pierrots* sind wie die Säume der Röcke bald schmäler, bald breiter gestickt, aber beständig mit den Farben der Nation, die ich oben angegeben habe. Neue Schnitte bey diesen Anzuge sind mir nicht vorgekommen. Die Form der *Bonnets - chapeaux à la Savoyarde* ist noch dieselbe, der Kopf läuft schräg über die Stirne hinaus, und man findet ihn häufig oben offen, dergestalt, daß die beyden Ränder sich muschelförmig krümmen, und vorne und hinten nicht spizig, sondern abgerundet zusammen laufen. Von oben herunter gehen Guirlanden von ausgezackten Flor, zwischen welchen simple Bandschleifen flattern. Das Haar trägt man entweder aufgeschlagen, oder frey liegend. Die *Sichus* hauschen immer noch bis über das Kinn hinauf.

Der größte Theil der *Stuzer*, zeigt sich jetzt in der Uniforme der *Garde bourgeoise* von Paris, der Rock ist blau, *bleu de Roi*, hat weiße Revers und dergl. Unterfutter, der Kragen roth, die Knöpfe gelb, mit darauf getriebenen Wappen der Stadt Paris; Westen und Hosen weiß; das

Wegengehet geht als Bandler über die Schulter. Wer in seinem District nicht eingeschrieben ist, darf diese Uniform nicht tragen. Die Modenhändler sind ihrem Ruine nahe, und die Putzmacherinnen mischen sich schon unter die Filles des Palais-Royal unter denen sie leicht zu erkennen sind; dies ist eine große Erniedrigung für sie, denn bis jetzt rangirten sie gleich nach den Entréténues und sie hatten unter den Kreaturen, die keine Ehre mehr haben, immer noch einen ehrlichen Platz.

Sehen Sie hier einen authentischen Wachtzettel, der Ihren Lesern aus mehr als einer Rücksicht interessant und ein Beleg zu dem traurigen Zustande der Moden, und ihrer Bewindheberinnen seyn wird.

District de l'abbaye Saint-Germain-des Pres.

Mademoiselle Dubief, Marchande de Modes, rue Dauphine No 31. montera la garde, à corps de Garde, rue Dauphine, au Musée, au elle montera à dix heures precises du Matin le 3n Aout 1789.

Vu bon, et montée par le sieur Fontenay.

Signe, Onde, Capitaine.

District der Abtey Saint Germain, Des:Pres.

„Mamsell Dubief, Modehändlerin, in der Straße
„Dauphine, No. 31. zieht auf die Wache im Wacht-
„hause der besagten Straße, im Musée befindlich, und
„stellt sich den 3ten August Punkt 10 Uhr daselbst ein.

„Gemeldet, und in Person des Herrn Fontenay
gethan. 2c.

Die Wedgwoodsche Cameen-Masse wird in den reichen Häusern allgemein gefunden, und man hat in derselben al-

les

les feinere Hausgeräth, als Kannen, Tassen, Theetöpfe und dergl. Die Lieblingsfarbe derselben ist himmelblau, mit weißen Basreliefs. Man trägt auch Ohrenringe aus Kugeln von derselben Masse zusammen gesetzt. An den neuesten Uhrketten wechseln sie mit Gold = Stahl = und Kristalperlen. Man findet ein reiches Magazin davon bey Hr. Sykes unfern dem Haupt-Gange des Palais-Royal, der überhaupt eine kostbare Niederlage von Engl. Modewaaren aller Art hat. Ich habe bey ihm unter andern eine Arbeit gesehen, die alles übertrifft, was je der menschliche Fleiß hat hervorbringen, und worauf menschl. Erfindungs-Geist je hat verfallen können. Es sind Portraits von Menschen-Haaren, so fein zusammen gesetzt, und mit so viel Kunst und Geschmacke gearbeitet, daß man die zarteste Miniatur-Mahleren zu sehen glaubt. Er zeigte mir ein ganz kleines Portrait, das er keinen Liard weniger als 300 Livres verkaufen kann. Eben so kostbare Stahlarbeiten findet man bey ihm. Eine Uhrkette, die noch keine der allerfeinsten war, hatte den festen Preis von 36 Carol. Bey dem Hospital der Quinze-Vingt ist ebenfalls eine Stahl-Manufactur, die mit dem besten Engl. wetteifert. Man war jetzt mit einer Garnitur brillantirter Stahlknöpfe für irgend einen Potentaten beschäftigt, wovon jeder Knopf 25 Carol. zu stehen kommt, aber man arbeitet auch schon seit einem Jahre an diesen Wunder des menschl. Fleises, und host es in Jahresfrist fertig zu haben. Wahrlich ich habe den menschlichen Geist in Kleinigkeiten nie größer gesehen.

Paris den roten Sept.

Wie alle Dinge in der Welt mehrere Seiten, und oft neben der ehrwürdigsten eine komische und lächerliche haben,

so ist es auch bey der jezigen Wiedergeburt von Frankreich. Das allgemeine Freyheits-Geschrey das bisher dem Pöbel von allen Classen wirklich berauscht hatte, brachte auch alle die Wirkungen hervor die ein Rausch gewöhnlich in schwachen Köpfen hat, wo jeder alle Verhältnisse vergißt, und nach seiner Art und Weise handelt. Frey, frey, wollte nun einmal alles seyn, und Alles wollte an der Nation flicken. Dieß gab denn die oft sehr sonderbaren Ausstritte, Einfälle und Erscheinungen, davon ich Ihnen nur einige hier aufgezeichnet habe, die Sie und ihre Leser vielleicht nicht uninteressant finden werden.

1) An 18ten Aug. rebellirten die Peruquier-Gesellen. Sie versammelten sich Schaarenweise in den Champs Elisées, und verlangten ungestüm Freyheit! Freyheit! Eigentlich konnten Sie selbst nicht angeben was sie wollten; allein sie hielten doch muthig gegen eine starke Patrouille von der Stadt-Miliz, die sie zerstreuen wollte, Stand, so daß auch einer von ihnen verwundet wurde. Nun stürzte dieß ganze Chor Poudre-Sylphen zum Marquis de la Fayette, der ihnen endlich die Freyheit in den Boutiken rasiren und frisiren zu dürfen schenkte, und dadurch dem Unheile ein Ende machte.

2) Gleich darauf rebellirten die sämtlichen hies. Schneider-Gesellen, 10000 an der Zahl, weil einige ihrer Meister ihnen nur 30 Sols von einer neuen National-Uniforme zu räumen gaben wollten. Ihre edle Hitze kramte hoch auf, schrie über Tyranny und Despotismus, und sie schwuren keinen Stich mehr an einer National-Uniforme, die man doch nicht um den Preis jeder elenden Rutte machen könne, zu thun, wenn sie nicht zur Ehre der Nation wenigstens

50 Sols Macherlohn bekämen. Die Meister accordirten, nolens volens, zur Ehre der Nation 50 Sols Macherlohn; und nun sitzen die 10000 Rebellen wieder auf ihren Tischen, und nähen Tag und Nacht National-Uniformen. Der Himmel gebe daß sie kein Vorbild der National-Constitution sind; denn ich sahe erst gestern eine bey einem Freunde, davon die Ermel schon in der ersten Stunde aus der Naht geplazt waren.

3) Unterm 30sten Aug. schlug man im Journal de Paris öffentlich die Stiftung eines großen National-Festes für Paris zum Gedächtniß der Revolution vor. Ueber die Wahl des Tages, nehmlich zwischen den 14. 15. oder 17. Jul. war der Erfinder dieses Vorschlags selbst noch nicht entschieden; destomehr aber über die Feyerlichkeiten des Tages. „Alle Straßen von Paris, sagt er, sollen an diesem Tage mit Teppichen belegt, und die Häuser mit Tapeten und Blumen-Guirlanden behangen werden; niemand soll durch die Straßen reiten oder fahren dürfen; alle Einwohner von Paris sollen ihren Tisch vor die Hausthür setzen, und reich und arm, vornehm und gering, da unter einander gemischt sein Mahl unter freyen Himmel halten. Die National-Garde muß dabey paradiren, und Ruhe und Ordnung erhalten — (sie darf also nicht mit essen? —). Die ganze Stadt wird von einem Ende zum andern nur eine einzige große Familie ausmachen; man wird mehr als eine Million Menschen an Einem Tische sitzen sehen, und die Gesundheit des Königs muß in allen Quartieren der Stadt, unter Läutung aller Glocken und unter einer General-Salve von hundert Kanonen und des kleinen Gewehrs der ganzen National-Garde, zugleich und in

„Einem Moment getrunken werden, und an diesem Tage „la Nation tiendra son grand couvert!“ — Kurz das muß ein prächtiges nie geschehenes Fest mitten in der Boue de Paris geben.

4) Eben so verlangt in einem sehr frey geschriebenen Pamphlet, unter dem Titel *La France libre*, ein neuer politischer Kannegießer, deren es jezt so viele als Mücken giebt, man solle mit der Constitution zugleich eine neue National-Religion schaffen, deren Ceremonien aber lustig (*dont le Rite fut gai*), und die Priester durch die Mehrheit der Stimmen gewählt seyn müßten.

5) Einen nicht minder drolligten Einfall hatte ein gewisser Hr. *Robert de Baptestin*, der, zu Belebung des Patriotismus durch alle Bürgerklassen von Frankreich, dem Könige einen National-Orden zu stiften, vorschlug; den jederman kauffen und Bürger und Bauern tragen sollten. Wer 100000 Livres zur Staats-Schulden-Casse ein für allemal zahlte, sollte Groß-Kreuz, für 50000 Livr. aber könnte man Comthur und für 12000 Livr. Ritter werden. Dieser Orden, versichert Hr. R. d. B. ernstlich, würde sehr reisend abgehen, und in weniger als 4 Monaten sicher an 170 Millionen Livres einbringen. — ; Ein herrlicher Gedanke die Staats-Schulden mit Ordensbändern zu bezahlen, und dabey noch unsern Wand- und Nippes-Fabriken was zu thun zu geben!

6) Leider muß ich auch die unerwartete, und von der Französischen Galanterie so hochgerühmte Erscheinung der 21 Kaufmanns, Gold-Arbeiter und anderer Künstler Frauen und Töchter, mit ihren Schmuck-Kästchen in der vorgestrigen Session der National-Versammlung, unter die sonder-

sonderbaren Auftritte, die mir ein Lächeln abgelockt haben, rechnen. Hoffentlich werden doch die Männer, Väter und Liebhaber dieser neuen Römerinnen, galant und Patrioten genug seyn, diese der Nation zum Opfer gebrachten Schätze mit moderneren Nippes zu ersetzen!

7) Unsere speculirenden Nippes-Fabrikanten haben aus den grauen Mauersteinen der niedergerissnen Bastille, Ringsteine und dergleichen schleifen und als Juwelen faßen lassen, und so trägt man jetzt Ringe und Ohrenringe à la Liberté nationale; Rockknöpfe, Sächer und Dosen à la Bastille, und dergleichen Säckelchen womit die großen Kinder sonst noch zu spielen pflegen, mehr.

Dies ist die lustige Seite unserer Wiedergeburt; die ernsthafte hat dabey so oft eine andere Farbe, daß ich fast selbst nicht weiß wie sie eigentlich aussieht. Der gute Genius Frankreichs gebe, daß sie sich bald und glücklich bestimme; denn Anarchie ist die ärgste aller Calamitäten; schlimmer als Pest und Erdbeben und Hungersnoth.

* * *

2) Aus Teutschland.

Vom Rheine, den 2ten September 1789.

Meine Herren,

Hier haben Sie einige der neuesten Mode-Trachten unserer eleganten Damen vom Rheine. Ob sie teutschen Ursprungs, oder Französische Refugiés sind, kann ich nicht gewiß bestimmen; auch thut es hoffentlich nichts zur Sache. Die Teutschen werden doch einmal anfangen für sich selbst Verstand, Geschmack, und — wenns nicht anders seyn soll, auch — Moden zu bekommen, und sich von dem theuren Fran-

Französischen Gängelbände loszumachen. Wir, die wir bisher gewohnt waren, die Franzosen in Allem nachzuahmen, sollten wir sie nicht auch, und zwar zum leztemmale, in dem Entschlusse nachahmen, uns einer Tyrannen zu entreißen, und die Fesseln abzuschütteln, die ihre Moden-Händler, ihre Nippes-Fabriken, ihre sogenannte Bonne-Compagnie und Bon-ton, ihre Beckereyen und Kinderereyen unserm Geiste und Geschmacke (denn dem Verstande konnten sie freylich nichts anhaben) anlegten; und uns auch in Freyheit zu setzen? Ich laße meine schönen Landesmänninnen darüber denken, ob sie sich dazu stark und entschlossen genug fühlen. Ich werde zu ihrer Entschädigung soviel ich kann beyzutragen suchen. Hier ist einstweilen mein erstes Opfer, das zwar freylich noch ein wenig den Gout du terroir hat; allein die Form Ihres Schuhs, schöne Amanda, mag immer Französisch seyn, wenn ihn selbst nur kein Pariser sondern ein teutscher Schuster, und wo möglich in Ihrer Stadt gemacht, Ihr Geld bekommen, und damit sein Brod verdient hat. Jetzt schöne Amanda, öffne ich Ihnen meine Laterna Magica; und, sehn Sie, da erscheint.

Taf. 27. Nr. 1. ein schön's lieb's Frauenzimmerchen in einer Robe à la Turque von weißen glatten Einon, mit bunt gestickter Bordüre des Kleids. Um den Busen hat sie ein sogenanntes Colet monté von schwarzen Flor, davon die sehr langen Zipfel sich vor der Brust und mitten auf dem Rücken kreuzen, und vorn über der Taille knüpfen; und darunter ein ganz einfaches weißes Flor-Halstuch. Auf dem Kopfe trägt sie ein sogenanntes Bonnet-Turban, (damit wir den Türken-Krieg nicht vergessen) von weißen Flor, mit drauf gekleisterten kleinen Gantaisies von blauen Atlas, vorn
eine

eine dergleichen coupirte Schleife, welche einen Strauß blaue Kornblumen faßt, und hinten ist eine sehr große Schleife von dünnem Flor, davon die Enden als ein Schleyer herabhängen.

Nr. 2. kömmt eine junge Herzogs-Königin, in einer *Chemise grecque* von weißen Linon (Denn weiße baumwollene und leinene Zeuche sind jetzt allgemeiner Geschmack) mit sogenannten ausgezackten *Manches coupés*, Aufschlägen auf den Ärmeln, und einem breiten Gürtel, von Lilas Taft. Diese Chemise, welche von neuester Form und Geschmack ist, hat oben um den Hals eine doppelte runde *Fraise*, und drey Büge, oder *Coulisses*, nemlich einen unter der Krause, einen unter der Brust, und einen gleich über, oder vielmehr unter dem obern Saume des Gürtels. Auf ihrem lockenreichen Kopfe sitzt ein kleines zierliches *Chapeau-Bonnet* von Canariengelben Crepe, vorn daran eine Schleife von Lilas-Bande, welche sodann in einer Guirlande von dergl. Bands Enden um den Kopf fortläuft, und sich hinten unter einem herabhängenden Schleyer von weißen Flor verliert.

Mein drittes Bildchen (Taf. 28.) repräsentirt Ihnen eine elegante junge Dame, kurz eine zweyte Amanda, in einem Caraco und Rocke von weißen Linon, beydes so wie auch das Halstuch grün und rosa gestickt, Caraco und Halstuch aber mit Flor und Blonden garnirt. Die angelegte doppelte Falbala des Rocks aber hat einen Saum von grün umschlungenen Bogen. Das Halstuch ist vorn durch drey rosa Riemen des Caraco mit brillantirten Stahl schnallen gefast. Die Dame trägt einen *Chapeau à la Savoyarde*, von weißen Flor mit rosa und grünen sogenannten *heurs souflés*. Hinten sind unter dem Huthe kleine Puffen

fen von weißen Flor, die herabhängen. Um den Kopf läuft ein rosa Band, das vorn und hinten große Schleifen macht, und vorn einen Busch von drey weißen Federn faßt. Der Chignon ist in Zöpfe geflochten und hinaufgeschlagen, und in den Händen spielt sie mit einem sogenannten Fächer *à la liberté Nationale*, so wie diese Nation selbst jetzt mit ihrer Freyheit spielt.

Ich mache meine *Paterna Magica* für dießmal zu, schöne Amanda. Aber gestehn Sie einmal aufrichtig, z. sehen Sie nicht darinn lauter Sachen, die Sie gewiß eben so gut, und ohne Vergleich wohlfeiler von einer Teutschen Putzmaacherin, oder Ihrer Kammer-Jungfer machen lassen, oder wenn Ihnen beyde mangelten, und eine gute Fee Ihnen vielleicht Geschmack und kunstreiche Finger in Ihrer Wiege geschenkt hätte, — wohl selbst machen könnten?

V.

A m e u b l e m e n t,

Fortsetzung der Nachrichten von den Glas-Arbeiten der Churfürstl. Spiegel-Fabrik zu Dresden: von S. 408 des Septembr.

Leuchter und Lampen waren unter dem Haußgeräthe der Alten das, womit die Kunst am meisten spielte; und wir finden daher unter den Anticken überaus mannichfaltig und schön geformte und verzierte Stücke dieser Art. Dieser Geschmack ist auch auf die neueren Zeiten fortgegangen, und unser modernster Luxus liebt vorzüglich *Tafel- und Zimmer-*

mer-Leuchter von schöner Form. Die anticken Formen vermischet mit dem Arabesken-Geschmack sind die, so jetzt am meisten gefallen. Die Churfürstl. Spiegel-Fabrik zu Dresden verfertigt dergl. überaus schöne Tafel-Leuchter von blauen Glase und Argent-argé. Wir liefern hierbey auf Taf. 29. nur eine Sorte davon, um unsern Lesern einen anschaulichen Begriff davon zu geben. Das Innere der Säule, der Körper der Base, und die beyden Leuchter-Schaalen sind blaues Glas, das Uebrige matt und glanz gearbeitetes Argent-argé; man kann sie aber auch in Silber gefaßt haben, wenn man es besonders bestellt, denn gewöhnlich sind sie nur von Argent-argé vorrätzig. Ein zweyarmiger Tafel-Leuchter von dieser Sorte kostet 13 Rthlr. ein dreyarmiger 15 Rthlr. ein vierarmiger 18 Rthlr. in der Fabrick; Tafel-Leuchter ohne Arme und Base aber, also nur zu Einem Lichte, 9 Rthlr. Sie sind außerordentlich schön gearbeitet, und dekoriren eine Tafel sehr geschmackvoll.

Von den schönen Consolen-Leuchtern, in ganz neuen Geschmacke, welche eben diese Fabrick liefert, behalten wir uns vor in der Folge Muster zu geben.

VI.

Erklärung der Kupfertafeln.

Sieben und zwanzigste Tafel.

Enthält zwey weibliche Büsten.

No. 1. Eine junge Dame, in einer Robe Turque, Collet-monte und Bonnet-Turban von neuester Mode; welche samtl. oben S. 454. weiter erläutert worden.

No.

No. 2. Eine Dame in einer Chemise grecque, und einem Chapeau - Bonnet von neuester Form; so oben S. 455. ausführl. beschrieben sind.

Acht und zwanzigste Tafel.

Eine Dame in einem Caraco mit Stickerey von neuem Geschmacke, einem Chapeau à la Savoyarde, und einem Jächer à la liberté nationale; oben S. 455. vollständig erläutert.

Neun und zwanzigste Tafel.

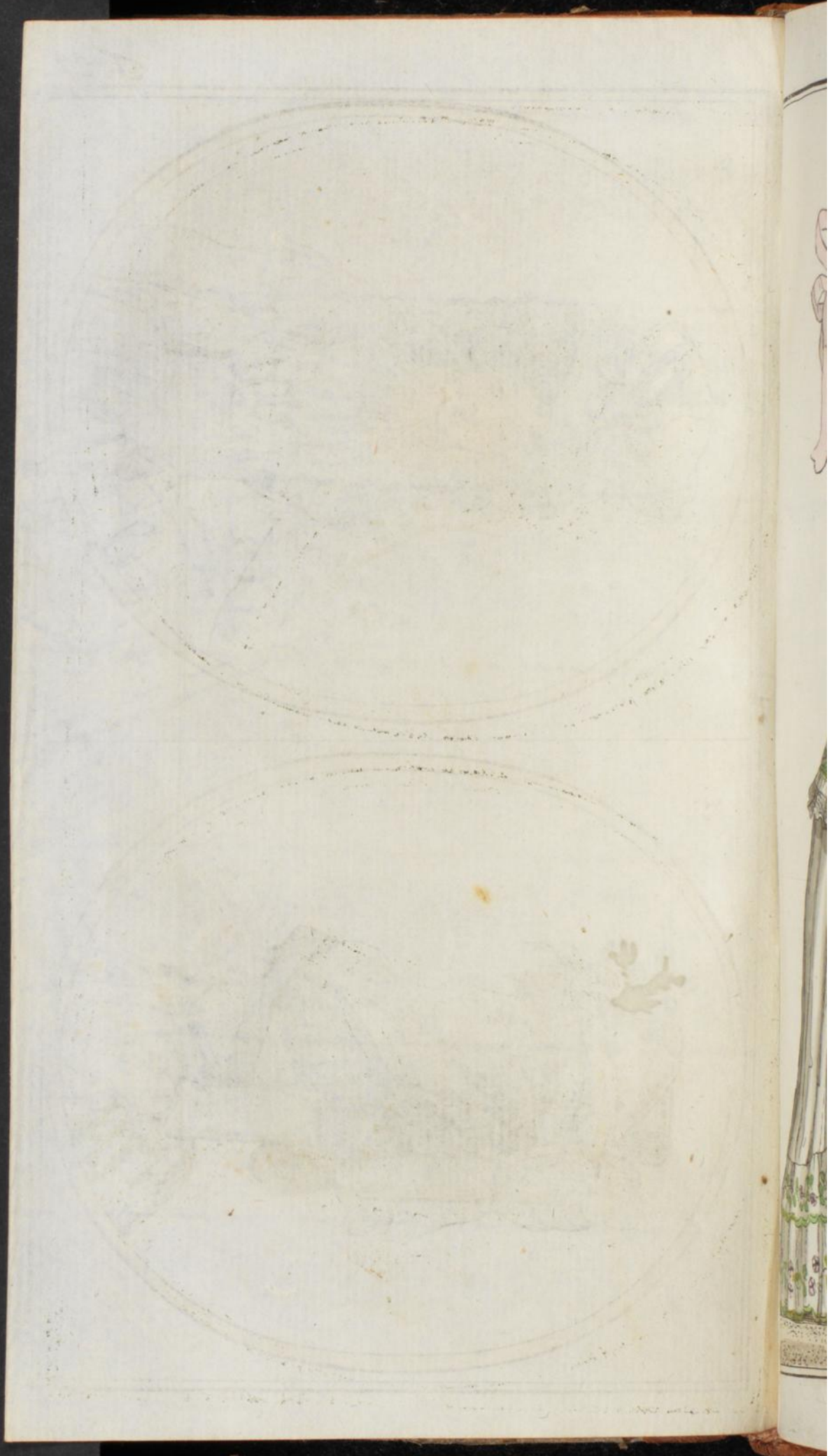
Ein Tafel - Leuchter von schöner Form und neuestem Geschmacke. Siehen oben Art. V.

Inhalt.

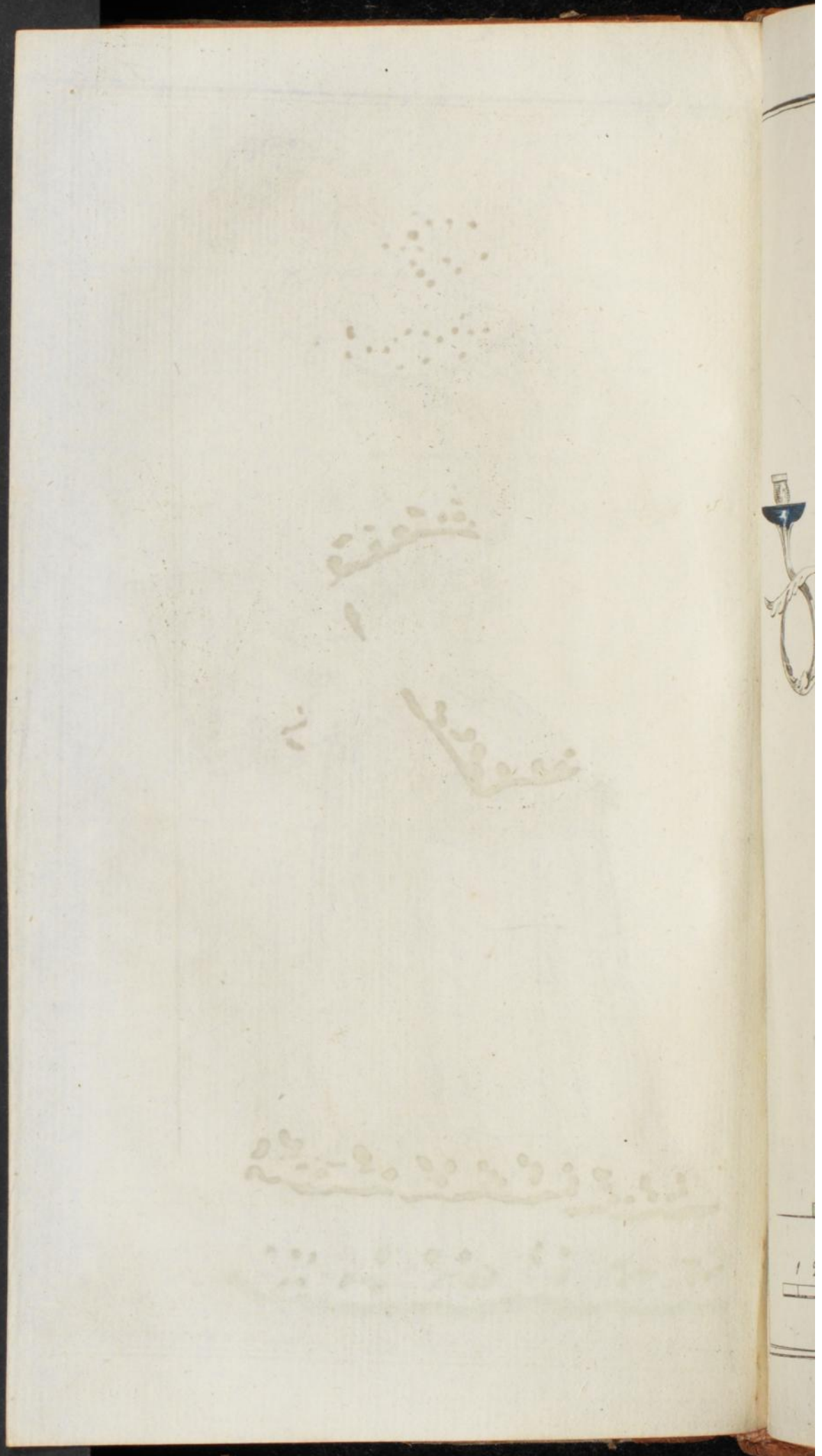
- I. Ueber die neueste Mode - Arzneyen und Charlatanerien. S. 412.
- II. Theater.
Auszug eines Briefs an einen Repräsentanten des Bürgerstandes von Paris, bey der National - Versammlung, über die Theater - Censur. — 435.
- III. Neueste Mode unbeschreiblich reich zu werden, oder ein Fund für die Goldsucher. — 440.
- IV. Moder - Neuigkeiten.
1. Aus Frankreich. — 445.
2. Aus Teutschland. — 453.
- V. Ameublement.
Fortsetzung der Nachricht von den Glas - Arbeiten der Chrstl. Spiegel - Fabrick zu Dresden. — 456.

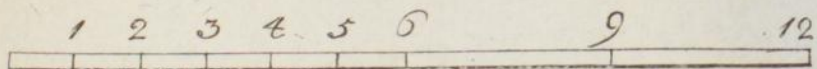




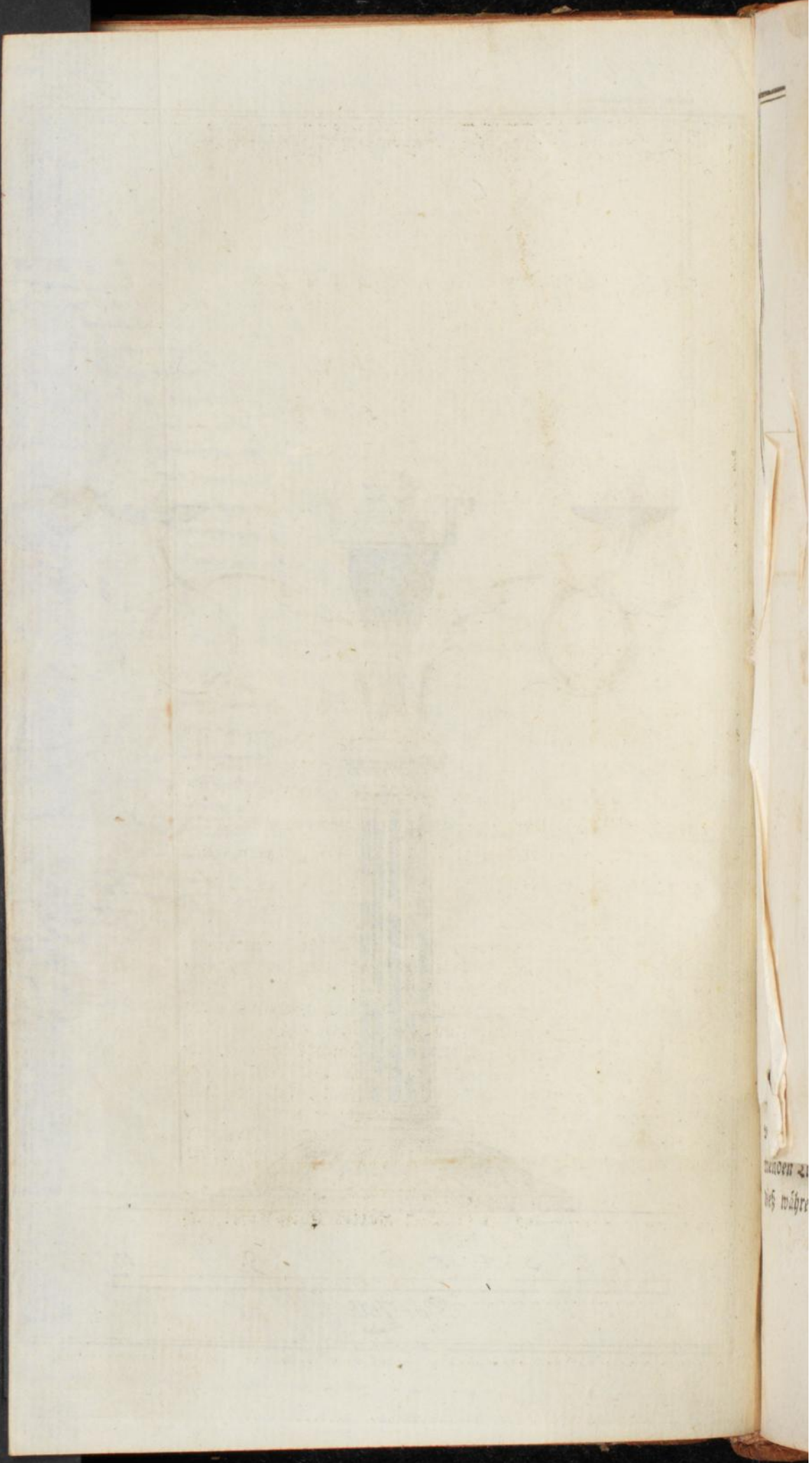






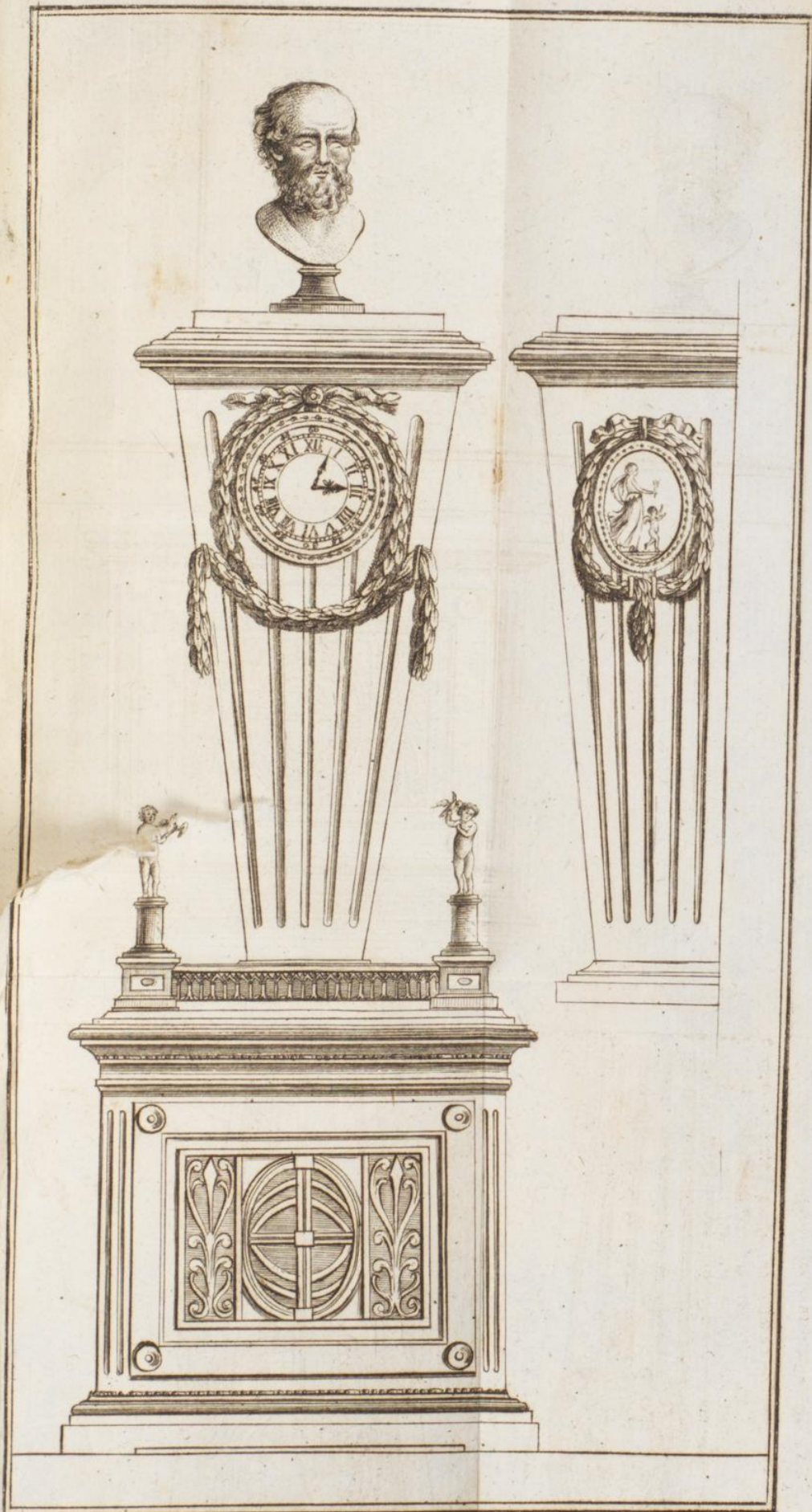


Par. Zoll



...men zu
...es möge

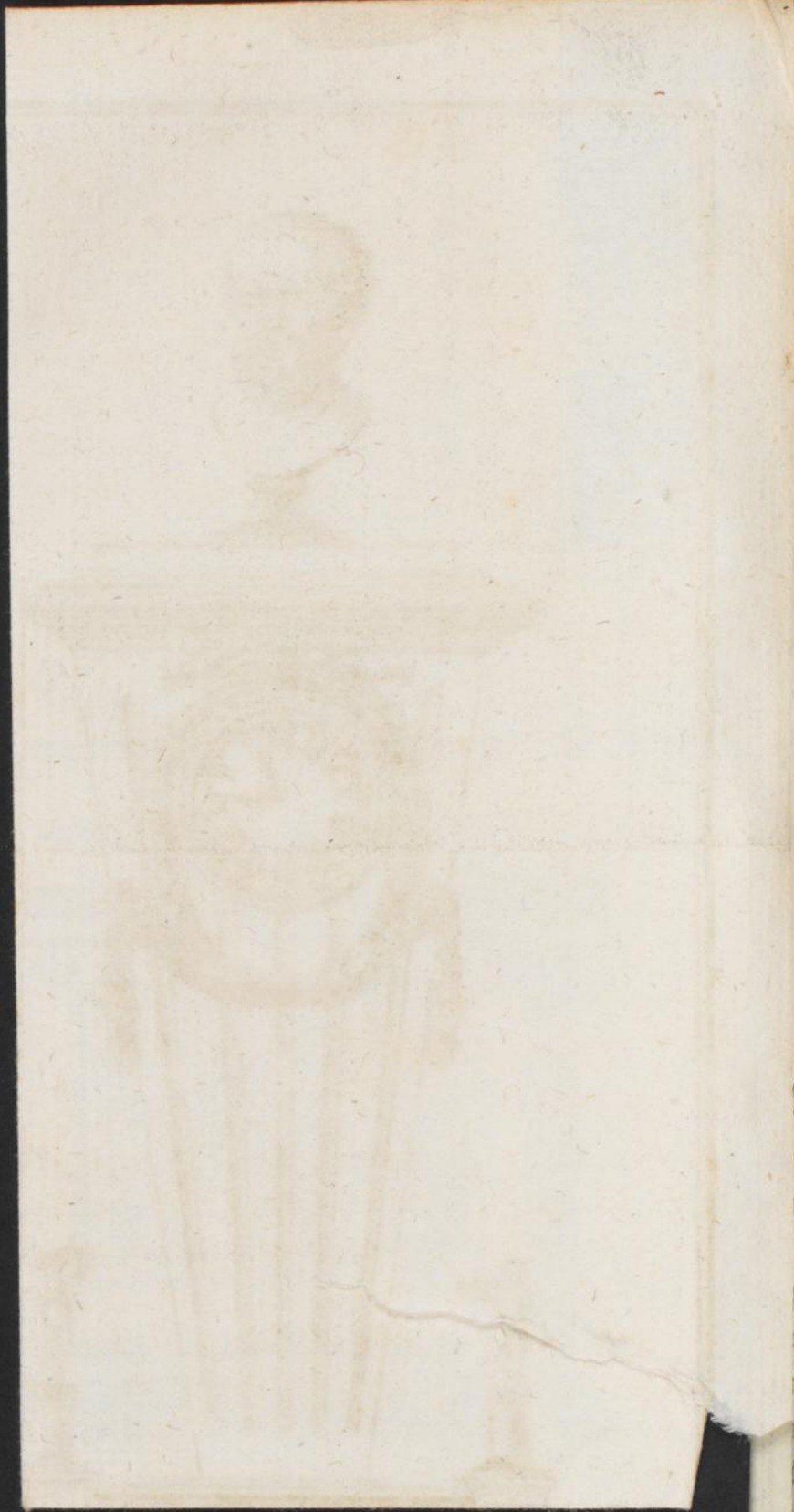
...
viel
menden
dieß w



Concert-Uhr



Die
zu den
worten
meine
gen a
nuthe
und w
am so
el we
ander
h mäh



D

d

lin

in b

Du si ge
i Zuehung
wortein di
me Sinn
in aussp
uthe als
d willig
so we
weiß
den Tra
währen



Journal des Luxus
u n d
d e r M o d e n.

November 1789.

I.

Aufforderung

einer teutschen Frau an alle teutsche
Weiber und Mädchen.

An die Herausgeber d. J. d. L. u. d. M.

Meine Herren!

Die oft gewünschten und zum Theil erfolgten Vorschläge, zu Aufhebung der Familientrauer, und dem daraus zu erwartenden ökonomischen Nutzen haben mich veranlaßt, meine Meinung hierüber zu sagen, und zu andern Vorschlägen aufzufordern, von welchen ich noch größern Nutzen vermuthete als von jener Aufhebung der Familientrauer. Leicht und willkürlich wie sie jetzt ist, kann sie schwerlich ruiniren, um so weniger da man nach dem gegenwärtigen Geschmacke viel weiß und schwarz trägt, und also auf jeden vorkommenden Trauerfall, schon einigermaßen versehen ist, überdies während der Trauer kein buntesfarbiger Puz angeschafft

Kf

und

und der vorräthige geschont wird. *) Hingegen würde es wohl für viele Familien, besonders für eine solche die mehrere Töchter hat, sehr vortheilhaft seyn, wenn eine Anzahl edler teutscher Weiber und Mädchen sich öffentlich vereinigte, allem entbehrlichen vergänglichem französischen und andern ausländischen theuern Prunke zu entsagen und ihren Putz einfacher zu ordnen. Eine sehr würdige Frau von Stande berechnete einst ein Jahr durch genau, was sie für Kopspuz, Modezeuche, Rippes re. ausgegeben hatte, und erstaunte, am Ende eine Summe von 680 Rthl., gerade noch einmal so viel zu finden, als ihr Gemahl ihr Nadel-Geld verwilligen konnte. Mit einer Art edlen Unwillens krahnte sie den ganzen Vorrath ihres Modepuzes durch, entdeckte daß er nicht den 3ten Theil so viel werth war, als sie dafür gezahlt hatte, und entschloß sich sogleich ihre Kleidung zu reformiren. Nun erscheint sie Anspruchsloser und ist dennoch selbst in den richterlichen Augen der Eleganz nicht minder schön, hat überdieß die große Beruhigung weder Schulden mehr zu machen, noch durch ihre

jetzigen

*) Die würdige Verfasserin scheint unsern heuten im May dieses Journals S. 218 gethanen Vorschlag wegen Abschaffung der Familien-Trauer nicht in seinem ganzen großen und wichtigen Umfange übersehen zu haben, und nimmt hier offenbar nur auf die wohlhabende Mittel-Classe der Societät Rücksicht, für welche freylich mancherley Erleichterungen dieser uns selbst auferlegten Brandschätzung da sind. Allein wichtiger, drückender und verderblicher wird die Familien-Trauer für die ärmeren Classen; für die subalterne Dienerschaft, für den gemeinen Bürger und Bauer; und diesen sollte vorzüglich unser Vorschlag diese drückende Last des Vorurtheils abnehmen.

A. d. S.

jetzigen Ausgaben an irgend einer wohlthätigen Handlung, wie zuvor oft, gehindert zu werden. — Sollte dieses einzelne Beyspiel nicht schon aufmunternd seyn, sich über den eiteln Tand zu erheben, der wenn wir seine mannichfaltigen geheimen Zerrüttungen, die er in Familien anrichtet, wissen sollten, unsern ganzen Abscheu erregen würde. Es giebt eine gewisse edle Einfachheit in der weiblichen Kleidung, die man sich mit Hülfe des guten Geschmacks und der Reinlichkeit bald eigen machen kann, *) die nicht theuer ist, und ihre Wirkung aufs männliche Herz selten verfehlt. Die Eitelkeit unsers Geschlechts würde also durch eine großmüthige Entfagung alles kostbaren Modestaats nichts leiden. Wenn man uns mit glänzenden buntschäckigen Colifichets und Gewändern behangen, angestaunt, höchstens Minuten lang bewundert, so werden wir in sauberer einfacher Kleidung wovon Farbe und Form unserm Teint und Wuchs anpaßt, immer gefallen. Ein junger Engländer sah ohnlängst zwey gleich schöne Damen, wovon die eine ganz als Petite-Maitresse, die andere aber mit bescheidenem Anstande gekleidet war; man fragte ihn, für welche er sich erkläre. O, rief er aus, hier ist die Wahl nicht schwer; jene blendet, diese rührt. Ich komme wieder auf obigen Vorschlag zurück, allem überflüssigen kostspilligen Puzze zu entsagen. Freylich müßten sich

Rf 2

*) Nichts ist leichter als sich mit einem Haufen bunten modischen Glitter-Puzes zu behängen, der seiner Göttin nicht den geringsten Werth giebt; nichts hingegen erweckt mehr Achtung, Wohlgefallen und Liebe gegen ein weibliches Geschöpf, als eine geschmackvolle Simplizität des Anzugs; denn ich habe auch oft lächerliche und eckle dergleichen Simplizität gesehen.

H. S.

die Vornehmern und Reichen, deren Wohlstand entweder gar nichts, oder doch am wenigsten dadurch leidet, zu einer solchen Entfagung bewegt fühlen, denn das Beyspiel der Geringern, derer so in mindern Wohlstande leben, oder derer, die das Glück ganz vernachlässigt hat, wirkt nicht, sondern erweckt nur den Spott der Witzlinge, den manches gutes weibliche Herz schwach genug ist, mehr als den geheimen Kampf häuslicher Sorgen zu fürchten. — Ich überlaß' es Ihnen meine Herrn, ob sie von meinem Einfalle, dessen Berichtigung ich gern von Ihnen annehmen werde, Gebrauch zu machen für gut finden, und bin mit Hochachtung

Ihre

ergebenste Dienerin,

A. — 5.

II.

Anekdote.

Ein Beytrag zu den Gefahren der Toilette.

Ein langrundes Gläschen, worinne ein wohlberühmtes Pariser Schönheitswasser gewesen war, verirrte sich kürzlich von der Toilette auf den Küchtisch eines geringen Mannes. Hier wird es ohne vorhergegangene Reinigung gebraucht, um Eßig zum Sallat darin zu hohlen. Man speist denselben Abends mit vielem Appetit, aber kaum sind zehn Minuten vergangen, so fängt die ganze Tischgesellschaft an sich elend zu befinden. Vater, Mutter und drey

Kin-

Kinder blauen
gen, Erbsen
und besonnt
getrunken hat,
darauf
man sich zu sch
heinen, bis ich
nehmen sich no
st zeigen, die
des Weinsteig
sogleich auf
meine Mittel
te sich alle,
man beste sich
fels auf ihre

Ich halte
schlechte
öffentlich beka
Einmal wird
von der Gebä
trüßler überzug
keinen derselben
theil immer —
Denn, habe wa
unbedeutende U
schnell und für
tes freigesch
ami de la be

Zweyten
Veneurs und

Kinder bekommen das allerheftigste Leibschneiden, Würgen, Erbrechen, halbe Ohnmachten, aufgespannten Leib, und besonders scheint der Vater, der das meiste vom Essig getrunken hatte, den Tode nahe zu sehn. Nun ward ich dazu gerufen. Alles was ich sah, nöthigte mich auf genommenes Gift zu schließen, aber niemand konnte sich auf etwas bestimmen, bis ich endlich das Pariser Glas entdeckte, in welchem sich noch unten Spuren eines weißgelblichen Ansaßes zeigten, die, wie man mir sagte, vor dem Einfüllen des Weineßigs noch weit stärker gewesen waren. Ich schloß sogleich auf eine Bley- oder Quecksilberauflösung, richtete meine Mittel darnach ein, und nach einigen Stunden beserzte sich alles, doch dauerte es noch einige Tage, ehe die armen Leute sich von dem heftigen Angriffe des Schönheitsmittels auf ihre Magen und Eingeweide erholen konnten.

Ich halte es für Pflicht diese Geschichte, die ohne die schleunigste Hülfe sehr traurig hätte ablaufen können, hier öffentlich bekannt zu machen, und zwar in zweyerley Absicht. Einmal wird sie denjenigen, welche sich noch immer nicht von der Schädlichkeit dieser so unschuldig scheinenden Waschwasser überzeugen wollen, unwidersprechlich darthun, daß keinem derselben zu trauen ist, und daß ihr Hauptbestandtheil immer — Gift bleibt, der Nahme mag noch so einladend, Farbe und Geruch noch so schön seyn. 2 Denn welcher unbedeutende Ueberrest war noch in dieser Flasche, und wie schnell und schrecklich seine Wirkungen? Nur ein concentrirtes freßendes mineralisches Gift kann so wirken, als dieser *ami de la beauté* that.

Zweytens mag sie uns warnen, vorsichtig mit diesen Liqueurs und selbst mit den Gefäßen umzugehen, um, wenn

wir auch groß und vornehm genug sind, unser Leben der Schönheit aufzuopfern, nicht unsern armen Nebenmenschen zu exponieren, der so wenig von dem Werth oder Unwerth einer solchen Flasche weiß, daß er im Stande ist — Sallatefig darin zu höhlen.

Dr. S * * *

III.

Nachricht

von einer neuen teutschen Lithodipyra,
oder des Herrn Hofbildhauer Klauers, zu Weimar,
Kunst-Backstein-Fabrik.

Als wir im May 1787 und im May 1788 unsers Journals von Herrn Coade's in England Lithodipyra oder Kunst-Backstein-Fabrik, unsern Lesern Nachricht gaben, wünschten wir (S. 186.) unter andern, daß wir, wegen der großen und wichtigen Vortheile, welche diese vortreffliche Erfindung der schönen Baukunst leistet, indem die Ersparniß der Kosten und Zeit, so wie die Ausdauer dieser gebrannten figurirten Stücke gegen alle Witterung im Vergleich mit Bildhauer-Arbeit in aller Art von Stein erstaunlich groß ist, daß wir, sage ich, unsere besten Baumeister und nachdenkende, geschmackvolle Bau Liebhaber in Teutschland, zu irgend einem Versuche damit aufmuntern könnten. Dieser Wunsch ist uns, früher als wir erwarteten, sogar vor unsern Augen, erfüllt worden. Mit Freuden zeigen wir unsern Lesern den glücklichen Erfolg eines Versuches im

Großen

Großen an, den unser Hr. Hofbildhauer Klauer damit gemacht, und welcher alles geleistet hat, was man nur davon wünschen und erwarten konnte. Da dieser geschickte Künstler, dessen Arbeiten unsere Leser vielleicht schon an mehreren Orten werden gesehen haben, in hiesiger Gegend einige gute und feuerbeständige Erden fand, aus denen er glaubte eben so gut alle die verschiedenen Produkte der Englischen Fabrik fertigen zu können, gerieth er auf den Gedanken, diese ursprünglich teutsche Erfindung uns wieder zu vindiciren, und einen entscheidenden Versuch damit zu machen. Aufge-
 runtert durch die gnädige Unterstützung Sr. Durchl. des Herzogs, baute er sich dazu ein Brennhaus und Ofen nach eigener Angabe, lies von seiner Masse Stücke von aller Art und Form, um die Eigenschaften dieser Erden im Feuer zu erproben, ausformen, und wagte nun vor kurzen den ersten Brand, der so ausgefallen ist, daß man mit Wahrheit davon sagen kann, diese Fabrick ist nun dadurch etablirt, und kann vollkommen eben das leisten was Herrn Coade's Lithodipyra leistet.

Die Resultate der Erfahrungen dieses ersten Brandes sind:

1) daß diese Erden vollkommen gut im Feuer stehen, und alle Stücke davon, auch die größten z. E. 7 Fuß hohe Statuen, sich weder werfen und krummziehen noch springen;

2) daß alle Flächen, Ecken und Winkel der Stücke gerad bleiben, und sich nicht ziehen; welches bey Baustücken, z. E. Friesen, Architraven, Capitälern, und andern Stücken die zusammengesetzt werden, und genau an einander passen müssen, von großer Wichtigkeit ist;

3) daß alle erhabene oder vertiefte Sculptur-Arbeiten dieser Stücke vollkommen schön, scharf und rein bleiben, als wären sie mit dem Meißel selbst gemacht;

4) daß die größten wie kleinsten Stücke sich vollkommen gut und egal durchbrennen, und die Härte des festesten Backsteins oder Ziegels bekommen, und also theils als Baustücke ohne Bedenken so sicher als die Englischen dergleichen Arbeiten, mit eingemauert, oder als freystehende Statuen, Basen, Monumente u. s. w. als Decorationen für Gärten, öffentliche Plätze und Gebäude ganz sicher Winters und Sommers ins Freye gestellt, und alle Witterung ohne Schaden, und besser aushalten können, als gehauener Stein.

5) Daß die Farbe der gebrannten Stücke ein angenehmes Erbsgelb oder beynah dem römischen Travertino ähnliches Gelb sey, und also diese gebrannte Erde dem Auge theils so roh gefallen, theils auch, wie man will, angestrichen, bronziert und sogar vergoldet werden könne;

6) daß also alles dadurch geleistet sey, was Bau- und Garten-Liebhaber sich zu Ausführung ihrer Ideen wünschen können.

Unter vielen andern kleineren waren in diesem Brande auch folgende große Stücke, welche obige Resultate bestätigen:

1) eine 7 Fuß hohe Statue der Hygiäa, welche auch zu einem Ofen-Aufsatz auf einem eisernen Feuerkasten gebraucht werden kann;

2) mehrere antike Büsten, z. E. Homer, Ulyses, Antinous, die Ringer u. s. w.

3) große 3 Fuß hohe antike Vasen, für Gärten, um Gewächse hineinzupflanzen;

4)

4) vier Fuß hohe tronquirte, kannelirte Säulen, zu Fußgestellen für Büsten, Vasen, und dergl. in Gärten.

Alle diese Stücke sind, wie gedacht, vollkommen schön und gut im Brande ausgefallen. Herr Hof-Bildhauer Klauer wird in kurzen die Preise dieser Arbeiten selbst bekannt machen. Vorläufig können wir den Liebhabern die sichere Hoffnung machen, daß sie äusserst billig und kaum der viertel Theil von den in unserm Journale, August 1788 u. f. bekannt gemachten Englischen des Herrn Coade seyn werden. Herr Klauer hat sich in Ansehung der Fabrication selbst vorgenommen, nur courante Stücke, als: Statuen, Büsten, Fußgestelle, Garten-Vasen u. dergl. in Vorrathe zu haben, alle große und kleine Baustücke aber, als Kapitälle zu allen Säulen-Ordnungen, Architraven, Friesen, Cornichen, verzierte Kragsteine, Basreliefs, Kamine, Thüren- und Fenster-Verzierungen, kurz alles was von Sculptur zu einem Pracht-Gebäude gehört, wegen der zu verschiedenen Verhältnisse und Beziehungen auf Plan und Riß des Baumeisters, blos auf Bestellung zu fertigen. Er bittet daher jeden Bauliebhaber ihm die Bedürfnisse seines Baues zu melden, und erbiethet sich die nöthigen Stücke entweder nach dem ihm vom Baumeister dazu eingeschickten Zeichnungen und Maasstabe, oder nach eigenen Dessins, die er dem Liebhaber zur Auswahl vorlegt, ohne Aufenthalt fertigen zu lassen.

Weitere Nachrichten von dieser für unsere Technologie gewiß wichtigen Erfindung und Einrichtung werden wir in der Folge immer hier liefern. Wir glaubten indessen unsern Lesern und teutschen Bau- und Garten-Liebhabern schon

durch diese vorläufige Nachricht einen angenehmen Dienst zu leisten. Weimar den 24sten October 1789.

S. J. Bertuch.

IV.

Zwey Briefe an die Herausgeber des Journals.

Ueber verschiedene Titulaturen.

I.
Sollten Sie wohl, meine Herren, folgende hingeworfene Gedanken werth finden, in Ihrem Journale aufgenommen zu werden? Ich überlasse es Ihrer Entscheidung.

Zu den Mode-Wörtern, welche unter den Deutschen jetzt sehr hoch geschätzt werden, gehören ohnstreitig vorzüglich die Wörter, aufklären, aufgeklärt, Aufklärung. Wie bekannt, erscheinen jetzt wenige Bücher, wo nicht auf jeder Seite, wenigstens einmal, eins dieser Wörter vorkommt; ja, auch in vielen Gesellschaften kann man sie jetzt oft, nicht etwa bloß aus dem Munde eines Gelehrten oder Pedanten, sondern auch aus manchem schönen Munde hören. Wir würden uns wundern, wie diese Wörter so geschwind zu einer solchen auszeichnenden Ehre haben gelangen können, wenn uns nicht die Tannen der eigensinnigen Göttin Mode bekannt wären. So groß aber auch diese Ehre ist, so glaube ich doch, daß das Wort, aufgeklärt, eine noch größere verdiene. Wie glücklich wollte ich mich schätzen, wenn es dieselbe durch meine Veranlassung erlangen sollte!

Wenn

Wenn wir erwägen, in was für geringem Ansehen die Wörter, gelehrt und weise, jetzt bey uns im gemeinen Leben stehen: so müssen wir uns wundern, daß sie noch immer so oft bey Titulaturen gebraucht werden. Fast aber sollte ich glauben, daß viele von denen, welche man hochgelahrt und hochweise zu tituliren pflegt, schon lange auf diese Prädikate mit Gleichgültigkeit herab gesehen haben, und dieß läßt mich hoffen, daß man einen Vorschlag, welchen ich hier thun will, nicht mißbilligen werde. „¿ Was — werden hier manche sagen, welche ihren ganzen Titel mit meßendem Auge oft betrachten, — mein Titel soll wohl gar in Zukunft um ein Wort verkürzt werden? „ Nein, meine Herren! Einen so grausamen Vorschlag werde ich nicht thun; beruhigen Sie sich nur, und hören mich ferner an: ich glaube gewis, Sie werden mir noch Beyfall zulächeln. ¿ Sollte nicht auch Ihnen das Wort aufgeklärt, gefallen? Lassen Sie uns nun vor daselbe noch Hoch oder wenn Sie lieber wollen, Hoch und Wohl setzen; und nun zählen Sie einmal langsam die Sylben: Hoch = und Wohl: auf; ge: Flär: ter Herr. Freude strahlt auf einmal aus Ihren Augen hervor, und jetzt werden Sie geschwind mit mir ausrufen: ¿ weg mit dem Worte, Hochgelahrt! weg mit dem Hoch: weise! Es lebe fortan der Titel, Hochaufgeklärt!

Noch etwas für die Herren Aerzte. Das Wort, Hoch: erfahren, welches man noch immer ihren Titel beizusetzen pflegt, will mir auch nicht gefallen. ¿ Wie, wenn man dafür. — — Doch nein, — ich schweige, und werde mich sehr hütten mir dem Haß der Aerzte, die lieber erfahren, als aufgeklärte Männer heißen wollen, zuzuziehen.

D. A — n.

Elbingerode am Harz, den 18. Sept. 1789.

Im Monat Junius Ihres Journals von d. J. findet sich die Rüge eines Fehlers, welchen man sich im Brieffschreiben gewöhnlich zu Schulden kommen läßt. Sie betrifft die Hinzueglassung des Characters des Brieffstellers. Ich selbst weiß theils aus eigener, theils aus anderer Erfahrung, wie mancher Nachtheil schon daraus entsprungen ist, und habe ihn daher, trotz des gemachten Vorwurfs, als ob solches einen gewissen Dünkel verrathe, bisher zu vermeiden gesucht. So kenne ich auch den Nutzen der Verbesserung, den Ort und den Tag, an welchen der Brief geschrieben wird, nicht wie gewöhnlich zu Ende, *) sondern nach kaufmännischer Art über den Anfang des Briefs zu setzen. Aber auch dem Namen und Character diesen Platz statt des bisherigen anzuweisen, scheint mir aus anderen Gründen inconvenient zu seyn, ob ich gleich nicht läugne, daß ich jedesmal, ehe ich noch ein Wort von dem Inhalte lese, erst nach der Unterschrift zu sehen pflege.

Eine andere noch grössere Unbequemlichkeit verursachen aber die überflüssigen Titulaturen, welche über und in Briefen und anderen Schriften gesetzt werden. Von manchem Collegio in manchem Lande sind selbige bereits abgeschafft und

*) Man hält es aus blosser Vorurtheile, für ehrerbietiger Ort und Datum nicht zu Anfang sondern zu Ende des Briefs zu setzen, und eben darüber wird, sonderlich von Personen welche das erste gewohnt sind, das Datiren des Briefs oft ganz vergessen, wie ich aus häufiger eigener Erfahrung, die mich oft ärgert, habe.

und mit
setzen nur die
oder P. M. oder
solches al
bezeugen können
sich gebühre
Es müßte jedo
ten der Brief
Benigsten sol
den könnte,
erhalten, dar
sich, woron
Auf gleiche
re, Eur. W
vermischt zu

1) Behand
miger

Sort
Junius.
Sriedel, un
da unverfä

und mit zweckmäßigeren vertauscht. Auch Privatpersonen setzen nur die kurze Ueberschrift: „Mein Herr!“ oder P. P. oder P. M. oder gar nichts. Nun wäre zu wünschen, daß solches allgemeiner würde, wozu Sie durch ihr Journal beitragen können, da dieser von mir in einer anderen Zeitschrift geäußerte Wunsch noch nicht erfüllet zu seyn scheint. (Es müßte jedoch wohl der Character desjenigen, an welchen der Brief gerichtet ist, auch nicht vergessen werden.) Wenigstens sollten, wenn es auch nicht ganz allgemein werden könnte, dergleichen Titulaturen mehrere Bestimmung erhalten, damit mancher nicht so oft unschuldigerweise anstoße, wovon er denn auch leider, die Folgen empfindet.

Auf gleiche Weise verdiente das im Context vorkommende „Euer Wohlgebörnen“ ic. ausgemärzt und mit Sie verwechselt zu werden.

J. C. S. S.

V.

T h e a t e r.

1) Bestand und Uebersicht der Vorstellungen einiger Hauptbühnen Deutschlands.

* * *
H a m b u r g.

Fortsetzung der aufgeführten Stücke.

Junius. 29. Der Fremde. L. in 4. A. vom verst. Friedel, und die beyden Billette. 30. Romeo und Julie, die unversehene Wette. **Julius.**

Julius. 3. Die Italienerin zu London, ein
 Singspiel in 2 A. aus dem italienischen, die Musik
 von Cimarosa. 6. Der Kaufmann in Venedig, nach
 Shakespeare, und, Weder der eine noch der andere, L. in
 1 A. 7. Die Entführung aus dem Serail, S. Madam
 Lange aus Wien spielte die Rolle der Constanze. 8. Nicht
 mehr als sechs Schüsseln. L. 9. Die Entführung aus dem
 Serail; 13. Agnes Bernauer; Herr Lange aus Wien
 spielte den Herzog Albrecht 14. Zemire und Azor, S.
 Madam Lange spielte die Zemire. 15. Der Better in
 Lissabon, und der Stammbaum. 16. Die schöne Arsene,
 S. Madam Lange spielte die Arsene. 17. Menschen-
 haß und Reue, Schauspiel in 5 A. von Kotzebue.
 20. Zemire und Azor. S. 21. Menschenhaß und Reue.
 22. Die Pilgrimme von Mecca, S. Madam Lan-
 ge spielte die Rezia. 23. Der Hausvater, von Diderot;
 Herr Lange spielte den St. Albin. 24. 27. Ro-
 meo und Julie, S. Madam Lange spielte die Julie. Zum
 Nachspiel, Weder einer noch der andere. 28. Die buch-
 stäbliche Auslegung, und Romeo und Julie; Madam Lan-
 ge spielte die Julie. 29. Die schöne Arsene. 30. Men-
 schenhaß und Reue. 31. Der Deserteur. S. Madam
 Lange spielte die Louise.

August. 3. Medea. Der Wechsel. 4. Henriette,
 oder sie ist schon verheyrathet. 5. Menschenhaß und Reue.
 6. Graf von Essex. 7. Der Ring. 10. Menschenhaß
 und Reue. 12. Johann von Schwaben, nach Meißner,
 neu bearbeitet. 13. Verbrechen aus Ehrsucht. 14. Jo-
 hann von Schwaben. 17. Figaro's Heyrath, Uebersetzung
 von Schröder. 19. Gustav Wasa. L. 20. Menschenhaß
 und

und Neue. 21. Maaf für Maaf. 24. Der Vice-Kanzler; ein Schauspiel in 4. A. 26. Der Barbier von Sevilla. 27. Der Vice-Kanzler. 28. Der betrogene Geizige, Singspiel in 3 A. nach dem italienischen, Musik von Paisiello. 31. Menschenhaß und Neue.

September. 1. Der Bettler. Der poetische Landjunfer. 2. Die Verschwörung des Fiesko. 3. Der betrogene Geizige, S. 4. Fritz und Hanschen oder die Milchbrüder, ein L. in 1 A. nach dem französischen der Frau von Beaunoir und die Eifersüchtigen. 7. Fritz und Hanschen, und der Geizige von Moliere. 8. Der Vertraute, Schauspiel in 1. A. von Khabeck und Glück verbessert Thorheit. 9. Figaro's Hochzeit. 10. Menschenhaß und Neue. 11. Der Fähdrich. Die Komödie, L. von Marivaux.

* * *

Hannover.

Fortsetzung der bey der Grosmannischen Gesellschaft aufgeführten Schauspiele.

Den 8ten May Die heimliche Heyrath. L. 11. Die Pilgerfarth nach Mecca. D. 13. Viktorine. L. 15. König Theodor. D. 18. Die Hochzeit des Figaro. D. 19. Ariadne. Die beyden Hüte. L. (Madam Toskani spielte bey ihrer Durchreise von Lübeck nach Cassel die Ariadne, und ihre beyden Kinder tanzten einen Ungarischen Zwentanz.) 20. Kabale und Liebe. L. (Herr und Madam Dobbermann vom Casselschen Theater traten als Sekretär Wurm und Louise auf.) 22. Die Eifersucht auf der Probe. D. 25.

Das

Das Gärtnermädgen von Frascati. D. 26. Im Träben
ist gut fischen. D. 27. Ignez de Castro. L. 29. Villa. D.

Den 2ten Junii. Robert und Kaliste. D. 3. Die
Lästerschule. L. 4. Günther von Schwarzburg. D. zur
Feyer des Geburtsfestes Sr. Königl. Majestät von England.
Der mit so vielem Geschmack als Kunstfleiß von dem ge-
schickten Mäler, Herrn Ramberg gemalte Vorhang wurde
bey dieser feyerlichen Gelegenheit zum erstenmale ausgestellt.
5. Wiederholt. Am Schluß wurde der in London auf die
Wiedergenesung des Königs von Arrington in Musik gesetzte
Chor gesungen; während welchem ein von Herrn Ramberg
verfertigtes allegorisches Gemälde zu sehen war. 8. Villa.
D. 10. Der Better von Lissabon. L. Der schwarze Mann.
L. 12. Der Apotheker und Doktor. D. 15. Betrug durch
Aberglauben. D. 16. Villa. D. Zum Beschluß.

Zelle.

Die Gesellschaft reiste nach Zelle, woselbst den 17ten
der offene Briefwechsel. L. und der Magnetismus. L. aufge-
führt wurden. 18. Der Apotheker und Doktor. D. 22.
Villa. D. 23. Viktorine. L. 24. König Theodor. D. 25.
Kabale und Liebe. L. 29. Betrug durch Aberglauben. D.
30. Villa.

Den 2ten Julii. Die heimliche Heyrath. L. 3. Die
Schule der Eifersucht. D. 6. Das Gärtnermädgen von
Frascati. 7. Villa. D. Zum Beschluß.

Braunschweig.

Die Gesellschaft reiste nach Braunschweig, und eröffne-
te ihre Vorstellungen den 9ten mit Viktorine L. 10. Die
heim-

heimliche Heyrath. L. 13. Erziehung macht den Menschen.
 L. 14. Viktorine. L. wurde in dem benachbarten Wolfs-
 fenbüttel gegeben. 15. Der Apotheker und Doktor. D.
 16. Dasselbe in Wolfenbüttel. 17. Der Frengeist. L.
 Herr Quandt trat als Theophan auf. 20. Villa. D. 21.
 Dasselbe in W. 22. Betrug durch Aberglauben. D. 23.
 Ignez de Castro. L. 24. Der offene Briefwechsel. L. Die buch-
 stäbliche Auslegung. L. 27. Der argwöhnische Ehemann. L.
 28. Betrug durch Aberglauben. D. in W. 29. Was es
 nem reche, ist dem andern billig. D. 30. Nicht mehr als
 sechs Schüsseln. L. in W. 31. Die Badekur. L. Der
 Alchymist. D.

August. Der Fährdrich. L. Einige von dem Herzog
 von Südermannland entlassene Musici ließen sich auf blasens-
 den Instrumenten zwischen den Akten hören. 4. Der Teu-
 sel ist los. D. in W. 5. Der Wechsel. L. Der vernünftige
 Narr. L. 6. Die Liebe unter den Handwerkern. D.
 in W. 7. Dasselbe. 8. Nicht mehr als sechs Schüsseln. L.
 9. Villa. D. 10. Die Kästerschule. L. 11. Die Hochzeit
 des Figaro. D. 12. Ignez de Castro. L. in W. 14. Die
 Entführung aus dem Serail. D. 15. Die Kästerschule. L.
 16. Otto von Wittelsbach. L. 17. Der Apotheker und
 Doktor. D. 19. Die Drillinge. L. 20. Adelheit von
 Belheim. D. 21. Der Unterschied bey Dienstbewerbungen.
 L. 22. Die Pilgerschaft nach Mecca. D. 23. Geschwind
 eh' es jemand erfährt. L. 24. Villa. D. 25. Der Cha-
 profurator. L. Zum Besten der Armen, Robert und
 Kaliste. D. in W. 26. Das gute Mädchen. D. 27. Villa.
 D. in W. 28. Der teutsche Hausvater. L. 29. Der ver-
 dächtige Freund. L. Madam Quandt trat als Fräulein
 Altheim auf.

Die Gesellschaft reiste nach Zelle.

Die Gesellschaft reiste nach Zelle zurück.

Den 31. Nicht mehr als sechs Schüsseln. L.

Den 1 Septbr. Die Liebe unter den Handwerkern. D.

3. Der verdächtige Freund. L. 4. Lilla. D. 7. Otto von

Wittelsbach. L. 8. Die Entführung aus dem Serail. D.

10. Der Apotheker und der Doktor. D. worinne Hr. Eif-

ring als Apotheker auftrat. 11. Ignez de Castro. L.

14. Die Hochzeit des Figaro. D. 16. Lilla. D. 17. Der

teutsche Hausvater. L. 18. Romeo und Julie. D. Der

vernünftige Narr. L.

Demoisell Kreisel und der königliche Hofmusicus, Hr.

Hommert, welcher bisher die erste Geige dirigirt hatte, gieng

von der Gesellschaft ab und reiseten nach London.

Hannover.

Die Gesellschaft gieng nun nach ihrem gewöhn-

lichen Standorte, nach Hannover, zurück.

Den 21. Der Apotheker und Doktor. D. 22. Der ver-

dächtige Freund. L. 24. Die Eifersucht auf der Probe. D.

25. Der Revers. L. 25. Betrug durch Aberglauben. D.

29. Lilla. D. Madam Hartmann trat als Königin Isabella

auf.

October. 1. Johann von Schwaben. Lr. Die Liebe

unter den Handwerkern. D. Herr und Madam Gatto und

Hr. Pleisner verließen die hiesige Gesellschaft, um zu der

Böhmischen zu gehen. 5. Kabale und Liebe. L. 6. Der

Wechsel. L. Der veruünftige Narr. L. 8. Nina. D.

Der schwarze Mann. L. 9. Menschenhaß und Neue. L.

Herr

Herr Butenop spielte den Major von der Horst zur Gastrolle.

* * *

Mannheim.

(Fortsetzung der aufgeführten Stücke.)

August. Den 1sten. Der Sturm von Borberg. S. 4. Der mißtrauische Liebhaber. L. 6. Der Eremit auf Formentera. D. 9. Wahrheit ist gut Ding. Der Goldonische Lügner. L. 11. Die große Toilette. L. 13. Fernando und Olimpia. L. 16. Im Trüben ist gut fischen. D. 18. Nicht mehr als sechs Schüsseln. L. 20. Die Familie. S. 23. Der Mann den seine Frau nicht kennt. L. Felix. D. (zum Debut des Herrn. Hasloch.) 25. Die Lasterschule. L. 27. König Theodor. D. 30. Menschenhaß und Reue. S. (gefiel außerordentlich.)

Den 1sten Sept. Die Schauspieler-schule. L. Die Uebereilung. Nachsp. 3. Bewußtseyn. Schausp. 6. Die Milchbrüder. L. Das Blendwerk. D. 8. Der Wechsel. L. Der Liebe Lohn. Nachsp. 10. Montesquieu. S. Die eheliche Probe. Nachsp. 13. Der Apotheker und der Doktor. D. 18. Gefälligkeit im Alter. S. 17. Menschenhaß und Reue. S. 20. Der Liebe Lohn. Nachsp. Felix S. 22. Emilia Galotti. Tr. 24. Der Better aus Lisabon. S. Der englische Raper. Nachsp. 27. Don Juan. D. von Mozart. 28. Der flatterhafte Ehemann. L.

Fortsetzung der Briefe des Reisenden.

München den 9ten October 1789.

Mein Freund zu Mannheim zögerte mit Briefen, ich mußte Ihnen also die Theater-Nachrichten, einen Monat schuldig

bleiben. Er schreibt mir vieles von dem Zustande des dortigen Theaters; ich will nur das Merkwürdigste ausziehen. Das Publikum soll im Ganzen sehr zufrieden seyn. Gute Stücke und gutes fleißiges Spiel. Dieß beweist daß es vom Theater einzig abhängt, welche Stimmung die Zuschauer haben sollen. Es soll mir lieb seyn, wenn es anhält; ob ich gleich nicht sobald wieder davon profitiren werde. Mehrere Mitglieder lernte ich sehr schätzen, während meiner Anwesenheit. Und ob es gleich im vorigen Jahr eine Zeit gab in welcher ich fast allen Geschmack für Schauspiel verlohren hatte; so überzeugten mich doch die hervorstechenden Talente einzelner Mitglieder, daß es nur am Willen liegt ob das Publikum zufrieden oder mißvergnügt seyn soll. Ich weiß daß Ihr Journal dort häufig gelesen wird; und wünsche sehr, daß diese gutgemeinte Aufforderung beherzigt werden möge.

Man hat eine gute Acquisition gemacht an einem jungen Tenoristen, *Sasloch*, welcher am 23sten August im Fest als Abbe mit vielem Beyfalle debutirte. (Er soll bereits Ordensgeistlicher in einem Mainzischen Kloster gewesen seyn.) Aber an Einem Orte leidet die Bühne empfindlich. *Madam Müller* ist seit einigen Monaten außer Stande zu singen; und dieß ist dem Theater um so nachtheiliger da ihre *Double* (*Demf. Verwald*) so ganz und gar nicht an sie hinreicht. Diese mißfällt immer mehr; so, daß es in der Oper *Don Juan* zu ziemlich deutlichen Aeußerungen des Unwillens kam. Sollte *Madam Müller* nicht hergestellt seyn, ehe die Zeit der Niederkunft der *Madame Beck* eintritt; so steht der Oper ein trauriges Schicksal bevor. Auch das Lustspiel hat einen Verlust erlitten, den Abgang der *Madam Engst*; man wird

wird ihn, denke ich, empfinden, denn sie ist unerfesslich in ihrem Fache; die einzige, welche die anständige Gewandtheit und den Ton der Hofwelt ganz besitzt. 2c.

* * *

2) Theater = Miscellaneen.

A) Auszüge aus Briefen.

I.

Braunschweig. Sine. Durchlaucht der regierende Herzog von Braunschweig Wolfenbüttel haben laut nachstehender Verordnung:

„Carl Wilhelm Ferdinand, Herzog 2c. Auf das von dem Schauspiel-Direktor Großmann, Namens einiger zusolchem Ende sich vereinigten teutschen Schaubühnen, geschehene Ansuchen, um die Erlaubniß, dem verstorbenen Hofrath Lessing ein Denkmal in hiesigen Landen errichten zu dürfen, wird hiermit die Resolution ertheilet: daß solches gern gestattet seyn, und dazu auf dem Walle in Wolfenbüttel, der hinter der Bibliothek alldort belegene so genannte Finckenberg eingeräumet werden solle. Urkundlich Unserer eigenhändigen Unterschrift und bgedruckten Fürstlichen Geheimen = Canzley = Siegels: Braunschweig, den 28sten August 1789.

Carl W. S. Herzog

(Insiegel)

v. Münchhausen.“

den Finckenberg zu Wolfenbüttel zu Errichtung des Lessingschen Denkmals angewiesen.

Von diesem Berge erblickt man an der Westseite die Bibliothek, deren Schätze Lessing, ihr Vertrauter, gemeinnützig zu machen suchte. Ein schönes, seinem Zwecke angemessenes Gebäude. Ein Denkmal der Achtung, worin die Gelehrsamkeit bey ihm, der es aufführte, bey Herzog August stand.

Nach der Süd- und Ostseite hin sieht man auf die Dächer des friedlichen Wolfenbüttels, das von jeher als eine Wohnung der Musen rühmlich bekannt war. Durch Lessing, den es verehrte und liebte, dessen Andenken hier jedem Viertermanne, jedem Freunde ächter Aufklärung — und von beyden zählt dieses Städtchen nicht wenige — unschätzbar und unvergänglich ist, hat es sich neuen Glanz, unter den Pflegerinnen der Wissenschaften hohen Rang, und auf die Ehre das Denkmal dieses großen Mannes aufzubewahren, den gerechtesten Anspruch erworben.

Die Nordseite entzückt das Auge durch eine reizende Mannigfaltigkeit ländlicher Schönheiten. Gärten wechseln mit Feldern; Wasser mit Land; freye Stellen mit Gehölze, und Gebüsche, niedrige Gegenden mit höhern, Sonnenschein mit Schatten ab. Das Ohr vergnügt sich an dem Geräusche einer nahen Mühle, an dem Brausen des durch die Räder hinstürzenden Stroms. Durch das nahe Thal schlängelt sich die bescheidene, bisweilen aber doch furchtbare Ocker. Von den Reizen dieses Thals gesättigt, verliert sich der Blick auf die entlegenern, zum Theil von Waldung geschwärzten Höhen hin. Bald kehrt er gleich dem Forscher, der über die Sinnenwelt hinaus mehr suchte als fand, mehr träumete als sah, zu dem vollern Genusse des Nahen, des Sinnlichen zurück, und verweilt

weist auf dem Fehelnholz. Unter dem ernsten Dunkel desselben schimmert am Eingange Antoinetten-Ruhe, die Sommerwohnung von Philippinen Charlotten, der Schwester Friedrichs, der Mutter von Carl Wilhelm Ferdinand und Leopold, mit mildem Glanze hervor.

Wanderer, — Dich meine ich, den bey diesen, der Menschheit heiligen, Namen ein ehrfurchtvoller Schauer ergreift — eile noch nicht von dannen. — Nähre hier, angehaucht von Lesings Geiste, zuvor noch deine Gefühle mit Betrachtungen, die sich ungesucht darbieten, und die deinem Herzen weh und wohl thun werden. Sieh, rechter Hand von dem Fehelnholze, auf dem Raume, der zwischen Wolfenbüttel und Salzdahlen liegt, und wovon du hier einen Theil erblickst, ist der Ort, wo der fromme Aberglaube vor zweyhundert Jahren an Einem Tage oft zehn bis zwölf Herren verbrannte, der Ort, „der von den Brandpfälen anzusehen war, als ein kleiner Wald.“ ; Schrecklich! Aber diese Zeiten geheiligter Unwissenheit und religiöser Nordbrennerey lehren hoffentlich nicht wieder. ; Sollte Friedrich die Vernunft sechs und vierzig Jahre lang umsonst geschützt und gepredigt, sollte Lesing seinen Nathan umsonst geschrieben haben? Nein, sie lehren nicht wieder, jene Zeiten der Finsterniß. Opfere, Wanderer, bey Lesings Marmor der Gottheit die Gabe des frohesten Danks, und schwöre der göttlichen Vernunft hier unverbrüchliche Treue.

Hinter jenem Sommerhause im Gehölze hat sich Philippine Charlotte ihr Grab bereiten lassen. Aber dieses Grab kann vom Finkenberge aus nicht gesehen werden. Gehe hin, es zu besuchen, Wanderer, und wise, daß du in die Gruft einer Königstochter schaust, die hier von großen Leiden, de-

ren sie viel auf Erden hatte, ruhen will, und groß ist durch die Standhaftigkeit, womit sie diese Leiden trug. Erwähne dich, daß sie die nächste Blutsfreundin dreier Fürstlichen Menschenretter, die Schwester Friedrichs, die Mutter von Carl Wilhelm Ferdinand, und Leopold ist, und segne den Fürstenstamm, der den Fürsten ihre Mutter gab. Segne Deutschland, dessen Schoos diese Fürstenmutter gebat; Deutschland, das sich nicht begnügt, aus seinem Blute Europens Thronen besetzt zu haben, das auch Europens Beherrscher würdig regieren lehren will.

Zu Lessings Denkmale selbst sind verschiedene Entwürfe gemacht, und von dem geschickten Mahler Herrn Waitisch meisterhaft gezeichnet worden. Ich will deren einige hier anführen.

1) Auf einigen Stufen ein Würfel von grauen oder schwarzen Marmor mit der Inschrift auf der einen Seite aus dem Nathan:

Der Mann steht seinen Ruhm. Sein Ruhm ist
blos sein Schatten

Auf der Seite gegenüber:

Wie? Lessings Denkmal dieser Stein?

Er wird ein Denkmal dieses Steines seyn.

Auf der dritten Seite Lessings Namen, Tag und Jahr seiner Geburt und seines Todes. Auf der vierten, was er war und welche Schriften wir ihm verdanken.

Oben auf dem Würfel ein schöner Genius mit der umgekehrten Fackel in einer, und einem Schmetterlinge in der andern Hand; von weißen Marmor.

2) Eine schöne Rotunde, wovon das Licht von oben fällt. Frontispice wird von zwey Klageweibern gehalten. In dem Innern steht ein simples marmornes Grabmal, woran das Trauerspiel, in einer edlen weiblichen Figur weinend geknecht steht, und ihren Dolch seitwärts weggiebt.

3) Eine simple Kuppel, die auf vier Säulen ruht; unter derselben steht ein eben so simples Grabmal mit Lessings Namen.

Welcher von diesen und mehreren Entwürfen zur Ausführung kommen kann, hängt lediglich von der Summe ab, welche zusammengebracht wird. Daher ergeht Herrn Schauspiel-Direktors Großmanns, angelegentliche Bitte an die respect. Herren Unternehmer und Direktoren der deutschen Schaubühnen, ihre Beyträge, nemlich den Ertrag der Vorstellung eines Lessingschen Schauspiels, wenn möglich, noch vor Ablauf dieses Jahres an Herrn Rath Campe in Braunschweig, welcher die Sammlung zu übernehmen die Güte haben will, und über jeden Beytrag einen Empfangschein ausstellen wird, gefälligst zu übersenden.

Von dem erwünschten Fortgange der Sache wird er pünktlich und ausführlich Nachricht geben.

2)

Leipzig. Seit dem Monat September befand sich die Bondinische Schauspieler-Gesellschaft, von welcher Herr Franz Seconda Mitunternehmer und Herr Opitz, Regisseur ist, hier zu Leipzig. Sie besteht dermalen aus folgenden spielenden Personen:

Hr. Opitz. Mad. Sophia Albrecht. Hr. und Mad. Brückl. Hr. und Mlle. Bösenberg. Hr. Emmerich.

Hr. und Mad. Henke. Hr. Griesbach. Mad. Koch. Herr Ermes. Herr Schourwärt. Hr. Schirmer. Mlle. Mierbiz. Mlle. Weinholdt. Hr. Sello. Mad. Seconda. Hr. Zucker. Herr Thering. Hr. und Mad. Drevitz.

Man muß es dieser Gesellschaft nachsagen, daß die Mitglieder derselben sich im bürgerlichen Leben, sehr vortheilhaft vor vielen andern so genannten Schauspielern auszeichnen. — In ihrer theatralischen Laufbahn aber, zeichnen sie sich besonders durch ihr gutes Spiel im Lustspiel und in Conversationsstücken aus.

Am 17. Sept. eröffneten sie die Bühne mit: Graf Warwick. Trsp. in 5. Aufz. (gefiel nicht ganz.) Vorher sprach Mlle. Bösenberg einen mittelmäßigen Prolog sehr gut, und mit vielem Beyfall. Den 18. Zieh aus Herr Bruder! Estsp. in 3 Aufz. vom Dr. Albrecht (gefiel sehr.) — den 20. Die Erbschleicher. Estsp. in 5 Aufz. von Gotter. (gefiel außerordentlich.) — 21. Hanno. Trsp. in 3 Aufz. nach Metastasio von Bock. (gefiel.) 22. Mariane. Trsp. in 3 Aufz. von Gotter; und die Lieblinge. Estsp. in 1 Aufz. nach dem Franzöf. von Bösenberg. (gefielen.) 24. Lilla: oder die seltene Treue, nach der Oper: Una cosa rara, in 2 Aufz. (gefiel sehr.) 25. Der Wechsel. Estsp. in 4 Aufz. von Jünger. (gefiel nicht ganz.) 27. Lilla. Op. in 2 Aufz. 28. Oronoco. Trsp. in 5 Aufz. (gefiel nicht.) 29. Die Wankelmüthige, oder der weibliche Betrüger, &c. in 1 Aufz. vom Grafen von Brühl (gefiel nicht.) 30. Die Grafen Guiskardi. Trsp. in 5 Aufz. von Ehrenberg. (gefiel nicht ganz.)

Oktober. 1. Der Unbesonnene. Estsp. in 5 Aufz. nach dem französischen von Herrn von Knigge (mißfiel sehr.)

- sehr.) 2. Verbrechen aus Ehrsucht. Schsp. in 5 Aufz. von Island. (gefiel nicht.) 3. Reue versöhnt. Schsp. in 5 Aufz. von Island (gefiel nicht ganz.) 4. Ritterschwur und Rittertreue. Schsp. in 5. Aufz. bearbeitet, (nach dem Schauspieler Gisalo Brömserin) von Bösenberg, (gefiel nicht.) 5. Die Erbschleicher. 6. Fürstenglück, Schsp. in 5 Aufz. von Dr. Albrecht. (gefiel.) 8. Graf Esser. Trspiel in 5 Aufzügen von Dyk, (gefiel.) 9. Das Findelkind, Trsp. in 5 Aufz. vom Grafen von Brühl, und der Bettler, Trsp. in 1 Aufz. von Bock. (gefielen.) 10. Menschenhaß und Reue, Schsp. in 5 Aufzügen von Kozebue, (gefiel.) 11. Zieh aus Herr Bruder! und die Perücken, Trsp. in 1 Aufz. von Spieß, (gefielen.) 12. Ritterschwur und Rittertreue. 13. Der Ring, Trsp. in 5 Aufz. von Schröder, (gefiel.) 14. Menschenhaß und Reue. 15. Lilla.

Noch haben wir bis zum 18ten d. M. Oktobers drey Vorstellungen zu hoffen: den Westindier, Menschenhaß und Reue und die Erbschleicher, dann wird die Gesellschaft Leipzig verlassen und nach Dresden gehen. — Einige Tage darauf wird die Schauspielergesellschaft des jüngern Herrn Seconda, welche von Chemnitz kommt, ihre Vorstellungen anfangen, und dann ein Mehreres.

3.

St. Petersburg. Den 17ten May d. J. wurde der Kaiserl. teutschen Hoffschauspieler-Gesellschaft, von der General-Direction angekündigt, daß ihr Engagement zu Anfange Decembers d. J. aufhören solle. Herr Scholz, einer der beliebtesten Schauspieler, stellte der Direction die Beschwerclichkeiten einer Winterreise lebhaft vor, und erhielt nebst

nebst der Erlaubniß, schon zu Ausgang des Junius' dieses Jahres nebst seiner Familie abreisen zu dürfen, noch den völligen Gehalt bis zum Jahr 1790, und dieses lediglich in Rücksicht der sich erworbenen, allgemeinen Zufriedenheit des Hofes sowohl als des Publikums. Ihro Kaiserlichen Hoheiten geruhten demselben bey seinem Abschiede, unter den gnädigsten Ausdrücken, mit einem Geschenke zu beehren. Herrn Scholz Absicht war, nach Teutschland zurückzukehren, er wurde aber bey seiner Durchreise durch Wien, wo er die Rolle des Schwäzers mit lautem, allgemeinen Beyfall spielte, vom Direktor der dasigen Schaubühne, Herrn Meyrer, engagirt.

B) Anekdoten.

1) Ein Liebhaber des Theaters machte den Karl Moor in den Räubern. Im dritten Akte trat er, beym Herausgehn, einen mit den Statisten sich gelagerten Fleischerhund sehr unsanft auf die Pfote, der grimmig auffuhr, und Mine machte sich zu rächen: Karl Moor sagte, ohne aus der Fassung zu kommen, in einem feyerlichen Tone: „Kanaille! siehst du nicht, daß ich dein Hauptmann bin!“ — Und das ganze Parterre rühmte das Impromptu, als eine außerordentliche Gegenwart des Geistes.

2) Eben dieser Mann spielte in Agnes Bernauer, den Herzog Ernst, der, bekanntlich, zu seinen Rätthen sagt; „Und der Held mein Sohn, huret! — geschäftlos, ohne Waffen gehet er herum ic.“ — Welches der Dilettante folgendergestalt abtheilte: „Und der Held mein Sohn — huret geschäftlos ohne Waffen ic.“

3) Ein

3) Ein K. K. Officier vom vortreflichsten Karakter, las zu Biliz in Gallizien, zum erstenmale Minna von Barnhelm. Die Scene in welcher Just dem Major die Geschichte mit dem Pudel erzählt, riß ihn hin: er weinte laut, legte das Buch hin, und eilte ins Freye. Am Wege sah er zwey Teutsche, Mann und Frau, in großem Elende; er betrachtete beyde genau. „Könnte ich nicht dieser beyden Just werden?“ fragte er sich. Er redete sie an, ließ sich ihr Elend erzählen, und nahm sie mit sich, um für sie zu sorgen. Noch am heutigen Tage ist er beyden Just. Derselbe Officier entriß kürzlich einen blessirten Türken der Wuth seiner Untergebenen. Als Just konnte er ja nicht anders.

4) Im Ehescheuen sagt Julie: ihn, oder den Schleyer! Den Schleyer, oder ihn! — der Souffleur fragte: „Ist denn noch ein Liebhaber im Stücke welcher Schleyer heißt? Ich habe seine Rolle nicht ausgeschrieben gefunden.“

5) Herr Schifaneder machte einst den Buckingham in der Majestät in der Klemme; um das letzte Wort zu haben, und beklatschet zu werden, (denn ein Directeur darf nie unapplaudirt von der Bühne gehen) setzte er zu seiner letztern Rede, indem er sich noch einmal umkehrte, hinzu: „lebt wohl, grüner, gelber, schwarzer Minister. — Und die Gallerie applaudierte im vollem Maasse, dem grünen, gelben, schwarzen Minister.“

VI.

Ueber

die Mode der musikalischen Malerey. *)

An die Herausgeber des Journals.

Meine Herrn!

Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen hier einen musikalischen Aufsatz eines meiner Freunde, L — z, unter dem Titel, Siegwarts = Lied, zu übersenden. Es ist eine Persiflage der musikalischen Malerey. In sofern diese eine Art von Luxus in musikalischen Werken ist, und in sofern dieser Luxus meistens einen gothischen, gegen alle gesunde Empfindung streitenden Geschmack ver-räth: in sofern glaube ich mich an Ihr beliebtes Journal, in dessen Plan nicht nur alles gehöret, was Luxus ist, sondern das auch und vorzüglich Läuterung des Geschmacks zum Zwecke hat, und an Sie, meine Herren, wenden zu müssen, um anzufragen, ob Sie den Beitrag meines Freundes der Bekanntmachung würdig finden, und ob Sie glauben, daß eine solche Widerlegung κατ' ἀνδραπον vielleicht mehr Eindruck machen werde, als die indirekten Bestreitungen jenes falschen Geschmacks, mit welchen einige der feinsten Kunst-

*) Wir bitten den uns unbekanntem Herrn Verfasser oder Einsender dieses schätzbaren Beitrags, der allerdings eine gerechte Rüge eines in unserer Musik einreißenden übeln Geschmacks ist, um Verzeihung daß er, aus bisherigem Mangel eines Notensetzers in unserer Druckerey, etwas später erscheint als wir ihn sonst geliefert hätten; und wünschen sehr daß es dem Hrn. Verfasser gefallen möge sich uns näher zu entdecken.

Kunstkenner sich die Mühe genommen haben, den großen Haufen des musikalischen Publikums zurecht zu weisen, ohne doch, wie man aus so vielen, seit der Zeit herausgekommenen musikalischen Werken sehen kann, ihren Zweck erreicht zu haben. Ob übrigens mein Freund wohl daran gethan habe, daß er zur Erhöhung seines Persiflage ein Paar grammatikalische Regeln der musikalischen Theorie mit Fleiße ignoriret — dieß will ich Ihrer Entscheidung überlassen. Ich habe die Ehre zu seyn.

Meine Herren,

Ihr

Halle,

ergebener Diener

den 21sten May 1789.

VII.

Moden - Neuigkeiten.

I) Aus Frankreich.

Paris den 21. Septemb. 1789.

Während hier der Erfindungsgeist der Fabrikanten und Modehändler in Agonie liegt, ist das Heer der Frivolitätensmacher und Krämer in der Provinz beschäftigt, für den Norden nach seiner Weise zu sorgen. Es fabriciert Knöpfe á la Bastille, á la Garde - bourgeoise, á la Nation, á la Tiers - etat, wo auf den erstern die Bastille und deren Sturm, auf der zweyten, Stuzer von der Bürgermiliz zu dreyn und vier in Gliedern, auf der dritten, die sich in mancherley Stellungen von der Despotie losreißende Nation, und auf der vierten, Gruppen aus dem Volke zwischen Bouteillen und Violinen ziemlich grob gemahlt sich befinden.

Kein

Kein Mann von Geschmacke träge hier diese Knöpfe, aber in Teutschland werden sie, wie ich höre, mit Gold aufgewogen.

Hier fängt der Herbst schon an, sich ziemlich empfindlich zu zeigen, und die Kaufleute in Palais-Royal kommen schon mit Zeuchen der Herbst- und Winter-Kleider heran. Ich habe weder für Fracks noch Billets ein Muster oder einen Stoff gesehen, die nicht vorigen Herbst und Winter schon da gewesen wären. Die langhaarigen Tücher, die mit Sammt durchstreiften seidnen Zeuche sind alle wieder da, und meist in dunkeln Farben.

Zu Anfange dieses Monats ist endlich der Circus in Palais-Royal eröffnet worden. Glanz in Bauart und Verzierung, Genüße für Ohr, Augen, Mund, Herz, und für Herzlosigkeit, sind in diesem Zaubergewölbe beisammen, das von 26 großen Krystall-Kronleuchtern sein Licht erhält. Ich verspreche Ihnen in einem meiner folgenden Briefe eine charakteristische Skizze davon. Wenn der Circus nicht so besucht wird als es noch vor einem Jahre geschehen seyn würde, so liegt dies in dem ganz veränderten Geiste der Nation.

Noch gestern machte ich meine Bemerkung über diese Veränderung im Theatre de Monsieur. Man hatte schon einige Tage vorher *Le Comte de Waltron*, piece militaire en trois actes, traduite de l'Allemand gegeben, ich war aber nicht hinein gegangen, weil ich mich nicht der Gefahr aussetzen wollte, mit eignen Ohren zu hören: que ces Allemands sont des barbares en fait de Gout. Zu meinem Erstaunen vernahm ich, daß das Stück ein erklärtes Glück gemacht hatte, und bloß um zu sehen, wie das eigentlich zugienge,

zugienge, verfügte ich mich ins Theater. Noch ehe der Vorhang aufgieng hörte ich einen Lärm von Trommeln und regelmäßig auf der Bühne zur Vorübung hin und her marschiren. Bey jedem Wirbel, bey jedem erschütternden Schritte klatschte das Parterre schon Beyfall im voraus, und als endlich gar der Vorhang stieg, und sich die spielenden Personen in der Uniform der Garde bourgeoise zeigte, da war im Parterre kein Halten mehr, und es schrie und klatschte mit einer Wuth, deren nur ein französisches Parterre fähig ist.

Das Stück ist mehr frey bearbeitet als übersetzt, und hat dadurch so sehr gewonnen, daß ich dem teutschen Verfasser wohl rathen möchte, diese Uebersetzung seines Werks wieder ins Teutsche zu übersetzen, um dadurch den Beyfall nachzuhohlen, den der geschmackvollere Theil des Publikums seinem Stücke von Anfang her versagt hat. Es wurde mit einem Feuer und einer Würde gespielt, die sehr bald alle Augen in Thränen setzten. Das Militärische des Stücks, die Feldwachten, Patrouillen, das Kriegsrecht, die Exekution, alles wurde mit einer Pünktlichkeit und Ordnung gegeben, wovon man auf teutschen Bühnen keinen Begriff hat, und, wohlgemerkt, die raschen und festen Handgriffe und Evolutionen der Statisten wurden gerade so wüthend beklatscht, als das gute Spiel der Acteurs. Die Uniforme und das kriegerische Spiel waren also die Hauptgründe zu dem lautem Beyfalle, der dem Stücke in so reicher Maasse zufließt. Es waren aber auch noch andere da, und zwar zunächst einige Stellen, die der muthig gewordene Pariser auf seinen neuen kriegerischen Geist und seine bekannte Tapferkeit accommodirte. Unter andern wird von Waltron gesagt;

M m

daß

daß er ein höchst entschlossener und unerschrockener Mann sey, und daß durch seine Maasregeln und sein Beispiel die Armee Wunder gethan hätte: Car, setzte sein Lobredner hinzu: Car depuis deux mois nos ennemis sont bien battus (denn seit zwey Monaten haben wir unsere Feinde verb geklopft;) Diese Stelle wurde mit einem Geschrey releviert, welches das Theater zum Schüttern brachte, und wenigstens zehn Minuten wiederholt dauerte. Ich erinnere mich, in meinem Leben nicht so herzlich gelacht zu haben. — Der Lärm legte sich endlich wieder und das Stück gieng weiter. Gegen das Ende hin kommen Scenen, die, wenn sie gut gespielt werden, kein Auge trocken lassen. Sonach ließen sich denn auch die Trompetenähnlichen Töne unter den Schnupstüchern hervor hören, die immer der Triumph des tragischen Dichters sind, und sie wurden endlich so stark, daß man die Schauspieler nicht wohl vernehmen konnte. Aufgebracht darüber, rief eine Stimme aus dem Parterre: à bas les nez! (herunter mit den Nasen!) und plöglich erscholl ein Gelächter im Hause, das mit immer neuer Gewalt über eine Viertelstunde dauerte, und den Schauspieler, der gerade im Begriff war, durch einen neuen Coup das Parterre vollends ganz unter Wasser zu setzen, in Verzweiflung zu bringen schien. Daß dieß Wort so heftig aufs Lachen wirkte, lag besonders darin, daß der Pöbel, wenn er vor 6 oder 8 Wochen Henkenswerthe unter den Klauen hatte, beständig rief: à bas le traître! den Ton der Wuth und Erbitterung ahmte die Stimme genau nach, die dieß schreckliche Wort wider die Nasen aussprach.

; Kindsköpfe! werden sie rufen, m. H., und Sie haben Recht. Die Franzosen werden es ewig bleiben. *)

M. n. 2

Paris

*) Wie sehr wahr und gegründet diese Bemerkung unsers Correspondenten über diesen Grundzug der französischen National-Charakteristik sey, beweist unter andern auch folgender bitterer Vorwurf, den ihnen einer ihrer eignen Landleute vor Kurzem, öffentlich, im Journal de Paris, bey Gelegenheit da die höchst wichtige Materie der neuen Criminal-Gesetze in der National-Versammlung vorgenommen wurde, über ihren mehr als kindischen Leichtsin und Beckenhafte Betragen bey den wichtigsten Gegenständen, macht. „La motion de M. de Castellane, sagt er, sur la liberteé individuelle, c'est-à-dire, contre les *Lettres de Cachet*, étoit attendue depuis quelques jours. Il étoit naturel qu'on ne parlât pas froidement sur un tel sujet; il étoit naturel que le ton du discours s'élevât à des mouvemens, à des images; mais il est si rare parmi nous, qu'on soit profondément affecté de quelque chose, que le ton pénétré ne paroît pas un ton qu'on a, mais un ton qu'on se donne. Nous ne croyons pas à l'éloquence, et les après-dîners sur tout, l'incrédulité augmente prodigieusement. Il nous est bien difficile d'être sérieux, et sensibles, à moins que les événemens ne nous menacent de quelque désastre, à moins que nous n'ayons sous les yeux l'infame et horrible banqueroute, ou des têtes portées sur des piques. Il ne peut que le sublime même n'excite que le rire, et que ces mots, Ah! c'est de l'éloquence; détruisent tous les effets de l'éloquence; on n'a donc point reçu du discours de M. de Castellane tout l'effet qu'il devoit produire.“ Sollte man sich so etwas von Deputirten einer Nation, die an ihrer Regeneration arbeiten wollen, auch nur im Traume denken? Und dieß ist die Nation, deren Beckereyen wir bisher so nachahmungswürdig fanden; denn ihr Gutes, das sie allerdings auch hat, lassen wir ganz unbemerkt und unbenuzt liegen.

H. v. S.

Paris den 13 Octob. 1789.

Seit der König mit seiner Familie nun hier ist, scheinen die Convulsionen von Paris nachzulassen, der Pöbel wird ruhiger, der Handwerker geht wieder in seine Werkstatt, in welcher er aber leider nicht mehr so viel Bestellungen als sonst findet, denn der Luxus hat durch die Entfernung so vieler reichen und großen Häuser und Fremden, einen tödlichen Stoß gelitten. Alles predigt Oekonomie, Einschränkung und Simplicität; was noch ein wenig National-Ehrgefühl hat, liefert sein entbehrliches Gold- und Silberwerk in die Münze ab *) und opfert den vierten Theil seiner Jahres Einkünfte auf dem Altare der Nation, um dem Gedanken an einen allgemeinen Bankrut, der wie ein fürchterliches Gespenst vor ihren Augen steht, zu entgehen, und die Nation von dem infamirenden Titel *La Nation Banqueroutiere*, den sie dadurch in allen Welttheilen bekommen würde, zu retten; man zieht der Clerisey ihre zu weichen und warmen Kleider aus, und nimmt auch wohl in der Hast des Ausziehens ein

*) Vom 22st. bis 30st. Septbr. waren, laut der im Journal de Paris gedruckten authentischen Liste schon 244 Mark, 5 Unzen Gold, und 36116 Mark, 6 Unzen Silber in die Münze zu Paris abgeliefert, und darunter betrug:

Des Königs goldnes Service.	—	230	Mark	4	Unz.
— — — Silber-Service.	—	9442	—	2	—
Der Königin Silber-Werk.	—	5053	—	—	—
Von Monsieur.	—	2401	—	—	—
Von Madame.	—	1315	—	—	—
Von Mesdames, den Tanten d. Königs	—	1334	—	—	—
Von Hrn. Necker.	—	448	—	—	—

Eine Nothhülfe die wenigstens dem Mangel an baaren Gelde, für den Moment abhelfen wird.

H. d. S.

ein Stück Hemde und Haut mit; junge Damen schreiben an die National Versammlung, und thun Vorschläge zur National-Oekonomie, zu beschränkenden Luxus- und Pracht-gesetzen, wie Sie aus der Beylage *) sehen; sogar die hiesigen Savojarden haben eine Subscription zu einer Bienfaisance nationale unter sich eröffnet; kurz, es geht dem armen Staatskörper gerade so, wie einem Wüstlinge, nach einer lan-

M m 3

gen

*) Wir können diesen ganz interessanten Brief, der in dessen durch einen späteren Abdruck nichts verliert, wegen Mangel des Raums erst im folgenden Monatsstücke liefern. Sonderbar trifft es zusammen, daß die französische Verfasserin darin fast eben die Vorschläge gegen die in Frankreich eingeführten Englischen Gegenstände des Luxus und der Verschwendung, als unsere Deutsche Correspondentin, oben in Art. I. dieses Monats-Stücks, gegen französische Moden und Glitter-Putz macht; ohne daß letztere, wie wir gewiß bezeugen können, etwas von dem Schritte der ersteren gewußt hat. Ein Beweis daß gesunde Vernunft und praktischer Verstand allenthalben sich gleich ist, allenthalben gleiche Mittel gegen eingerissene Uebel wählt, und immer das sicherste und einzige Präservativ gegen die Epidemien des Luxus und der Heppigkeit bleiben wird; gegen welche alle Prachtgesetze und Kleider- und Lebens-Ordnungen nie was helfen, noch je was helfen werden. Der Präsident Dupaty sagt in seinen Briefen über Italien. „Der Großherzog von Toscana hat zwey vortreffliche Gesetze zu Beschränkung des Luxus und Aufwands in seinen Staaten eingeführt; Wohlwollen und Begünstigung, welche er überall gegen Einfalt der Sitten bezeigt, und sein eignes Beyspiel;“ — und unsre Fürsten werden nie der moralischen Repletion ihrer Länder, die immer von Zeit zu Zeit eine natürliche Eryse der großen Staaskörper ist, steuern können, wenn sie nicht eben diesen Weg einschlagen.

U. d. S.

gen Erapüle; die Kraft seiner Nerven und Organe haben ihn auf einmal verlassen, und die Aerzte haben all ihr Wissen und Kunst, und alle heroischen Mittel nöthig, um ihn nur aus der innstehenden Agonie zu retten. Ob ihn Hngiää selbst je wieder ganz heilen, und dieser Nation einen ganz gesunden Staatskörper wiedergeben könne, muß die Zeit lehren.*) Indessen ist und bleibt doch gewiß die jezige ungeheure Revolution und schreckliche Lage von Frankreich, welche von langerher schon durch den fürchterlich gestiegenen Luxus und Sittenverderbniß aller Art in den höheren Classen der Nation, bewürkt wurde, ein nicht minder großer Gegenstand für die allgemeine Weltgeschichte, als der Fall des Römischen Reichs, und ein politisches Memento für alle Staaten und ihre Regenten.

Unsere jungen Leute indessen, die immer Moden haben müssen, haben sich die Bürger=Miliz=Uniforme zur Mode gemacht, und tragen sie auch auffer ihrem Militär=Dienste, aus Beschwamke, so lange bis sie es überdrüssig sind; aufferdem aber größtentheils schwarze Unterkleider meistens weiß mit Seide gestickt. Auch unsre Damen tragen jezt größtentheils schwarze Kleider, Mäntel, Hüthe, Halstücher, Schärpen, u. s. w.

2) Aus

*) Nil desperandum! Ein Staatskörper der noch so viel Lebenskraft in sich hat, und dessen Uebel, so wie die Heilmittel, nicht absolut, sondern so sehr relativ und conventionell sind, als bey Frankreich, heilt seine Wunden leichter als ein Kranker im Hotel-Dieu zu Paris, den die Natur selbst nur durch ein Wunder retten kann.

2) Aus Deutschland.

Dresden, den 4ten Oct. 1789.

Ich theile Ihnen, m. H. in beyfolgender Skizze (Taf. 30. Sig. 1.) einen neuen Kopfsputz unserer Damen mit, der vielen Beyfall erhält, und seine Einführung der Gräfin Apraxin, einer russischen Dame, die ihn hier zuerst trug, zu danken hat. Man nennt es ein Russisches Tuch, weil es im Grunde eine russische National-Tracht, und ein bloßes großes Flortuch ist, das geschmackvoll um den Kopf gebunden wird. Die Art es umzubinden ist sehr leicht. Man nimmt ein Flortuch von zwey Ellen, auch drüber, mit weißer oder, wenn man will, auch farbig gestreifter Kante, und steckt es dreyzipflig, wie ein Halstuch. Einen, und zwar den mittelsten Zipfel steckt man hinten auf dem Kopfe fest, die beyden andern schlägt man aber unter dem Chignon um den Kopf herum, und bindet vorn über der Stirn eine Schleife daraus, so daß alsdann hinter derselben der auf der Scheitel festgesteckte Mittelzipfel hinten über den Kopf hinabfällt, und eine Art von Schleyer macht. Manche binden die Schleife auch auf der Seite; welches auch recht gut aussieht. Es scheint ein Lieblingskopfsputz unsrer hiesigen Damen zu werden, weil es fast jede gut kleidet, die sich geschmackvoll umzubinden weiß; doch wird es vorzüglich des Morgens zum Negligee getragen, weil man das Haar wenig dazu zu frisiren braucht. —

Nicht minder tragen unsre Damen eine Art sogenannter griechischer Schuhe, (Taf. 31. Sig. D.) die den Fuß sehr gut kleiden, und wegen des breiten Absatzes sehr sicher und bequem zum Gehen sind. Sie sind gemeiniglich von grünem

nem Marroquin, mit einer doppelten Band = Falbala, und haben rund um das Quartier herum acht kleine Bandschlingen, durch welche ein doppeltes fingerbreiteseidenes Band gegen einander kreuzweis geschnürt, und endlich oben über dem Knorren um den Fuß geschlungen und vorn eine Schleife davon gebunden wird. Damit Frauenzimmer, welche der hohen Absätze schon gewohnt sind, nicht leiden, so ist der breite Absatz nicht wirklich so niedrig, als er von aussen dem Ansehn nach scheint; sondern er geht innerhalb der Hinterquartiere noch so hoch in dem Schuhe, als die punktirte Linie e zeigt, herauf, daß also die Dame darinn zwar noch eben so hoch als auf ihren gewohnten Absätzen, jedoch weit sicherer als zuvor, auf den gefährlichen Balancier = Spizzen, geht.

Frankfurt am M. den 6ten Octobr. 1789.

Zwey neue Hauben, die als Nouvelle du jour in unsrer eleganten und schönen Welt circuliren, und eines aufmerksamen Blicks, mancher Frage und manches Gesprächs gewürdigt werden, sind dermalen mein Scherflein, das ich Ihrem Journale opfere.

Die erste (Taf. 30. fig. 2.) ist ein *Bonnet-Turban*, von italien. Flor, mit doppelten etwas langen, abstehenden ganz fein gefalteten Papillions. Der hohe Kopf ist canelirt oder in breite hohle Falten gelegt. Vorn über der Stirn beginnt, mit einer kleinen Schleife, eine Schärpe von violettem Krepe, steigt links schräg am Kopfe in die Höhe, ist oben am Rande befestigt und fällt, in dekoupirten Enden, mit einem weißen Flortuche, das ebenfalls hier aufgesteckt und

und ein wenig an der rechten Seite herabgepuft ist, hinten als ein Schleyer herab. Vorn über der Stirne steigt ein Bouquet artifizielles Schilf, dessen Blüthe von bunten Esprits de plumes sind, in die Höhe.

Die zweyte (Taf. 31. Fig. C. ist ein modischer Zwitter, ein sogenanntes *Bonnet-Chapeau*, oder eine Huth-Haube von neuester Form, auf einem Drathgestelle. Unten liegen doppelte großfaltige Papillions von weißen Flor; darüber steigt die Huthkrämpe von blauen Krepe flach trichterförmig in die Höhe; und oben darauf sind große breite Florschleifen, deren Rand mit braunen und blauen Fantaisien besetzt ist, gepuft, zwischen welchen ein Blumen-Bouquet hervorsteigt; hinten aber hängt ein Schleyer von geblühten Flor hinab.

*

*

*

Berlin den 29sten Sept. 1789.

Wenn ich so mitten unter der hiesigen schönen Welt bin, in dem Thiergarten, unter den Linden, in der Komödie, oder an einem andern öffentlichen Lustorte, und man mich fragen würde, was die herrschende Mode sey; ich wäre sehr verlegen, es zu beantworten. Oder ich müßte sagen: Alles ist Mode, oder Nichts ist Mode.

Das aber ist gewiß, ganz gewiß, daß die Berlinerinnen, vom höchsten bis zum niedrigsten Range, die Art verstehen, ohne Kunst mit Geschmack und Auswahl sich zu kleiden *). Fast jede in ihrer besondern, und oft

M m 5

ganz

*) Mit Erlaubnis unsers Hrn. Correspondenten sey es gesagt, daß gerade dieß Kunstlosscheinende wahre und hohe Kunst sey; denn das Sprichwort sagt es ja schon: *Ars est artium eclare.*

H. D. S.

ganz verschiedenen Art, ist Model, ist Stifterin und Meisterin neuer Sitte. Was Pope von Shakespear sagt, daß man diesen beschimpfe, wenn man ihn einen Mahler der Natur nenne, da er vielmehr ein Schöpfer neuer Urbilder gewesen; das nämliche läßt sich, in der Anwendung auf Putz, von sehr vielen hier mit Wahrheit behaupten. Ohne Affectation, ohne reichstädtische Steifigkeit sieht man bey allen und in allem Natur und Grazie.

Es ist wirklich für den Gleichgültigsten eine Freude, so etwas mit anzuschauen, und wenn ich einem die Ursache davon erklären sollte, wüßte ich ihm nicht besser zu antworten, als mit den Ausdrücken des Aristoteles, da man ihn fragte, warum man so gern eine schöne Person sehe: „Das ist die Frage eines Blinden,“ gab er zur Antwort.

Unter schön verstehe ich auch schön gekleidet; denn die meisten Berlinerinnen haben ihre Schönheit dem Putze zu verdanken. Es dünkt mir, sie erkennen dieß selbst, weil sie selbst über Putz und Kleidung denken. Nicht Alles läßt Allen gut, und so wie sich die Liebe zu Moden auf den Begriff von Schönheit gründet, schließe ich auch aus den vielfältigen, und von jeder ins besondere gut gewählten Mode der Berlinerinnen, daß sie es in dem Studium Ihrer Form weit genug gebracht haben, um zu begreifen, in was für Arten der Kleidung sie schön und reizend seyn möchten.

Der hiesige feine Geschmack sich zu kleiden zeigte sich mir bisher nie auffallender, als im Kontraste mit verschiedenen fremden Damen, die vor kurzen hier waren. Wie steif und
fast

fast geschmacklos war nicht ihr Anzug gegen jenen natürlich
schönen und reizvollen der Damen am hiesigen Hofe!

J. M. M***y. *)

Berlin den 1sten Oct. 1789.

Ich zeige Ihnen, m. H. hierdurch ein Paar neue Mo-
de-Waaren-Artikel an, welche eine hiesige Fabrick der Her-
ren Deppe und Bouvier liefert, und die vielen Beyfall er-
halten. Es ist nemlich eine neue Art von Hüthen und Hals-
tüchern (Taf. 31. Sig. A. und B.) Die man *Chapeaux*
und *Fichus à l'Arabesque* nennen könnte, weil sie mit Ara-
besken in braunem Kupfer-Drucke decorirt sind.

A. Die Hüthe sind von farbigen Atlas, mit einem
schwachen Carton gefüttert, um sie steif zu machen, und so-
wohl Kopf als Krämpfe mit einem etwas großen Dessin
gaufrirt oder erhaben gepreßt. Unten und oben um den
Kopf läuft eine Falbala und hinten steht eine große Schleis-
se von weißen Bände dessen Rand mit Arabesken braun ge-
druckt ist, und rund um den hohen Kopf stehen gleichfalls
dergleichen Medaillons à l'Arabesque,

B. Die Halstücher sind von Milchflor, in allen Grö-
ßen, und die Kanten davon ebenfalls mit geschmackvollen
Dessins à l'Arabesque in braunem Kupferdruck decorirt.

Die Hrn. Deppe und Bouvier fabriziren gleichfalls
atlasne und lederne Gillets und Vesten, weiße und
gelbe

*) Wir bitten diesen uns noch unbekanntem Herrn Correspon-
dentem sich uns näher zu entdecken, weil wir die Ehre seiner
näheren Bekantschaft zu haben wünschten.

Die Herausgeber.

gelbe lederne Manns- und Damens- Handschuhe mit dergleichen sauberen und geschmackvollen Kupferdrucke, die jetzt häufig getragen werden, und das Neueste sind, was uns die Göttin Mode hier aus ihrem Füllhorne geschenkt hat.

Auf eben die Art wie obgedachter Huth, liefert diese Fabrick auch für Damen Arbeits-Beutel mit Körbchen von gaufrirten Atlas in allen Farben.

 VIII.

A m e u b l e m e n t .

Fortsetzung der Nachrichten von den Glas- Arbeiten der Churfürstl. Spiegel- Fabrick zu Dresden: von S. 457 des October.

Da die Formen der schönen Tafel- Leuchter, welche die Dresdner Spiegel- Fabrick fertiget, sehr wesentlich verschieden sind, so liefern wir hierbey auf Taf. 32. noch einen, *en Trepied*, oder in Form eines anticken Drenfußes, gleichfalls von Argent- argé und blauen Glase komponirt. Er ist dreyarmigt und decorirt eine Tafel ungemein. Der Preis des Stücks ist 18 Thlr. in der Fabrick.

Ein Muster der großen Consolen- Leuchter werden wir noch in unserm nächstfolgendem Monats- Stücke liefern.

IX.

Erklärung der Kupfertafeln.Drenzigste Tafel.

Enthält zwey weibliche Büsten, davon Fig. 1. ein sogenanntes Russisches : Kopfstuch, Fig. 2. aber ein neues Bonnet-Turban trägt. Beyde sind oben S. 497. näher erläutert.

Ein und drenzigste Tafel.

Liefert verschiedene einzelne Gegenstände, nemlich:
 Fig. A. Einen neuen Berliner Such à l'Arabesque,
 Fig. B. Ein Halstuch à l'Abaresque,
 Fig. C. Einen Bonnet - Chapeau, von neuer Form,
 Fig. D. Einen griechischen Damen : Schuh.
 welches alles oben S. 497-501. ausführlich beschrieben ist.

Zwey und drenzigste Tafel.

Ein drenarmiger Tafel : Leuchter en Trepied, dessen oben im Art. VIII. gedacht worden.

X.

Antwortenan einige unsrer Correspondenten.

I.

Den Beitrag von Hrn. S—z in Berlin, über die dasigen neuesten Moden der männlichen Kleidung, haben

ben wir richtig erhalten, und werden mit verbindlichem Danke davon Gebrauch machen. Wir erbitten uns hierdurch keine bestimmtere Adresse, weil wir ihn gern über Verschiedenes schreiben wollten, und fürchten daß ihn unser Brief, nach seinem bloßen Zunahmen, nicht finden möge.

Eben diese Bitte ergöhet von uns an Hrn. M^r y in Berlin.

Von vielen uns bisher von unbekannter Hand für das Journal eingeschickten musikalischen Beiträgen können wir gar keinen Gebrauch machen. Nicht jedes artige Liedchen, nicht jeder schöne Tanz ist ein Beitrag für unser Journal; beydes muß irgendwo für eine ganze Provinz wenigstens allgemein und Mode geworden seyn, und Epoque gemacht haben, wenn es in unsern Plan passen und für uns brauchbar seyn soll. Wir bitten daher unsere gütigen Sammler, denen wir jedoch immer für ihren guten Willen höchst dankbar sind, vorzüglich auf diesen Punkt Rücksicht zu nehmen.

4.

Von dem unter der Signatur P^r R^r uns eingeschicktem Aufsatze, Aufklärung betreffend, soll im folgenden Monats-Stücke Gebrauch gemacht werden, weil er für das jetzige zu spät kam. Wir hoffen jedoch daß er auch um einen Monat später noch nicht zu spät kommen werde, um die Spreu von dem Weizen scheiden zu helfen.

5.

Journal für November 1789. 303

5.

Alle Inserate für das Intelligenzblatt erbitten wir uns nochmals schon fertig und so gefaßt, wie sie gleich abgedruckt werden können; den wir können uns aus vielen Gründen mit ihrer Einrichtung und Redaction nicht befassen; indem es Personalien sind, daran wir keinen Theil nehmen.

Weimar den 29sten Oct. 1789.

Die Herausgeber.

Inhalt.

- I. Aufforderung einer teutschen Frau an alle teutsche Weiber und Mädchen. = S. 459.
- II. Anekdoten. Ein Beytrag zu den Gefahren der Toilette. = = 462.
- III. Nachricht von einer neuen teutschen Lithodipnra, oder Kunst-Backstein-Fabrik des Hrn. Hofbildhauer Klauers zu Weimar. = 464.
- IV. Zwey Briefe an die H. d. J. über verschiedene Titulaturen = = 468.
- V. Theater. = = 471.
- 1) Bestand und Uebersicht der Vorstellungen einiger Hauptbühnen Teutschlands, und zwar der zu Hamburg, Hannover und Mannheim.
- 2) Theater Miscellaneen.

VI.

VI. Ueber die Mode der musikalischen Malerey. S. 488.

VII. Moden-Neuigkeiten. 489.

1) Aus Frankreich

2) Aus Teutschland.

VIII. Ameublement.

Fortsetzung der Nachrichten von den Glas-
Arbeiten der Churfürstl. Spiegel-Fabrik
zu Dresden.

502.

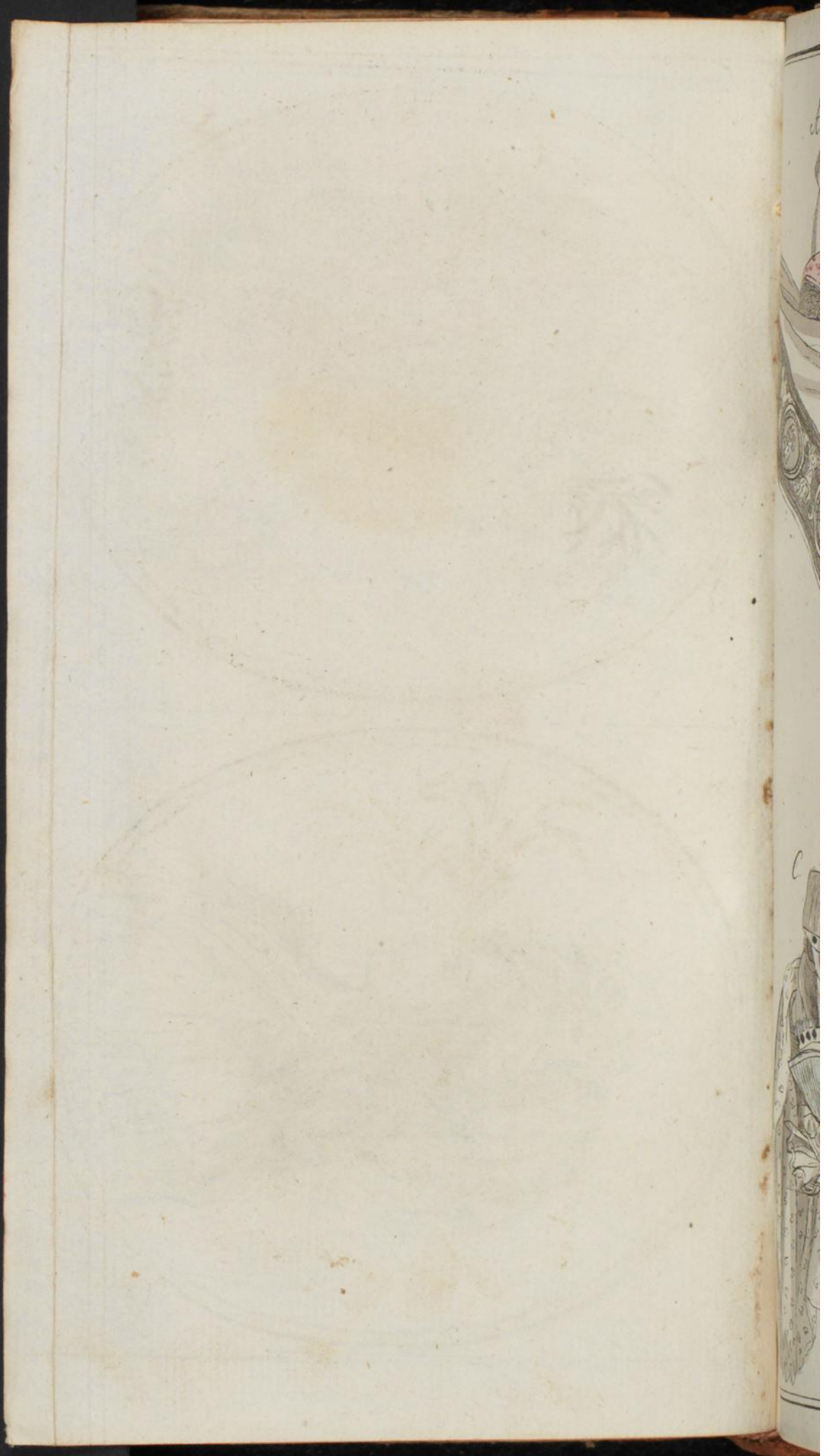
IX. Erklärung der Kupfertafeln. 503.

X. Antworten an unsere Correspondenten. 503.

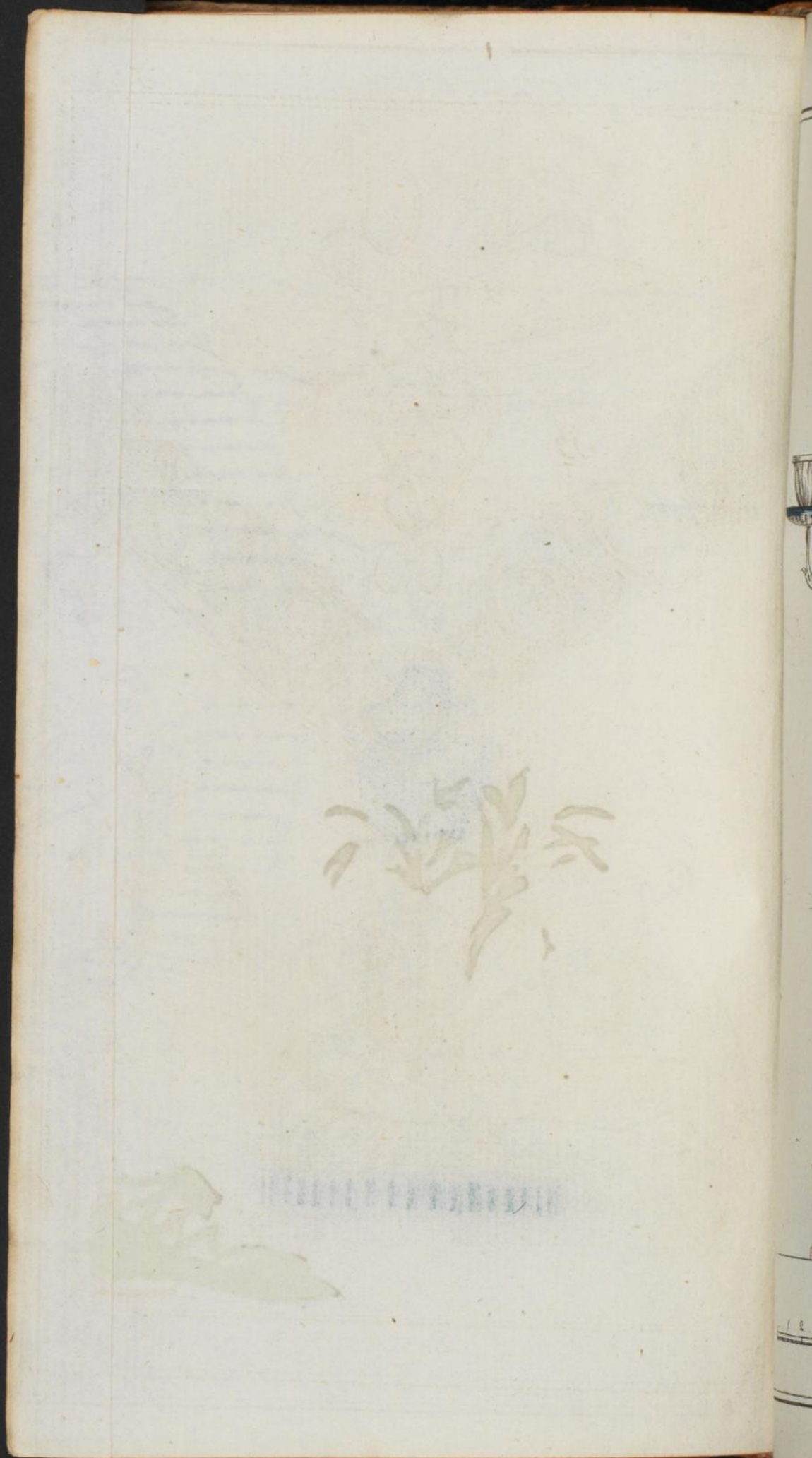


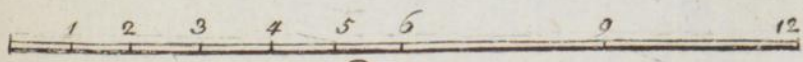
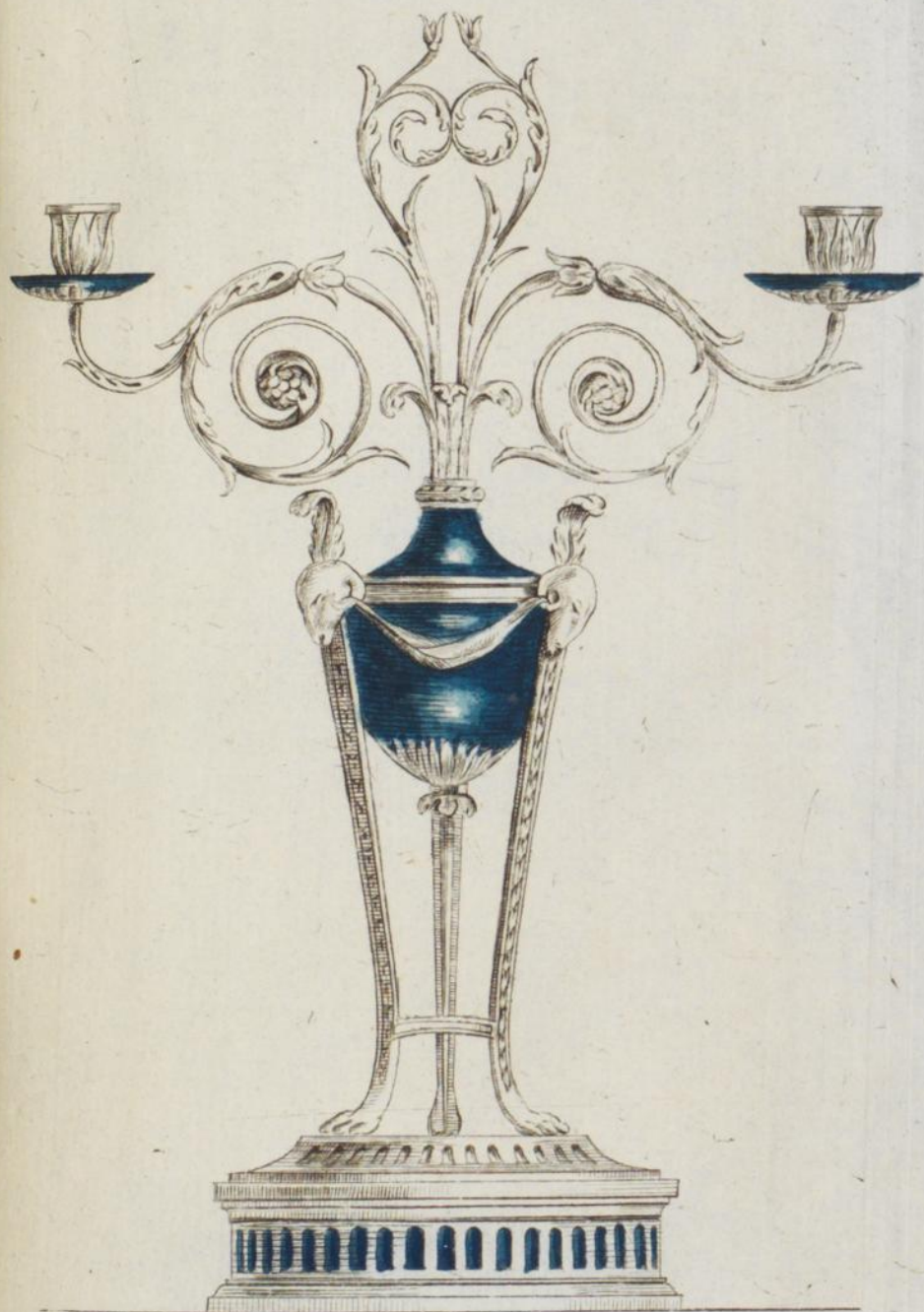


ber 1789.
alery. 6. 43
43
52
53

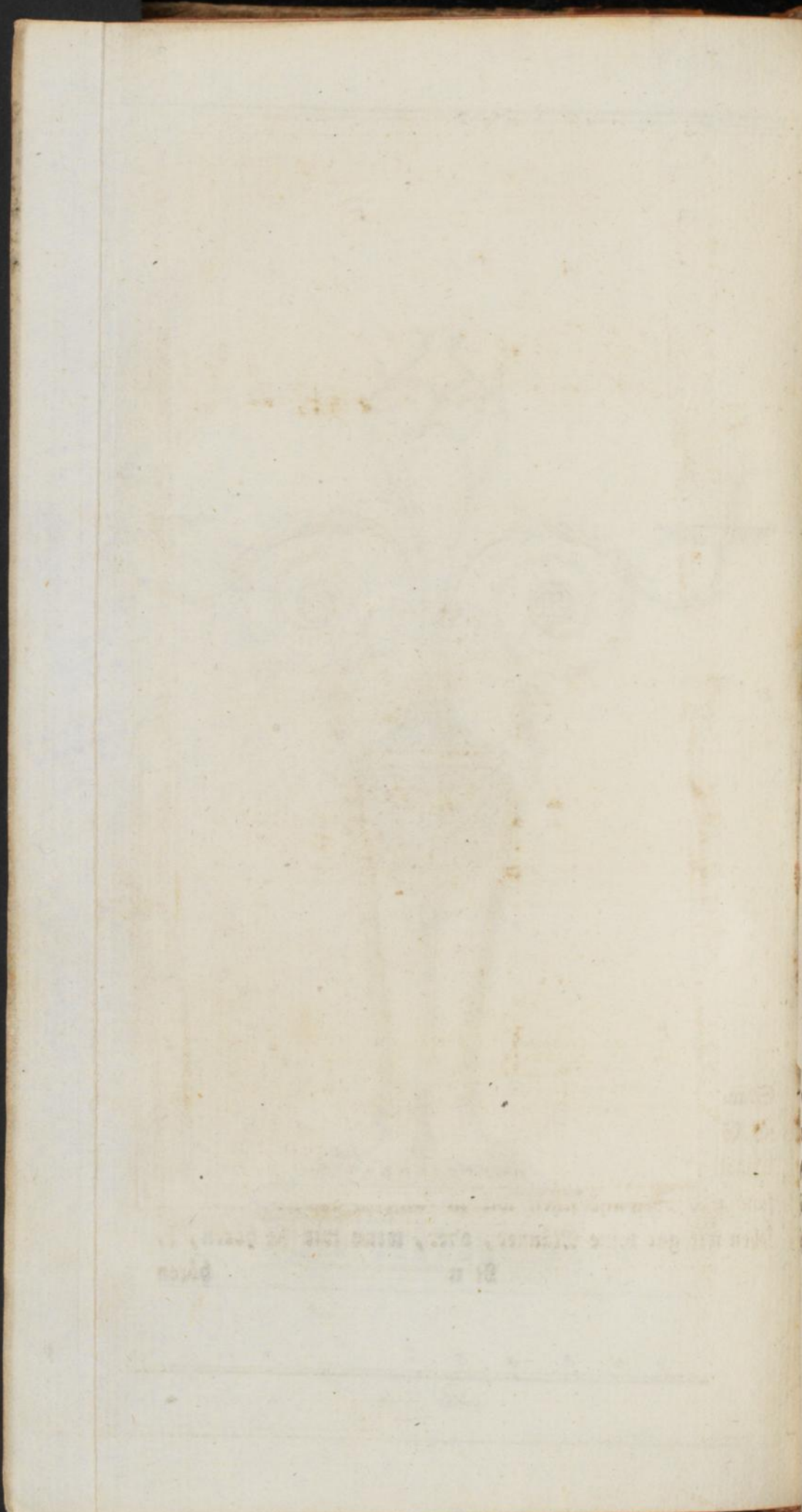








Par Zoll



三

出

目

五
八

一

Ein
nd e
Chita
am unv ven
gen wir gar t



let Ma:ri-a-nens

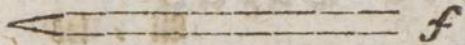


A musical score consisting of four staves. The top staff has a treble clef and a common time signature (C). The second staff has a treble clef and a 3/4 time signature, with the annotation 'cd' above it. The third staff has a treble clef and a 3/4 time signature, with the annotation 'frcs' above it. The bottom staff has a treble clef and a 3/4 time signature, with the annotation 'cd' above it. A large bracket on the right side groups the second, third, and fourth staves.

na
sch
fan
feb



schwimmt



morz



morz



201

de

1/2

an den je

Das Opfer für

die Schwelle de

der Blumenge

in Händen, d

die Heins, der

geplendet Sch

den Zauber des

wunde treten i

den Tummer

schlechts, und

Staatreform

na. Senate i

Schwächen w

in und veru

ten wir gar t

schwimmt - schwimmt - schwimmt

p *f* *f* *f*

The first system of the musical score consists of three staves. The top staff is a vocal line in 3/4 time, with lyrics 'schwimmt - schwimmt - schwimmt' and dynamic markings *p* and *f*. The middle staff is the right-hand piano accompaniment, featuring a dense texture of sixteenth-note chords. The bottom staff is the left-hand piano accompaniment, with a more rhythmic pattern of eighth and sixteenth notes.

schwimmt mein lie - be - ran

The second system continues the musical score. The vocal line has lyrics 'schwimmt mein lie - be - ran' and includes a fermata over the word 'ran'. The piano accompaniment continues with similar textures to the first system.

tes - der - ran - tes - der -

pp *ppp* *pppp*

The third system concludes the musical score. The vocal line has lyrics 'tes - der - ran - tes - der -' and includes a fermata at the end. The piano accompaniment features dynamic markings *pp*, *ppp*, and *pppp*. The piece ends with a double bar line.



Journal des Luxus
und
der Moden.

December 1789.

I.

Klagen und Bitten

des schönen Geschlechts

an den jetzigen französischen Reichstag.

Zum Opfer für Freyheit und Vaterland bringen wir an die Thürschwelle des Heiligthums der Gesetzgebung das ganze hohe Blumengesträuch unserer Gaze, Kanten, Federbüsche und Bänder, den funkelnden Schmelz des Geschmeides und Edelsteins, den Weyhrauch unserer KrySTALLfläschgen und vergoldeten Schächtelgen, kurz unsern Spiegeltisch, und allen Zauber desselben. Ohne Schmuck, im einfachsten Gewande treten wir in die erlauchte Versammlung, beklagen den Jammer des verlassenen, niedergedrückten schönen Geschlechts, und flehen um Gnade. Seitdem der Geist der Staatsreformation sich vom Throne und von dem National-Senate über alle Caffeehäuser und Werkstätte verbreitet, schwachten wir armen Weiber in tödlicher Langeweile; einsam und verwaist sitzen wir in unserm Kloset; entweder sehen wir gar keine Männer, oder, wenn wir sie hören, so

N n

hören

hören wir von ihnen nichts als geheimnißreiche magische Formeln, wir hören nichts als von gesetzgebender und vollziehender Macht, von Vereinigung und von Trennung der Stände, von Sanctionen und von Legislationen, von Feudal- und von Zehndenrecht; überall kein gefälliges Wort mehr, keine Fleuretten und Tändeleien. Wenn nicht immer noch ihr, freundliche Papagenen, Capajous, und Schooshündchen, mit uns Mitleiden hättet, und wer würde uns huldigen, und mit wem könnten wir spielen? Unsere Spiegeltrische sind verlassne Altäre; unsre Gottheit wird verläugnet; Freyheit und Vaterland sind die furchebaren Nebenbuhlerinnen, die uns das Herz jedes Jünglings entreissen. Wohlan dann, versammelte Väter des Volks, wenn die Nation, wenn die Menschheit und ihre heiligen Rechte eure ganze Kraft und Zeit fordern, so wisset, daß auch unser Geschlecht die eine Hälfte der Menschheit und der Nation ausmacht. Und Warum sollt' es denn nicht eben so gut als euer Geschlecht bey der gesetzgebenden Versammlung Zutritt genießen? Und Etwa darum, weil wir das schönere, und weil Ihr hingegen das stärkere Geschlecht seyd? Und, verabscheut denn nicht Ihr selbst das Recht der Uebermacht? Den Druck der Stärke fühlt selbst das Thier; nicht fühlt es den Eindruck des Schönen; das Gefühl für dieses ist ausschließender Vorzug des Menschen. Doch Ihr, stolze Männer, seyd nicht nur das stärkere Geschlecht; Ihr seyd auch das weisere: nun dann, so hebet aus den Jahrbüchern der Welt auch nur ein einziges Beyspiel heraus, daß irgend ein Staat ohne Weiber gewesen. Die Amazonen beweisen, daß auch ohne Männer ein Staat von Weibern glücklich seyn könne. Wendet nicht ein, daß unsere politische Weisheit und Regierungskunst auf das Innere des Hauses eingeschränkt,

schränkt, und hinter dem Vorhange versteckt seyn müsse. Gegen eure Absicht gestattet Ihr uns dadurch zu viel; Ihr macht uns zu verborgenen Triebfedern der öffentlichen Bühne, zu geheimen Werkzeugen der Götter, zu Gottheiten, die um so viel kräftiger wirken, je unsichtbarer ihr Spiel ist. Nein, zu der Zeit, wo Ihr die Verhaftsbillets abschaffet, wo Ihr die Finanzrechnungen öffentlich aufkläret, und vor aller Welt die Diener des Staats zur Rechenschaft fordert, kurz, zu einer Zeit, wo das ganze innere Triebwerk des Staats jedermann bloß gestellt wird, würde es ungereimt seyn, wenn man nicht auch uns hinter den Gardinen hervorziehen, und verpflichten würde, unsere Regierungskünste eben so unverhüllt, als die Männer, zu treiben. Aus solchen Betrachtungen, Väter des Vaterlandes, verlangen also auch wir, euere Gattinnen und Töchter, den Beytritt in der erlauchten Versammlung des Reiches. In einer solchen Versammlung gilt kein Unterschied der Stände, weder des geistlichen, noch des Adel- oder Bürgerstandes: warum macht man denn noch einen Unterschied in Absicht auf die beyden Geschlechter, und verweigert dem unfrigen Sitz und Stimme? Auch wir haben Anspruch auf menschliche und gesellschaftliche Rechte; auch Weiber sind Menschen, auch sie sind rechtmäßige Kinder des Vaterlandes. Oder, wenn das Salische Gesetz sie von der Thronfolge ausschließt, schließt es sie darum zugleich auch von dem Gebrauche der menschlichen Freyheit und Vernunft aus? Sind wir zu schwach, unsere Angelegenheiten selbst zu vertheidigen? Dieß konnte seyn, z. B. in Griechenland, wo nur die Courtisanen öffentlich erschienen, und die Frauen und Töchter in dem Gynäcaum eingesperrt waren; dieß kann noch heut zu Tage wahr seyn, z. B. im Oriente, wo die

Schönen das Harem verschließt. Nicht so in dem aufgeklärten und verfeinerten Frankreich. ; Heil jenen großen Monarchen, einem Franz I. und Ludwig XIV! Wenn ihre Zeiten für die Künste und Literatur goldene Zeiten gewesen, woher wohl, als weil sie den Umgang zwischen beyden Geschlechtern begünstigten, und um sich her nicht nur furchtbare Kohorten und ernsthafte Staatsrätthe, sondern, gleich Engelschören, große Gesellschaften reizender Damen versammelten.

; O Ihr Männer, gebt uns also die Hand! Von Euch getrennt, bekommen unvermerkt auch wir einen finstern, rohern Charakter; von uns getrennet, verliert Ihr selbst alle Urbanität, und die Nation fällt in die Barbarey der Vorwelt zurück. ; Warum sollten wir des Zutrits in euern Versammlungen unwürdig und unfähig seyn? Wenn wir in den Lyceen den Ton geben, in Concertsälen die Stimme erheben, auf Redouten in labyrinthischen Tänzen unermüdliche Kräfte zeigen, auf öffentlichen Spaziergängen im Reittleide und mit ritterlichem Federbusche prangen, auf der Jagd dem Wilde nachsetzen, in den Tuilerien wilde Pferde regieren. ; Warum sollten wir nicht eben so beherzt in dem Volksrathe auftreten dürfen? ; Wenn die Geschmeidigkeit unserer Zunge und der Zauber unsers Geberdenspiels mit Grunde so berühmt sind, warum sollte unsere Beredsamkeit nicht eben so siegreich seyn, als die Beredsamkeit eurer Redner? Länger, Väter und Söhne des Staats, länger verheelen wir unsere Anschläge nicht. In einer von jenen traurigen Winternächten; da Euch so ernsthaft die Wiedergeburt des Reiches beschäftigte, erhob sich jede von uns von ihrem einsamen Lager, und jede Nachbarin klagte der andern ihre Verwittung.

witwung. Unvermerkt formierten wir uns in Gemelnden, und wählten die Gemahlin euers damaligen Präsidenten zur Präsidentin unsrer weiblichen Nationalversammlung. ; Fern von Euch Mißtrauen und Eifersucht! Wir sind bereit, uns mit Euch zu vereinigen. ; Wie viel schöner und rührender wird nicht das Schauspiel euers Senats seyn, wenn an eurer Seite auch wir die Angelegenheiten des Staats berathen? Besorget von uns weder Gefahr noch Herabwürdigung; Ihr seyd keine Heliogabalen, und die Weiber, die Ihr in eure Versammlung aufnehmet, keine Symbiaren. Ihr seyd so sehr von Recht und Freyheit begeistert, so sehr an tiefsinnige Spekulationen gewöhnet: daß Euch weder der Blick noch der wallende Busen irgend einer von unsern noch so bezaubernden Phrynne im geringsten außer Fassung zu bringen im Stande sind.

Ob unsere patriotischen Gesinnungen mit den eurigen übereinstimmen, ob wir selbst etwas Anderes suchen, als das gemeine Beste, als Recht und Billigkeit, hievon, Väter des Volks, mögen unsere Beschwerden und Vorschläge zeugen, von denen wir vorläufig nur einige zur Probe vorlegen wollen:

I. Bey dem Comitee, welches die Geseze der Liebe und Ehe entwirft, scheinen mit Recht auch die Weiber auf den Beyßig Anspruch zu machen. ; Sind nicht sie die gebornen Richterinnen über erlaubte und unerlaubte Koketterie und Galanterie, über anständige und unanständige Tändeleien und Spiele, über bedeutende und unbedeutende Liebeslosungen? Freylich sind Empfindungen und Gedanken Zollfrey: ; aber ist jeder Ausdruck, jede Aeussereung derselben, jeder Blick, jeder Handdruck? ; Giebt es nicht solche, die

eben so viel Zuversicht einflößen, als vollgültige ehliche Verschreibungen? ; Wenn man damit betriegt, wo ist das Tribunal, bey dem man Recht suchen kann? Wir wünschen, daß ein solches aus einer gleichen Anzahl von Männern und Weibern niedergesetzt werde. Zugleich könnte es darüber richten, in wiefern wiederholte Serenaten, wiederholtes Hin- und Hergehen unterm Fenster, affektirtes Ohrflüstern, schlüpfriges Scherzen, kurz, alles was die Imagination aufregt, auf Seiten der Jünglinge — und in wiefern, auf Seiten der Mädchen, allzukurze Jupons, durchsichtige Gazen, kurz jede indecente Tracht, — wo nicht obrigkeitliche Ahndung, doch persönliche Satyre verdienen.

II. Nächst den Gesetzen der Liebe und der Ehe sind uns Weibern keine so wichtig, als die Gesetze wegen des Aufwands und der häuslichen Ordnung. Da die Besorgung der Wochen- und Kinderstube, des Kleiderschranks, des Geräthes, der Tafel größtentheils von uns abhängt, ; wen eher als uns sollte man zu Rathe ziehen, wenn man das Erb- und Eigenthumsrecht, das Recht über die Verwaltung, die Schranken der Prachtliebe, die Grenzen zwischen männlicher und weiblicher Herrschaft bestimmt? Der Mann ist in der Haushaltung, was der König im Staate ist; da Ihr diesem kein unumschränktes Veto gestattet, ; dürfen wir es in dem Hausregimente nicht auch dem Manne verweigern?

Unbillig, versammelte Väter, wollen wir nicht seyn. Bey allen Ansprüchen auf die gesetzgebende Macht, überlassen wir die vollziehende größtentheils ausschließend dem männlichen, als dem stärkern Geschlechte. Von einigen Ausnahmen behalten wir uns vor, nächstens zu reden. So

3. B. In dem
 von jeder Kämmer
 in Schöpfung ihrer Ma
 ; Wahr geworden: de
 ; Ich bin auch mit jener
 ; die Geschlechte durch
 ; man. Wir wenden
 ; die Amazonen der hie
 ; dient: was aber erl
 ; ra um so viel we
 ; reer Entwerfung ein
 ; Wir begnügen uns,
 ; unterrichten auf der
 ; ehender Schmincke
 ; Verschiedene ande
 ; rich, und werien n
 ; n Erleichterung der
 ; station so vieles
 ; von effectlichen Ent
 ; m Sprächen, die n
 ; d, drängen auf abge
 ; t großer Majorität ab
 ; d, schreie man, wüde
 ; m nicht länger ein
 ; m Schauspiel dient
 ; e Männerfühle
 ; Geschlecht es möge
 ; flechte? ; Dann dann
 ; dert man sie nicht
 ; n weiblichen Geschl
 ; häßlich ins Heiligth

3. B. [Liefert Ihr dem weiblichen Gerichtshofe wohl nicht ungern solche Männer oder Männerchen aus, die, nicht ohne Schändung ihrer Natur, zu Weibern oder zu Puppen für Weiber geworden: dem männlichen Gerichtshofe hingegen liefern auch wir jene Männinnen aus, die das weibliche Geschlecht durch freche und ungezogene Sitten verläugnen. Wir wenden nichts ein, wenn Ihr Euch gegen diese Amazonen der härtesten Strafmittel, so gar der Knute bedient: uns aber erlauben wir gegen die weibischen Männerchen um so viel weniger ein strenges Verfahren, da sie bey ihrer Entnervung ein solches unmöglich ausdauern könnten. Wir begnügen uns, sie in einem weiblichen Kopfspuze und Unterröckchen auf den Marktplaz zuführen, und ihnen mit freßender Schmincke das hübsche Gesichtgen zu zerbeißen.

Verschiedene andere Vorschläge behalten wir für dießmal zurück, und werfen nur noch die Frage auf, 2 ob man nicht zur Erleichterung der Geistlichkeit, die ohnehin bey der Revolution so vieles aufopfern muß, einige Abänderungen bey dem öffentlichen Cultus einführen könnte? Einige von unsern Spröden, die nicht gerne durchs Fernglas belauscht sind, drangen auf abgesonderte Tempel für jedes Geschlecht: mit großer Majorität aber wurde der Einfall verworfen. 2 Wie bald, schrie man, würden nicht alle Kirchstühle leer stehn, wenn nicht länger ein Geschlecht dem andern in der Kirche zum Schauspiele diene? 2 Warum aber stehn auch jetzt schon die Männerstühle weit mehr als die unsrigen? öde? 2 Geschieht es wegen geringerer Religiosität bey euerm Geschlechte? 2 Nun dann, Väter des Vaterlands, warum befördert man sie nicht durch eben die Mittel, durch die Iste bey dem weiblichen Geschlechte unterstützt wird? Wenn wir so geschäftig ins Heiligthum eilen, und mit so unverwandten

Augen nach der Kanzel empor sehn, kömmt nicht unter andern auch daher, weil uns von der Kanzel her, einem Seraph gleich, ein liebenswürdiger Prediger entgegenstrahlt, und uns durch Schmei- und Gebärden bezaubert? Wir dächten also, daß auch wir zur Erweckung der männlichen Andacht nicht wenig beitragen könnten, wenn wir, anstatt des Predigers, von Zeit zu Zeit eine schöne und belebte Dame auf die Kanzel hervortreten ließen. Man versichert uns, daß es in unsern aufgeklärten Zeiten zu solchen öffentlichen Vorträgen nicht länger weder der Sprachkenntniße und Auslegungskunst noch überhaupt gelehrter und wissenschaftlicher Einsichten bedürfe. Was aber die eigentliche Beredsamkeit und Salbung betrifft: o da zweifelt wohl niemand an den Talenten der weiblichen Zunge, an dem Zauber unserer Blicke, und an der begeisternden Kraft jeder unserer Bewegungen. Schon so manches Jahrhundert hindurch waret Ihr Männer in dem ausschließenden Besitze des Predigtamts. Keinem von Euch ist wohl verborgen, mit welchem Nachdrucke wir hinter den Gardinen predigen: und warum sollten wir es nicht einmal versuchen, auch von der Kanzel unsere Stimmen hören zu lassen? Einige von uns verlangten noch mehr, als bloß das Recht, Euch zu predigen; sie wagten es so gar, auch auf den Beichtstuhl Anspruch zu machen. Die Mehrern aber fanden das damit verbundene Beicht-Siegel oder Gelübde der Verschwiegenheit allzubeschwerlich, und sie thaten um so viel lieber Verzicht auf das Recht, Euch zum Confiteor zu fordern, da sie ohnehin voraussehn, nicht viel Neues und Interessantes da von Euch zuvernehmen; wenigstens gewiß nichts, was sie nicht auch auffer dem Beichtstuhle, theils von Euch selbst, theils von Bedienten, Kammermädchen, Putzmacherinnen

ohne-

ohnedieß zu erfahren gewohnt sind, und davon sie doch weiter reden dürfen.

Aus allem, was wir bisher vorgebracht haben, seht Ihr, erlauchte Väter, daß es unser ganzer Ernst ist, künftig nicht länger nur in den Logen des Schauspielhauses, sondern auch in dem Senate des Reichs eine Rolle zu spielen. Damit es mit desto glücklichern Erfolge geschehe, dringen wir zugleich auch auf bessere Erziehung und Unterweisung des schönen Geschlechts. Wie viele reich ausgesteuerte Universitäten und Collegien giebt's nicht für die Jünglinge, und wie wenig Schulen für Mädchen! Wenn es wahr ist, daß so viele Jünglinge die gründlichen Studien verabsäumen, und so viele gelehrte Hörsäle leer lassen, warum sequestriert man nicht das Einkommen von einigen derselben, und verwendet es ad pias causas, das ist, zu neuen Lehranstalten für die weibliche Jugend? Wie großer Geistesanstrengung auch sie fähig sey, beweisen ihre Fortschritte in der Musik und Tanzkunst. Auf andere Gegenstände, auf schöne Litteratur, auf Moral und Geschichte angewendet, würde die Anstrengung unsers Geistes bessere Gattinnen und Mütter, edlere Lebensgefährtinnen, kurz, würdigere Töchter des Vaterlands zeugen.

Bedenkt dies, Väter des Staates, und zaudert nicht länger, auch uns in Eurer erlauchten Versammlung Zutritt zu gönnen. Weigert Ihr Euch, so wißt, daß sich jede von uns verschworen hat, ihrem Gatten vierzehn Tage lang — keine Suppe weder zu kochen noch kochen zulaßen!

II.

Schreiben an die Herausgeber des Journals,
über die
Verfeinerung des Schusterhandwerkes.

Meine Herren!

Obgleich dormalen nur Rechen- und Schreibemeister, wag ichs doch, als vormaliger akademischer Bürger zu Göttingen, mich zuweilen noch in gelehrte und Kunstfachen zu mischen. Es geschieht weniger aus eitler Ruhmbegierde, als zur Erleichterung des Broderwerbes. Da ich mich nicht ohne saure Mühe durchschleppen kann, so wendete ich mich an meinen Schwiegervater, einen fleißigen Schuster. Er versprach mir, daß er bereit seyn werde, seinen Tisch mit mir und seiner Tochter zu theilen, wosern ich ihm Mittel an die Hand geben könne, sein Handwerk einträglicher zumachen. Zu diesem Ende studierte ich das gelehrte Werk des Benedikt Baudoins de Calceo antiquo, oder von den Schuhen der Alten. Dieser Schriftsteller zählt bis auf sieben und zwanzig verschiedene Arten der römischen Schuhe; Calcei albi, argentei, aurati, aurei, caerulei, coriacei, aerei, fenestrati, ferrei, gemmati, juncei, lanei, lignei, lintei, lumati, lutei, nigri, papiracei, plumbei, purpurei seu rubri, repandi, rostrati, serici, spartei, straminei, virides, uncinati. So weit ich davon entfernt bin, den Streit über den Vorzug der Alten vor den Neuern wieder rege zu machen, so scheint es mir doch, daß in Absicht auf die Beschuhung den Römern vor den Deutschen

der

der Vorzug gebühre. Wenn es so fortgeht, daß unsere Damen alle Kunst und Erfindung beynahe ausschließend nur auf den Kopfsputz verwenden, so müssen die armen Schuster zu den Füßen derselben zu Grunde gehn. So viel begreiffe ich, zwar, daß bey der Ausschmückung des Kopfes mehr Physiognomik und Charakteristik, überhaupt ein weit freyeres und mannigfaltigeres Spiel statt habe, als bey der Ausschmückung des Fußes: ; soll der Fuß aber darum gänzlich vernachlässiget werden? ; Ist er denn bey Mancher weiter als der Kopf, von dem Herzen entfernt? ; Hat nicht auch er seinen Ausdruck und seine sehr bedeutende Sprache? ; Ist er nicht der abwechelndesten Stellungen, Bewegungen, ja selbst Verwandlungen fähig? Auch die sinnreichste Putzmacherin wird schwerlich eine Adlernase in eine Stülpnase umschaffen können: der geschickte Schuster hingegen kann sehr mannigfach den Charakter des Fußes verändern. Je nachdem er den Schuh entweder ründet oder zuspitzt, je nachdem er ihn mehr oder weniger ausschneidet, je nachdem er ihm diese oder jene Farbe und Gestalt giebt, giebt der Schuh zugleich auch dem Fuße entweder ein schnippisches oder ein freundliches, ein dummes oder ein witziges Aussehn, entweder die Mine der Sprödigkeit, oder die Mine der Koketterie. Je nachdem er sich auf kurzen Absätzen unter dem Rocke verbirgt, oder auf hohen Absätzen unter demselben hervorragt, lockt er das lüsterne Auge an, oder schreckt es zurück. Da eine und dieselbe Dame des Tags hundert verschiedenen Launen Platz giebt; da sie, je nach der Beschaffenheit der jedesmaligen Gesellschaft, bald bescheiden bald frey, bald gefällig bald mürrisch, bald fröhlich bald finster ist, ; sollte sie denn nicht eben so, wie sie die Launen ändert, auch die Schuhe ändern? ; O, wie viel hundert Paar Schuhe mehr,

die

die alsdenn mein Schwiegervater absetzen könnte! Man wird nicht einwenden wollen, daß der Fuß so vieler Metamorphosen und Verzierungen nicht werth sey, als der Kopf: Oder giebt's nicht manches Füßchen, das fürwahr eben so viel und mehr Anmuth und Geist hat, als manches Köpfchen?

Welche Schande für das verfeinerte XVIIIte Jahrhundert, daß es auf schlechtern Füßen steht, als vormals das mitlere Zeitalter stund! Berühmt sind die Schnabelschuhe, welche der König von England, Heinrich II. eingeführt hatte. Dieser Fürst besaß vorzügliche Schönheit, nur seinen Fuß verunstaltete ein Gewächs. Zur Verbergung desselben trug er Schuhe mit krummen Spizen oder Schnäbeln. *) Man zierte sogar die Schuhspizen mit Schellen. Warum sollten diese nicht wieder eingeführt werden? Welch ein vortrefliches Mittel wären sie nicht, um schon von Ferne den verstohlenen Besuch des Liebhabers, oder auch die Ueberraschung des klingelnden Argus zu hindern; oder den hungrigen Schmarozer zu vermeiden?

So sehr der Verfasser der Physiognomonik die Schuster wegen ihres Mangels an Erfindung und wegen ihrer Zeichnungskraft verdächtig gemacht hat, so darf ich nichts destoweniger meinem Weibchen, der Tochter eines Schusters, den Ruhm der Schönheit sowohl als des sinnreichen Geistes keineswegs streitig machen. O jener seligen Tage meiner Freywerberey! Wie manches Spiel wußte sie nicht damals mit ihrem Pantoffel zutreiben? Da ich nun schon über vier Wochen ver-

hey

*) S. Keyflers Reisen Th. I. S. 27. Flögels komische Literat. Th. I. S. 179.

heyrathet bin; so würd' ich über das Spiel, das sie mit mir trieb, wirklich erröthen, wenn ich nicht eine gelehrte historische Autorität anführen könnte, daß solche Spiele vormals so gar an dem ersten Hofe der Welt üblich gewesen. In Rom küßt man jezt noch den Pantoffel des heil. Vaters. Vormals küßte man daselbst den Pantoffel der Damen. Vom Lucius erzählt Sueton in ides Vitellius Leben: er habe es als die größte Gnade geschätzt, Meßalinen die Schuhe von den Füßen ziehen zu dürfen, und diese Schuhe habe er sehr ehrerbietig unter dem Mantel getragen, und mit vielem Feuer geküßt. Um den Abgang der Schuhe zu befördern, wäre also zu wünschen, daß die Damen diese Mode wieder einführen mögten. ; Wenn sie auf dem Sopha gelagert, dem Jünglinge erlauben, mit ihrem Fächer zu spielen, warum sollten sie ihm nicht gleiches Spiel mit dem niedlichen Pantoffel erlauben? ; Warum sollte es ihnen bedenklicher scheinen, den Fuß zu entblößen, als den Hals und den Nacken? Und was für ein beträchtliches Consumo von Schuhen mehr würde es nicht geben, wenn jede Dame ihren Liebhabern erlaubte einen Pantoffel, als Zeichen ihres Gastrechts, mitzunehmen.

Sie, m. H. die dermalen die Sprecher unserer Nation in Betreff der Moden sind, fordere ich daher dringend auf, mit mir gemeinschaftlich an der Verfeinerung des Schusterhandwerks zu arbeiten. Ich verhoffe bey Ihnen nichts anders als guten Willen und eine besondere freundschaftliche Geneigtheit gegen das edle Schusterhandwerk — gern möcht' ich es eine Kunst nennen, wenn es meinem Schwiegervater nicht Schaden bey der Junst-Lade brächte — zu finden, da Sie schon der Welt des nun wohlseeligen großen und

berühmten holländischen Schuster-Obermeisters, Herrn Petrus Campers herrliches Werk, vom besten Schuhe, so schön und eindringlich empfohlen haben. Ich bin sicher, sage ich, Sie, als Männer die zu leben wissen, und edle Schuster-Freunde, werden mir auf dieß mein gut und treu gemeintes Schreiben nicht so höhnisch und naserümpfend antworten, als Herr Dr. Unzer in Altona einstmals in seinem Arzte — der sonst ein ganz gutes Buch seyn mag — einem ehrlichen poetischen Schuhknechte, der ihm eine schöne Epistel in Hexametern geschrieben, und ihn noch dazu süßer, gefälliger Arzte! darinn betittelt hatte, folgendermaassen, ni fallor, antwortete:

„Süßer, gefälliger Schuhknecht! bleib' er doch bleib' er, ich bitt' ihn,

„Ein weinender Seraph beym Schuhpech, und dichte' er, und dichte' er hinfort nicht;

„Dem seine Epistel ist elend, und seine Hexameter hinken. u. s. w.

dieß war so hart und unrecht von Hrn. Unzer, daß ich es beynah ein Crimen laesae gegen das ganze Schusterhandwerk nennen möchte; denn der Schuhknecht that ihm doch die Ehre an, ihm nicht in bloßer Prosa, sondern in Hexametern zu schreiben; und wenn Hexameter nicht besser wären als bloße Prosa, so würde ja jetzt Hr. Prof. Ramler in Berlin Gessners Prosa nicht in Hexameter übersetzt und aufgelöst haben. — Kurz ich versehe mich von Ihnen keiner solchen schnöden Begegnung, und erwarte vielmehr von Ihrer Seite alle edle und kräftige Unterstützung des alten und ehrwürdigen Schusterhandwerks. Oder sollte es Ihnen be-
lieben,

lieben, mich der ich zwar kein Schuster selbst, aber doch eines Schusters Schwiegersohn bin, wie Hr. Unzer mit Ihrem Wize hierauf zu mißhandeln, so hüten Sie sich. Ich bin Baden-Schreiber bey hiesiger Schuster-Zunft, und kann es vermöge dessen und durch meinen Schwiegervater bey allen Schuster-Gilden in Teutschland dahin bringen, daß Ihnen kein Schuster im ganzen heil. Röm. Reiche ein Paar Schuhe mehr macht; wie es erst heuer noch die sämtlichen Schuster in Rennes in Frankreich mit den Edelleuten dort machten, und die Junkern damit zu Paaren trieben. Ich verharre indessen

Ihr

pflichtschuldiger

G. Panfratius,

Schreibemeister

zu —

P. S.

Noch Eins fällt mir am Schlusse dieses ein. Ein Hauptmittel den Debit der Schuhe in Teutschland zu vermehren, wäre auch, wenn Sie die Damen könnten dahin bringen, mehr als jetzt zu Fuße zu gehen. Das wäre ein recht heilsames Werk das Sie, zum Besten der weiblichen Gesundheit, und des Schuhmacherhandwerks thun könnten. Sie müssen den Damen nur eine neue Mode daraus machen, und ihnen durch Ihr Journal verkündigen, daß es in Paris und London von der Königin bis zum Fischweibe herab, jetzt neueste Mode sey, immer selbst zu Fuße zu gehen, und sich nicht mehr heben, tragen und fahren zu lassen, wenn man noch gehen kann. Ich wette darauf sie thun es in Teutschland nach.

III.

Moden - Neuigkeiten.

Paris, den 26 October. 1789.

Wir haben hier wieder Stürme, deren Folgen sich noch nicht berechnen lassen, die aber, wenn sie, wie alles Unglück, Glück hinter sich haben sollen, dieses der Nation zuerst verschaffen werden, daß mehr Thätigkeit, Sorgfalt, Präcision und Gefühl für Wichtigkeit und Unwichtigkeit in die National-Versammlung, die wir nun in unsern Mauern haben, kommen müssen. In der That, bis jetzt ist immer noch nichts gethan, was für die künftige Existenz der Nation entscheidend wäre *); die Grundlinien des doppelten Rechts, die man so metaphysisch genau zog und zuschnitt, haben nicht verhindern können, daß man unter den Augen des Königs und der Stellvertreter der Nation einen unglücklichen Becker henkte. Wer Recht zu haben glaubte, ihn henken zu können, dem bestreite man einmal das Recht, Alles zu henken, was ihm mißfällt. ; Der Himmel gebe, daß den Leuten dieser Art nicht einmal die Nationalversammlung mißfalle!

Die Stockungen im Handel und Wandel, der Mangel am baarem Gelde und an neuen Moden werden immer sichtbarer.

*) Dieß war zwar der Fall noch am 26sten October da dieser Brief geschrieben wurde; aber seitdem sind doch von Seiten der National-Versammlung gewiß die wichtigsten Schritte geschehen, die für die künftige, und zwar glückliche Existenz der französischen Nation entscheidend genug sind.

barer. Unsere Bijoutiers im Palais Royal verkaufen oft in drey Tagen kaum eine Dose, oder einen Ring und alle die Gewölbe, welche meist von Fremden geleert wurden, stehen unbesucht und öde, und viele darunter sind gar zugewungen. Man macht zwar allerley modische Erfindungen in Bijouteriewaaren, und nennt sie nach Austritten, die um uns her vorgehen, oder nach Männern, die dabey verwickelt sind aber sie finden wenig Abgang und es scheint, daß jeder schon daran genug hat, beydes in der Wirklichkeit gesehen zu haben, und nicht noch durch Dosen, Ringe oder Knöpfe die Erinnerung davon bey sich tragen will.

Sie glauben nicht, meine Herren, wie sichtbar ein gewisser Geist von Ernsthaftigkeit und Solidität hier wird. Das allgemeine Interesse, welches man an der Wiedergeburt des Staats nimmt, wirkt eben so sehr dazu als die Sorge, was werden wir essen u. die durch tausend verstopfte Hülfquellen mit jedem Tage ängstlicher werden muß. Diejenigen, welche das meiste für die Künste zur Pracht und Bequemlichkeit thaten, sind theils nicht mehr hier, theils ziehen sie sich sehr ins Enge, weil sie in dieser allgemeinen Unsicherheit, die den Menschen so wie sein Vermögen trifft, nicht berechnen können, ob sie das nicht noch zur Nothdurft brauchen, was sie sonst dem Luxus opfern würden. Fast scheint es, als ob nur diejenigen noch der Mode, und was damit zusammen hängt, dienen, die nichts Gewisses haben, deren Einkünfte aber auf Bedürfnisse gebaut sind, die der verdorbenen Menschengattung so nöthig und oft nöthiger sind, als Essen und Trinken: ich meyne die feilen Weiber aller Klassen. Sie sind auch noch die einzigen, welche die Modenhändler in Nahrung setzen und ihren Erfindungs-

findungsgeist üben. Die jungen Männer, die in sich selbst mehr verliebt sind, als in die Reforme des Staats, haben immer noch an der Bürgeruniforme ihr Steckpferd, oder wenn sie diese nicht tragen dürfen, so nehmen sie ein gewisses freyes und troziges, ich möchte gern sagen martialisches, Air an, welches, wenn es sich ohne innern Widerspruch zeigen soll, die flimmernden Uhrkettchen, bunten Degenschleifen, niedlichen Dosen u. s. w. verschmähen muß.

Ich schließe Ihnen drey Zeichnungen bey, in denen Sie diese Bemerkungen wieder finden werden. Die erste (Taf. 33.) ist ein anständiges Frauenzimmer, die unter die Klasse der Präsidentinnen gehört, durchaus nichts Abenteuerliches an sich trägt, und wie sie da ist, sich ohne Anstoß in guter Gesellschaft zeigen darf. Die Robe à la Turque von Atlas hat hier die Farben der Nation, die Sie, weil sie unsre Landsmänninnen nichts angehen, in weiß und rosagestreiften Atlas verwandeln können. Der Rock ist weißer Flor mit Rosa-Muscheln und buntgefickter Lour und darunter ein weißer Atlas-Rock. Der Gürtel ist breites (oft 8 bis 10 Zoll breites) Atlasband mit einem Medaillon von brillantirten Stahl. Das Corset ist weißer Atlas mit kleinen geschliffenen Kristallknöpfchen. Das Bonnet oder *Pouf en forme de Casque*, hat ein Bandeau von schwarzem Atlasband, unter welchem eine doppelte und über welchem eine einfache Falbala von Blonden oder Spizen liegt. Auf die Brust fallen lange Barbes oder Flügel herab, die vorn zusammen geheftet sind. Der Kopf des Bonnet besteht aus Pouffes von roth gemuschten Flor, mit hinten herabflatternden Flor Enden. Ich muß hierbey bemerken, daß die Casquet-Form anjert die herrschende Mode-Form

im

im Reiche der Hauben ist. Das Fichu ist von feinen gemischten weißen Flor und hat eine buntgestickte Bordüre. Vorn auf dem Bandoau steckt ein Schilfbouquet mit kleinen Blumen.

Die beyden andern Figuren (Taf. 34.) sind in einem decenten und nicht gemeinen Negligee. Beyde, die Dame, wie der junge Mann, sind aus der feinern Welt, die in Kleidung, Gang und Wesen beständig das Auffallende, Ueberladene, Schreyende und Bunte verschmähet und selbst hier, im Vaterlande der Moden, sehr heikel wählt. Die Dame trägt ein Fourreau von Atlas *Brun de Savoyard*. Der Mantel, der zugleich das Fichu macht, ist einfach mit Blonden garniert, vorn leicht und auf dem Rücken ebenso leicht geknüpft, und läßt die beyden Enden hinten ungezwungen fliegen. Der *Chapeau Savoyard* ist von schwarzem Taffet und Flor. Die Handschuhe sind von dunkelgelber Leder und die Schuhe Lilas oder von einer andern bescheidenen Farbe.

Der junge Mann trägt einen feinen Scharlachrock, vom hellsten Zeint, dessen Vorder- Theile mit demselben Tuche ganz gefüttert sind, mit brillantirten Stahlknöpfen, mit kurzen Revers, die bis zum siebenten Knopfe gehen, sich zurücklegen, und unzugeknüpft flattern. Das Gillet und die Beinkleider sind von schwarzen Atlas, die Gürtelschnalle von Stahl liegt unter vier kleinen brillantierten Stahlknöpfen, womit auch das Gillet in einer doppelten Reihe besetzt ist. Dieses hat seidne Frangen, geht tief herab und hat die Taschen etwas hoch. Die Beinkleider sind knappanliegend und haben einen kleinen Saß. Der Frack ist auf eine anständige Art vorn abgestochen, die Taille liegt da,

wo sich der männliche Körper natürlicherweise erhöht, genau auf, ist gehörig breit und steigt nicht, wie bey den übertriebenen geckenhaften Nachahmern in Teutschland, davon ich erst gestern noch einen neuangekommenen Elegant sahe, bis fast zur Schulter hinauf. Die Schößen schlagen hinten leicht über einander, die Patten der Taschen sind geschweift, der stehende Kragen weicht bis fast an das Ohr zurück. Die Frisur ist simpel, hat eine einzige breite, hinten aufwärts steigende Locke und einen Kadogen, der mehr lang als kurz ist. Die Halsbinde, welche vorn unter dem Kinn eine Schleife macht, ist, wie der Jabot und die Manschetten, vom feinsten Musselin, mit einem einzigen etwas breiten Saume. Eine Badine von hochknotigem Pfefferrohre, oben mit einer goldnen Platte, eine brillantirte stählerne Uhrkette, ein etwas schief nach der Stirn herein gesetzter nicht großer Hut und länglich viereckigte nicht zu breite silberne oder feingeschiffene Stahlschnallen vollenden das Ganze, das sich durch eine gewisse Nettigkeit und Einfalt auszeichnet.

Figuren, wie diese beyden, stoßen einem zu hunderten auf, und diese und ihres gleichen sind es eigentlich, nach denen man den französischen ächten Geschmack im Anzuge beurtheilen sollte. Glauben Sie nur nicht, m. H. das die unzählige Menge Nippes von Ringen, Colliers, Ohrringen, Medaillons, Agrassen u. s. w. *), die man in Frankreich macht und von hieraus in alle Welt verschickt, auch

*) Dahin gehören auch dormalen die neuen Bänder à la Réunion, à la Tiers-état, à la Clergé, Couleur à la Bastille, u. s. w. welches fast alles nur merkantilitische Spekulationen Französisch. Fabriken für Teutschland sind.

auch allgemein hier getragen werden: es ist vielmehr ein Zeichen von Geschmacklosigkeit, wenn sich ein Frauenzimmer überall damit besteckt und behängt. Die Mädchen, die aus den Rodengewölben in die Karosse gestiegen sind, eitle Bürgerfrauen, kokette Kaufmannsweiber u. dergl. diese sind es eigentlich, die so reichlich mit Ringen, Uhren, Armbändern, Portraits, Bonbonieren u. s. w. glänzen; aber eine Dame von Stande wird sich beständig ohne diesen Glitterstaat zeigen, und ihren Geschmack durch Einfachheit, durch schöne feine Zeuche, gut für einander gewählte Farben u. s. w. ankündigen. Ein oder zwey Ringe von Werthe werden darthun, daß sie außer gutem Geschmacke auch Vermögen besitzt. In der That m. H. die Frauenzimmer, die ihr Neuseres auf diese Weise einrichten, sind die meisten in Paris und unter ihnen ist eigentlich der gute und gefällige Geschmack zu Hause. Leider, kann man ihnen nicht nachahmen und nachwählen, wenn man nicht selbst und lange unter ihnen gelebt hat, und daher kommt es, daß unsre Landsmänninnen von dieser Seite so oft irre sind, und lieber durch Glitter blenden, als durch Einfachheit und Solidität einnehmen wollen, weil letzteres weit schwerer ist als das erstere.

Mit den jungen Männern ist es derselbe Fall. Gewöhnlich denkt man man sich die Franzosen wie Schmetterlinge, die so viel goldnen, grünen und blauen Puder auf ihre Flügel nehmen, als sie nur können. Dies ist ganz falsch; denn was einige Garçons marchands oder kürzlich nach Paris gekommene Provinzialen thun, muß man der ganzen Masse nicht zur Last legen; sie werden so gut hier als anderwärts persifflirt und ziehen sehr bald die Segel ein, wenn sie sehen daß aller Augen spottend auf sie ge-

vichtet sind. Sie fallen auch nur in diese Fehler, wenn sie die Modengewölber früher besuchen, als gute Gesellschaft, und sich dort eher equipiren, als sie den allgemeinen Geschmack studiert haben. Sie stehen in dem Irrthume, daß alles, was in Paris zum Kaufe ausgelegt ist, auch getragen werde, und dies verleitet sie zu höchst lächerlichen Compositionen im Anzuge, die ihnen viel kosten, die sie aber bald wegwerfen, wenn sie Augen und Gelegenheit haben, die bessere und geschmackvollere Hälfte der Pariser Welt zu sehen, und zu würdern. Unfre jungen bunten Deutschen, die aus Paris zurückkommen, sind oft in diesen Fehler gefallen, weil sie vielleicht nicht lange genug hier blieben; und die Galanterie-Waaren, die aus Frankreich nach Deutschland kommen, unterhalten den Wahn, der daraus seine Entstehung hat. So fällt es den jungen modesüchtigen Herren und Damen nicht ein, daß das, was sie als neueste Pariser Mode kaufen, in Paris nie getragen, sondern als Badenhäter, Ausschuß oder geschmacklose Erfindung nach Deutschland hinaus gesandt worden ist.

Ihr Journal wird in Deutschland weit und breit gelesen, m. H. also hoffe ich, daß diese Bemerkungen unfre Landsleute im Ankaufe sogenannter Pariser Moden behutsamer machen, und sie von dem lächerlichen Irrthume zurückbringen werden, daß man nur abentheuerlich gekleidet seyn dürfe, um nach Pariser Geschmacke gekleidet zu seyn: man ist in dem Falle nur nach der Phantasie des Seidenweber, der Puzmacherin u. s. w. gekleidet, die, weil sie schon mehr übertriebene Dessins und Schnitte nach Deutschland verkauft haben, sich überzeugt halten, dies sey der natürliche Geschmack der Deutschen, und deshalb Erfindungen aushecken,

von

Der
in dem se ist wisse
in verlagte wahn.

Bestand un
einiger H
*

A) Veränder
Neue Wirt
und Charaktere
hül. Mod. Zeit
ist Reiberg, se
Schau- und Ei
älteste Rollen im
erste Erzhaber; H
2) Abgegangen
Wagner; H. Zillm
mann; Madam S
auffer aller Ver
worden. Er üb
seine Eigentum
das Theater, u
der Köpfigen
Pensien von 120

von denen sie selbst wissen, daß sie in Paris nicht einen Gros
den verkaufen würden. Ich bin u. s. w.

IV.

T h e a t e r.

1) Bestand und Uebersicht der Vorstellungen
einiger Hauptbühnen Deutschlands.

* * *

Berlin.

A) Veränderungen bey dem Personal-Bestand.

1) Neue Mitglieder. Mad. Böheim, Liebhaberinnen
und Charakterrollen; Mad. Hellmuth, Rollen im Sing-
spiel. Mad. Herdt, Liebhaberinnen im Schauspiel; Mam-
sells Rehberg, singt; Hr. Benda d. j. kleine Rollen im
Schau- und Singspiel; Hr. Böheim, Charakter- und
ältere Rollen im Schau- und Singspiel; Hr. Mattusch,
erste Liebhaber; Hr. Simoni, komische Rollen.

2) Abgegangen. Herr und Mamsell Koch; Hr. und Mad.
Wagner; Hr. Zillmer; Hr. und Mad. Engel; Hr. Wiede-
mann; Madam Walther. Auch ist Hr. Döbbelin nun
auffer aller Verbindung mit dem Nationaltheater gesetzt
worden. Er überließ für die Summe von 14000 Thaler,
seine Eigenthums-Rechte, und alle fernere Ansprüche an
das Theater, nebst Garderobe, Bibliothek, Musikalien,
der Königl. Theater-Direktion, und genießt nun seine
Pension von 1200 Thaler in Ruhe.

31 Gestorben. Den 10 Sept. Hr. Franz Frankenberg, im 30 Jahr seines Alters, an einem gallichten Nervenfieber. Er war zu Mattighofen im östereichischen Bayern, 1759 geboren, und betrat 1779 zu Wien das erstemal das Theater, als Tobys im Gotterschen Jahrmarkt. Er wird als Doktor Bartels, als Baron Lindburg, als Dorist, als Osmin, dem Berlinischen Publika, noch lange im Andenken bleiben. Er verdiente wegen seiner reinen Intonation, seines guten Tons, und seines geschmackvollen Vortrags, zu den vorzüglichsten Sängern der teutschen Bühne gerechnet zu werden. Seiner Wittwe, einer gebornen von Castelli, wurde auf ihr Ansuchen, vom Könige eine Benefizvorstellung bewilligt, welches sie allerdings als eine große Gnade betrachten mußte, da ihr verstorbenen Mann dem Nationaltheater nur erst Ein Jahr, und sie demselben gar nicht gedient hatte. Diese Benefizvorstellung bestand den 22sten Oktober in dem neuen Manuscript-Stücke des Herrn von Kogebue, die Indianer in England; die Einnahme betrug an Sechshundert Thaler; auch bewiesen noch viele der Wittwe ihr Beyleid auf eine edle Art. So erließ Herr Direktor Döbbelin der Mad. Frankenberg eine Schuld ihres seligen Mannes, die sich auf Einhundert und einige neunzig Thaler belief. Der Beystand der Aerzte kostete nichts, und selbst die Apotheke, welche die Medicin geliefert hatte, kassirte alle Recepte, deren Kosten wohl 60 Thaler betragen. Ueberhaupt stand sich der Verstorbene zu Berlin sehr gut. Er hatte für seine Person ganz allein, an stehenden Etatsmäßigen Gehalt, jährlich 936 Thaler, und erhielt, nach einem halbjährigen Daseyn die Erlaubniß im Nationaltheater ein Concert zu seinem Benefiz zu geben, welches ihm auch 400 Thaler einbrachte. ; Daß heißt doch wohl Künstler ehren!

ehren! Eine kleine Schrift in 8. welche den Titel führt, Leben und Karakter Frankensbergs, enthält einige Briefe und Lebensumstände des Verstorbenen.

B.) Aufgeführte Stücke.

Junius. 1. Das Mädchen im Eichthale. 2. Die eingebildeten Philosophen. 3. Die beyden Billets. 4. Menschenhaß und Reue, Schauspiel in 5 A. vom Hrn. von Korbue. Lange hat kein Stück eine so allgemeine Sensation bey unserm Publikum, das anjezt nur nach den Operetten begierig läuft, hervorgebracht, als dieses in so vieler Rücksicht vortrefliche Schauspiel. Hr. Flek als Unbekannter, und Madame Unzelmann als Eufalia, Hr. Unzelmann als General Wintersee, Hr. Reinwald als Bittermann, und Hr. Amberg als Peter, sind diejenigen Personen, die vorzügliches Lob ihres Spiels wegen verdienen. 5. Menschenhaß und Reue. 6. Don Carlos. 7. Menschenhaß und Reue. 8. König Lear. 9. Menschenhaß und Reue. 10. Die Jäger. 11. Nina. 12. Die glückliche Jagd. 13. Die Fee Urgele. 14. Menschenhaß und Reue. 15. Die Erbschleicher. 16. Otto von Wittelsbach. 17. Nina. 18. Die offene Fehde. 19. Die Eifersucht auf der Probe. 20. Emilia Galotti. 21. Die Erbschleicher. 22. Nina. 23. Die offene Fehde. 24. Die eingebildeten Philosophen. 25. Der Stammbaum. 26. gieng die Gesellschaft nach Potsdam, wo wegen der Anwesenheit der Frau Erbstatthalterin von Holland K. H., auf dem neuen Schlosse, Otto von Wittelsbach, Don Carlos, Menschenhaß und Reue, aufgeführt wurden. Den 1ten Juli kamen die Schauspieler wieder nach Berlin zurück.

der Semire als eine angenehme Sängerin auszusprechen.
 17. Auf lautes Begehren, Semire und Azor. Madam
 Lange sang wieder; ihre Stimme hat eine ausnehmende
 Stärke und Höhe, dies ist nicht zu leugnen; wäre sie eben
 so angenehm, und sange Madam Lange nicht durch die Nase,
 so würde sie wirklich eine sehr große Sängerin genannt wer-
 den können. 18. Emilia Galotti. T. Den 19ten war die
 von Madam Lange der Direction nicht auf die beste Art
 abgezwungene Benefiz, und man gab den Deserteur, worinn
 Madam Lange die Louise machte. 20. Die Erbschleicher.
 T. 21. Erziehung macht den Menschen. 22. Armuth und
 Hoffarth. T. in 5 A. von Beil. Hat nicht gefallen.
 24. Lilla. oder Schönheit und Jugend. O. 25. Die Jäger.
 T. 26. Der Doktor und Apotheker. O. 27. Der Schmuck;
 zwey Onkels für Einen. 29. Die Räuber. T. 30. Lilla.
 O. 31. Das Rauschgen. T.

September. 1. Menschenhaß und Reue. 2. Der
 Hausvater von Diderot. 3. Die Fee Urgele. O. 5. Der
 Schmuck; die Heyrath durch ein Wochenblatt. 6. Im
 Trüben ist gut fischen. O. 7. Menschenhaß und Reue.
 8. Kaspar der Thorringer. T. 9. Der Westindier. T.
 10. Der Irrwisch. O. 12. Reue versöhnt, Schauspiel
 in 5 A. von Jffland. 13. Dasselbe Stück. 14. Der
 Apotheker und Doktor. O. 15. Der Hausvater von Di-
 derot. 16. Menschenhaß und Reue. 17. Lilla. O. 18.
 Die Geschwister; der Zauberspiegel. O. 19. Der Irrwisch.
 O. 20. Der Westindier. T. 21. Die Glücksritter. T.
 22. Die Erbschleicher. T. 23. Reue versöhnt. T. Men-
 schenha und Reue. 25. Zum Geburtstage des Königs.
 Athalia. Trauerspiel in 5 A. mit Chören, von Ras-
 ciue;

cine; die Musik vom R. Dänischen Kapellmeister Hrn. Schulze. 26. Athalia. 27. Athalia. 28. Der argwöhnische Liebhaber. L. 5. A. 29. Der Irrwisch. D. 30. Menschenhaß und Neue.

Oktober. 1. Athalia. 3. Das Räuschgen. 4. Villa. D. 5. Marie Stuart. L. 6. Die glückliche Jagd. L. Köschen und Colas. D. 7. Emilia Galotti. 8. Jack Spleen; die offene Fehde. 10. Macbeth. L. 11. Menschenhaß und Neue. 12. Betrug durch Aberglaube. D. 13. Die Eifersüchtigen. L. 15. Im Trüben ist gut fischen. D. 16. Zum Geburtstage der Königin, die Indianer in England. Gefällt eben so sehr als Menschenhaß und Neue. 17. Die Indianer in England. 18. Die Indianer in England. 19. Die Fee Urgele. D. 20. Die Indianer in England. 21. Nina. D. Der schwarze Mann. 22. Zum Benefiz der Wittwe Frankenberg, die Indianer in England. 24. Otto von Wittelsbach. L. 25. Die Indianer in England. 26. Die eingebildeten Philosophen. D. Der taube Liebhaber. 27. Menschenhaß und Neue. 28. Don Carlos. L. 29. Jack Spleen; der Zauberspiegel. D. 31. Der Adjutant; die Trauer. L. 1. A.

* * *

Dresden.

A) Veränderungen bey dem Personalbestande.

Regisseur ist jetzt Herr Opitz; gestorben ist den 30sten October a. c. zu Brausneck im Tyrol, Herr Pasquale Bondini, welcher zwölf Jahre, mit dem Rufe eines reellen und rechtschaffenen Mannes, diesem Theater als Entrepreneur vorstand. Herr Franz Seconda, welcher seit dem 1. Junius a. c. dem Vorstorbenen associirt worden war, ist

Der
nach hier dieselbe
schiffen behalters
nicht im glücklichen
2. Junius, seine st
Hr., und wurde an

B) Au

März. 2. W
hajt und Argu
Ehemann. 9. L
jast geprüft. 16
portraits von Ma
lerin. Die b
11. Die Badem
14. Das Lesam
saum. L.

April. Proh
heim. Dr.
dit der Hr. und
höchste Wieder
re und Diener.
mann. L. 5. A.
omie, Kaffee
Willems. 24. A
Weinhold. 26
17. Der Einste
und sie kriegen
19. Kabale und

ist durch diesen Todesfall nun allein Entrepreneur des Kurf. Sächsischen Hoftheaters. Herr Bondini, der an der Wassersucht litten, glaubte durch eine Reise nach dem vaterländischen Italien, seiner schwankenden Gesundheit wieder aufzuhelfen, und wurde unterwegs das Opfer des Todes.

B.) Aufgeführte Stücke.

Dresden.

März. 2. Alles aufs Spiel um einen Mann. 3. Freundschaft und Argwohn. Lustsp. in 5 Aufz. 5. Der gefällige Ehemann. 9. Die Physiognomie. 10. Die Vergeltung. Fast geprüft. 16. Der Alchimist. Operette. Die beyden Porträts von Madam Bisler. 17. Die bezähmte Wiederbellerin. Die beyden Hüte. 19. Der Sittenspiegel. 20. Die Badecur. E. in 2 A. und die Dorf-Galla D. 24. Das Testament. E. 26. Tancred. E. Der Stammbaum. E.

In Leipzig.

April. Prolog, Dem. Bösenberg. 14. Erwine Steinheim. Tr. in 5. A. 15. Die Jäger. Lustsp. zum Debit der Hr. und Mad. Braun und Möller. 17. Die bezähmte Wiederbellerin. Lustsp. Der Liebhaber als Autor und Diener. E. 1. a. d. Fr. 19. Der gefällige Ehemann. E. 5. A. 20. Emilia Galotti. 21. Die Physiognomie, Lustspiel 5. 23. Die Vergeltung, und die beyden Billets. 24. Agnes Bernauerin E. zum Debit der Dem. Weinhold. 26. Die Alchimisten und der Stammbaum. 27. Der Einsiedler. S. 5. A. 28. Tancred, und, wer wird sie kriegen? 29. Der entlarvte Betrüger. E. 5. A. 30. Kabale und Liebe. E. zum Bedürf. des Hrn. Opiz.

May.

May. 1. Ohne Fehde. 2. 3. A. von Huber. Die beyden Porträts. 2. 1. A. 2. Natur und Liebe im Streit. 3. 5. A. 3. Der Lüderliche. 2. 5. 4. Die Wadecur, und das entschlossene Mädchen. 5. Der Wetter von Lissabon. 3. A., und der Stammbaum. 6. Hamlet. 7. Die bez. Wiederbellerin, und der ungegr. Verdacht. 2. 1. A. 8. Die Engländer in Amerika 2. 4. A. Fast geprüft. 1. 9. Otto v. Wittelsbach. 2. 5. 10. Irthum an allen Ecken. 2. 5. 11. Der Lüderliche. Rep. 12. Figaro. 2. 5. 13. Der Revers. 2. 5. 14. Der Automat. 2. 1. Die Heyrath und Irthum. 2. 1. A. 15. Der gefällige Ehemann. 16. Caspar der Thorringer. 3. 5. A. 17. Der Schreyer. 2. 5. 18. Der Lüderliche. Repet. 19. Der ofne Briefwechsel. 2. 5. 21. Romeo und Julie. 2. 5.

In Prag.

Junius. Prolog von Opiz. 1. Der Einsiedler. 2. Der Revers. 4. Kabale und Liebe. 6. Romeo und Julie. 7. Der Schreyer. 9. Der Lüderliche. 10. Juliane Lindorack, Schsp. in 5. Aufz. Die Dichtertinnen 2. Schsp. in 1. A. von Mayer. 13. Die Erbschleicher 2. Schsp. in 5. A. 14. Der entlarvte Betrüger, und die beyden Billets. 16. Graf Giuscardi, 2. Schsp. in 5. A. 18. Der flatterhafte Ehemann, 2. in 5. A. 20. Dronocko, 2. Schsp. in 5. A. 21. Das Testament, von Schröter. 22. Der Wankelmüthige, 2. Schsp. in 3. A. 25. Die kindliche Liebe Schsp. in 3. A. Edelmuth stärker als Liebe, 2. Schsp. in 1. A. 27. Der Wechsel, 2. Schsp. in 4. A. Die beyden Hüthe. 28. Dom Carlos.

Julius.

Julius, 1. Die Westindier Estsp. in 5. A. 2. Verbrechen aus Ehrsucht, Schsp. in 5. A. 4. Neue versöhnt, Schsp. in 5. A. 5. Der Ring, Estsp. in 5. A. 8. Irrthum in allen Ecken, Estsp. in 5. A. 9. Mariane, Trsp. in 3. A. Der Stammbaum, Estsp. in 1. A. 11. Die Optimisten, Estsp. in 5. und die Bettler, Estsp. in 1. 12. Hanno, Fürst in Norden, Schsp. in 3. A. 15. Der Föhndrich, Schsp. in 3. Aufz. Die Perücke, Estsp. in 1. A. 16. Die verdächtige Freundschaft, Estsp. in 4. A. Und die Mahler, in 1. A. 18. Die Familie auf dem Lande, Schsp. in 5. A. Der dankbare Sohn, Estsp. in 1. A. 19. Ignez de Castro, Tr. in 5. A. Und die Erbschaft, Estsp. in 1. A. 22. Der Wechsel, Rep. und die Nachschrift, E. in 1. A. 23. Die Engländer in Amerika, Estsp. in 3. A. und die Verlobung, Estsp. in 1. A. 25. Das Fürstenglück, Schsp. in 5. A. 26. Otto von Wittelsbach. 27. Emilia Galotti. 29. Die Wiederbellerin, und der ungegründete Verdacht. 30. Die Vergeltung, und wer wird sie kriegen.

August. 1. Die unvermuthete Wendung, Estsp. in 4. A. 2. Hamlet, Trsp. in 5. A. 3. Der Wankelmüthige, und das Point d'honneur, Estsp. in 1. A. 6. Der Erbschleicher. 8. Der Galerensclave, Schsp. in 5. A. 9. Tancred, und der Stammbaum. 12. Die Badesur, und die Lieblinge aus d. Fr. 13. Graf von Warwick, Tr. in 5. A. 15. Zieh aus Bruder, Estsp. in 3. A. und wie machen sies in der Comödie. 16. Natur und Liebe im Streit. 19. Die Vormünder, E. in 5. A. und die Heyrath aus Irrthum. 20. Erwine von Steinheim. 22. Der Ehescheue, E. 5. A. 23. Der argwöhnische Liebhaber, E. 5. A. Die Lieblinge, E. in 1. A. 26. Graf Warwick.

28. Zieh aus Bruder, und die Heyrath durch ein Wochenblatt. 30. Ritterschwur und Treue, Sch. in 5. A. 31. Der Lügner, L. 3. A.

September. 2. Graf Esser, Trsp. in 5. A. 4. Cosa rara, oder die seltene Treue, Oper in 2. A. 5. Cosa rara, Repet. 6. Der Unbesonnene, Trsp. 5. A. Epilog von Madam Albrecht.

In Leipzig.

September. 17. Graf Warwick. 18. Zieh aus Bruder. 20. Die Erbschleicher. 21. Hanno. 22. Mariane, und die Lieblinge. 24. Cosa rara. 25. Der Wechsel. 27. Cosa rara. 28. Dronoko. 29. Der Wankelmüthige, und Edelmuth stärker als Liebe. 30. Graf Guiscardi.

October. 1. Der Unbesonnene. 2. Verbrechen aus Ehrfurcht. 3. Neue versöhnt. 4. Ritterschwur und Treue. 5. Die Erbschleicher. 6. Das Fürstenglück. 7. Die Lügner. 8. Graf Esser. 9. Das Findelkind, und die Bettler. 10. Menschenhaß und Reue, Sch. 5. A. von Kozebue. 11. Zieh aus Bruder, und die Penne. 12. Mitterschwur und Treue, repet. 13. Der Ring von Schröter. 14. Menschenhaß und Reue, rep. 15. Cosa sara. 16. Einsiedler von D'Arien. 17. Die Erbschleicher, rep. 18. Menschenhaß, und Reue, rep. Epilog von Opitz im Charakter des Unbekannten im Menschenhaß.

In Dresden.

22. Menschenhaß und Reue. 26. Die Erbschleicher. 27. Der Ehescheue. 29. Der Eifertige, Trsp. in 3. A. und die Verlobung.

Novem:

Novemb. 3.
in rara. 11. Hanno
Recht, die die Er
der, die in 1. A.
1. und die Lieblinge.

Fortsägun

October. 1
raf Klingenberg
wird. 13. Der
er nicht. Eine
in Hofmann,
in Verbehaltung
1. Kanaja. L.
die wurde auf
ohne der Werth
Wirkums zu be
in Meisterstück. A.
menschenhaß und
in solches Put
23. Agnes B.
L. 27. Erz
sche im Wuer
refurator. L.
in Gesellschaft d

November.

Willinge. L.
Menschenhaß
in Wechsel L.

November. 3. Menschenhaß und Neue. 9. Una Cosa rara. 10. Hanno. 12. Der Wechsel. 16. Keiner hat Recht, oder die Eifersüchtigen, Estsp. in 4. A. und die Maler, Estsp. in 1. A. 19. Dank und Undank, Estsp. in 3. A. und die Lieblinge, Estsp. in 1. A.

* * *

Hannover.

Fortsetzung der aufgeführten Stücke.

October. 12. Der Ring, und Hr. Buteno trat als Graf Klingsberg auf, und reisete darauf nach Hamburg zurück. 13. Der Revers. L. 15. Was vermag ein Mädchen nicht. Eine freye Umarbeitung von Zemire und Azor, von Großmann, die zuweilen mit der Meefischen oder mit Beybehaltung der Gretryschen Musik gegeben wird. 16. Lanassa. L. 19. Der politische Kanngießer. L. Diese Posse wurde auf Begehren gespielt, und wenn nach der Einnahme der Werth eines Schauspiels und der Geschmack des Publikums zu beurtheilen wäre, so ist der Kannengießer ein Meisterstück. Allein am folgenden Tage, den 20sten, trug Menschenhaß und Neue noch etwas mehr ein. Achtung also für ein solches Publikum. 22. Der Hausvater von Diderot. 23. Agnes Bernauerin. L. 26. Johann von Schwarzen, L. 27. Erziehung macht den Menschen. L. 29. Die Liebe im Narrenhause. O. von Diderot. 30. Der Eheprokurator. L. Herr und Demoisell Krüger giengen von der Gesellschaft ab zu der Dietrichschen nach Amsterdam.

November. 2. Die Liebe im Narrenhause. O. 3. Die Drillinge. L. 5. Was vermag ein Mädchen nicht. O. 6. Menschenhaß und Neue. L. 9. Die Jäger. S. II. Der Wechsel L. Der Instinkt. L. 13. Der Schmaus

P P

Singe

Singspiel von Cimarosa. 16. Die Liebe im Narrenhause.
D. 18. Die Jäger. S. 20. Die Erbschleicher. L.

* * *

H a m b u r g.

Fortsetzung der aufgeführten Stücke.

September. 14. Dom Carlos. 15. Die unerwartete Wendung, u. d. e. und weder einer noch der andre. 18. die unerwartete Wendung, und der vernünftige Narr. 21. Die gute Ehe, und die Wilden, Singspiel in 3. A. nach dem französischen, von Schmieder, die Musik von D' Alayrac. 22. Emilia Galotti. 23. Menschenhaß und Neue. 24. Die Komödie; Die Wilden. 25. Nicht mehr als sechs Schüsseln. 30. Menschenhaß und Neue.

Oktober. 1. Die Fürstenpflicht, und die Milchbrüder. 2. Die unerwartete Wendung, und der Stammbaum. 5. Die Fürstenpflicht; die Wilden. 6. Die unglückliche Ehe durch Delikatesse. 7. Die Italienerin in London. 8. Menschenhaß und Neue. 9. Die Fürstenpflicht; die Wilden. 12. König Lear. 13. Der leichtsinnige Ehemann, oder die Weiblichkeit in ihrer Stärke und Schwäche, Lustspiel in 4. A. von Schink. 14. Betrug durch Aberglauben. 15. Hamlet. 16. Der seltsame Freyer; die Wilden. 19. Otto von Wittelsbach. 20. Die Ueberseilung; die verstellte Kranke. 21. Im Trüben ist gut fischen. 22. Menschenhaß und Neue. 23. Die Milchbrüder; die Eifersüchtigen. 26. Die Heyrath durch Irrthum; das Gemälde der Mutter. 27. Dom Juan, oder der steinerne Gast, Singspiel in 4. A. in Musik gesetzt
von

von Mozart. 28. Wiederhohlt. 29. Kasper der Thos-
ringer; die Rechnung ohne Wirth. 30. Dom Juan.

November. 2. Menschenhaß und Neue. 3. Für-
stenlaune und Menschengroll, Schauspiel in 5, A.
von Freyherrn von Soden, und die buchstäbliche Aus-
legung. 4. Dom Juan. 5. Fürstenlaune und Menschen-
groll. Der Fassbinder. 6. Die eifersüchtige Ehefrau. 9.
Das Blatt hat sich gewendet. Die drey Pächter. 10. Dom
Juan. 11. Menschenhaß und Neue. 12. Hamlet. 13.
Betrug durch Aberglauben.

* * *

W i e n.

Fortsetzung der aufgeführten Stücke.

April. Fra i due litiganti, il terzo gode. S. in
3. A. Musik von Sarti. 15. Koriolan. 16. Fra i due
etc. 19. Der Sonderling. 20. Fra i dne etc. 21.
Der Vicekanzler. 22. Fra i due etc. 23. Hamlet. 26.
Fra i due etc. 27. Minna von Barnhelm. 28. II.
Turco in Italia. S. in 2 A. Musik von Seidelmann.
29. Erwin von Steinheim. 30. II Turco etc.

May. 1. Die Jäger. 2. II Turco etc. 3. Sollte zum
erstenmal die unerwartete Wendung gegeben werden, we-
gen plöthlicher Unpäßlichkeit Herrn Beckmanns aber, wurde
an dessen Statt gespielt, die drey Töchter. 4. Fra i due
etc. 5. Die Glücksritter. 6. II Turco. 7. Der Land-
philosoph. 8. Fra i due etc. 9. Die unerwartete
Wendung, ein Lustspiel in fünf Akten von Jünger.
10. II Turco etc. 11. Die unerwartete Wendung. 12.

I due suppositi conti, S. in 2 A. Musik von Cimarosa. 13. Agnes Bernauer. 14. Fra i due etc. 15. Der Fabrikant; Der Schreiner. 16. I due suppositi etc. 17. Die drey Zwillingsschwestern. 18. I due etc. 19. Die heimliche Heyrath. 20. Il Turco etc. 21. Emilia Gaslotti. 22. Il Turco etc. 23. Die Beschämten, oder die Weiblichkeit in ihrer Stärke und Schwäche, Lustspiel in 5 A. von Schmidt. 24. Una cosa rara. 25. Stille Wasser sind betrüglich. 26. I due etc. 27. Die Beschämten. 28. Una cosa etc. 29. Die Verschwörung des Fiesko. 30. Fra i due etc.

Junius. 1. Die Beschämten. 2. Una cosa etc. 3. Die Mündel. 4. I due etc. 5. Nicht mehr als sechs Schüsseln. 6. Una cosa etc. 7. Hattyn Hona, oder die Wittwe von Ketskemmet, und die Komödie in der Komödie, oder Lohn kindlicher Liebe, Lustsp. in 1 A. Die beyden Demoisell. Jetzt traten darin auf. 8. Il Turco etc. 9. Der Adjutant: die Komödie in der Komödie. 10. I due etc. 12. Die Gunst der Fürsten. 13. Le Gelosie fortunate. 14. Das Käuschchen, L. in 4 A. von Brezner. 15. Le Gelosie etc. mit Veränderungen. 16. Das Käuschchen. 17. Le Gelosie etc. 18. Der Vizekanzler. 19. Il due etc. 20. Die falschen Vertraulichkeiten. 21. Le Gelosie etc. 22. Der Bürgermeister. 23. Una cosa etc. 24. Lanassa; der Schreiner. 25. Die Lästerschule. 26. Der Landphilosoph. 27. L'arbore di Diana. 28. Die Redoute, oder der verziehene Leichtsin, Lustspiel in fünf Akten. 29. L'arbore etc. 30. Die Redoute.

Julius

Julius. bis den 15 August; rastete das teutsche Schauspiel; das italienische Singspiel aber fuhr mit Aufführung der obgedachten Opern fort, wozu noch il Falegname und le nozze de Figaro kamen.

August. 16. Narrheit, Liebe und Edelmuth, L. in 5 A. 18. Wiederholt. 19. L'arbore etc. 20. Das Käuschgen. 21. I due suppositi etc. 22. Der Schreiner: die Komödie in der Komödie. 23. L'arbore etc. Maria Stuart. 25. I due etc. 26. Die unmögliche Sache. 27. L'arbore etc. 28. Der Ring. 29. Le nozze di Figaro. 30. Des Rings zweyter Theil, oder die unglückliche Ehe durch Delikatesse, L. in 4 A. von Schröder. 31. Le nozze etc.

September. 1. Des Rings zweyter Theil. 2. Le nozze etc. 3. Agnes Bernauer. 4. II due etc. 5. Des Ringes zweyter Theil. 6. Li due Baroni, Singspiel in 2 A. von Cimarosa. 7. Viktorine. 9. L'arbore etc. 10. Die Verschwörung des Fiesko. 11. Le nozze etc. Geschwind eh es jemand erfährt. 13. Due Baroni. 14. Die falschen Vertraulichkeiten. 15. Una cosa rara. 16. Die Beschämten. 17. Una cosa rara. 18. Der Biskanzler. 19. Le nozze etc. 20. Der Better in Lissabon, und, das Liebhaber: Duell, L. in 2 A. a. d. e. des Garrik. 21. II Falegname. 22. Der Tode im Freyen, und das Liebhaber: Duell. 23. Oxur Re d' Ormus. 24. Irrthum auf allen Ecken. 25. Oxur. 26. Der Sonderling. 27. Oxur. 28. Der Revers. 29. L'arbore etc. 30. Minna von Barnhelm.

Oktober. 1. II Falegname. 2. Der Ring. 3. Le nozze etc. 4. Des Ringes zweyter Theil. 5. Una cosa

etc. 6. Das Portrait der Mutter, oder die Privat-
 Komödie, ein Lustsp. in 4 A. von Schröder. 7.
 Oxur. 8. Das Portrait der Mutter. 9. Le nozze etc.
 10. Hamlet. 11. Il due etc. 12. Die Grafen von Guis-
 fardi. Herr Stadler debütierte als Bronardo. 13. Oxur.
 14. Das Findelkind; und der Schreiner. 16. Il due etc.
 17. Die Mündel. 18. Il Pastor fido. 19. Das Testa-
 ment. 20. Il Faleguame. 21. Des Ringes zweyter Theil.
 22. Due Baroni. 23. Das Testament. 24. Le nozze
 etc. 25. Irrthum auf allen Ecken. 26. Il pastor fido.
 27. Die heimliche Heyrath. 28. Oxur. 29. Die Hofs-
 länder. 30. L'arbores.

2) Theater = Miscellaneen.

A) Auszüge aus Briefen.

I.

Berlin. Ene. Majestät der König haben die Gnade
 gehabt, der Mamsell Döbbelin, als sie um die Hälfte der
 Pension ihres Vaters, im Fall er sterben sollte, nachsuchte,
 ihr solches in nachstehender huldreichen Kabinets-Ordre zu be-
 willigen. „Ene. Königl. Maj. von Preußen etc. unser aller-
 gnädigster Herr, haben das Gesuch der Schauspielerin Ka-
 roline Döbbelin vom 23ten May bewilligt, und die Di-
 rektion des National-Theaters befehligt, von dessen zeitwe-
 riger Pension, die Hälfte, mit 600 Thaler jährlich auf
 Lebenslang in gewöhnlichen Terminen, aus der Theaters-
 Casse, auszuführen; Ene. Königl. Maj. hoffen aber, daß
 dieselbe deshalb das Theater nicht verlassen, sondern zu
 spielen fortfahren werde, da Höchstdenenselben und dem
 Publika ihr Spiel stets angenehm seyn wird.

Friedrich Wilhelm.

2.

St. Petersburg. Das teutsche Theater alhier ist jetzt in der traurigsten Lage, die man sich denken kann, weil viele Fächer unbesezt sind, und von denen die noch da sind, blos Spenglers und Käders Familie genannt zu werden verdienen. Hr. Opitz und Herr Scholz mit seiner Familie sind fort; ersterer weil er ein so gutes Engagement in Teutschland bekam, wo man wahre Künstler noch zu schätzen und zu belohnen weiß; — Auch Hr. Schleußner der jüngere, zog, der Versprechungen überdrüssig, die ihm seit 4 Jahren von Seiten der Direction gemacht, aber nie erfüllt waren, die Theaterpantoffeln aus, und nahm eine Hofmeisterstelle an, wo er jetzt, frey von Kabale, glücklich und zufrieden lebt. Die Fortsetzung seines unverhofften Werbers: Vatersorge und Vaterfreude, gereicht ihm zur Ehre, er hat dem redlichen, unverdorbenen Charakter des alten Erbach, mit so vieler Festigkeit hier fortgeführt, daß wir nichts sehnlicher wünschen können, als daß es seiner bekannten Thätigkeit nicht an Muße fehlen mag, um mit der dritten Fortsetzung dieses Sujets, wie er versprochen hat, uns bald zu überraschen. Schade, daß ein so junger, arbeitsamer Mann, aus der Sphäre herausgetreten, in der er bisher gelebt, da man von seinem Talente in der Zukunft, sehr viel für die Bühne hätte erwarten können.

Keinen aber hat das Publikum mit mehr Bedauern verlohren, als Herrn Scholz und Familie. Man weiß bereits, daß er einer der Lieblingschauspieler Petersburgs war, daß Ihre K. Hoh. der Großfürst und die Großfürstin, Ihm und seiner Gattin Ihrer ganzen Gnade gewürdiget

würdiget und doch mußte dieser Mann fort; nachdem er 7 Jahre hier gewesen, alles gethan hatte, was er thun konnte, nebst seiner Frau, die hier dem rauhen Klima ihre Gesundheit aufgeopfert; da sie doch auf Versprechungen von lebenslänglicher Pension nach zehnjährigen Dienste, hiez her berufen waren. Man gab ihnen freylich zur Entschädigung 8 Monat Gage, allein man nehme die Lage, in der sich hier jeder Schauspieler befindet und die Schulden, die er hier machen muß, da bisweilen, wie es schon so oft geschehen ist, in eilf Monaten keine Gage bezahlt wird.

Bestand des jetzigen teutschen Theaters zu St. Petersburg.

Schauspielerinnen.

Mad. Grimm.

• Käder.

• Kiedel.

• Sauerweide.

• Spengler.

Dem. Henisch.

• Spengler.

Schauspieler.

Hr. Cronstein.

• Clairon.

• Siala.

• Meyer.

• Niebuhr.

• Neumann.

• Philipp.

• Preinsalk.

• Käder.

• Spengler.

Herr

Herr Schüller.

Mons. Senisch.

Spengler.

Herr Lehmann, Souffleur.

Neue aufgeführte Stücke, von Julius

1788 bis 1789.

Haß und Liebe; (nicht recht gefallen). Bewußtseyn. (weil es so falsch besetzt war, nicht gefallen.) Segen der Gastfreundschaft; (gefallen). Gerechtigkeit und Rache; (nicht recht gefallen.) Das Weiberkomplott; (außerordentlich gefallen.) Das Blatt hat sich gewendet; (außerordentlich gefallen.) Zemire und Azor mit Gretrischer Musik. Auf dem Lustschloße seiner Kais. Hoheit des Großfürsten in Kamini: Ostrow, und auf dessen eigenen Befehl gegeben, es war folgendermaßen besetzt.

Sander. Hr. Schlußner der jüngere.

Zemire. Mad. Spengler.

Satme.

Lisbe.

Azor. Hr. Opitz.

Ali. Hr. Spengler.

Wurde mit vielem Beyfall aufgenommen und sämtliche Personen, die darin gespielt, wurden beschenkt.

* * *

B) Theater = Anekdoten.

In D — gab man das Trauerspiel Canassa von Plümiske, wo wie bekannt im 5ten Akt ein Scharmügel auf der Bühne zwischen europäischen und indischen Völkern verfällt. Die benöthigten Statisten in diesem Ort besetzten die

Schneider: und Beckergesellen, welche dafür freyen Zutritt aufs Theater hatten. Diese furchtbare Armee, voller Muth und Eifer sich bald zu schlagen, scharmuzierte schon zwischen den Coulissen ehe das Spektakel angieng. Der commandirende Officier fand nemlich nöthig, vor Anfang des 5ten Akts, seine Völker und ihre Geschicklichkeit zu probieren. Er bezeichnete jeden, der den eisernen Arm des Todes fühlen sollte, und entließ die tapfern Streiter mit der guten Lehre, sich nicht zu treten oder zu verwunden, u. s. w.

Die Scene gieng an, und das Gemekel war so fürchterlich unordentlich, daß von beyden Seiten fast die ganze Armee auf dem Plaze blieb. Die Todten lagen wie gesäet, kreuzweis übereinander; mit Mühe erhielt der Officier nur einige am Leben. Unter andern sag ein feister Becker über einen Schneider gestreckt, der seine Last so mächtig fühlte, das er ihn brüderlich hat, ein wenig von ihm herunter zu rutschen, indem er es nicht aushalten konnte. Der Becker blieb unerbittlich und erwiederte ziemlich laut, lieg still du Lichtings-Kind, (ein Provinzial-Fluch) ich bin todt. Ihre Unterhaltung wurde so hörbar, daß sich der Officier genöthigt sah, leise Stillschweigen zugebieten. Der Schneider wollte und konnte seine Last nicht länger tragen, — warf mit einer geschickten Wendung den Becker über sich weg, und richtete sich auf. Der Officier höchlich erschrocken, rief Ihm sachte zu: Kerl wilst du still liegen, du bist ja todt. — O, sagte der Schneider eben so laut, als die agirenden Personen, hochgeehrter Herr, da liegen noch Todte genug — und gieng ab.

Der berühmte Schauspieler Quin, den Fielding in seiner Reise nach Lissabon, und Sterne, als den Opicus ihrer

ihrer Zeit schildern, hatte lange Plymouth zu sehn gewünscht. Endlich machte er, um den wiederholten Einladungen seiner dortigen Freunde nachzugeben, seine Reise nach Bath über diesen Ort; der Aufenthalt daselbst gefiel ihm aber nicht sonderlich. Man fragte ihn nach einiger Zeit in London, ob er sich recht gut in Plymouth vergnügt habe? „Nicht im geringsten, erwiederte er, denn wenn ich den Weinesig ausnehme, so ist Alles andre dort sauer.“

3.

Ein Abbee in Paris las einer Versammlung von Freunden sein Trauerspiel vor, aber ohne sonderlichen Beyfall. „Ich werde mir die dritte Aufführung von den Schauspielern, zum Benefiz ausbedingen,“ sagte er zu einem von der Gesellschaft, als er die Vorlesung geendigt hatte: „Thun Sie das ja nicht, antwortete dieser, wenn sie nicht in dreyfachen Schaden kommen wollen; denn ich fürchte sehr Sie werden bey jeder Vorstellung, Geld zugeben müssen.“

V.

Ameublement.

Eine neue Art von Consolen-Leuchtern.

Die Consolen-Leuchter, womit gewöhnlich die Spiegel-Tische vor hohen Trümeaux besetzt werden, gehören schon zum Ameublement eines sehr reich verzierten und meublirten Zimmers oder Salons. Sie ersetzen gewissermaßen die Stelle der Wandleuchter, wenn man z. E. auf seidnen Tapeten keine anbringen will. Die Churfürstl.

Spies

Spiegel-Fabrik zu Dresden, deren vortrefflicher Arbeiten wir schon mehrmal hier gedacht haben, versfertigt dergl. sehr schön. Wir liefern hierbey auf Taf. 35. die Zeichnung von einem sehr geschmackvollen solchen Leuchter. Er ist von Argent-argée, blauen Glase, und Festons von weißen Krystall-Kauten und brillantirten Perlen, im Arabesken Geschmacke komponirt. Ein Stück von dieser Sorte kostet in der Fabrick 40 Rthl. Sächs. Curt. Man hat sie aber auch etwas wohlfeiler, zu 36 Rthlr. das Stück.

Eben diese Fabrick versfertigt auch in diesem Geschmacke, jedoch ganz von weißen Glase, Krystall-Kauten und vergoldetem Bronze, ausserordentlich schöne und reich verzierte Cabinets-Laternen, das Stück zu 75, 80 bis 100 Rthl.

IV.

Erklärung der Kupfertafeln.

Drey und dreyßigste Tafel.

Eine Pariser-Dame in neuester Modes-Tracht, welche oben S. 524. ausführlicher beschrieben worden.

Vier und dreyßigste Tafel.

Ein Herr und Dame aus Paris, beyde vom ersten Range, in jetzigem gewöhnlichen Negligee; davon oben S. 525. mehr gesagt worden.

Fünf und dreyßigste Tafel.

Ein schöner Consolen-Leuchter von neuestem Geschmacke. S. oben Artik. V.

Inhalt.

I n h a l t.

I. Klagen und Bitten des schönen Geschlechts an den jetzigen Französ. Reichstag.	S. 507
II. Schreiben an die Herausgeber, über die Verfeis- nerung des Schuster-Handwercks.	— 516
III. Moden:Neuigkeiten.	— 522
IV. Theater.	
1) Bestand und Uebersicht der Vorstellungen einiger Hauptbühnen Deutschlands, und zwar diesmal der zu Berlin, Dresden, Hamburg, und Wien.	— 529
2) Theater Miscellaneen und Anekdoten.	— 544
V. Ameublement.	
Eine neue Art von Consolen:Leuchtern.	— 549
VI. Erklärung der Kupfer:Zafeln.	— 550

Ende des vierten Bandes

oder

des Jahrgangs 1789.



Haupt